Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Schauspiele, welche auf der von Sr. Königl. Majestät in Preussen und von Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Braunschweig und Lüneburg privilegirten Schönemannischen Schaubühne aufgeführet werden

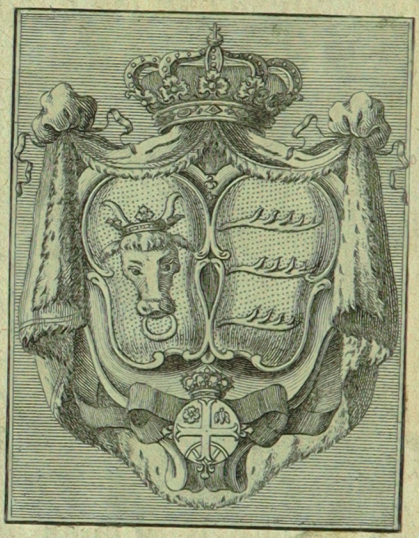
Zweiter Theil

Braunschweig und Leipzig, 1748

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1811696805

Band (Druck) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1811696805/phys_0001
DFG



Cf-5955( )
11-12.
~~D.I.g.-3338.(2.)~~
D I g

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1811696805/phys_0002
DFG

Schauspiele,

welche

auf der

von Sr. Königl. Majestät in Preussen

und von

Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Braunschweig und Lüneburg

privilegirten

Schönemannischen Schaubühne

aufgeführet werden.

Zweiter Theil.

Braunschweig und Leipzig,

1748.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1811696805/phys_0003
DFG

Ex
Bibliotheca
Academiae
Rostochiensis

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1811696805/phys_0004
DFG



Vorrede.

Verschiedene Umstände haben mich auf die Gedanken gebracht, die Schauspiele, welche ich mit meiner Gesellschaft öffentlich aufführe, durch den Druck zugleich bekannt zu machen. Die Begierde einiger Beförderer der Bühne, sich durch die Lesung der Stücke, die ihnen bey der Vorstellung gefallen haben, das empfundene Vergnügen wiederum zu Gemüthe zu führen, und mein eifrigstes Bestreben, solchen Freunden zu gefallen, sind meine vornehmsten Bewegungsgründe dazu. Zum wenigsten sind sie ein Zeugniß der Redlichkeit meiner Absichten. Die Vorreden werden zu mancherley Zwecken angewendet. Man vertheidigt sich, man lobt sich oder verurtheilt sich in denselben, um von seinen Richtern begnadigt zu werden. Die meinige soll mit der Sammlung dieser Schauspiele selbst so viel Verbindung nicht haben, ich habe dieselben auch wei-

ter nicht zu verantworten. Ich habe sie aufgeführet. Sie haben in der Vorstellung gefallen, und ich thue weiter nichts, als daß ich unschuldiger Weise die Uebersetzer und Verfasser derselben der Beurtheilung der Leser unterwerfe. Meine Vorrede soll nichts, als einige gerechte Klagen und Beschwerden über die gewaltigen Hindernisse enthalten, durch welche die Deutsche Bühne noch unterdrückt wird. Meine eigene Erfahrung in den 9. Jahren, in welchen ich mir nach dem Masse meiner Kräfte möglichst habe angelegen seyn lassen, als Unterhalter einer Gesellschaft Comödianten meinen Landesleuten einen reinern Geschmack an den Schauspielen, als den vortreflichsten, angenehmsten und nützlichsten Werken des Witzes, beyzubringen, hat mir, als die einzige Frucht aller meiner Bemühungen, das Recht verstattet, über mein Vaterland zu murren. Ich lasse meine Unzufriedenheit öffentlich ausbrechen, ich weiß nicht, ob ich dadurch eben den Nutzen, den ich wünsche, erreichen werde. Denn dergleichen Vorreden werden von denjenigen, bey denen sie ihre Wirkung thun sollen, am wenigsten gelesen. Allein es ist einmahl die Art des menschlichen Herzens, daß es schon in der Bekanntmachung seiner Unzufriedenheit einen Trost

findet

findet, wenn es gleich keinen wirklichen Vortheil dadurch gewinnet. Zwar bin ich nicht so ungerecht, daß ich den Kennern der Bühne und den witzigen Köpfen, die sich bisher um die Aufnahme der Bühne Mühe gegeben haben, nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und daß ich ihre Verdienste um dieselbe vergessen sollte. Dieselben haben mich zu sehr unterstützet und ihre Bemühungen sind der Welt zu bekannt, als daß ich so undankbar seyn könnte. Man darf auch in dieser Vorrede keine Vertheidigung der sechs Schauspiele suchen, die ich in Braunschweig und Hamburg heraus gehen lassen, und welche von dem Hamburgischen Correspondenten so weit herunter gesetzt geworden. Mit Druckfehlern hätten sie so gesegnet nicht seyn sollen, wenn uns nicht die Abwesenheit verhindert hätte die Correctur selbst zu übernehmen. Ich bin auch mit dem Drucke selbst gar nicht zufrieden gewesen, und habe daher gegenwärtige Sammlung in dem Falle verbessern lassen. Was die Beschuldigung wider den Uebersetzer und Vorredner betrifft, so gab er mir zur Antwort, da ich ihn fragte, ob er sich vertheidigen wollte: "Daß der Herr „Correspondent derjenige nicht wäre, um des„sen Beyfall er iemals arbeiten werde, und „daß er, so gering er sich auch selbst schätzte,

„bey dessen Lobe eben so gleichgültig gewesen
„seyn würde, als er bey dem Tadel desselben
„wäre. Denn die meisten, die an dergleichen
„Artikeln arbeiten, (fügte er hinzu,) haben
„sich der Welt mehr durch ihr böses Hertz, als
„durch ihre Geschicklichkeit und durch ihre Wis-
„senschaften bekannt gemacht. Mein Tadler
„hat mir ja keine gekünstelte und platte Aus-
„drücke bewiesen. Also habe ich keine zu vertei-
„digen; und daß ich in der Vorrede mehr Ver-
„druß über mein Vaterland, als eine Neigung
„zum Lustig seyn, bezeigt habe, wird iedem, der
„nicht Ursachen zu Verläumdungen vom Zaune
„brechen will, ohne, daß ich es erst beweise, in
„die Augen fallen. Kurz man sieht aus der
„ganzen Beurtheilung, daß solchem Tadler,
„wenn er schmähen will, iede Beschuldigung
„die ihm von einem schlechten Buche über-
„haupt einfällt, willkommen ist. Dergle-
„chen elende Richter gleichen den muthwilli-
„gen Knaben auf der Gasse, welche den Koth
„aus der Rinne sammlen und die vorüber-
„gehenden damit werfen. Unschuldiger Weise
„treffen sie einige darunter, die dergleichen
„Unehre verdient haben. Sie treffen aber
„auch oft ehrliche Leute, entweder aus blos-
„sem Unverstande, oder weil sie von den Fein-
„den der ehrlichen Leute für ein Stück Brodt
„dazu gedungen werden.

Es

Es sind schädlichere Feinde, als der Correspondent ist, welche mich dießmahl zum Vorredner machen. Es sind solches einige Vorurtheile, die sich gleichsam wider die Aufnahme der Deutschen Bühne verschworen zu haben scheinen. Das gemeinste von diesen ist: Was ich nicht verstehe, das taugt nicht. Die so genannte galante Welt, ist in demjenigen, was sie erst galant machen sollte, und welches die Artigkeit unsrer Nachbarn bildet, nämlich in der Dichtkunst, in der Beredtsamkeit und in der Schauspielkunst, so fremd und unwissend, daß sie nicht begreifen kann, wie es möglich ist, in dergleichen Sachen ein Vergnügen anzutreffen. Ihre Sinne sind zwar in dem empfinden geübt. Sie können den Rheinwein vom Franzwein unterscheiden. Sie haben untersucht, welche Farbe in der Kleidung ihrer Bildung vortheilhaft oder schädlich ist. Allein, so bald sie ihre Sinne dem Witze zu empfinden leihen sollen, so scheinen sie gar keine Sinnlichkeit mehr zu haben. Dergleichen Leute lachen, wenn sie ihren Nachbar in der Zayre weinen sehen. O, wenn sie doch wüßten, wie lächerlich, oder wie beweinenswürdig vielmehr, sie selbst sind, daß sie die Natur in dem Punkte enterbt und ihnen kein Gefühl der Zärtlichkeit und des Mitleids gegeben hat! Kurz, sie schliessen: Ich fühle

nicht in der Comödie; ich vergnüge mich nicht daran. Darum muß die Comödie eine Sache seyn, die zu nichts taugen kann. Sie nehmen sich daher die Mühe auch nicht, das angenehme und nützliche derselben kennen zu lernen, und ihre Seele nach und nach durch öftere Besuche des Schauplatzes aufzuschliessen, und zu dem, eines zum denken erschafnen Wesens, würdigen Vergnügen geschickt zu machen.

So schädlich dieses Vorurtheil auch für die Bühne ist, so sind folgende doch viel gefährlicher, weil sie mit der Macht des Ansehens zugleich bewaffnet sind. Dem französischen Theater haben Zeit, Uebung, Glück, Natur und Monarchen so viel Vorzüge vor dem unsrigen erworben, daß wir niemals die Unverschämtheit haben werden, uns mit demselben in eine Vergleichung zu setzen. Die wahren Keñer des Witzes und des Geschmacks, die es auf ihren Reisen besucht haben, haben die Gewogenheit und belehren uns durch das, was sie uns von der Vollkommenheit des parisischen Theaters wieder erzählen. Sie verbessern uns. Sie besuchen unsere Schauspiele fleissig. Sie vergnügen sich an der patriotischen Hoffnung, die deutsche Bühne auch einmahl so schön, so bezaubernd zu sehen. Sie betrachten uns als einen angehenden Garten, welchen ein redlicher Hausvater anleget, nicht, die Früchte

daraus

daraus schon selbst zu geniessen, sondern seinen Enkeln einst einen nutzbaren Garten zu hinterlassen. Wie wir dergleichen Beförderer niemals genug erheben und verehren können, so können wir nicht umhin, uns über die andern französischen Deutschen zu beklagen, deren Glück, in Frankreich gewesen zu seyn, der deutschen Bühne wahrhaftes Unglück ist. Sie haben die Schauspiele in Paris besucht, weil man daselbst nicht für artig gehalten wird, wenn man nicht in die Comödie geht. Und ohne das Wesen des Theaters zu verstehen haben sie sich eingebildet, entzückt geworden zu seyn, weil sie gesehen haben, ganz Paris ist bey der Vorstellung einer Merope oder eines Ruhmredigen entzückt geworden. Sie komen nach Hause. Sie fühlen in Deutschland die äusserlichen Triebfedern nicht mehr, in die Comödie zu gehen. Es ist die allgemeine Mode nicht: und wenn man ja hineingeht, so bezeigt man keine solche beständige Aufmerksamkeit und keinen solchen lebhaften Beyfall darinn, welche den Acteur, so zu reden, begeistern und den unempfindlichsten Zuschauer mit zum Beyfalle zwingen können. Sie gehen daher so kalt wieder heraus, als sie hineingegangen waren. Ihre Erfahrenheit, die sie aus Paris mitgebracht zu haben meynen, alsdann an den Tag zu legen, thun sie den Machtspruch: die deut-

sche Comödie taugt nichts, wird niemals taugen, und kann nicht taugen. Sie ist nicht französisch. Weil man nur vor allem, was gereiset hat, Ehrfurcht hegt, so sind diese Unterdrücker der deutschen Bühne lauter Orakel. Kurz: Man bleibt bloß aus dem Grunde aus der Comödie, weil sie so vollkommen noch nicht ist, wie die pariſische, ohne daß man Liebe des Vaterlandes gnug haben sollte, das seinige dazu beyzutragen, sie zu der Vollkommenheit nach und nach zu erheben.

Fast noch verderblicher für uns ist das Vorurtheil, welches einige Lehrer ihren Zuhörern einzuflössen sich äusserst bestreben. Welches Ansehen ist schädlicher, als das Ansehen der öffentlichen Sittenlehrer, wenn sie sich dessen zu dem Untergange einer Kunst bedienen! Man sollte sich zwar nicht vermuthen, daß zu unsern Zeiten der Aberglaube noch eine Hinderniß der Comödie seyn könnte. Allein die Erfahrung hat mich dieses an mehr, als an einem Orte, zu meinem größten Schaden gelehret. Es giebt noch angesehene Theologen, welche die Schauspiele für sündlich erklären, und den Ort, welchen sie durch ihren Vortrag zur Besserung des menschlichen Geschlechts heiligen sollten, dazu anwenden, den aufgehenden Tag der schönen Künste aufzuhalten. Ich traue zwar diesen Männern zu, daß sie

nicht

nicht so wider die Comödie eifern würden, wenn sie die ietzige Beschaffenheit derselben kennten. In ihrer Jugend mögen sie Schauspiele gesehen haben, welche das Vorurtheil rechtfertigen könten, welches sie gefaßt haben, und welches sie auf ihre Zuhörer fortpflanzen. Allein man kann wenigstens von ihnen, als erleuchteten Männern, fordern, daß sie so billig seyn und sich von dem, was eine rechte Comödie ist, unterrichten lassen sollten, ehe sie sie verdammten, da sie wissen, daß die Flecken der Unehre, die sie einer Hanthierung einbrennen, in den Augen gewisser Leute unauslöschlich sind. Ihrer Unbarmherzigkeit im verdammen hat man es eben zu danken, daß zuweilen geschickte iunge Leute, die sich, um einem wirklichen Unglücke, dazu sie ihre Umstände gebracht, zu entgehen, oder auch ihren Anstand, ihre Sprache, überhaupt ihre äusserliche Geschicklichkeit zu verbessern, der Bühne auf eine Zeitlang ergeben, von ihren Eltern, Anverwandten oder andern eigensinnigen und unwissenden, auf das grausamste darüber verfolgt und verachtet werden. Wie viel geschickte Leute aber entzieht man dadurch der Bühne! Wie unterdrückt man sie, und wie sehr unterdrückt man zugleich das Vergnügen und die Ehre unserer Nation! Sie sollten also so viel Menschenliebe haben, behutsamer zu verfahren, und sollten

nicht

nicht eine Sache in den Augen ihrer Zuhörer anschwärzen, die in den Augen Gottes selbst unschuldig ist, die bey den ältern gesitteten Völkern zur Erbauung des Volkes für nothwendig gehalten worden, und deren Nutzen unter den heutigen mehr gesitteten Nationen, auch Königen so in die Augen leuchtet, daß sie sie durch ihre Kosten befördern, selbst Unterhalter sind, und denen, die ihnen hierinn dienen, einen erbaren, rühmlichen und der Liebe, Freundschaft und Wohlgewogenheit aller, auch der größten Leute, nicht unwürdigen Character verstatten. Mein Herz ist wenigstens so boshaft nicht, da ich einige Lehrer gekannt habe, welche den Pflichten ihres Amtes nicht rechtschaffen vorgestanden haben, das Amt aller Lehrer zu verwerfen. Mag man doch die Handthierung eines Comödianten unter alle andere heruntersetzen! Ich will nicht untersuchen, ob es ungerecht oder undankbar von der Welt gehandelt sey. Ich und meine Gesellschaft sind weiter auf keinen Rang eifersüchtig, als den uns die vernünftigen Kenner in ihren Herzen geben. Allein ob unsre Handthierung wider das Christenthum laufe, die Entscheidung dieser Frage hat zu wichtige Folgen, als daß ich dabey gleichgültig bleiben sollte. Ich will nicht hoffen, daß unsre Widersacher den Menschen werden auflegen wollen,

daß

daß sie gar keine Leidenschaften an sich haben sollen. Die Unruhe, welche ihnen ihre eigne verursachen, würde sie bald von der Unmöglichkeit und Ungereimtheit dieser Forderung überführen. Sie werden vielmehr darauf dringen, dieselben zu bezähmen und zu reinigen. Wer aber noch nicht weiß, daß dieses der Hauptzweck aller guten Comödien ist, der verdient es kaum, daß es ihm gesagt werde. Vielleicht wenden sie ein, die Menschen beobachten diesen Zweck nicht allemahl. Man geht vielmehr in die Comödie, die unreinen Leidenschaften zu reizen und zu vergnügen; allein, wenn der Misbrauch die Comödie verwerflich macht, wie werden unsre Verfolger die heilige Schrift verantworten, welche alle Ketzer misgebraucht haben, und die Freygeister heutiges Tages nur allzusehr misbrauchen? Oder verwirft man alle Vergnügungen und Ergötzlichkeiten des Gemüths, alle Spiele zum Zeitvertreib, die Jagd, die Musik? Hat es der Mensch niemals nöthig, durch eine Lustbarkeit den niedergeschlagnen Verstand wieder aufzuräumen? Hält die Comödie nicht von schädlichen Vergnügungen, von übermässigem Essen u. Trinken, vom Schwelgen, von verderblichen Glücksspielen ab? Sind die Lehrer selbst allezeit finster und ernsthaft? Ist GOtt so neidisch, daß er den Menschen keine Ergötzlichkeit des

Lebens

Lebens vergönnt, da er selbst nichts, als Vergnügen und Freude ist? Ist das Christenthum eine so traurige Religion? Gewiß, man sollte sich schämen, Gelegenheit zu solchen Fragen zu geben.

So viel mächtige Vorurtheile hat die deutsche Bühne wider sich, und nicht ein einziges so gewaltiges für sich. Kann sie vor solcher Schwere, die sie drückt, wohl steigen? Wenn nicht die Gnade **Sr. Königl. Majest. in Preussen, und Sr. Hochfürstl. Durchl. des Herzogs von Braunschweig**, nebst der Güte anderer vornehmen Beförderer, mich unterstützt hätte, so würde ich auch schon ein so beschwerliches Werk niedergelegt haben, oder vielmehr, ich würde unter der Last desselben haben erliegen müssen. Was ich noch hoffen und wünschen kann, ist dieses, daß einmahl der Beystand einer mächtigen Hand unsre Handthierung aus dem Staube heben mögte. Ein solcher Beystand würde für die deutsche Bühne ein so mächtiges Vorurtheil seyn, welches die grausamen Vorurtheile wider dieselbe über den Haufen werfen könnte!

Johann Friedrich Schönemann.

Verzeichniß der Schauspiele in diesem Bande.

1) Polyeuctes, ein Märtyrer,
ein Trauerspiel des Herrn P. Corneille.

2) Der Cid,
ein Trauerspiel des Herrn P. Corneille.

3) Die Candidaten,
ein Lustspiel in fünf Handlungen.

4) Der Falke,
oder
Bocacens Gänse,
ein Lustspiel des Herrn de l'Isle.

5) Der Teufel ein Bärenhäuter,
ein Lustspiel in einer Handlung in Versen.

6) Der Franzos zu London,
ein Lustspiel in einer Handlung, von dem Herrn von Boissy.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1811696805/phys_0018
DFG

Polyeuctes,

Ein christlicher Märtyrer.

Ein Trauerspiel.

Aus dem Französischen
des
Herrn P. Corneille
übersetzt.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1811696805/phys_0019
DFG

Personen:

Felix, römischer Rathsherr, Landpfleger in Armenien.
Polyeuctes, ein vornehmer Armenier, des Felix Eydam.
Severus, römischer Ritter, des Käisers Decius Liebling.
Nearchus, ein vornehmer Armenier, des Polyeuctes Freund.
Paulina, des Felix Tochter, und Polyeuctes Gemalinn.
Stratonica, der Pauline Vertraute.
Albinus, des Felix Vertrauter.
Fabianus, des Severus Bedienter.
Cleon, des Felix Bedienter.
Wächter.

Der Schauplatz ist zu Melitene, der Hauptstadt in Armenien, in des Felix Pallast.

Polyeuctes,
Ein christlicher Märtyrer.

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Polyeuctes. Nearchus.

Nearchus.

Wie? Du verweilest dich bey Träumen einer Frauen?
Läßt sich dein grosses Herz um nichts verwirret schauen?
Erschrickt dieß Heldenblut, das oft im Krieg geschäumt,
Itzt über die Gefahr, die einer Frau geträumt?

Polyeuctes.

Ich weiß was Träume sind, wie wenig sie bedeuten,
Und daß ihr Wahn und Tand kein männlich Herz bestreiten;
Wie sich ihr Wesen zeugt von eitlem Dunst der Nacht,
Und wie ihr Bild zerfällt, so bald man nur erwacht;

Allein, was Frauen sind, muß ich dich erst belehren,
Mit was für einer Macht sie unsern Geist beschweren,
Wenn man nach langer Zeit, in der sie uns entzückt,
Der Liebe reges Feur in neuer Glut erblickt.
Pauline liegt umsonst mit Angst und Furcht im Streite
Und glaubet, daß ihr Traum mir meinen Tod bedeute;
Ich seh sie meinen Schluß mit Thränen widerstehn,
Sie hält und hindert mich aus dem Pallast zu gehn;
Die Furcht veracht ich zwar, doch weich ich ihren Thränen
Stöhrts gleich nicht meine Ruh, erbarmt mich doch ihr Sehnen.
Es scheut mein zärtlich Herz, ob es gleich nicht erschrickt,
Der Augen kleinsten Haß, von welchen es bestrickt.
Will die Gelegenheit Nearch so sehr uns treiben
Das Liebesseufzern ich soll unempfindlich bleiben?
Wohl! so verschieben wir die Ursach ihrer Pein.
Was heute nicht geschicht, kann morgen möglich seyn.

Nearchus.

Ja; aber, wer hat dir Versicherung gegeben
Daß du beständig bleibst, und morgen noch am Leben?
Verspricht der GOtt, der Seel und Tag in Händen trägt,
Daß er dich morgen noch mit gleicher Kraft belegt?
Er ist zwar stets gerecht und gütig, doch die Gnade
Fleußt alle Tage nicht auf uns in gleichem Grade.
Läßt unsre Lässigkeit die Gnadenzeit entfliehn,
Pflegt er hernach den Trieb von uns zurück zu ziehn.
Das Herz verhärtet sich, verstößt sie, läßt sie fahren,
Der Arm der sie ergoß fängt an, sie mehr zu sparen,
Und diese heilge Glut, die sonst zum Guten führt,
Wird in uns seltener, und ohne Kraft gespührt.
Selbst die, die dich vorher zur Tauffe schien zu treiben

Ver-

Verliehrt schon ihre Kraft, will was sie war nicht bleiben,
Und um ein kleines, Ach! das du gehöret hast
Zerstreut sich ihre Flamm, ja sie verschwindet fast.

Polyeuctes.

Du kennst mich schlecht; die Glut, die erst in mir geglühet
Mehrt die Begierde nur, wenn sich die That verziehet.
Ich seh als ein Gemal zwar ihren Thränen zu,
Im Herzen bleib ich doch ein Christe, gleich wie du.
Ich soll der Christenheit geheiligt Zeichen tragen,
Das in heilsamer Fluth uns wäscht von Sündenplagen,
Die Seele reiniget, der Augen Licht verklärt,
Und unser erstes Recht zum Himmel uns gewährt.
Doch, ob ichs höher schon als Königreiche schätze,
An diesem höchsten Gut mich ganz allein ergötze:
So glaub ich, steh es doch so reiner Liebe an
Daß sie auf einen Tag es noch verschieben kann.

Nearchus.

So sucht der Menschenfeind dich tückisch einzuwiegen,
Wo er mit Macht nicht kann, sucht er mit List zu siegen.
Die Schlüsse neidet er, die ihm zu feste stehn,
Wenn er nicht stöhren kan, treibt er zurück zu gehn.
Er will dir Hinderniß auf Hindernisse legen,
Heut Thränen, morgen setzt er dir sonst was entgegen,
Und dieser Traum, erfüllt von schwarzer Phantasey
Ist nichts, als sein Versuch in der Betrügerey.
Er wendet alles an, bald Drohen und bald Flehen;
Er fällt uns täglich an, läßt sich nie müde sehen.
Er glaubt, was itzt nicht geht, wird endlich möglich seyn,
Und bildt, was man verschiebt, sich halb gebrochen ein.
Entweich dem ersten Streich, und laß Paulinen weinen
Ein weiblich Herze zählt GOtt niemals zu den seinen.

Wer hier zurücke sieht, und wählend zweiffeln kann,
Wenn seine Stimme rufft, hört andre Stimmen an.

Polyeuctes.

Darf man ihm treu zu seyn, denn keinen Menschen lieben?

Nearchus.

Ja, alle. Er erlaubts, er hat es vorgeschrieben.
Jedoch, der Fürsten Herr, daß ich dich recht belehr,
Verlangt die erste Lieb, und auch die erste Ehr.
Weil ihm an Majestät nichts gleichet auf der Erden
Muß, was man liebt, nach ihm, in ihm geliebet werden.
Da läßt man ihm zu Lieb, Weib, Würden, Ehr und Gut,
Und für desselben Ruhm vergeußt man gern sein Blut.
Von der vollkommnen Glut bist du noch weit entfernet,
Die dir so nöthig ist. O! hättst du sie erlernet!
Die Thränen fliessen mir bey unsern Reden, Freund!
Da sich heut jedermann zu unserm Fall vereint,
Da, wenn man uns verfolgt, man denkt, den Staat zu schirmen,
Da keine Martern sind, die nicht auf Christen stürmen,
Wird dirs wohl möglich seyn, die Schmerzen auszustehn,
Da blosse Thränen dir so sehr zu Herzen gehn?

Polyeuctes.

Du schreckst mich gar nicht ab. Mein Mitleyd, meine Schmerzen
Sind keine Schwachheit: nein, die Art der größten Herzen.
Ein schöner Blick dringt tief in meinesgleichen ein.
Ich fürchte nicht den Tod, doch ihm verhaßt zu seyn.
Sollt ich grausamer Pein auch gleich entgegen gehen,

Denk

Denk ich sie doch mit Lust und Freuden auszustehen.
Dein GOtt, den ich noch nicht den meinen nennen kan,
Zieht mich zum Christenthum mit neuen Kräften an.

Nearchus.

So werde gleich ein Christ.

Polyeuctes.

Du siehst mich darnach jagen,
Ich brenne vor Begier dieß Ehrenmaal zu tragen;
Jedoch Pauline seufzt, und willigt nicht darein:
Ihr Traum bewegt sie, mir verhinderlich zu seyn.

Nearchus.

Dein Wiederkommen wird nur ihre Liebe mehren,
In einer Stunde Freund, stillst du ihr ihre Zähren;
Die häufft um so viel mehr bey ihr der Freuden Zahl,
Jemehr sie erst geweint um ihren Ehgemal.
Man wartet, laß uns gehn.

Polyeuctes.

Hilff ihre Furcht vertreiben,
Laß keine Schmerzen mehr in ihrer Seele bleiben.
Sie kömmt.

Nearchus.

So fliehe denn.

Polyeuctes.

Ich kann ja nicht.

Nearchus.

Du must!
Flieh diesen Feind! Er kennt die Schwachheit deiner Brust;
Er findet sie sehr leicht, sein Auge das verletzet
Gefällt dir, wenn es gleich den Todesstreich versetzet.

Polyeuctes.

Solls seyn, so laß uns fliehn.

Anderer Auftritt.

Polyeuctes. Paulina. Nearchus. Stratonica.

Polyeuctes.

Pauline, ich muß gehn
In einer Stunde wirst du mich hier wiedersehn.

Paulina.

Weswegen eilst du so? was ist dir widerfahren?
Steht Ehr und Leben drauf? du must mirs offenbahren.

Polyeuctes.

Es steht was grössers drauf.

Paulina.

Wohlan, so sag es mir.

Polyeuctes.

Jetzt nicht, doch mit der Zeit; ich geh nicht gern von dir,
Allein es muß so seyn.

Paulina.

Liebst du mich?

Polyeuctes.

Ja, mein Leben!
Unendlich mehr als mich; GOtt kan mir Zeugniß geben.
Allein . . .

Paulina.

Allein, wie ficht dich mein Verdruß nicht an?
Hast du Geheimnisse, die ich nicht wissen kann?
Welch eine Liebesprob! Um unsrer Ehe willen
Schenk mir nur diesen Tag der Seufzer Pein zu stillen.

Polyeuctes.

Ein Traum erschrecket dich?

Paulina.

Ich weiß, sein Ahnden fehlt;
Allein, ich liebe dich, dieß macht, daß er mich quält.

Polyeuct.

Polyeuctes.

In einer Stunde wird kein Unglücksfall geschehen;
Dein Weinen quälet mich, ich kanns nicht länger sehen:
Ich fühl es schon, mein Herz wird nur noch mehr entbrannt.
In meiner Flucht allein beruht mein Widerstand.

Dritter Auftritt.

Paulina. Stratonica.

Paulina.

Geh! und verachte nur, die welche dich beklaget;
Renn in den Tod, den mir die Götter vorgesaget.
Geh nur dem Zuge nach, der dein Geschick regiert,
Und dich vielleicht so gar in Mörderhände führt.
Stratonica! du siehst, in welcher Zeit wir leben,
Sieh doch, wie unsrer Macht die Männer widerstreben;
Sieh, was uns übrig bleibt, und wie es uns ergeh
Mit der verheissnen Lieb und angetragnen Eh.
So lang sie Buler sind, sind wir Gebieterinnen,
Sie ehren bis zum Sieg uns als wie Königinnen;
Jedoch, der Hochzeitstag bringt unser Reich an sie.

Stratonica.

Der Polyeuctes wankt in seiner Liebe nie,
Wenn er dir gleich sein Herz anitzt nicht ganz vertrauet,
Und mehr auf Klugheit, als auf deine Thränen bauet.
Sey darum unbetrübt, und bilde dir nur ein,
Sein Schweigen wird gewiß nicht ohne Ursach seyn.
Du kannst fest auf sein Recht in dieser Sache zählen.
Es ist zuweilen gut, daß Männer was verhelen,
Und daß sie öfters frey und nicht so niedrig thun,

Als müßte jeder Schritt auf uns allein beruhn.
Zwar beyder Herz ist eins, das gleiche Fälle quälen,
Allein dieß Herze muß verschiedne Mittel wählen:
Und dieß Gesetz der Eh, das euch so fest verbindt
Legt ihm kein Zittern auf, wenn es dein Herz empfindt.
Von dem, was dich entsetzt wird er nicht leicht erschrecket.
Ihn hat armenisch Blut, dich römisches erwecket;
Und dir ist wohl bewußt, daß beyder Völker Geist
Nicht gleiche Eigenschaft in dieser Sache weist.
Wir pflegen einen Traum als nichtig zu verlachen,
Er kann nicht Hofnung, Furcht noch Zweifel bey uns machen,
Hingegen ist zu Rom sein Ansehn ungemein,
Da muß er des Geschicks getreuer Spiegel seyn.

Paulina.

So wenig ihr dran glaubt nach euren Landsgebräuchen,
So würde doch dein Schreck den meinigen sich gleichen,
Wenn solch ein Schreckenbild, wie dieß, dein Herz gequält,
Ja, hätt ich dir auch nur den blossen Traum erzählt.

Stratonica.

Erzählen lindert oft die Schärfe unsrer Plagen.

Paulina.

Hör an! Jedoch, ich muß dir was zum voraus sagen,
Mein trauriges Gespräch noch besser zu verstehn,
Sollst du mein schwaches Herz und meine Flammen sehn.
Ein Weib, das Ehre liebt, bekennet ohne Schande
Der Sinnen Schmeicheley, besiegt von dem Verstande;
Mit solchen Kämpfen macht die Tugend grossen Staat
Man traut dem Herzen nicht, das nicht gestritten hat.
Dieß Unglücksauge hat zu Rom, wo ich gezeuget,

Ein

Ein römisch Heldenherz gefangen und gebeuget.
Er nannte sich Sever. Schilt diesen Seufzer nicht,
Der mit dem theuren Wort aus meiner Seelen bricht.

Stratonica.

Ists dieser, welcher jüngst sein edles Blut versprützte,
Und Käiser Decius vor euren Feinden schützte?
Der sterbend noch den Sieg aus ihren Händen nahm,
So daß der Perser Glück auf römsche Seite kam?
Den in der Todtenzahl, als sich der Feind getrennet,
Man nicht gefunden hat, zum mindsten nicht erkennet,
Und welchem Decius für seine Heldenthat
Ein leer, doch prächtig Grab jüngst aufgerichtet hat?

Paulina.

Ach ja, der war es selbst. So lange Rom gebauet
Hat es kein edler Herz und grössern Mann geschauet.
Ich melde weiter nichts, weil du von ihm gehört.
Ich liebt ihn, denn er war der Liebe völlig werth.
Allein, was nützt Verdienst, wenn unser Glück uns widrig!
In ihm war jenes groß, und dieses schlecht und niedrig.
Unüberwindliches Verhängniß! welches fügt
Daß tugendhafte Glut bey Vätern selten siegt.

Stratonica.

Hier kann Beständigkeit sich seltnes Ansehn geben.

Paulina.

Nein, sprich vielmehr, ein schnöd und und närrisch Widerstreben.
Was eine Tochter auch für Vortheil davon hat,
Findt solche Tugend doch nur beym Betruge statt.
Inzwischen ob mein Herz gleich für Severen brannte,
War ich doch den Gemal, den mir mein Vater nannte,
Zu nehmen stets bereit, und nie hat mein Verstand

Der

Der Augen lieblichen Betrug für recht erkannt.
Er überwand mein Herz, mein Denken und Verlangen,
Und ich gestand ihm selbst, wie sehr er mich gefangen.
Wir seufzten beyderseits, die Wehmuth nahm uns ein;
Doch Thränen mußten ihm an statt der Hoffnung seyn.
Vergebens liessen wir so milde Seufzer fahren,
Weil Pflicht und Vater mir ganz unerbittlich waren.
Zuletzt verließ ich Rom, und dieß vollkommne Band.
Dem Vater folgte ich in sein vertrautes Land,
Und er, Verzweiflungsvoll ergab sich Krieg und Waffen,
Durch einen schönen Tod sich ewgen Ruhm zu schaffen.
Du weißt das Uebrige, daß nämlich, als ich kam
Ich Polyeucten sah, und auch gefangen nahm;
Und weil er hier als Haupt des Adelstandes prangte,
So war mein Vater froh, als er mein Herz verlangte.
Denn dieses Bündniß gab ihm sichre Hoffnung ein,
Er werde mehr gefürcht, und angesehen seyn.
Er billigte die Glut, die Heyrath ward beschworen;
Und weil ich endlich sah, daß ich für ihn erkohren,
So schenkt ich seiner Gunst aus Pflicht, mit meiner Hand
Das, was der andre schon in meiner Neigung fand.
Und zweiffelst du hieran, so sieh, was um sein Leben
Mir dieser Trauertag für Angst und Furcht kann geben.

Stratonica.

Itzt läßt du deutlich sehn, wie heftig du ihn liebst.
Doch was ists für ein Traum darum du dich betrübst?

Paulina.

Ich sahe diese Nacht, Severen den Elenden
Die Augen voller Zorn, die Rache in den Händen;
Ich sah ihn aber nicht mit Sterbezeug belegt,
Das ein entwichner Geist sonst aus den Gräbern trägt;

Ich

Ich sah ihn nicht durchbohrt von seinen Ehrenwunden,
Durch welche er im Tod den höchsten Ruhm gefunden;
Er sah so siegreich aus, als wenn der Käiser fährt
Und in des Sieges Pracht nach Rom zurücke kehrt.
Nach einer kleinen Furcht, die mir das Herz gerühret:
Schenk nunmehr, wem du willst, die Gunst die mir gebühret
Undankbare! sprach er; wein diese Nacht dich satt
Um den Gemal, den man mir vorgezogen hat.
Auf diese Worte ward mein Herz mit Angst umfangen,
Und ein verruchter Schwarm von Christen kam gegangen,
Die folgten in der That besagter Drohung Sinn
Und schmissen mein Gemal zu seinen Füssen hin.
Ich rief den Vater an, ihm gleich zu Hülf zu kommen.
Ach! hier hat meinen Geist Verzweiflung eingenommen,
Ich sah, wie er den Dolch in seine Hände nahm,
Und mit erhabnen Arm ihm durchzustossen kam.
Mein grosser Schmerz hat hier den Mord vor mir verhüllet,
Des Polyeuctes Blut hat ihre Wut gestillet:
Ich weiß nicht wann, und wie sie ihm den Streich versetzt,
Doch weiß ich, daß sie all auf ihn das Schwerdt gewetzt.
Sieh dieses ist mein Traum!

Stratonica.

Man kann ihn traurig nennen,
Doch muß sich deine Seel in diesem Schauer kennen.
Jagt gleich der Traum an sich dir etwas Schrecken ein,
So kannst du doch darum mit Recht nicht furchtsam sey.

Schreckt

Schreckt dich ein todter Mensch? Kann dich der Vater stöhren,
Da Vater und Gemal sich lieben und verehren?
Du weißt, dein Vater gieng nur bloß dieß Bündniß ein,
Durch Polyeuctes Stand gesicherter zu seyn.

Paulina.

Dieß sagt er auch, und will nur meiner Unruh spotten.
Allein, ich fürchte sehr der Christen Zauberrotten,
Es räch am Polyeuct die aufgebrachte Brut,
Das von dem Vater hier vergoßne Christenblut.

Stratonica.

Die gottlos tolle Sect sucht Tempel zu entweihen,
In ihren Opfern findt man viele Zaubereyen.
Doch ist ihr Eifer nur auf die Altär gericht,
Auf Göttern gehn sie loß, doch auf die Menschen nicht.
Man thu auch, was man will, ihr Herze zu besiegen,
So leiden sie getrost, und sterben mit Vergnügen.
Und seit dem, als man sie zu Staatsverbrechern macht,
Hat man noch keinen Mord auf sie heraus gebracht.

Paulina.

Schweig still! mein Vater kömmt.

Vierter Auftritt.

Felix. Paulina. Stratonica. Albinus.

Felix.

Was für besonders Schrecken
Will mir dein Traum, mein Kind, so wohl als dir erwecken?
Die Würkung fürcht ich schon, sie scheinet nah zu seyn.

Paulina

Welch eine Unruh nimmt das Herz so plötzlich ein?

Felix.

Felix.

Severus ist nicht tod.

Paulina.

Was schadet uns sein Leben?

Felix.

Der Käiser Decius hat sich ihm ganz ergeben.

Paulina.

Nachdem er ihn erlöst von seiner Feinde Hand,
So hoffte er mit Recht von ihm den hohen Stand.
Das Schicksal, oft entfernt ein grosses Herz zu lieben,
Entschleußt sich dann und wann Gerechtigkeit zu üben.

Felix.

Er kömmt auch selber her.

Paulina.

Er kömmt?

Felix.

Dir zu Gesicht.

Paulina.

Dieß ist zu viel; allein woher kömmt der Bericht?

Felix.

An unsern Gränzen hat Albin ihn schon vernommen,
Auch viele Lieblinge gesehn, die mit ihm kommen,
Die zeigen deutlich an, wie hoch der Hof ihn ehrt.
Albinus, sag ihr doch, was du von ihm gehört.

Albinus.

Du wirst dich hoffentlich der grossen Schlacht besinnen,
In welcher sein Verlust uns ließ sehr viel gewinnen;
Da er den Käiser selbst den Feinden wiedernahm,
Daß sein verzagtes Heer aufs neue Muth bekam.
Doch ihn verließ die Kraft bey seiner Feinde Schaaren,
Du weißt, was seinem Geist für Ehre widerfahren,
Da man den Körper nicht bey den Entleibten fand.

Er

Er fiel dem Könige der Perser in die Hand.
Der Fürst, so Zeuge war von seinem tapfern Wesen,
Wollt seinen Heldenmuth auch im Gesichte lesen.
Man bracht ihn in sein Zelt durchbohrt und hingestreckt,
Da er für Tod geschätzt, doch vieler Neid erweckt.
Nicht lange drauf ließ er noch Lebenszeichen spühren,
Man sahe Freud und Lust den edlen Fürsten rühren.
Vor Freuden dacht er nicht an die verlohrne Schlacht,
Und ehrete den Arm, der ihm den Stoß gebracht.
Er sorgte, und die Cur ward heimlich vorgenommen;
Und als in Monaths Frist die Kräfte wiederkommen,
Both ihm der König, Ehr, Heyrath und Gaben an,
Doch bey Severen war dieß nur umsonst gethan.
Als er nun sehr gerühmt sein tugendhaft Versagen,
Sand er zum Decius ein Tauschen vorzuschlagen.
Der Käiser, welcher sich mit Lust dazu entschloß,
Ließ hundert Obersten nebst seinem Bruder los.
Auf diese Weise kam der tapfre Held zurücke,
Sein treffliches Verdienst belohnete das Glücke.
Die Gunst des Decius war sein gerechter Lohn.
Man stritte noch einmal; wir flohen schon davon,
Doch diente dieser Streich nur seinen Ruhm zu mehren:
Die Ordnung stellt er her, erlangt allein die Ehren
Des Siegs, der prächtig, schön, vollkommen zu uns trat,
Daß man uns Zinß versprach, und uns um Frieden bat.
Der Kaiser, der sein Herz ihm völlig zugewendet,
Hat nach Armenien ihn bald darauf gesendet.
Die gute Zeitung bringt er selbst zu uns herein,
Und will mit Opfern nun den Göttern dankbar seyn.

Felix.

O Himmel! was hat nicht mein Schicksal zu bestreiten!

Albin.

Albinus.

Ich habe dieß gehört von einem seiner Leuten,
Und bin hieher geeilt zu melden, was geschehn.

Felix.

Ohnfehlbar hat er dich mein Kind zur Braut ersehn.
Das Opfer ist bey ihm gering, nnd nur erdichtet,
Aus Liebe hat Sever die Reise bloß verrichtet.

Paulina.

Dieß könnte möglich seyn, weil er mich sehr geliebt.

Felix.

Weißt du was ihm der Zorn für einen Anschlag giebt?
Wer weiß, wie weit er wird in seiner Rache gehen,
Da er dazu mit Recht, und auch mit Macht versehen?
Er stürzet uns mein Kind.

Paulina.

Sein edles Herz sagt, nein.

Felix.

Vergebens schmeichelst du hier meiner Noth und Pein;
Er stürzet uns mein Kind. Ach! Reu, die mich verzehret,
Weil ich nicht lediglich die Tugend hab verehret!
Pauline! in der That, du folgtest mir zu sehr,
Dein Herz vermogte viel, doch deine Pflicht noch mehr.
Wie nützlich hättest du mir damals widerstrebet,
So hätt ich nicht aus Furcht vor meinem Fall gebebet.
Was mir noch Hoffnung macht, kann einzig dieses seyn,
Er räumte vormals dir die höchste Herrschaft ein.
Erhalte diese Glut, die ihn noch itzt erhitzet,
Daß meines Unglücks Quell der Ort sey, der mich schützet.

Paulina.

Wie soll ich wiederum den tapfern Sieger sehn,

Der Blicke Vorwurf seyn, die mir durchs Herze gehn?
Ich bin ein schwaches Weib, ich weiß mein Unvermögen;
Mein Herz will noch für ihn die alte Liebe hegen:
Drum bricht es wider Pflicht, ich glaub es sicherlich
In Seufzern aus, und dieß beschimpfet dich und mich.
Ich will ihn nicht mehr sehn.

Felix.

Du mußt dich besser fassen!

Paulina.

Ich bleibe stets ein Weib, und er ist nie zu hassen.
Und seitdem ich bemerkt, wie mächtig diese Glut,
Bin ich mir selbst nicht mehr für meine Tugend gut.
Ich will ihn nicht mehr sehn.

Felix.

Mein Kind! du must ihn sehen,
Denn sonst wird unser Haus mit mir zu Grunde gehen.

Paulina.

Befiehl! ich bin ein Kind, das zu gehorchen weiß;
Doch sieh, was für Gefahr giebt deine Hand mich Preis.

Felix.

Ich kenne dein Gemüth!

Paulina.

Die Tugend wird zwar siegen;
Mein Geist befürchtet nicht deswegen zu erliegen:
Ich fürchte nur den Kampf, und der Verwirrung Macht,
Die meine Sinnen schon rebellisch aufgebracht.
Jedoch, weil mir ein Feind, den ich verehr, entgegen,
So laß mich wider mich der Waffen Schutz anlegen,
Und gieb mir Zeit, ich will ihn wohlbereitet sehn.

Felix.

Ich werde vor das Thor ihm itzt entgegen gehn;

Du

Du wirst indessen dich mein Kind zu fassen wissen,
Weil wir jtzt unser Glück von dir gewinnen müssen.

Paulina.

Wohlan! so zähm ich denn aufs neue meinen Sinn,
Und deinem Willen geb ich mich zum Opfer hin.

Ende der ersten Handlung.

Andere Handlung.

Erster Auftritt.

Severus. Fabianus.

Severus.

Indeß, da Felix läßt das Opfer anbefehlen,
Kann ich die kurze Zeit zu meinem Wunsche wählen.
Könnt ich Paulinen sehn, und ihrer Schönheitspracht,
Die Pflichten weihn, die man sonst Göttern zugedacht!
Du weißt es, dieses hat mich bloß hieher geführet;
Das andre wend ich vor, daß sich mein Schmerz verliehret.
Ich komm zu opfern her, doch meiner Ankunft Ziel
Jst, daß ich ihr allein mein Herz aufopfern will.

Fabianus.

Mein Herr! du wirst sie sehn.

Severus.

Ach Uebermaß der Freuden!
Will diese Schönheit mich vor ihrem Antlitz leiden?
Hab ich in ihrer Brust noch eine solche Macht,
Und hat die Liebe sie auf diesen Schluß gebracht?

Hat keine Unruh sie, indem ich kam betroffen?
Läßt dieser glückliche Besuch mich alles hoffen?
Denn ich, ging eh den Tod als diesen Mißbrauch ein,
Durchs Kaisers Briefe nur ihr Ehgemal zu seyn.
Den Felix gehn sie an, nicht über sie zu siegen.
Was sie begehrte, war auch immer mein Vergnügen;
Doch, wenn durch mein Geschick ihr Sinn verändert wär,
So siegt ich über mich, und forderte nichts mehr.

Fabianus.

Du wirst sie sehn, mein Herr, ich kann nichts weiter sagen.

Severus.

Weswegen seufzest du? woher entsteht dieß Zagen?
Liebt sie mich denn nicht mehr? gieb deutlichen Bericht.

Fabianus.

Wenn du mir glauben willst, mein Herr, so sprich sie nicht,
Laß deine Liebe sich an höhern Ort entzünden,
Zu Rom kannst du genug Gebieterinnen finden;
Weil in dem hohen Stand, in den du dich gebracht,
Sich deine Liebe dort der größten würdig macht.

Severus.

Wie? soll man meinen Geist so niederträchtig sehen?
Sollt ich bey meinem Glück Paulinens Stand verschmähen?
Viel edler dachte sie. Ich muß ihr ähnlich seyn.
Mein Glück gefällt mir zwar, doch bloß um sie allein.
Genug; ich will sie sehn. Du redest zu verwegen.
Laß uns den hohen Ruhm zu ihren Füssen legen.
Ich fand ihn höchstbeglückt in unsrer Feinde Flucht,
Als ich den Tod, der mich ihr würdig macht, gesucht.

So

So muß denn dieser Rang und Ruhm ihr eigen bleiben,
Und ich besitze nichts, das ihr nicht zuzuschreiben.

Fabianus.

Vergieb mir noch einmal! besuche sie doch nicht.

Severus.

Ach! dieses ist zu viel. Gieb deutlichern Bericht.
Glaubst du, daß ihrer Glut die alte Stärke fehlet?

Fabianus.

Mit Zittern sag ichs dir, sie ist . . .

Severus.

Was denn?

Fabianus.

Vermälet.

Severus.

Ach! halt mich Fabian, der Donnerschlag ist groß,
Und schlägt, je mehr er mich betäubet, auf mich los.

Fabianus.

Wo ist der Heldenmuth, mein Herr, nunmehr geblieben?

Severus.

Hier ist Beständigkeit sehr schwerlich auszuüben.
Solch ein Verdruß erdrückt das allergrößte Herz,
Die Tugend selbst verliert den Muth bey solchem Schmerz.
Herrscht solche schöne Glut in unsrer treuen Seelen,
Da schreckt der Tod nicht so, als solche Fälle quälen.
Ich bin ganz ausser mir, die Post fällt mir zu schwer.
Pauline ist vermält!

Fabianus.

Seit vierzehn Tage her.
Der Polyeuct, ein Herr der Edelsten im Lande
Geneußt nunmehr der Lust von diesem süssen Bande.

Severus.

Ich tadle sie zwar nicht, als ob sie schlecht gewählt
Weil er selbst Könige zu seinen Ahnen zählt.
Zu schwache Linderung für unheilbare Wunden!
Paulin, ich soll dich sehn an fremde Hand verbunden?
O Himmel, der mich, mir zur Marter leben ließ!
O Schicksal, das aufs neu zur Liebe Hoffnung wieß!
Nehmt eure Gunst zurück, die ich von euch bekommen,
Und gebt mir nur den Tod, den ihr mir weggenommen.
Laß uns sie dennoch sehn, und dieser Trauerort
Gewähre mir den Tod beym letzten Abschiedswort;
Damit mein Herz ihr Bild mit zu den Todten trage,
Und mit dem letzten Ach! den Eid der Treue sage.

Fabianus.

Herr, überleg es doch!

Severus.

Es ist ganz überlegt.
Was fürchtet wohl ein Herz, das nur Verzweiflung hegt?
Bewilligt sie es nicht?

Fabianus.

Ja Herr, doch . . .

Severus.

Was kanns schaden?

Fabianus.

Der herbe Schmerz wird dich noch heftiger beladen.

Severus.

Ich suche keine Hülf für meine Pein und Noth;
Ich will nichts als sie sehn, beseufzen, und den Tod.

Fabianus.

In ihrer Gegenwart wirst du gewißlich gleiten;
Wer liebt, und nichts mehr hoft, vergißt der Höflichkeite.

Ein

Ein solcher folgt alsdenn bloß seiner Eifersucht
Und seiner Ungeduld, und lästert, schimpft und flucht.

Severus.

Gedenk nicht so von mir, ich werde sie stets ehren
Und die Verzweiflung wird die Ehrfurcht niemals stören.
Zu dem, so findet hier auch wohl ein Vorwurf statt;
Trägt diese eine Schuld, die nichts verbrochen hat?
Mich haben, weil sie nie was falsches angefangen
Ihr Vater, ihre Pflicht, mein Unglück hintergangen.
Doch hat der Vater Recht, und ihre Pflicht ist rein,
Drum muß mein Unglück bloß an mir Verräther seyn.
Ein wenig mindrer Glück, das früher angekommen,
Hätt eins durchs andre bracht, und mir sie nicht entnommen.
Zu glücklich, doch zu spät, dieß macht itzt meine Noth;
Drum will ich sie nur sehn, beseufzen, und den Tod.

Fabianus.

In dieser größten Noth, will ich dir Nachricht bringen,
Daß du so mächtig bist, dich selbsten zu bezwingen.
Sie furchte gleich wie ich die ersten Regungen
Die über den Verlust bey Liebenden entstehn;
Und dessen Macht genug der Seelen Schmerzen nähret,
Ohn daß die Gegenwart sie reizet, oder mehret.

Severus.

Ich seh sie Fabian!

Fabianus.

Herr! fasse itzt dein Herz.

Severus.

Ein andrer ihr Gemal! Sie liebet ihn! O Schmerz!

Anderer Auftritt.

Paulina. Severus. Stratonica. Fabianus.

Paulina.

Ja Herr, ich liebe ihn, und sag es ohne Heucheln,
Es mag ein andrer Mund dich hintergehn und schmeicheln,
Paulin ist edlen Sinns, und redet frey heraus.
Die Post von deinem Tod macht nicht dein Unglück aus.
Nein! wäre mir die Wahl der Heyrath frey geblieben,
So würd ich dich allein und deine Tugend lieben.
Ja, selbst dein erster Stand, so hart derselb auch schien,
Konnt deinen Tugenden doch nicht den Werth entziehn.
Ich fand in dir zu viel, und allzuedle Zeichen,
Als dich dem glücklichsten Monarchen zu vergleichen.
Allein, da meine Pflicht mir meine Freyheit nimmt,
Welch einen Liebsten auch mein Vater mir bestimmt;
Hättst du der grossen Macht, der Heldenthaten Lohne
Die Pracht noch beygesellt von einer Königskrone,
Hätt ich dich nur gesehn, und jenen nichts geschätzt,
So hätt ich zwar geseufzt, doch mich nicht widersetzt;
Und die Vernunft, die stets den Regungen gewehret,
Hätt meinen Schmerz gestraft und meinen Haß zerstöret.

Severus.

Wie glücklich bist du doch! Ein kleines Seufzen jagt
Den Schmerzen völlig weg, der deine Seele nagt.
So kannst du der Begier als Königinn befehlen,
Und ohne alle Müh den größten Wechsel wählen?
Ja, von der stärksten Glut treibst du den Geist und Sinn,
Bis zur Gleichgültigkeit, ja zur Verachtung hin?

Und

Und dein Entschliessen kann ganz leicht geschehen lassen,
Das Gunst auf Ungunst folgt, und Lieben auf das Hassen?
Ach flösse mir nur was von deiner Tugend ein!
Wie wollt mein schwaches Herz dadurch getröstet seyn.
Ein Seufzer, eine Zähr, die aus Betrübniß kommen,
Die hätten mich getröst, da man dich mir genommen.
Denn brächte die Vernunft von der Gleichgültigkeit,
Die schwache Liebe bald bis zur Vergessenheit.
Und wollt ich meiner Glut nach deiner Regeln setzen,
So würd ich mich beglückt in andern Armen schätzen.
O Liebenswürdigste! Zu heftig war mein Trieb.
Soll dieß geliebet seyn, und hattest du mich lieb?

Paulina.

Ich ließ zu viel, mein Herr, von meiner Liebe blicken.
O könnt ich doch den Rest der Flammen recht ersticken,
Von was für strenger Pein, wär ich alsdann befreyt!
Wahr ist es, die Vernunft bezähmt der Liebe Streit;
Allein was für Gewalt sie auch darüber führet,
Heißt es doch nicht regiert, es heißt tyranniſiret,
Und ob mein Aeusserstes schon unbeweglich scheint,
Sind Unruh, Streit und Zank im Innern doch vereint.
Ich weiß nicht, was zu dir für eine Macht mich treibet,
Denn dein Verdienst ist groß, wenn mein Verstand sich sträubet.
Noch eben dieses ists, das meine Glut erregt,
Ja, so viel mächtiger der Treue Netze legt,
Als es nunmehr umschränkt von Macht, von Ruhm, von Ehren,
An allen Orten läßt von deinem Siege hören;
Und so viel besser ich den Preis davon erkannt,
Weil meine Hofnung sich niemals betrogen fand.

Doch diese Pflicht, die es zu Rom schon überwunden,
Und durch den Ehestand mich hier bereits verbunden,
Hat deiner Tugend noch stets Widerstand gethan,
Daß sie mich zwar verwirrt, nicht aber ändern kann.
Und diese Tugend war die Feindinn unsrer Flammen,
Die du so hoch geschätzt auch mitten im Verdammen.
Klag itzt noch über sie, doch lob auch ihre Macht,
Die über dich und mich den Sieg davon gebracht;
Und sieh, wenn ich die Pflicht so treu nicht ausgeübet,
So hätt ich nicht verdient, daß mich Sever geliebet.

Severus.

Pauline ach! du wirst den blinden Schmerz verzeyhn,
Er kennt das Uebermaß des Unglücks nur allein.
Ich nannte Unbestand, und sprach von Missethaten,
Als diese reinste Pflicht aufs höchste war gerathen.
Ach! zeig mir weniger in diesem Herzeleid
Die Grösse des Verlusts, und deiner Würdigkeit.
Verbirg aus Mitleid doch die Tugend, die dir eigen,
Durch sie muß meine Glut, daß sie uns trennet, steigen.
Und zeige, wenn du kannst von dir doch Fehler an,
Daß Lieb und Schmerz bey mir nur schwächer werden kann.

Paulina.

Ach! diese Tugend läßt, obgleich unüberwindlich
Dennoch zu deutlich sehn, daß sie zu sehr empfindlich.
Dieß Weinen, dieses Ach der schnöden Seufzer, zeigt,
Wie die Erinnerung der ersten Glut mich beugt.
Liebreiche Gegenwart! du würkest mir zu strenge,
Du treibest meine Pflicht zu heftig in die Enge.
Doch, hältst du etwas noch von dieser Tugendpflicht
So laß mir ihren Ruhm, und sieh mich weiter nicht.
Erspar die Thränen mir, die mir zur Schande fliessen,

Erspare

Erspare mir die Glut, die wir bekämpfen müssen.
Erspar es endlich mir, dich noch einmal zu sehn,
Weil unsre Schmerzen nur aus dieser Quell entstehn.

Severus..

So soll ich mir auch noch dieß einzge Gut entziehen?

Paulina.

Du must die Gegenwart so beyden traurig, fliehen.

Severus.

Ist dieß der Liebe Frucht, und meiner Arbeit Preis?

Paulina.

Nur dieses ists, das ich für unsre Schmerzen weis.

Severus.

Durch meine sterb ich gern, liebst du ihr Angedenken.

Paulina.

Für meine such ich Rath, weil sie die Ehre kränken.

Severus.

Weil deine Ehre denn das Urtheil drüber spricht,
So sieht mein herber Schmerz auf seinen Vortheil nicht;
Worinnen könnt ich wohl der Ehre widerstehen?
Dein edles Beyspiel lehrt mich auf die meine sehen.
Leb wohl! ich gehe hin, und suche in dem Streit
Durch einen schönen Tod mir die Unsterblichkeit;
Nun aus Verzweiflung, das, durch ein glorreich Sterben
Was man von mir gehofft auch wirklich zu erwerben.
Wenn dieser Todesstreich, der vom Geschick ersehn
Mir nur gnug Leben läßt, um in den Tod zu gehn.

Paulina.

Und ich, die, wenn ich dich erblicke, mehr muß leiden,
Will deine Gegenwart auch bey dem Opfer meiden.

Ich

Ich werd bey meinem Schmerz im Zimmer ganz allein
Den Göttern für dein Wohl geheime Wünsche weihn.

Severus.

Der Himmel lasse sich durch meinen Fall versöhnen,
Um dich nebst Polyeuct durch viele Jahr zu crönen.

Paulina.

Severus finde auch nach so viel widrig Glück
Ein seiner Tapferkeit höchstwürdiges Geschick.

Severus.

Dieß fand er nur in dir.

Paulina.

Des Vaters Willen zwinget.

Severus.

O Pflicht! die mich gestürzt, und zur Verzweiflung bringet.
Leb wohl annehmlichs Bild, und aller Laster Feind!

Paulina.

Leb wohl unglücklicher, und zu vollkommner Freund!

Dritter Auftritt.

Paulina. Stratonica.

Stratonica.

Wie sehr ich euch beklagt, das zeigen meine Zähren;
Doch wird in deinem Geist die Unruh nicht mehr währen.
Itzt siehst du deutlich gnug, dein Traum ist nur ein Tand,
Severus trägt ja nicht die Rache in der Hand.

Paulina.

Laß, wenn du mich beklagt, mich zu mir selber kommen.
Mein grosser Schmerz hat mir die Furcht noch nicht benommen.

Weil

Weil ich von diesem Kampf mich erst erhohlen muß,
So überhäuf mich nicht mit doppeltem Verdruß.

Stratonica.

Wie? fürchtest du dich noch?

Paulina.

Ach ja, mein Herze zittert.
Ob meine Seele sich gleich ohne Grund erschüttert;
Bin ich doch immerdar mit Angst und Furcht umhüllt,
Durch das in dieser Nacht erblickte Trauerbild.

Stratonica.

Severus Geist ist groß.

Paulina.

Der Großmuth ungeachtet,
Erblick ich Polyeuct noch immerdar geschlachtet.

Stratonica.

Den Nebenbuler siehst du ja selbst für ihn flehn.

Paulina.

Ich glaub auch, in der Noth sucht er ihm beyzustehn;
Allein, es mag hierinn Tand oder Warheit stecken,
Bringt doch sein Aufenthalt mir stündlich neues Schrecken.
Der Tugend Wesen sey bey ihm auch noch so rein,
So hat er Macht, liebt mich, und kömmt vermält zu seyn.

Vierter Auftritt.

Polyeuctes. Paulina. Nearchus. Stratonica.

Polyeuctes.

Es ist genug geweint, ach trockne deine Zähren.
Laß deiner Seelen Schmerz und Furcht nicht länger währen!

Von

Von deinen Göttern hast du fälschlichen Bericht,
Ich lebe werthste noch, du siehst mein Angesicht.

Paulina.

Der Tag ist annoch lang. Was mich mit Angst umhüllet
Ist dieses, daß der Traum schon wirklich halb erfüllet.
Severen glaubt ich todt, und seh ihn wieder hier.

Polyeuctes.

Ich weiß es, doch erweckt es keine Furcht in mir.
Sever sey wer er will, ich bin in Melitenen,
Allwo dein Vater herrscht, wo man mich ehrt wie jenen.
Man hat auch keinen Grund, daß man so furchtsam sey,
Ein Herz wie seines, weiß nichts von Verrätherey.
Man hat mir ja gesagt er sey zu dir gegangen,
Drum komm ich eben, ihn nach Würden zu empfangen.

Paulina.

Ich ließ ihn ganz verwirrt und traurig von mir gehn,
Doch ich erhielt von ihm, mich nimmermehr zu sehn.

Polyeuctes.

Wie? meinst du, daß ich mich drum will in Argwohn setzen?

Paulina.

Ich würde alle drey aufs schmerzlichste verletzen.
Die Unruh fliehe ich, die mir sein Aug erneut,
Die stärkste Tugend flieht auch die Gelegenheit.
Wer in Gefahr sich wagt, wird darinn untergehen.
Und dir die Warheit nur aufrichtig zu gestehen:
Seitdem sein wahr Verdienst uns in den Flamen hält,
Hat seine Gegenwart das Recht, daß sie gefällt.
Ohn sich bey der Gefahr in Schamroth zu verhüllen,
So leidet man im Streit, und schützt sich wider Willen,
Weil, ob die Tugend gleich dergleichen Glut bezwingt,

Der

Der Sieg uns nichts als Müh, das Streiten Schande bringt.

Polyeuctes.

Vollkommne Tugenden! Aufrichtig edle Pflichten!
Was suchst du dem Sever für Kummer zuzurichten!
Du dämpfst ein schönes Feur, und machest mich beglückt!
Wie wird mein brennend Herz so süß durch dich entzückt!
Jemehr ich meinen Fehl betracht und dieß Exempel
Jemehr erstaun ich . . .

Fünfter Auftritt.

Polyeuctes. Paulina. Nearchus. Stratonica. Cleon.

Cleon.

Herr! Felix rufft euch zum Tempel.
Das Opfer ist bereit, man sieht den Pöbel knien:
Man wartet blos auf euch die Andacht zu vollziehn.

Polyeuctes.

Wir folgen geh! wird man dich werthste dabey finden?

Paulina.

Severus fürcht't, mein Blick dürf ihn aufs neu entzünde,
Drum halt ich ihm mein Wort, und geb ihm gute Nacht.
Leb wohl! du wirst ihn sehn, gedenk an seine Macht.
Erwege, daß sein Glück den höchsten Grad erstiegen.

Polyeuctes.

Sein Ansehn, und Gewalt wird meinen Muth nicht biegen,
Und weil man schon an ihm ein grosses Herz gesehn,
Wird unser ganzer Streit in Höflichkeit bestehn.

Sechster

Sechster Auftritt.

Polyeuctes. Nearchus.

Nearchus.

Wohin?

Polyeuctes.

Zum Tempel hin, in den man mich gebeten.

Nearchus.

Willst du zum Heidenthum schon wieder übertreten?
Vergissest du denn schon, daß du nunmehr ein Christ?

Polyeuctes.

Erinnrest du dich nicht daß du mein Führer bist?

Nearchus.

Die Götter sind mein Greul.

Polyeuctes.

Und ich will sie verfluchen.

Nearchus.

Ihr Dienst ist frevelhaft.

Polyeuctes.

Weh denen, die ihn suchen!

Nearchus.

Flieh die Altäre denn!

Polyeuctes.

Ich geh und reiß sie ein,
Und stürz ich sie nicht um, will ich des Todes seyn.
Laß uns mein Freund, laß uns, trotz aller Menschen Dräuen,
Erweisen, wer wir sind, und keinen Götzen scheuen.
Der Himmel fordert es, will unsern Eifer sehn,
Ich hab es zugesagt, nun soll es auch geschehn.
Ich danke diesem GOtt, dem du mich zugeführet,

Für

Für die Gelegenheit, die ich so bald gespühret.
Da seine Gnade mich bereits zu krönen denkt,
Und meinen Glauben prüft, den er mir kaum geschenkt.

Nearchus.

Der Eifer brennt zu stark, gieb zu, daß man ihm wehret,

Polyeuctes.

Er brennet mir zu stark für den Gott, den man ehret.

Nearchus.

Du findest deinen Tod.

Polyeuctes.

Für ihn lauf ich hinein.

Nearchus.

Und wenn dieß Herze wankt:

Polyeuctes.

Wird er mein Beystand seyn.

Nearchus.

Er will nicht, daß man selbst die Blutschuld auf sich lade.

Polyeuctes.

Je williger man stirbt, je grösser ist die Gnade.

Nearchus.

Hier kömmts aufs Warten nur, und auf das Leiden an.

Polyeuctes.

Man leidet mit Verdruß, wenn man nicht eifern kann.

Nearchus.

Doch in dem Tempel ist dein Tod dir angedeutet.

Polyeuctes.

Doch in dem Himmel sind die Palmen schon bereitet.

Nearchus.

Durch frommes Leben tritt man in den Himmel ein.

Polyeuctes.

Im Leben könnte mir die Sünde schädlich seyn.

Was uns der Tod verspricht, das soll man nicht verneinen.
Wenn er zum Himmel führt, kann er nicht schrecklich scheinen.
Ich bin ein Christ, Nearch, und bin es ganz und gar,
Mein neuer Glaube legt itzt seine Würkung dar.
Wer flieht, der glaubt nicht fest, deß Glaub ist nicht gegründet.

Nearchus.

Dein Leben sey dir lieb, weils GOtt vor nöthig findet.
Leb, um den Christen hier noch lange beyzustehn.

Polyeuctes.

Mein Beyspiel stärkt sie, mir im Tode nachzugehn.

Nearchus.

So willst du denn den Tod?

Polyeuctes.

So liebst du denn das Leben?

Nearchus.

Ich heuchle nicht, ich kann dir schwerlich Beyfall geben.
Die Marter schreckt, und beugt den angefochtnen Muth.

Polyeuctes.

Den stürzt kein jäher Fall, der sichre Schritte thut.
GOtt schenkt uns seine Kraft, wenn unsre sich verlohren;
Wer ihn aus Furcht nicht kennt, hat ihn im Geist verschworen.
Er glaubt, er könn es thun, und zweifelt auch daran.

Nearchus.

Der traut sich gar zu viel, den gar nichts schrecken kann.

Polyeuctes.

Nicht mir, nur GOttes Gnad ist alles zuzuschreiben.
Doch da du treiben sollst, muß ich dich selber treiben;
Warum so lau und kalt?

Nearch.

Nearchus.

GOtt furchte selbst den Tod.

Polyeuctes.

Man folg ihm nach! Er selbst ergab sich dieser Noth.
Auf Götzentrümmern laß uns ihm Altäre setzen.
Man muß (ich kan mich noch an deinem Wort ergötzen)
Verlassen ihm zu Lieb, Weib, Würden, Ehr und Gut,
Und auch für seinen Ruhm vergiessen selbst sein Blut.
Ach! warum seh ich nicht die reine Liebe brennen,
Die du mir angewünscht, die ich dir möchte gönnen.
So dir noch etwas bleibt, sollst du nicht schamroth stehn.
Daß ich, der kaum ein Christ mehr Eifer lasse sehn.

Nearchus

Du kömmst frisch von der Tauf, was deinen Eifer mehret
Rührt von der Gnade her, die noch kein Laster stöhret.
Da sie noch unversehrt, würkt sie mit vollem Schein,
Und ihrer Heftigkeit will alles möglich seyn.
Doch eben diese Gnad, die sich in mir vermindert,
Weil tausendfache Schuld sie unaufhörlich hindert,
Greift hohe Werk in mir mit solcher Trägheit an,
Daß ihrer Ohnmacht nichts mehr möglich scheinen kan.
Ein so verzagter Geist, und die Entschuldigungen
Sind Strafen, welche mir die Sünde aufgedrungen.
Doch, GOtt, an dem ein Christ mit wahrem Glauben haft,
Giebt durch dein Beyspiel mir itzt Stärke, Trost und Kraft.
Laß uns mein Polyeuct, trotz aller Menschen Dräuen
Erweisen, wer wir sind, und keinen Menschen scheuen!
Ach! könntest du bey mir des Leidens Beyspiel sehn;
So, wie du mir gezeigt in solches einzugehn.

Polyeuctes.

An diesem edlen Licht, das GOtt aus dir läßt scheinen,
Erken ich meinen Freund, und muß vor Freuden weinen.
Fort! ohne Zeitverlust, das Opfer ist bereit,
Beschütze du mit mir des Höchsten Herrlichkeit.
Der lächerliche Blitz werd itzt in Staub verkehret,
Mit dem das dumme Volk ein faules Holz bewehret,
Und laß uns ihm ein Licht in seiner Blindheit seyn!
Zerbrich der Götzen Wust, der von Metall und Stein!
In dieser Himmelsflamm laß uns das Leben enden,
Schaff unserm GOtt den Sieg, er wirds zum Besten wenden.

Nearchus.

So breche denn sein Ruhm durch uns in alle Welt,
Und unser Eifer thu, was ihm nur wohlgefällt.

Ende der andern Handlung.

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Paulina.

Welch düsteres Gewölk, welch Aengsten in der Seele
Will meiner Augenlicht mit Schattenbildern quälen!
O süsse Herzensruh! versagst du dich mir ganz?
Entzieht dein Himmelsstral mir Heiterkeit und Glanz?
Viel tausend Regungen von meines Kummers Früchten
Fühlt mein bestürztes Herz sich wechselweis zernichten.
Was ich nur hoffen kann, zerfällt in einer Stund,

Und

Und was ich fürchten muß, hat keinen sichern Grund.
Mein Geist fängt alles auf, was ihm die Bilder zeigen.
Bald sieht er meinen Fall und bald mein Glück im Steigen;
Und sieht das Traumgesicht so unergründet an,
Daß Hoffnung oder Furcht nicht Meister werden kann.
Severen seh ich stets vor meinen Augen schweben,
Ich bau auf sein Gemüth, doch Eifersucht macht beben;
Und ich gedenke nicht, daß mit gelassnem Geist
Mein Polyeuctes sich dem Nebenbuler weist.
Weil die zwey Buler sich natürlich müssen hassen,
Kann die Zusammenkunft gar leichtlich Feuer fassen.
Der trift in fremder Hand, was er gesuchet, an,
Und jener ist ein Kopf der alles wagen kann.
Vernunft mag immerhin ihr tapfres Herze führen,
So muß der eine Neid der andre Argwohn spühren.
Die Scham vor einem Schimpf, den jeder glaubt zu sehn,
Der theils geschehen ist, und theils noch kann geschehn,
Verzehret alsobald all ihr geduldig Wesen,
Und läßt beym einen Zorn, beym andern Argwohn lesen;
Sie überfällt zugleich den Liebsten und den Mann,
Und flammt die Regungen auch wider Willen an.
Allein wie läßt mein Sinn so seltsam sich bethören,
Wie schimpf ich den Gemal! Wie handl ich bey Severen!
Die Tugend, deren Glanz aus ihren Seelen bricht,
Erduldet solche Art gemeiner Fehler nicht.
Ihr Geist, der stets gewohnt zu siegen in dem Streiten,
Ist viel zu sehr erhöht für solche Niedrigkeiten.
Mit Großmuth sehen sie sich in dem Tempel hie.

Doch ach! sie sehen sich, und dieß ist viel für sie.
Was hilfts? wenn mein Gemal in Melitene lebet,
Und wider ihn Sever mit Rom den Arm aufhebet,
Wo zwar mein Vater herrscht, der doch den Günstling scheut,
Und daß er mich mit ihm vermälet, schon bereut.
So wenig Hoffnung scheint, sogleich will sie erbleichen,
Sie stirbt in der Geburt und muß dem Kummer weichen.
Was sie verstärken sollt treibt zum zerfallen an.
Ihr Götter! macht, daß mich die Furcht einst trügen kan.
Doch laßt das End uns sehn.

Anderer Auftritt.

Paulina. Stratonica.

Paulina.

Ich warte mit Verlangen
Zu wissen, wie die Pracht des Opfers abgegangen.
Die Beyde, haben sie im Tempel sich gesehn?

Stratonica.

Pauline, ach!

Paulina.

Ist mein Gebet umsonst geschehn?
Dein schüchtern Antlitz macht Paulinen noch betrübter.
Wie? sprich! kam es zum Streit?

Stratonica.

Nearch, und dein Geliebter!
Die Christen! . . .

Paulina.

Rede fort! die Christen?

Stratonica.

Ich kann nicht.

Paulina.

Paulina.

Du machst, daß mir das Herz vor Angst und Kummer bricht.

Stratonica.

Du hast das größte Recht dich also zu beklagen.

Paulina.

Entleibten sie sich denn?

Stratonica.

Das hätte nichts zu sagen.
Dein ganzer Traum ist wahr: dein Ehherr ist nicht mehr . . .

Paulina.

Ist er tod?

Stratonica.

Nein, er lebt, allein (man weint zu sehr!)
Der grosse Heldengeist, der himmlisch uns geschienen,
Ist nicht des Tages werth, noch minder der Paulinen.
Er ist nicht mehr der Mann der dich bezaubert hat,
Er ist ein Feind, sowohl von Göttern als vom Staat,
Ein Böswicht, ein Rebell, ein Schand- und Missethäter,
Ein Mordkind, Höllenbrand, und schrecklicher Verräther,
Der eine schnöde Pest der Erden worden ist,
Ein Götterlästerer, mit einem Wort, ein Christ.

Paulina.

Dieß Wort wär schon genung, was soll das viele Schmähen?

Stratonica.

Es kann den Christen ja nicht Schmach genug geschehen.

Paulina.

Er ist zwar, was du sagst, wenn er aus dieser Zahl,
Doch redest du mit mir, und er ist mein Gemal.

Stratonica.

Bedenke nur den Gott, den er an anitzt verehret.

Paulina.

Ich liebe ihn aus Pflicht, die noch nicht aufgehöret.

Stratonica.

Er selber flößt dir jtzt des Hasses Ursach ein,
Wer Göttern untreu wird, kann dir auch untreu seyn.

Paulina.

Ich lieb ihn, wenn er mir auch untreu werden wollte.
Wenn so viel Liebe dich nun ja befremden sollte,
So wisse, meine Pflicht, wird nicht auf ihn beruhn;
Er thu sie, oder nicht, muß ich doch meine thun.
Wie? wenn er untreu wär; Ach! sollte sich deswegen
In mir, gleich wie in ihm ein tolles Feuer regen?
Er sey auch gleich ein Christ, was ficht mich solches an?
Ich liebe die Person, und hasse ihren Wahn.
Doch, was für Regung hat mein Vater hier bezeiget?

Stratonica.

Man sieht, wie Rach und Wuth aus seinem Innern steiget.
Allein, die hindert nicht, daß noch ein Freundschaftsrest
Für deinen Polyeuct Erbarmung blicken läßt.
Das Urtheil will er noch so lange Zeit verschieben,
Bis daß Nearch, der ihn verführet, aufgerieben.

Paulina.

Wie? trägt Nearch die Schuld?

Stratonica.

Nearch hat ihn verführt,
Die alte Freundschaft ists, die solche Frucht gebiert.
Ach! dem Treulosen hat er leyder! folgen müssen,
Der ihr zur Taufe hin aus deinem Arm gerissen.
Nun ist das völlige Geheimniß offenbar,

Das

Das deiner Neubegier so unergründlich war.

Paulina.

Dein Vorwurf meinte erst, ich würde mich vergehen.

Stratonica.

Ein solches Unglück konnt ich nicht zum voraus sehen.

Paulina.

Eh meine Seele sich den Schmerzen überläßt,
Muß ich versuchen, was der Thränen Kraft erpreßt.
Als Tochter und als Frau will ich die Hoffnung fassen,
Daß Vater, daß Gemal sich werden beugen lassen;
Dringt meiner Thränen Macht bey beyden nun nicht ein,
So muß alsdeñ mein Trost bloß die Verzweiflung seyn.
Indessen sage mir, was thaten sie im Tempel?

Stratonica.

Die Bosheit ist zu groß, und hat gar kein Exempel.
Ich denk nicht dran, ohn daß ein Schaudern mich befällt,
Und fürcht, ich sündige, wenns nur mein Mund erzählt.
Mit zweyen Worten hör denn ihrer Bosheit Fülle:
Das Volk gewährte kaum dem Priester eine Stille,
Als er sein Angesicht dem Morgen zugewandt,
So wurd auch alsobald ihr Frevelsinn erkannt.
Man sah sie jeglichen von den Gebräuchen äffen,
Und in der Tollheit sich einander übertreffen.
Das ganze Opfer ward in offnen Hohn verkehrt,
Der Götter lachten sie, die man allda verehrt.
Das Volk und Felix war dadurch im Zorn gerathen,
Doch dieß vergrösserte nur ihre Missethaten.
Was thut ihr? hörte man hier Polyeucten schreyn,
Ihr betet Götter an, die nur von Holz und Stein?
Erlaube mir nur hier im Schweigen zu vergraben,
Was sie auf Jupiter selbst ausgestossen haben.

Blutschand und Ehbruch wars, wodurch sie ihn entehrt.
Hört! rief er weiter fort, hört doch ihr Völker! hört.
Des Polyeuctes Gott, der Gott von dem Nearche,
Des Himmels und der Erd alleinigste Monarche,
Der durch sich selbst besteht, allein das Schicksal führt,
Als Anfang, und als End in Ewigkeit regiert,
Dieß ist der Christen Gott, dem opfert Palmenreiser,
Durch ihn siegt Decius, durch ihn siegt unser Käiser.
Der Waffen Ausgang kömmt auf seinen Ausspruch an.
Der ihn erheben will, und wieder stürzen kann.
Sein Arm und seine Huld, die beyde niemals schlafen
Die sind es, welche uns belohnen, und bestrafen.
Vergebens ehret ihr so schwache Ungeheur.
Drauf fiel er auf den Wein, und das geweihte Feur,
Man sah die heiligen Gefäß in Stück zersplittern,
Ohn vor des Felix Grimm, vors Himmels Stral zu zittern.
Sie liefen zum Altar mit gleicher Raserey.
Wer hat wohl je gehört, daß dieß geschehen sey?
Man sah im Augenblick des größten Gottes Seulen,
Mit ihrer frechen Hand abreissen und zerkeulen,
Der Götter Dienst zerstöhrt, den Tempel ganz entweiht;
Das Volk erreget sich, zerstreuet sich und schreyt,
Den Himmel fürchtet es, und seines Zornes Plagen,
Und Felix, . . . doch er kömmt, er wird das weiter sagen.

Paulina.

Wie ist sein Antlitz doch so finster, und bewegt
Sieh, was für Traurigkeit und Widersinn es hegt!

Dritter Auftritt.

Felix. Paulina. Stratonica.

Felix.

Ein solches Frevelstück wagt dieser Missethäter,
Vor mir, vor allem Volk? Er sterbe, der Verräther!

Paulina.

Laß zu, daß dir dein Kind zu Fusse fallen kann.

Felix.

Es geht nur den Nearch nicht Polyeucten an.
Ist er gleich nicht mehr werth mein Eidam zu verbleiben,
Kann ich doch alle Huld nicht aus dem Herzen treiben.
Des Lasters Heftigkeit, die mein Gemüthe quält,
Verlöscht die Liebe nicht, durch die ich ihn erwählt.

Paulina.

Von einem Vater konnt ich weniger nicht hoffen.

Felix.

Es wär ihm Recht geschehn, wenn ihm mein Zorn getroffen,
Denn dir ist wohl bewußt, auf was für einen Grad
Er die verwegne Wuth hinauf getrieben hat;
Stratonica hat dir die Nachricht können geben.

Paulina.

Ich weiß es schon, er soll Nearchens Tod erleben.

Felix.

Ich glaube, daß er schon wird besser in sich gehn,
Wenn er die Strafe deß, der ihn verführt gesehn:
Sieht einer seinen Freund voran zur Schlachtbank führen,
Muß er Furcht vor dem Tod, und Lust zum Leben spüren.
Denn beydes greift die Seel mit solchen Kräften an,

Daß

Daß, wer den Tod erblickt ihn nicht mehr wünschen kañ.
Ein Beyspiel kann das Herz mehr als das Drohen rühren,
Und läßt für tolle Glut bald kaltes Eiß verspüren.
Du darfst deßhalben nicht so sehr bekümmert seyn,
Denn seine Bosheit wird ihm endlich doch gereun.

Paulina.

Hoffst du, daß er den Muth verliehrt bey diesen Sachen?

Felix.

Nearchens Schaden wird ihn freylich klüger machen.

Paulina.

Er soll? doch ach! wo denkst du nun mit mir hinaus?
Ach! wie gefährlich siehts um meinen Liebsten aus,
Wenn ich die Gnade soll bloß auf sein Wanken gründen
Die ich gehoffet hab ins Vaters Hand zu finden!

Felix.

Durch die Erlaubniß hab ich schon genug gethan,
Daß er durch schnelle Reu dem Tod entfliehen kann.
Die Straf ist billig gleich für gleiche Missethäter,
Doch unterscheid ich noch die beyden Uebertreter.
Des Vaters Liebe beugt in mir des Rechtes Kraft,
Und macht an seiner statt mich itzund lasterhaft.
Ich bildete mir ein, dadurch in deinem Schrecken
Bey dir mehr Dankbarkeit als Klage zu erwecken.

Paulina.

Wer mir nichts geben will, dem danke ich auch nicht.
Ich weiß was Christen sind, was ihre Lehre spricht;
Von ihrem Eigensinn kann sie kein Foltern bringen,
Wer Reu bey ihnen sucht, will sie zum Sterben zwingen.

Felix.

Die Gnade steht bey ihm, er sey darauf bedacht.

Paulina.

Sie steht allein bey dir.

Felix.

Sie steht in seiner Macht.

Paulina.

Ach! überlaß ihn nicht der Tollheit seiner Lehre!

Felix.

Ich überlaß ihn nur dem Recht, das ich verehre.

Paulina.

Trifft er so wenig Trost bey seinem Schwäher an?

Felix.

Er thu so viel für sich, als ich für ihn gethan.

Paulina.

Allein, er ist verstockt.

Felix.

Er läßt sich gern so nennen,
Wer seinen Irrthum liebt, will sollen nicht erkennen.

Paulina.

Der Götter wegen Herr! . . .

Felix.

Schweig von den Göttern still,
Weil deren Ehre selbst sein Todesurtheil will.

Paulina.

Sie hören unser Flehn.

Felix.

So laß ihn selber beten.

Paulina.

Beym Namen Decius, des Stelle du vertreten.

Felix.

Er gab mir seine Macht, und den Befehl dabey,
Daß sie in meiner Hand der Feinde Strafe sey.

Paul.

Paulina.

Ist Polyeuct sein Feind?

Felix.

Die Christen sind Rebellen.

Paulina.

Von ihm must du doch nicht solch blutig Urtheil fällen,
Er wurde ja dein Blut, da er sich mir verband.

Felix.

Ich seh auf seine That, und nicht auf seinen Stand.
Wo Gotterlästerung vermischt mit Staatsverbrechen
Kann Freundschaft oder Blut von keinem Vorzug sprechen.

Paulina.

O allzustrenger Schluß!

Felix.

Zu gnädig für die That.

Paulina.

O Schreckenvoller Traum der sich erfüllet hat!
Du stürzest mich mit ihm durch solche strenge Rechte.

Felix.

Die Götter und der Fürst sind mehr als mein Geschlechte.

Paulina.

Der doppelte Verlust, macht der dein Herz nicht weich?

Felix.

Ich scheue Jupitern und Decius zugleich.
Allein wir dürfen noch zur Zeit so sehr nicht trauren,
Wie lange denkst du wohl, wird seine Blindheit dauren?
Wenn er, wie es auch scheint zum Tod gelauffen ist,
So wars die erste Hitz, er ist ein neuer Christ.

Paulina.

Liebst du ihn, wie zuvor, so laß die Hoffnung schwinden,
In einem Tage ihn zweymal verkehrt zu finden.

Ein

Ein Christ ist nicht allein zu aller Quaal bereit,
Du suchst auch noch an ihm zu viel Leichtsinnigkeit.
Es ist kein Irrthum, den er mit der Milch gesogen,
Den er nicht erst geprüft, eh er ihn angezogen.
Ein Christ ist Polyeuct, weil er es wohl bedacht,
Er hat den reissten Schluß mit zum Altar gebracht.
Gedenke nur von ihm, wie von den andern Christen,
Kein Todesurtheil kann sie schrecken noch entrüsten.
Wer unsre Götter schimpft, verdienet Ruhm daran,
Blind bey der Erde Reiz sehn sie den Himmel an;
Sie glauben durch den Tod sich dahin zu versetzen.
Gequält, zerfleischt, ermordt sind sie nicht zu verletzen.
Die Pein ist ihnen dieß, was andern Lust gewährt,
Und bringt sie an den Ort, wohin ihr Wunsch begehrt.
Bey ihnen heißt ein Tod voll Schande, Gott bekennen.

Felix.

Wohl! Polyeuctes kann in diese Wollust rennen,
Schweig itzt!

Paulina.

Mein Vater Ach!

Vierter Auftritt.

Felix. Paulina. Stratonica. Albinus.

Felix.

Albin ist es vorbey?

Albinus.

Ja Herr, Nearch empfing den Lohn der Raserey.

Felix.

Und unser Polyeuct sah, wie das Schwerdt ihn rührte.

Albinus.

Er sah es, aber ach! mit Augen voll Begierde,

Zur

Zur Nachfolg brennt sein Herz an statt zurück zu gehn,
An statt zu wanken, bleibt es immer fester stehn.

Paulina.

Sagt ich es nicht? noch eins, mein Vater, laß dich bitten.
Hat meine Ehrfurcht nie die Gränzen überschritten,
Hast du gerühmt, geliebt, gepriesen diese Wahl . .

Felix.

Mein Kind du liebst zu viel den schnöden Ehgemal.

Paulina.

Er kömmt von deiner Hand, drum darf ich ihn so lieben,
Daß ich ihn ehren soll, hast du mir vorgeschrieben.
Um diese Wahl hab ich die schönste Glut zerstört,
Die für ein edles Herz die Dankbarkeit genährt.
Um dieser willigen und blinden Folge willen,
Die der Natur Gesetz gedachte zu erfüllen,
Wenn ich, wenn meine Lieb, was du gewollt gethan,
So laß auch zu, daß ich von dir was fordern kann.
Um deine Macht, die mich anitzt so heftig schrecket,
Um meine Triebe, die ich mit Gewalt verstecket,
Nim̃ mir nicht dein Geschenk, das meinen Augen werth,
Weil seine Kostbarkeit mein bittres Leid vermehrt.

Felix.

Du quälest mich zu viel; mein Herz liebt Zärtlichkeiten,
Mein Mitleid aber muß ein wahrer Werth bestreiten;
Drum wende nur die Macht der Thränen besser an,
Weil wider Willen mich kein Klagen rühren kann.
Ich meines Mitleids Herr, laß jeden vor mir wissen
Daß es von mir nicht kömmt, weñ man es mir entrissen.
Bereite dich, und sprich dem blinden Christen zu,
Und thu das deinige, wenn ich das meine thu.
Geh hin und reize nicht den Vater, der dich liebet,
Mach, daß dein Ehgemal sich selbsten wiedergiebet;

Er

Er kömmt auf mein Geheiß sogleich zu mir herein,
Indeß verlasse mich bey ihm allein zu seyn.

Paulina.

Ich bitte laß! . . .

Felix.

Laß uns allein, laß dirs doch sagen,
Dein Schmerz entrüstet mich, so viel er mich wil plagen.
Such deinen Polyeuct, und sprich ihm ernstlich zu,
Je minder du mich plagst, jemehr gewinnest du.

Fünfter Auftritt.

Felix. Albinus.

Felix.

Albin wie starb Nearch?

Albinus.

Wie ein Verruchter pfleget,
Der dieses Leben haßt, den keine Quaal beweget,
Kein Murren, kein Verdruß, kein Schreck war ihm bewußt,
Nein, er starb ganz verhärt, und mit verstockter Brust;
Kurz, so als wie ein Christ, das Lästern auf der Zungen.

Felix.

Und Jener?

Albinus.

Wie gesagt, von nichts wird er durchdrungen,
Sein Herz wird nicht geschwächt, es steiget seine Kraft.
Man hat ihn mit Gewalt von dem Gerüst geschaft.
Darauf hab ich gesehn ihn in den Kerker führen;
Allein du bist noch weit davon sein Herz zu rühren.

Felix.

Unglücklicher!

Albinus.

Du wirst von jedermann beklagt.

Felix.

Man weiß das Uebel nicht, das meine Seele plagt.
Es quälen meinen Geist Gedanken auf Gedanken,
Und Sorg auf Sorge macht ihn voller Unruh wanken.
Ich fühl im Herzen Furcht, und Hoffnung, Lieb u. Haß,
Es wechseln Freud und Schmerz in mir ohn Unterlaß.
Ich hab Empfindungen, die niemand glauben sollte,
Bald wüt ich, bald ist mir, als ob ich weinen wollte;
Bald nimmt die Großmuth mich, doch blöd und zaghaft ein;
Bald muß ich mir zum Schimpf auch niederträchtig seyn.
Das Unglückskind lieb ich, das ich zum Eidam wählte,
Den Irrthum hassend, als er in der Blindheit fehlte,
Bewein ich seinen Fall, doch denk ich auf sein Wohl:
So ruft der Götter Ehr, die ich beschützen soll.
Mich macht der Götter Blitz, und auch des Kaisers beben,
Es gehet an mein Amt, es gehet an mein Leben.
Bald denk ich mit Gefahr für seinen Fall zu stehn;
Bald sprech ich ihm den Tod, um meinen zu entgehn.

Albinus.

Glaub nicht, das Decius des Schwähers Gunst verdamme,
Zudem ist Polyeuct von einem hohen Stamme.

Felix.

Den Christen beyzustehn ist sein Verbot zu scharf,
Je grösser die Person, je mehr man strafen darf.
Man unterscheidet nichts in kundbaren Verbrechen.
Und will man nicht die Schuld an Anverwandten rächen?
Wie straft man das mit Recht und nach der Billigkeit
An andern, welches man in seinem Hause leydt.

Albin.

Albinus.

Wenn du dich die Person nicht traueſt anzuſehen,
So ſchreib an Decius, was hierinn ſoll geſchehen.

Felix.

Severus ſtürzet mich, wenn ich den Weg erwähl,
Sein Haß, und ſeine Macht bekümmern meine Seel.
Wenn ich die Miſſethat zu ſtrafen aufgehoben,
Sind ſeine Tugenden und Großmuth gleich zu loben,
So iſt er doch ein Menſch, den leicht Verachtung rührt,
Und ſein entrüſter Geiſt, der die Verzweiflung ſpührt,
Weil hier Pauline ſchon ein Bündniß eingegangen,
Wird von des Käiſers Zorn bald meinen Fall erlangen.
Es ſcheinet, ſolchen Schimpf zu rächen ſey erlaubt,
Gelegenheit reizt die, die man gelaſſen glaubt.
Vielleicht (der Argwohn iſt fürwahr nicht ungegründet)
Iſt neue Hofnung ſchon in ſeiner Bruſt entzündet,
Da er den Polyeuct bald glaubt geſtraft zu ſehn,
Dürft wieder, die mit Müh verbannte Lieb entſtehn.
Urtheile, ob ein Zorn, den gar nichts kann vermindern
Mich billigt, wenn ich will des Thäters Strafe lindern?
Schont er wohl wenn er ſieht, daß ſein gefaßter Schluß,
Durch meine Gütigkeit gedoppelt fehlen muß?
Soll ich was niedriges und ſchnödes dir entdecken,
Ich dämpf es, es wehrt ſich, liebkoſet, macht mir Schrecken,
Der Ehrgeiz zeigt es ſtets mit ſchmeichelndem Verſpruch,
Und alles was ich kann, iſt, daß ich es verfluch.
Mir iſt zwar Polyeuct des Hauſes Stütz und Zierde,
Doch, weñ nach ſeinem Tod Sever mein Eidam würde,
So wär ſein ſtarker Arm mein Schutz und mein Gewiñ;
Er machte hundermal mehr aus mir als ich bin.
Mein Herz will mit Gewalt boßhafte Freude ſpüren.

Allein, es würde mich vor dir der Donner rühren,
Hört ich den niedern Zug mit eingen Beyfall an,
Glaub nicht, daß sich mein Ruhm so gar verleugnen kañ.

Albinus.

Dein Herz ist gütig, und die Seele groß zu nennen;
Allein, wirst du auch wohl den Fehler strafen können?

Felix.

Mein äusserstes zu thun geh ich zum Kerker hin,
Es zwingt die Todesfurcht vielleicht noch seinen Sinn;
Nachgehends will ich sehn, wie weit Paulin es treibet.

Albinus.

Was willst du endlich thun, wenn er halstarrig bleibet?

Felix.

Ach! treib mich nicht zu weit! In einer solchen Quaal,
Entschliesse ich mich bloß, und weiß noch keine Wahl.

Albinus.

Ich muß dir aber als ein treuer Diener sagen,
Daß sich die ganze Stadt auf seine Seit geschlagen.
Sie widersetzet sich dem allzustrengen Recht,
Weil er ihr letzter Trost aus fürstlichem Geschlecht.
Mir will der Kerker selbst sehr schlecht verwahret scheinen.
Ich ließ ihn ganz umringt, von Leuten, welche weinen.
Ich fürcht, man bricht ihn auf.

Felix.

So laß ihn gleich heraus,
Und führ zur Sicherheit ihn in mein eigen Haus.

Albinus.

Laß du ihn selbst heraus, und durch ein frohes Hoffen
Besänftige die Wuth, die dieses Volck betroffen.

Felix.

Wohlan! besteht er drauf, verbleibt er doch ein Christ:
Gut, so verfahren wir mit Heimlichkeit und List.

Ende der dritten Handlung.

Vierte Handlung.

Erster Auftritt.

Polyeuctes. Cleon. Wächter.

Polyeuctes.

Ihr Wächter! was will man?

Cleon.

Pauline will dich sprechen.

Polyeuctes.

O Gegenwart! O Streit! der mir den Muth wird brechen!
Ich siegte, Felix, heut im Kerker über dich,
Dich sah ich ohne Furcht, dein Drohn verlachte ich,
Doch nunmehr rächst du dich mit weit geschärftern Waffen.
Ihr Weinen fürcht ich mehr, als deiner Henker Strafen.
Du siehest die Gefahr o HErr! die mir itzt droht,
Verdopple deine Hülf in dieser größten Noth.
Du aber, der du erst von deinem Sieg gekommen,
Sieh meinem Kampfe zu aus dem Pallast der Frommen
Nearch, damit mein Arm besieg den stärksten Feind,
So reiche deine Hand vom Himmel deinem Freund.
Ihr Wächter dürft ihr mir wohl einen Dienst erweisen?
Nicht, daß man mich dadurch der Strafe soll entreissen,
Mein Vorsatz gehet nicht auf meine Sicherheit.
Und weil ihr eurer drey mich zu bewachen seyd,
So geh doch einer hin, und suche mir Severen,
Dieß, glaub ich, könnte man mir ohne Furcht gewähren,
Wenn ich ihm was gesagt, woran ihm vieles liegt,
So lebt er glücklicher, und so stürb ich vergnügt.

Cleon.

Wenn du es mir befiehlst, so will ich zu ihm eilen.

Polyeuctes.

Severus wird für mich, was dir gebührt, ertheilen.
Geh, säume dich nicht lang, und komme bald zurück.

Cleon.

Mein Herr, es soll geschehn in einem Augenblick.

Anderer Auftritt.

Polyeuctes. Die Wächter begeben sich zurück.

Polyeuctes.

Du süsse doch vielmehr vom Elend schwangre Quelle!
O Wollust! schmeichle nicht, was willst du noch von mir?
Des Fleisches und der Welt schandbarer Mitgeselle,
Warum fliehst du mich nicht, ich fliehe ja vor dir?
Weg, Ehre, Lust, ihr kommt mit feindlichen Geberden;
All eures Glückes Seltenheit,
Ist unbeständig wie die Zeit,
Und fällt im Augenblick zur Erden.
Ihr könnt mit Glas verglichen werden,
Am Glanz und an Zerbrechlichkeit.

So hofft nicht, daß mein Herz um euch begierig streite,
Die Ohnmacht eures Zugs vermag gar nichts bey mir,
Vergebens stellt ihr mir in dieses Reiches Weite
Die Feinde GOttes groß und in der Blüte für;
Er führt zu seiner Zeit die Streiche viel geschwinder,
Durch die er hier die Grossen rührt,
Und seine Schwerdter, die er führt,
Bedrohn die hier beglückten Sünder.
Man meidet sie um so viel minder,
Als man derselben Streiche spürt.

Blut-

Blutdürstges Tiegerthier! O Kaiser, den nichts rühret.
GOtt ließ die Seinigen zu lange deiner Wuth.
Sieh! was dein schandbar Thun für Folgen mit sich führet
Der Scyth rächt Persien, und auch der Christen Blut.
Noch etwas weiter hin ist deine Stund erschienen;
Es ist nichts, das dich retten kann
Die Blitze nahen schon heran
Sie brechen durch die Wolkenbühnen,
Und gar nichts widerstehet ihnen
Weil du nicht früher Buß gethan.

Es opfre Felix mich inzwischen deiner Rache,
Des Nebenbulers Macht verblende seinen Sinn,
Daß er durch meinen Tod sich ihm zum Schwäher mache,
Er bleibe, wie ein Sclav, Regent hier immerhin.
Wohlan! ich will sogar in mein Verderben rennen,
Sieh Welt, daß du für mich nichts bist,
Ich trag im Herzen als ein Christ
Nur Flammen, welche göttlich brennen,
Und muß Paulin für die erkennen,
Die meinem Heil zuwider ist.

O süsse Himmelslust! O Vorschmack aller Frommen,
Wie füllet ihr mein Herz, das euer fähig an,
Wenn euer heilger Zug die Seelen eingenommen,
Empfinden sie nichts mehr, was sie bewegen kann;
Ihr sagt zwar vieles zu, doch laßt ihr mehr geschehen
Denn eure Glut bleibt allezeit.
Es ist der schöne Tod nicht weit,
Der sanfte Weg durch den wir gehen,
Und uns zur Wonne führen sehen,
Die ewig unsern Geist erfreut!

Nichts läßt o göttlich Feur, dich in mir untergehen,
Paulinen kann ich itzt ohn sie zu fürchten sehen.
Sie kömmt, allein mein Herz, von heiger Glut bewegt,
Spürt nicht den süssen Trieb, der es vormals erregt.
Mein Auge ganz durchklärt von Himmels Glanz und Schimmer
Findt die gewohnte Pracht in ihren Augen nimmer.

Dritter Auftritt.

Paulina. Polyeuctes. Wächter.

Polyeuctes.

Was ist es wertheste? warum willst du mich sehn?
Wie? Hast du Streit im Sinn? Denkst du mir beyzustehn?
Die tapfern Regungen der in dir reinen Liebe
Sinds schadenbringende? sinds Hülfs und Trostestriebe?
Bringst du mir Freundschaft her? bringst du mir Haß und Schmerz?
Als Feindinn? oder als mein ander Ich und Herz?

Paulina.

Du hast hier keinen Feind als dich, der dich betrübet;
Du bist allein dir gram, da jedermann dich liebet.
Nur du allein machst das, was mir geträumet, wahr,
Stürz dich nur selber nicht, so legt sich die Gefahr.
So sehr die Rechte itzt auch deinen Thaten dräuen,
Bist du doch ohne Schuld, wenn sie dich nur gereuen.
Beherzige das Blut, woraus du abgestammt,
Die Tugend, deren Glanz aus deinen Thaten flammt,
Daß alles Volk dich ehrt, daß dich der Käiser liebet,
Und

Und dieses Landes Haupt dir seine Tochter giebet.
Ich rechne dir für nichts, daß du mein Ehherr bist,
Das Glück ist groß für mich, das groß für dich nicht ist.
Allein bey deinem Stamm, bey deinen grossen Thaten,
Bedenke, wo bey uns die Hoffnung hingerathen,
Und überlasse nicht des schnöden Henkers Hand
Was wir mit Grund gehofft von diesem edlen Stand.

Polyeuctes.

Ich denke weiter nach, ich kenne meine Rechte;
Was grossen Herzen dieß vielleicht für Hofnung brächte,
So zielen sie doch nur auf ein vergänglich Gut,
Dabey man voll Gefahr, vor Sorgen niemals ruht.
Erst spielt das Glück damit, dann wirds dem Tod zum Raube;
Heut sitzt man auf dem Thron, und Morgen in dem Staube,
Und sein so hoher Glanz macht so viel mißvergnügt
Weil es bey Käisern auch nicht lange sicher liegt.
Für meinen Ehrgeiz ist die Hoheit dieser Erden
Viel zu geringe noch, ich will unsterblich werden.
Ich will ein solches Glück, das nimmermehr vergeht,
Und das vor allem Neid und Schicksal sicher steht.
Ist es zu theur erkauft für ein betrübtes Leben
Das man oft bald, ja oft gar plötzlich hin muß geben?
In welchem alle Lust in einem Nun dahin,
Darinn des folgenden ich nie versichert bin?

Paulina.

Dieß sind der Christen Träum und lächerliche Lügen;
So weit vermögen dich dieselben zu betrügen?
Dein ganzes Blut ist nichts für solche süsse Ruh.
Allein, gehört dieß Blut dir eigenmächtig zu?

Das Leben ist dir nur zur Erbschaft zugewendet,
Der Tag, so dir es gab, hat es zugleich verpfändet;
Es ist dem Staat, dem Volk, dem Fürsten eingeweiht.

Polyeuctes.

Wie gern verlöhr ich es für sie in einem Streit!
Ich weiß, dieß kann den Weg zu Glück und Ehre bahnen.
Man denkt itzt noch des Ruhms der käiserlichen Ahnen;
Der Name Decius ist so in Rom beliebt,
Daß nach sechshundert Jahr man ihm den Scepter giebt.
Das Volk, der Fürst, die Kron, hat Anspruch auf mein Leben,
Doch es gehört mehr GOtt, der es mir hat gegeben.
Heißt dieses groß, wenn man für seinen Fürsten stirbt?
Was meinst du, daß der Tod für seinen Gott erwirbt?

Paulina.

Was für ein Gott?

Polyeuctes.

Er hörts! hör auf ihn zu verletzen,
Dieß ist kein solcher Gott, wie deine schnöde Götzen,
Die unempfindlich, taub, ohnmächtig, und zerstückt,
Von Stein, Holz, Gold, wie sichs nach eurem Kopfe schickt.
Es ist der Christen GOtt der Meinen und der Deinen,
Der Himmel und die Erd erkennen sonsten keinen.

Paulina.

Bet ihn im Herzen an, und meide nur den Schein.

Polyeuctes.

Soll ich zugleich ein Christ und Götzendiener seyn?

Paulina.

Paulina.

Schweig einen Augenblick, laß den Sever verreisen;
Gieb meinem Vater Raum dir Gnade zu erweisen.

Polyeuctes.

Die Gnade GOttes ist viel köstlicher für mich;
Aus drohender Gefahr reißt er mich väterlich.
Er lässet mich so gar nicht eimal rückwerts kehren,
Und seine grosse Huld krönt mich im Lauf der Ehren.
Der aus dem ersten Sturm mich in den Hafen rückt,
Und von der Taufe mich sogleich zum Sterben schickt.
Verstündest du nur erst des Lebens Nichtigkeiten,
Und was für Lust und Trost dergleichen Tod begleiten!
Allein, von diesem Schatz sind keine Rede statt
In Seelen, welche GOtt noch nicht gerühret hat.

Paulina.

Grausamer, es ist Zeit, daß nun mein Schmerz sich rege
Und deinen Undank dir nachdrücklich widerlege.
Ist dieß die schöne Glut? ist dieß dein theurer Eid?
Bezeigst du gegen mich nur was Empfindlichkeit?
Bisher hab ich noch nicht den Jammerstand berühret
In den dein trostloß Weib dein Tod in kurzem führet.
Ich glaubt, es stellte dieß dir schon die Liebe für,
Erzwungne Regungen verlang ich nicht von dir.
Ist diese Liebe nun so stark als ich verdienet,
Die du mir zugesagt, und die in mir gegrünet?
Sieh, da du von mir gehst, da dieß den Tod mir bringt,
Ob sie wohl eine Zähr, ja Seufzer aus dir zwingt?
Undankbarer Gemal! du fliehst von mir mit Freuden
Und lässest sie mich sehn zu desto grössern Leiden.
Dieß traurge Reizen ficht dein starres Herz nicht an;
Es stellt ein Glück sich vor, das mir nicht werden kann.

Ist

Ist dieß der Ekel, der für mich, dich eingenommen?
Bin ich dir so verhaßt, seit du mein Herz bekommen?

Polyeuctes.

Ach! Ach!

Paulina.

Mit was für Müh ihm dieses Ach entfährt!
Wär doch sein Herz, beglückt mit Reu in sich gekehrt!
Wär es gleich Zwang, was würd es mir für Lust erregen!
Allein getrost! er weint, sein Herz läßt sich bewegen.

Polyeuctes.

Ich wein, Gott laß geschehn, daß durch den Thränenfluß
Dieß höchstverstockte Herz sich endlich geben muß.
Der Stand in dem du bleibst ist, was mein Herze kränket,
Und ist der Thränen werth, die meine Lieb dir schenket,
Und wo die Schmerzen uns im Himmel nahe gehn,
So werd ich dort für dich oft voller Thränen stehn.
Doch wenn in dem Bezirk des Lichtes und der Ehren
Mein Gott, der gut, gerecht, und gnädig mich wird hören,
Wenn ihm mein Flehn gefällt aus reinster Liebespflicht,
So wird dein dunkler Geist bestralt mit Himmelslicht.
Ach HErr! von deiner Huld muß ich sie mir erbitten,
Soll sie nicht Christinn seyn bey so viel edlen Sitten?
Du hast ihr grosses Herz zu tugendhaft gebildt,
Wo sie nicht deine Lieb und Kenntniß einst erfüllt.
Ich weiß, du läßt sie nicht der Höllen Knechtschaft erben,
Und unter diesem Joch, wie sie gebohren sterben.

Paulina.

Was ists? was wünschest du, du unglückselger Christ?

Polyeuctes.

Das, wofür selbst mein Blut mir nicht zu theuer ist.

Paulina.

Das vielmehr . .

Polyeuct.

Polyeuctes.

Ach! umsonst will man alhier sich wehren.
Der Gott rührt uns, wann wirs am wenigsten begehren.
Der seelge Augenblick kömmt itzt zwar noch nicht an;
Doch kömmt er, wenn ich gleich die Zeit nicht wissen kann.

Paulina.

Verlaß den Wahn; lieb mich!

Polyeuctes.

Ich liebe dich darneben;
Viel weniger als GOtt; doch weit mehr als mein Leben.

Paulina.

Um diese Liebe bleib, und reiß dich nicht von mir!

Polyeuctes.

Um diese Liebe stell dir mein Exempel für!

Paulina.

Von mir zu gehn ist nichts? Du willst mich noch verleiten?

Polyeuctes.

In Himmel gehn ist nichts? ich will dich hinbegleiten.

Paulina.

Einbildung! leerer Tand!

Polyeuctes.

Wahrhaftiges Gesicht!

Paulina.

Verblendung ohn Vergleich!

Polyeuctes.

O ewigklares Licht!

Paulina.

Willst du den Tod noch mehr als meine Liebe achten?

Polyeuct.

Polyeuctes.

Willst du mehr nach der Welt als GOttes Güte trachten?

Paulina.

Grausamer, geh und stirb! du hast mich nie geliebt.

Polyeuctes.

Leb in der Welt beglückt, und laß mich unbetrübt.

Paulina.

Wohl! ich verlasse dich, damit kein Schmerz dich rühret.
Ich will . . .

Vierter Auftritt.

Paulina. Polyeuctes. Severus. Fabianus. Wächter.

Paulina.

Was für ein Trieb hat dich hieher geführet?
Wer glaubte, daß Sever, deß Herz von Großmuth voll
Den unglückseligen bis hieher trotzen soll?

Polyeuctes.

Die seltne Höflichkeit verdienet mildre Mienen;
Severus ist allhier auf meine Bitt erschienen.
Mein Herr, ich habe nicht, was sich geziemt, gethan,
Doch mein Gefängniß ists, das mich entschuldgen kann.
Laß mich vor meinem Tod, den Schatz, den ich im Leben
Nicht würdig gnug besaß dir itzund übergeben!
Nimm eine Tugend an die fast kein Aug erblickt,
Und die der Himmel selbst so prachtig ausgeschmückt.
Du aus den tapfersten und grösten auserkohren,

Die

Die je die Welt verehrt, die jemals Rom gebohren,
Du bist derselbigen, und sie ist deiner werth;
Schlag es dem Ehgemal nicht ab, der es begehrt.
Mein Tod vereinigt euch, da ich euch erst getrennet;
Laßt zu, daß nun in euch das alte Feuer brennet,
Gieb ihm dein Herze doch, nimm seine Treue an.
Lebt beyde wohl! und sterbt einst so wie ich gethan.
O mögtet ihr doch einst noch dieses Gut erjagen!
Man führe mich zum Tod, ich hab nichts mehr zu sagen;
Ihr Wächter, es ist Zeit!

Fünfter Auftritt.

Paulina. Severus. Fabianus.

Severus.

Jemehr ich nachgedacht,
Hat sein verblendter Sinn mich doch verwirrt gemacht.
Dergleichen Schlüsse wird die Welt so wenig schauen,
Daß ich hierinnen kaum darf meinen Ohren trauen.
Ein Herz, das dich verehrt, (doch trift man eines an
So niedrig, das dich kennt, und nicht verehren kann?)
Ein Mann den du geliebt, und der auch dich besessen
Kann dich ohn alle Reu verschenken und vergessen?
Und der als wenn dieß Feur ihn in die Noth gebracht
Selbst ein Geschenk damit dem Nebenbuler macht?
Entweder hat ein Christ schon allen Witz verlohren,
Wo nicht, so ist er auch zu grösserm Glück erkohren;
Weil er so gar darum dasjenige vergißt,
Wofür ein Käiserthum fast noch zu wenig ist.

Hätt

Hätt des Verhängniß Gunst sich eh zu mir gelenket,
Und dich mir zum Gemal für meine Treu geschenket,
So hätt ich dich verehrt, und deiner Augenschein,
Die würden mein Monarch, und meine Gottheit seyn.
Ich liesse mich vielehr in Staub und Asche kehren
Eh ich . .

Paulina.

Gemach Sever! ich fürcht zu viel zu hören.
Denn diese Hitze stammt noch aus der ersten Glut,
Und ihre Folge wär uns beyden gar nicht gut.
Pauline will sich itzt dir zu erkennen geben.
Mein Polyeuct wird kaum noch eine Stunde leben;
In einem Augenblick naht schon sein End heran,
Du bist der Grund davon ob er gleich nichts gethan.
Sollt etwan deine Seel den Lüsten überlassen,
Auf seinen Untergang sich etwas Hoffnung fassen,
So schwör ich, soll kein Tod so hart, so grausam seyn,
Ich gehe ganz getrost, und ohne Furcht hinein.
Vielmehr erklär ich mich der Höllen Angst zu schmecken,
Als meinen reinen Ruhm so schändlich zu beflecken;
Als sich mein Herz den Mann nach seinem Tod erkiest,
Der auf gewisse Art desselben Ursach ist.
Ja, wo du auch nur glaubst, daß ich so schwach seyn können,
So soll in mir für dich statt Liebe, Rache brennen.
Dein Muth ist edel. Wohl! laß ihn unsterblich seyn;
Mein Vater sieht auf dich, er geht dir alles ein.
Er fürchtet dich. Ich sag ein Wort, und dieß betrachte,
Stirbt mein Gemal, daß man ihn dir zu Liebe schlachte.
Hilf dem unglücklichen, bemühe dich für ihn,

Bezwinge

Bezwinge dich, und geh ihm beyzustehen hin.
Ich weiß gar wohl, wie viel ich hier von dir begehre.
Allein, je grösser Zwang, je grösser ist die Ehre.
Wenn bey der Eifersucht, du doch sein Schutzgott bist,
So zeigst du Tugend, die nur deine Tugend ist.
Und wenn dieß deinen Ruhm noch nicht genug vermehret,
So ist viel, daß ein Weib, die du so sehr verehret,
Die dich vielleicht noch itzt sie zu verehren treibt,
Nur deinem grossen Geist ihr Liebstes schuldig bleibt.
Zuletzt bedenke noch, daß du Sever dich nennest.
Leb wohl! beschleuß bey dir, was du für gut erkennest,
Und trift der Schluß nicht so, wie ich gehoffet, ein,
Daß ich dich loben kann, solls mir verborgen seyn.

Sechster Auftritt.

Severus. Fabianus.

Severus.

Wie Fabian, soll ich von neuen Donnerschlägen
Mein Glück schon wiederum in Staub und Asche legen?
Je mehr ichs nah gemeint, je mehr will es mich fliehn,
Und dieß verliehr ich ganz, was ganz gewonnen schien.
Und mein Geschick, das sich zu meinem Fall verschworen
Zertheilt die Hoffnung schon, so bald sie mir gebohren.
Noch eh ich Wünsche schick, sind ich mich schon verachtet,
Dieß ist es, was mir Schmerz, Scham und Verwirrung macht.

Da man die Hoffnung neu und dennoch falsch erblicket,
Die mich noch schändlicher, durch ihren Schein berücket.
Ja endlich gar ein Weib von Leid und Angst verzehrt
Mir Regeln geben will, und mich die Großmuth lehrt.
Dein Geist ist zwar so groß, als alle deine Schmerzen,
Doch bey der Großmuth wohnt auch Grausamkeit im Herzen,
Paulin! dein herber Schmerz, der allzustreng verfährt,
Zerfoltert dieses Herz, das deine Gunst begehrt.
Heißt dich verliehren nichts? Muß ich dich noch darneben
Dem erst verlassenen Mitbuler wiedergeben?
Daß durch den grausamen und Großmuthsvollen Schluß
Ich dir zu dienen, ihn dem Tod entreissen muß.

Fabianus.

Laß die Undankbaren nur ihrem Schicksal über.
Der Vater und das Kind vertragen sich darüber,
Felix mit Polyeuct, Gemalinn mit Gemal.
Was hoffst du denn für Lohn für diese Müh und Quaal?

Severus.

Die Ehre, daß sie selbst von mir noch muß bekennen,
Es sey Sever ihr gleich, und ihrer werth zu nennen;
Daß sie für mich ersehn, und daß der Götter Schluß
Der sie mir hat entwand, unbillig bleiben muß.

Fabianus.

Hier ists umsonst Geschick und Himmel anzuklagen,
Denkst du wohl ohn Gefahr dergleichen Dienst zu wagen?
Du unternimmst zu viel mein Herr, bedenk es wohl!
Wie? daß ein Christ durch dich errettet werden soll!
Ist dir denn unbewust, wie scharf auf alle Christen

Die

Die Waffen Decius sich unaufhörlich rüsten?
Dieß Laster siehet er so groß und strafbar an,
Daß selbst dem Gnadenstand hierunter leiden kann.

Severus.

Ach! diese Nachricht ist nur für gemeine Geister.
Ist ergleich meines Glücks, und meines Lebens Meister,
So bleib ich doch Sever, und alle diese Pracht
Hat über meine Ehr und Pflicht gar keine Macht.
Mein Ruhm verbindt mich hier, und den will ich vergnügen,
Mein Schicksal mag hernach gut oder schlim sich fügen.
Weil doch sein Wesen stets im Unbestande liegt,
So sterb ich, sterb ich nur mit Ehren, höchstvergnügt.
Ich will dir noch was mehr, doch im Vertraun gestehen,
Der Christen Sect ist nicht so schändlich anzusehen;
Man hasset sie, warum? die Ursach ist sehr schlecht,
Und Decius ist nur hierinnen ungerecht.
Aus Neugier ließ ich mir jüngst wer sie sind erklären;
Man hieß sie Zauberer, die aus der Hölle wären.
Nach diesem Wahn sieht man für Hauptverbrechen an
Geheimnisse, die man bey uns nicht fassen kann.
Da wir den Gottesdienst der Ceres und Cybelen,
In Rom und Griechenland auf gleiche Art verhelen.
Zudem so leiden wir, daß man in jeder Stadt,
Nur ausser ihrem Gott sonst alle Götter hat.
Egyptens Ungeheur sieht man zu Rom verehret,
Ein Mensch wurd ehmals leicht in einen Gott verkehret.
Den alten folgen wir in ihrem blinden Wahn,
Den Himmel füllen wir mit unsern Käisern an.
Und die Vergötterung genauer zu erwegen,
Man kann noch Zweifel gnug bey der Verwandlung hegen.

Ein Christ ehrt einen Gott von unumschränkter Macht,
Deß bloßer Wille dieß gleich schafft, was er gedacht;
Allein die unsrige, soll ich es deutlich sagen,
Die können öfters sich nicht unter sich vertragen.
Und (schlüg ihr Blitz im Zorn vor dir itzt auf mich drein,)
Wir haben gar zu viel, daß jeder ächt sollt seyn.
Kurz, bey den Christen sind der Unschuld reine Sitten,
Die Tugend wird geübt, das Laster nicht gelitten;
Sie bitten noch für den, der sie verfolgt, verjagt.
Weiß man von ihnen wohl, seit wir sie so geplagt,
Untreu, Aufwieglerey, und andre Missethaten?
Hat unser Käiser wohl getreuere Soldaten?
Sie wüten in dem Streit, und dulden Henkersnoth
Sind Löwen in der Schlacht, und Lämmer in dem Tod.
Sie jammern mich zusehr, ich muß sie unterstützen.
Des Felix Eidam will ich itzt zum Anfang schützen.
Auf solche Weise findt zugleich in einer That,
Paulina, meine Ehr, und mein Mitleiden Rath.

Ende der vierten Handlung.

Fünfte Handlung.

Erster Auftritt.

Felix. Albinus. Cleon.

Felix.

Albin, du konntest doch Severens List verstehen?
Du hast doch seinen Haß, und meine Noth gesehen?

Albinus.

An dem Mitbuler sah ich nichts als Ruhmbegier,
Und du kamst mir zu streng für einen Vater für.

Felix.

Felix.

Du unterscheidest schlecht das Herze von den Mienen;
Er haßt mich innerlich, verachtet auch Paulinen;
Er hat sie selbst geliebt, doch itzt gehts ihm nicht ein,
Daß des Mitbulers Gunst sollt seiner würdig seyn.
Er redte ihm das Wort, er bat für ihn, er dräute,
Und sprach von meinem Fall, weñ ich ihm nicht verzeihte.
Mich zu erschrecken stellt er sich großmüthig an.
Dieß ist ein Kunstgrif, den man blindlings greifen kann.
Ich kenne längst den Hof mit allen seinen Streichen,
In Uebung dieser Kunst muß er mir warlich weichen.
Vergeblich ists, daß er sich rasend stellt, und flucht,
Ich weiß gar wohl, was er bey unserm Käiser sucht.
Sein Bitten würde mir zu strafbaren Beschwerden;
Fürs Nebenbulers Gunst müßt ich das Opfer werden:
Er hat sein Netz gestellt, wär ich so ungeschickt,
So hätt er mich gewiß bereits dadurch berückt.
Ein alter Hofmann ist so leichte nicht zu fällen,
Er kennt das rechte Lob, er kennet das Verstellen.
Dergleichen Leut hab ich so vielerley gesehn,
Daß er bey mir zur Noth könnt in die Schule gehn;

Albinus.

Ihr Götter! was für Quaal bringt dir dieß Mißvertrauen.

Felix.

Dieß ist die hohe Kunst sein Glück bey Hof zu bauen.
Wenn einer nur das Recht zu schaden haben kann,
So sieht man billig ihn als seinen Erzfeind an.
All seine Freundschaft muß man als verdächtig fliehen.
Wird Polyeuct sich nicht der Christen Rott entziehen.
Mag doch sein Schutzherr gleich, auf was er wolle gehn,

So muß ich ganz allein aufs Käisers Willen sehn!

Albinus.

Laß Gnade, Gnade Herr! Paulinen wiederfahren!

Felix.

Der Käiser würde sie, wann ich sie schenkte sparen.
Eh ich ihn könnte von dem kühnen Schritte ziehn,
So wären er und ich durch meine Güte hin.

Albinus.

Allein Sever verspricht . . .

Felix.

Ich trau nicht dem Versprechen,
Und weiß des Käisers Haß in solcherley Verbrechen.
Flammt er desselben Zorn der Christen wegen an,
So ists so wohl um mich als auch um ihn gethan.
Jedoch ich will mich noch zu einem Mittel wenden,
Hohlt Polyeucten! Muß ich ihn zurücke senden,
Wenn diese letzte Müh sein starres Herz nicht rührt
So werd er gleich von hier zu seinem Tod geführt.

Albinus.

Herr! dein Befehl ist streng!

Felix.

Ich kann ihn nicht vermindern,
Im Fall ich willens bin den Aufstand zu verhindern;
Ich seh das Volck erregt und für sein Heil bedacht,
Du hast ja dieses mir erst selber hinterbracht.
Der Eifer für sein Wohl scheint ihn schon herzutreiben,
Ich weiß nicht, ob ich lang sein Meister werde bleiben.
Denn Morgen, diese Nacht, den Abend kanns geschehn
Daß ich was sehen muß, was ich nicht wollte sehn.
Die Rache würde dann sogleich Severen treiben,
Mir ein verläumderisch Verständniß zuzuschreiben.
Der Streich so mich bedroht muß ausgeschlagen seyn.

Albinus.

Albinus.

Zu grosse Vorsicht ist doch eine seltne Pein.
Denn alles schadet dir, stürzt dich, und macht dir Schrecken,
Doch denk, es wird sein Tod des Pöbels Wuth erwecken,
Verzweiflung träget nie zur Heilung etwas bey.

Felix.

Nach seinem Tode steht das Murren jeden frey.
Und dächt er durch Gewalt den Endzweck zu erreichen,
So muß man seinem Grimm etwan zween Tage weichen,
So thät ich meine Pflicht. Es geh auch wie es geh;
Er kömmt, gieng es doch an, daß ich ihn rettete!
Ihr Wächter weicht zurück, geht, und verwahrt die Thüren.

Anderer Auftritt.

Felix. Polyeuctes. Albinus.

Felix.

Ist dir dein Leben so verhaßt? willst dus verliehren?
Unseelger Polyeuct! lehrt denn der Christ so toll,
Daß man die Seinigen so schnöde lassen soll?

Polyeuctes.

Ich liebe ja vielmehr, und hasse nicht mein Leben,
Doch mag ich mich ihm nicht zur Sclaverey ergeben.
Ich geb es immer hin dem GOtt, dem es gehört,
Wie mich es die Vernunft und auch mein Glaube lehrt.
Durch dieses zeig ich euch, wie ihr recht leben sollet.
Habt ihr nun Herz genug, wenn ihr mir folgen wollet?

Felix.

Dir folgen in den Pfuhl der deines Falles Ziel?

Polyeuctes.

Vielmehr zur Herrlichkeit in die ich steigen will.

Felix.

Gieb mir zum wenigsten die Zeit, sie zu erkennen.
Zum Christenthum must du den rechten Weg mir nennen.
Ach! unterrichte mich von deines Glaubenskraft,
Sonst heischt dein Gott von dir für mich einst Rechenschaft.

Polyeuctes.

Ach Felix! spotte nicht, der GOtt wird dich einst richten,
Du darfst vor ihm gar nicht auf kahle Ausflucht dichten.
Ein König und ein Hirt ist bey ihm gleich geschätzt.
Er rächt der seinen Blut, mit dem du dich benetzt.

Felix.

Kein Blut vergieß ich mehr es gehe wie es wolle;
Ich will, daß man forthin der Christen schonen solle.
Ich will ihr Schutzherr seyn.

Polyeuctes.

Nein, nein! verfolgt, und mordt,
Und seyd zu unserm Glück das Werkzeug immerfort.
Der Christen wahres Heil bestehet nur im Leiden;
Grausame Martern sind derselben Lohn und Freuden.
GOtt, der das gute Werk wohl hundertfältig lohnt,
Thut alles, wenn er uns nicht mit Verfolgung schont.
Doch dieß Geheimniß ist zu schwer für dich zu fassen,
Indem es GOtt allein Erwählten wissen lassen.

Felix.

Ich rede unverstellt, ich seufze nach der Tauf.

Polyeuctes.

Polyeuctes.

Hält von dem grossen Gut noch was die Würkung auf.

Felix.

Die schnöde Gegenwart . . .

Polyeuctes.

Von wem denn? von Severen?

Felix.

Um seinetwillen must ich meinen Zorn vermehren,
Verstell dich nur so lang, bis daß er weggereist.

Polyeuctes.

Ists dieß, darinn dein Wort sich ohne Schminke weist?
Bemühe dich vielmehr den Heiden und den Götzen
So süsser Worte Gift statt meiner vorzusetzen.
Ein Christ verstellt sich nicht, fürcht't weder Zwang noch List,
Und vor der ganzen Welt verbleibt er stets ein Christ.

Felix.

Dein Glaubenseifer hat dich schon zu sehr bethöret
Du rennest in den Tod eh du mich noch bekehret.

Polyeuctes.

Ich spräche hier davon zur ungelegnen Zeit,
Weil nur den Eifer GOtt, nicht die Vernunft verleiht.
So bald ich werde GOtt von Angesichte preisen,
Wird er die Gnade mir für dich gar leicht erweisen.

Felix.

Indeß setzt dein Verlust mich in Verzweiflungsstand.

Polyeuctes.

Was ihn ersetzen kann, hast du in deiner Hand;
Weil fällt ein Eidam weg, du einen andern findest,
Mit dem am Stande gleich du dich mit Recht verbindest,
Und mein Verlust wird dir ein reicher Wechsel seyn

Felix.

Stell dein unnütz Geschwätz, das mich beschimpfet ein.
Ich habe mehr als du verdienest, dich geehret;
Doch ob gleich meine Huld sich auch erbittert, mehret:
So zöge dieser Trotz nur Haß, und Feindschaft nach,
Und ich gedächt auf mein und auf der Götter Rach.

Polyeuctes.

Wie? änderst du den Sinn? hör ich dich anders sprechen?
Willst du voll Herz und Muth nun deine Götter rächen?
Die Lust ein Christ zu seyn verliehrt sich, ich muß sehn,
Daß, was du vor gesagt nur sey aus List geschehn.

Felix.

Geh hin, und glaube nicht, daß, ob ich gleich geschworen,
Ich deiner Lehre Tand und Gleißnerey erkohren.
Mein ganzes Schmeicheln gieng, du Rasender! dahin
Dich von dem schändlichen, und jähen Fall zu ziehn.
Ich wollte nur allein Zeit für dein Heil erlangen,
Bis daß des Käisers Freund und Liebling fortgegangen.
Doch, ich hab zu viel Leid den Göttern angethan.
Gieb Weyhrauch oder Blut! darauf kömmt alles an.

Polyeuctes.

Die Wahl ist klar, allein ich seh Paulinen kommen.
Ach GOtt!

Dritter Auftritt.

Paulina. Felix. Polyeuctes. Fabianus.

Paulina.

Wer hat sich mich zu tödten vorgenommen?
Sind beyde es zugleich? Ists jeder wechselweis?

Giebt

Giebt weder Liebe nach, noch der Natur Geheiß?
Hört mich der Vater nicht? will mein Gemal nicht hören?

Felix.

Sprich hier mit dem Gemal!

Polyeuctes.

Leb glücklich mit Severen.

Paulina.

O Tyger, tödte mich! doch schimpfe nicht mein Herz.

Polyeuctes.

Ach! meine Zärtlichkeit sucht Trost bey deinem Schmerz.
Sie sieht, was für ein Schmerz dein Inneres zertheilet,
Und weiß, daß ihm nichts mehr, als andre Liebe heilet.
Nachdem sein groß Verdienst dich einst entzündet hat,
Findt seine Gegenwart dich stets zu rühren statt.
Du liebst ihn, er liebt dich, sein Ruhm und sein Erhöhen ...

Paulina.

Was that ich Grausamer? so mit mir umzugehen?
Sieh doch, wie dein Verweiß nun meine Treue biegt,
Da ich die stärkste Glut für dich allein besiegt.
Da ich den größten Feind gelegt zu deinen Füssen,
So denke, wie ich mich dabey bezwingen müssen,
Wie ich gestritten hab, eh du mein Herz bekamst,
Das du ganz wider Recht dem ersten Sieger nahmst.
Schlägt nun dein Undank nicht die Liebe völlig nieder.
So zwinge dich, und gieb dich itzt Paulinen wieder.
Zähm deinen Willen auch, und thu was sie gethan,
Folg ihrer Tugend nach in deinem blinden Wahn.
Erfülle ihren Wunsch, und schenke ihr dein Leben,
Um deinen Winken sich Zeit Lebens zu ergeben.
Wenn ihr gerechter Wunsch dich nicht bewegen kann.
So höre nur ihr Ach! sieh ihre Thränen an.

Laß

Laß meine Seele nicht, die dich verehrt, verzagen.

Polyeuctes.

Ich hab dirs schon gesagt, und wills noch einmal sagen:
Leb mit Sever, wo nicht, so komm, und stirb mit mir.
Dieß Ach, die Treue, kömmt mir nicht verächtlich für.
Allein so kräftig du von unsrer Liebe lehrest,
So wenig kenn ich dich, wann du nicht GOtt verehrest.
Genug! Felix warum enthält dein Eifer sich?
Räch an dem Bösewicht die Götter und auch dich.

Paulina.

Mein Vater, seine That ist schwerlich zu verzeihen;
Doch höre die Vernunft bey seinem tollen Schreyen.
Ach! die Natur ist stark, und ihre süsse Lehr
Dringt sich in unser Blut, und weicht nimmermehr.
Ein Vater läßt sich stets als einen Vater finden.
Auf diesen sichern Schluß will ich mein Hoffen gründen.
Wirf einen Vaterblick auf deiner Tochter Noth
Dem lieben Unglückskind folg ich in seinen Tod.
Und seine Strafe läßt der Himmel nicht geschehen;
Die Unschuld würde da dem Laster ähnlich sehen.
Die Strafe, der man ihm also gedoppelt weiht
Macht aus gerechter Zucht unrechte Strengigkeit.
Das Schicksal, das bey uns durch dich untrennbar worden,
Bringt uns zugleich in Glück und in den Unglücksorden.
Es wär die Grausamkeit bey dir im höchsten Grad,
Wenn deine Hand zerriß, was sie vereinigt hat.
Zwey Herzen so verknüpft, die weichen nie zurücke,
Wer sie zertrennen will, der reisset sie in Stücke.
Jedoch, ich seh, daß dich mein Schmerz noch rühren kañ
Du siehst mein Weinen schon mit Vateraugen an.

Felix.

Felix.

Wahr ists, ein Vater läßt sich stets als Vater sehen,
Sein heilig Liebesamt wird nimmermehr vergehen.
Ich trag ein zärtlich Herz, und dieß durchbohrst du mir,
Denn diesen Rasenden bestreit ich ja mit dir.
Unselger Polyeuct! kann dich allein nichts rühren?
Willst du dich mit Gewalt selbst ins Verderben führen?
Kann dein gleichgültig Aug so viele Zähren sehn,
Und bey so grosser Lieb so unempfindlich stehn?
Willstu dein Ehgemal den Schwäher nicht mehr keñen?
Will keine Lieb für sie noch Freundschaft für ihn breñen?
Um diese Namen uns nicht gänzlich zu entziehn,
Willst du, daß ich und sie zu deinen Füssen knien?

Polyeuctes.

Mit diesem Kunstgrif bist du übel angekommen;
Nachdem man zweymal schon die Drohung vorgenommen,
Da man Nearchen hat vor mir zum Tod gebracht,
Da man mir vorgestellt der starken Liebe Macht,
Da man mir von dem Durst zur Taufe vieles meldte,
Und GOttes Ehre da, GOtt selbst entgegen stellte,
Seh ich, o Höllenlist! daß ihr zusammen hangt.
Brauchts so viel Siege denn, bis der Triumph erlangt?
Entschleuß dich doch einmal, gleichwie ich mich entschlossen,
Du hast nun deinen Schluß so öfters umgestossen.
Ein GOtt nur wird von mir verehrt, als HErr der Welt,
Vor welchem Himmel, Erd, und Höllens Zittern fällt,
Ein GOtt, der uns mit Treu, und Huld und Lieb umfangen,
Der in den Tod für uns mit Schmach und Spott gegangen,

Der

Der unsrer Seelen Heil so unermeßlich liebt,
Daß er sich täglich noch für uns zum Opfer giebt.
Allein, was red ich viel mit dem, der mich nicht höret!
Seht doch die Blindheit an, die euch bisher bethöret,
Das größte Laster findt bey euren Göttern statt,
Ihr strafet keines, das nicht seinen Schutzgott hat.
Mord, Unzucht, Ehebruch, Blutschande, Bübereyen,
Und was wir sonsten noch als grobe Laster scheuen,
Mit solchem Beyspiel nur prangt euer Götter Schaar.
Ich hab entweiht, zerstöhrt, so Tempel, als Altar,
Und wär es nicht geschehn, es sollte noch geschehen,
Du selber solltest es mit deinen Augen sehen,
Und sollt es vor dem Rath, ja vor dem Käiser seyn.

Felix.

Ha! mein gerechter Zorn reißt meine Langmuth ein.
Verehr sie, oder stirb!

Polyeuctes.

Ich bin ein Christ!

Felix.

Verruchter!
Streu Weyhrauch, oder laß dein Leben du Verfluchter!

Polyeuctes.

Ich bin ein Christ!

Felix.

Du bists, o du verstockte Seel!
Vollzieht ihr Wächter stracks den ernstlichen Befehl.

Paulina.

Wo führet ihr ihn hin?

Felix.

Zum Tod!

Polyeuctes.

Polyeuctes.

Zu tausend Freuden;
Leb wohl mein Herz! und denk an mich nach meinem Scheiden.

Paulina.

Ich sterbe, wenn du stirbst, ich folge dir ins Grab.

Polyeuctes.

Folg nicht, du legest denn zuvor den Irrthum ab.

Felix.

Schaft mir ihn vom Gesicht, mein Urtheil zu erfüllen
Wann er verderben will, so thu ich seinen Willen.

Vierter Auftritt.

Felix. Albinus.

Felix.

Dieß must ich thun, ob es schon wider mein Gemüth;
Ich hätt mich leicht gestürzt aus angebohrner Güt.
Des Pöbels Tollheit mag sich immerhin erhitzen,
Sever mag in der Wuth, gleich fluchen, donnern, blitzen;
Der mir gethane Zwang macht meine Sicherheit.
Doch bist du nicht erstaunt bey seiner Härtigkeit?
Hast du solch stählern Herz, wie seines, je gesehen,
Das in der Bosheit sich so schrecklich kann vergehen?
Doch mein betrübter Geist hat sich genug gethan,
Ich habe nichts versäumt, was ihn erweichen kann.
Zur höchsten Niedrigkeit hab ich mich hier gezwungen,
Und ohn das Schreckenbild der letzten Lästerungen,

Die

Die mir mit Zorn und Graus die Seele schnell gerührt,
Hätt ich selbst über mich mit Mühe triumphirt.

Albinus.

Vielleicht wirst du den Sieg dereinst mit Fluch belegen,
Er scheint, ich weiß nicht was abscheuliches zu hegen;
Indem es dir und Rom höchstunanständig ist,
Daß man sein eigen Blut mit eigner Hand vergießt.

Felix.

So hat es Brutus einst und Manlius vergossen,
Dieß schwächte nicht ihr Lob, es macht es höher sprossen.
Hätt unsre Helden ja so böses Blut verletzt,
Sie hätten frey zu seyn sich selbst den Stich versetzt.

Albinus.

Der Eifer blendet dich, ich will ihn lassen gelten,
Doch wenn derselbe sich wird nach und nach erkälten,
Wenn du Paulinen siehst, wenn ihr Verzweiflungsschmerz
Mit Weinen, mit Geschrey erregt dieß Vaterherz ...

Felix.

Es fällt mir ein, daß sie dem Frevler nachgegangen,
Daß der Verzweiflungs Macht mit welcher sie umfangen,
Dieß, was ich erst befahl gar leicht verhindern kann.
Geh! lauf! mach Anstalt, sieh, was sie dabey gethan.
Zernichte was ihr Schmerz für Hindernisse bringet,
Zieh sie vom Mordgerüst, und wenn es dir gelinget
So tröste sie. Geh denn! was hält dich noch zurück.

Albinus.

Es ist nicht nöthig Herr, weil ich sie schon erblick.

Fünfter Auftritt.

Paulina. Felix. Albinus.

Paulina.

Grausamer Vater! bring, bring nun dein Werk zu Ende,
Dieß zweyte Opfer fehlt für deine tolle Hände.
Eil, und verein dein Kind mit deinem Tochtermann,
Du trifst hier gleiche That, und gleiche Tugend an.
Und deine Grausamkeit kann gleiches Feuer fassen.
Mein sterbender Gemal hat mir sein Licht gelassen.
Sein Blut, mit welchem mich dein Henkersschwerdt befleckt,
Hat meiner Augen Licht verklärend aufgedeckt.
Ich seh, ich weiß, ich glaub, ich bin vom Wahn befreyet,
Sein glücklichs Blut hat mich getauft, und eingeweihet,
Als Christinn siehst du mich. Ists nicht genug geredt?
Erhalt durch meinen Tod den Stand, der dich erhöht.
Geh! fürchte Decius! Geh! fürchte nur Severen,
Du must mein Mörder seyn um deinen Fall zu wehren.
Es ruft mich Polyeuct zu der beglückten Zeit.
Ich seh, wie mit Nearch er mir die Hände beut.
Bring deine Götzen her, die mir ein Abscheu heissen,
Sie stöhrten einen nur, ich will den Rest zerschmeissen.
Da biet ich freudig, dem von dir verehrten Schutz,
Und den in seiner Hand gemahlten Blitzen Trutz.
Da will ich der Geburt Gesetz aus Andacht brechen,
Und diesesmal allein dir herzhaft widersprechen.
Ich zeige hier die Kraft von meinen Schmerzen nicht,
Weil nur die Gnad aus mir, nicht die Verzweiflung spricht.
Felix, ich bin ein Christ, soll ichs noch einmal sagen?

Mein Tod wird unser Glück uns in die Arme tragen.
Der Streich hat mir und dir ein kostbar Gut gebracht,
Da er dein irrdisch Heil, und mir mein himmlisch macht.

Sechster Auftritt.

Paulina. Felix. Severus. Albinus. Fabianus.

Severus.

Verkehrtes Vaterherz, klug, Unheil zu erwecken!
Du aufgeblasner Sklav von eingebildten Schrecken!
Ist Polyeuct denn todt? Glaubst du, daß Tyranney
Dich in dem Ehrenstand zu schützen fähig sey?
Die Gunst, die ich bey dir für ihn anwenden wollte
Stürzt ihn in seinen Tod, da sie ihn retten sollte.
Ich bat, ich drohete, doch folgst du deinem Wahn,
Du sahest mich für falsch, wo nicht ohnmächtig an.
Wohlan! dein Unglück soll dich zeitig gnug belehren
Sever verheisse nichts, was er nicht kann gewähren.
Und diese Lehre drück dir dein Verderben ein,
Daß wer dich stürzen kann, konnt auch dein Schutzherr seyn.
Fahr fort so treuen Dienst den Göttern zu erzeigen,
Laß deinen Eifer stets durch Grausamkeiten steigen.
Ich gehe, aber wann der Blitz dein Haupt berührt,
So kennest du den Arm der diesen Streich geführt.

Felix.

Verbleibe doch mein Herr mit ruhigem Gemüthe,
Erlaube, daß ich mich zur leichtsten Rach erbiete.
Verweis es mir nicht mehr, daß durch die Tyranney,
Ich mich in meinem Stand zu schützen willens sey.
Ich lege vor dir hin des falschen Schimmers Prahlen,

Der

Der Glanz wornach ich tracht spielt mit weit edlern Strahlen.
Ein ganz geheimer Zug führt mich zu diesem an;
Ich folg Entzückungen, die ich nicht kennen kann.
Ich muß durch einen Trieb, den ich nicht kann verstehen,
Von meiner Wut zur Glut des Eidams übergehen.
Er ist es, zweifle nicht, des höchstunschuldges Blut,
Für seinen Feind bey GOtt dem Höchsten Fürspruch thut.
Sein Herz, das für mein Haus in Liebe wollte glühen,
Will, wie das Kind, so auch den Vater nach sich ziehen.
Zum Märtrer macht ich den, der mich zum Christen macht.
Ich fügte all sein Glück, er ist auf meins bedacht.
Auf solche Weise will ein Christ zur Rache schreiten.
Beglückte Wut! dir folgt ein Strom von Süssigkeiten.
Paulina reiche mir die Hand, bringt Fesseln her,
Die neuen Christen schlacht zu eurer Götter Ehr.
Ich bin ein Christ, sie auch, legt euren Zorn nicht nieder.

Paulina.

Wie glücklich finde ich nun meinen Vater wieder,
Der schöne Wechsel bringt mein Glück zur höchsten Ruh.

Felix.

Mein Kind dieß kömmt der Hand die dieß gethan nur zu.

Severus.

Wen soll der Anblick nicht aufs allerzärtste rühren?
Bey solcher Aendrung läßt sich nichts natürlichs spüren.
Wahrhaftig! ein von uns umsonst verfolgter Christ
Hat etwas sonderlichs, das mehr als menschlich ist.
Ihr Leben ist so rein und unbefleckt zu nennen,
Daß ihnen GOtt dafür den Lohn muß zu erkennen.

Sie wachsen stärker an, je grösser ihre Pein,
Dieß kann die Würkung nicht gemeiner Tugend seyn.
Ich liebete sie stets trotz unserm Widerstehen,
Und ohne Seufzen kann ich keinen sterben sehen.
Vielleicht fällt mir dereinst noch mehr Erkenntniß bey,
Indeß laß ich den Dienst der Götter jedem frey.
Ein jeder sey darinn ohn Furcht der Straf gelassen,
Und bist du gleich ein Christ, so fürchte nicht mein Hassen.
Ich Felix liebe sie; weil ich ihr Schutzherr bin,
So fällt mein Vorsatz auch dich zu verfolgen hin.
Behalte deine Macht, und deine Ehrenzeichen,
Dien redlich deinem Gott, dem Käiser dien imgleichen.
Ich wende Glut und Blut bey meinem Käiser dran
Wann diese Strengigkeit zu Ende gehen kann.
Der ungerechte Haß schimpft ihn in allen Staaten.

Felix.

Der Himmel lasse doch sein Werk in dir gerathen,
Und daß du nach Verdienst einst mögest glücklich seyn,
So flöß er dir dereinst auch seine Wahrheit ein.
Wir andern lasset uns dieß edle Schicksal loben,
Zeigt unsern Märtyrern die letzten Liebesproben.
Es werd ihr Leib geküßt, und würdig beygestellt,
Und GOttes Ruhm erschall durch uns in alle Welt.

Ende der fünften und letzten Handlung.

Der Cid

Ein Trauerspiel

aus den Französischen

des Herrn P. Corneille

übersetzt.

Personen:

Don Ferdinand, der erste König von Castilien.

Donna Urraque, Infantinn von Castilien.

Don Diego, D. Rodrichs Vater.

Don Gomes, Graf v. Gormas, Vater der Chimene.

Don Rodrich, Liebhaber der Chimene.

Don Sancho, in Chimenen verliebt.

Don Arias,
Don Alonso, } Castilianische Edelleute.

Chimene, Tochter des D. Gomes.

Leonore, Hofmeisterinn der Infantinn.

Elvire, Hofmeisterinn der Chimene.

Ein Page, der Infantinn.

Der Schauplatz ist in Sevilien.

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Chimene. Elvire.

Chimene.

Bringst du mir den Bericht Elvir auf dein Gewissen?
Verläugnest du mir nichts von meines Vaters Schlüssen?

Elvire.

Das, was er mir gesagt, entzückt mich itzund noch:
Ist Rodrich dir sehr lieb, so schätzt er ihn sehr hoch;
Und hab ich recht gemerkt, so wird er ernstlich wollen,
Daß seine Flammen auch dein Herz entzünden sollen.

Chimene.

Ich bitte, sage mir es auch zum andernmal,
Was überführet dich, er billge meine Wahl?
Komm, was ich hoffen soll, von neuen mich zu lehren.
So schöne Zeitung kann man nicht zu ofte hören,
Und meiner Glut wird nie zu vieles zugesagt,
Eh sie das süsse Glück, sich frey zu zeigen, wagt.

Was hat er denn gesagt, da du Don Rodrichs wegen
Don Sanchens Liebe dich bemüht zu widerlegen?
Hast du gemacht, daß er den Unterschied selbst sieht,
Der zwischen beyden ist, und mich zu einem zieht?

Elvire.

Nein; ich hab ihm dein Herz gleichgültig abgeschildert,
Das keines Hofnung stört und keines Unglück mildert;
Und, ohne, daß dein Blick hier ehre dort veracht,
Gäb er in seiner Wahl aufs Vaters Wink nur acht.
Die Ehrfurcht schien sein Herz aufs heftigste zu rühren,
Ich konnte solches gleich an Mund und Augen spüren.
Und weil ich dir davon Bericht erstatten muß,
Vernimm in Eil von dir und ihnen seinen Schluß:
"Mein Kind thut recht; die zwey verdienen ihre Flamen,
"Da beyd aus redlichen und mächtgen Häusern stammen,
"Sie beyde sind noch jung, aus ihren Augen blickt
"Der Tugend grosser Ruhm, der ihre Ahnen schmückt.
"Doch sieht man, daß voraus die Züg auf Rodrichs Wangen
"Mit eines grossen Manns erhabnem Bilde prangen,
"Wobey sein Stamm so sehr an Helden fruchtbar ist,
"Daß er aus einem Häyn von Lorbeerzweigen sprießt:
"Sein Vater war ehdem der Kern von tapfern Leuten,
"Und eh das Alter kam, ein Wunder seiner Zeiten.
"Den Runzeln seiner Stirn ist ietzt noch eingeprägt
"Der Meisterstücke Ruhm, die er einst abgelegt.
"Was einst der Vater that, wird auch der Sohn verüben,
"Kurz, meine Tochter kann mir folgen und ihn lieben.

Es

Es war die höchste Zeit drum ging er in den Rath,
Trennt das Gespräch, das er kaum angefangen hat.
Doch läßt das wenige mich so viel sattsam schliessen,
Daß zwischen beyden er nicht lange wählen müssen.
Der König, sagt man, wählt itzt einen grossen Mann,
Des kluger Führung er den Prinz vertrauen kann.
Die Ehre wird gewiß dein Vater nur erreichen,
Weil ihm an Tapferkeit kein andrer zu vergleichen.
Ja, es versichert ihn sein grosser Ruhm der Wahl,
Und es verhindert ihm die Hofnung kein Rival;
So bald der Rath vorbey, will Rodrich von den Sachen
Den Vortrag ebenfalls bey seinem Vater machen.
Urtheile nun, ob es nicht wird nach Wunsche gehn,
Und ob du dich nicht bald vergnüget werdest sehn.

Chimene.

Ich weiß nicht was für Angst mir alle Lust verwehret,
Und was für Unruh mir das bange Herz beschweret!
Ein Augenblick verkehrt zuweilen das Geschick;
Ich fürchte viel Verdruß bey meinem grossen Glück.

Elvire.

Das Glück wird diese Furcht bald zu vertreiben wissen.

Chimene.

Ich werde, wies auch geht, das End erwarten müssen.

Zweeter Auftritt.

Die Infantinn. Leonore. Der Page.

Die Infantinn.

Geh, Page, hole mir Chimenen, sprich zu ihr:
Sie bleibe diesen Tag zu lange weg von mir,

Sprich: daß mein Freundschafts Band ihr Aussen-
bleiben schmerze.

Leonore.

Prinzessin, jeden Tag quält einerley dein Herze;
Denn täglich wenn ich nur Chimenen bey dir seh,
So fragst du sie, wie es mit ihrer Liebe steh.

Die Infantinn.

Ich habe Grund dazu. Ihn hab ich fast gezwungen,
Daß er den Pfeil erdult, der ihm durchs Herz gedrun-
gen.
Sie liebt Don Rodrichen, nimmt ihn von meiner
Hand,
Weil ihre Sprödigkeit er durch mich überwand.
Da ihre Fesseln sie gekrigt von meinen Händen
Nehm ich auch Theil daran, bald ihre Quaal zu enden.

Leonore.

Allein du scheinest mir verdrüßlich und verstört,
Wenn man von ihrer Glut den guten Fortgang hört.
Je grössre Frölichkeit der beyden Liebe zeuget,
Jemehr die Traurigkeit dein grosses Herze beuget.
Und nimmt die Sorgfalt dich für ihre Wohlfarth ein,
Kann bey der Großmuth wohl ihr Glück dein Unglück
seyn?
Allein ich geh zu weit und werde zu verwegen.

Die Infantinn.

Weil mir das Schweigen will mehr Traurigkeit er-
regen,
So wisse denn einmal, was ich bisher bekämpft,
Und was für Stürme ietzt noch meine Tugend
dämpft.

Die

Die Lieb ist ein Tyrann, den gar kein Ansehn lenket;
Der junge Edelmann, den ich bereits verschenket . . .
Ich lieb ihn!

Leonore.

Du liebst ihn?

Die Infantinn.

Sieh wie mein Herze schlägt,
Und was für Unruh ihm des Siegers Nahm erregt.
Wie sehr es ihm verehrt.

Leonore.

Verzeih es, diese Flammen,
Mit Ehrfurcht sag ich es, muß ich an dir verdammen.
Darinn vergißt sich selbst ein grosses Königskind
Wenn einem Edelmann ihr Herze sich verbindt;
Was wird Castilien, was wird der König sagen,
Und darf ich wohl, von wem du Tochter bist, dich fragen?

Die Infantinn.

Ich weiß wohl, wer ich bin; mein Blut versprützt ich ehr
Eh meines Standes ich durchs Lieben unwerth wär.
Zwar weiß ich dieses auch, daß sich erhabne Seelen
Zum Vorwurf ihrer Glut nur die Verdienste wählen.
Viel edle Beyspiele berechtgen mich dazu,
Sucht meine Leidenschaft in der Entschuldgung Ruh!
Doch laß ich mich von nichts, als meiner Ehre leiten,
Der Trug der Sinnen kann nicht meinen Muth bestreiten.
Ich halte mir stets vor, ich sey ein Kronenkind
Kein Stand sey meiner werth, wo nicht auch Kronen sind.

Weil ich gesehn, daß sich mein Herz nicht gnug kann schützen,
So hab ich selbst verschenkt, was ich nicht darf besitzen,
Und seine Fesseln nun Chimenen angelegt,
Zur Löschung meiner Glut ihr Liebesfeur erregt.
Drum wundre dich nicht mehr, daß mein bedrängtes Herze
Auf beyder Ehband hoft mit sehnsuchts vollem Schmerze.
Du siehst es, meine Ruh bringt ihre Ruhe mir,
Von Hofnung lebt die Lieb und stirbt zugleich mit ihr;
Denn ihre Glut verlöscht, so bald die Nahrung fehlet,
Und ob mein Schicksal mich gleich noch so grausam quälet,
Stirbt meine Hofnung doch und ich bleib ungequält,
So bald Chimene sich mit Rodrichen vermählt.
Indessen leid ich Quaal, die gar nicht zu beschreiben,
Bis an das Band wird er mir liebenswürdig bleiben.
Mit Müh vertreib ich ihn, verliehr ihn mit Verdruß;
Mein stiller Kummer naht, wenn Rodrich fliehen muß.
Ich sehe mit Verdruß daß mich der Zug der Liebe
Um den zu seufzen zwingt, der unwerth meiner Triebe.
Von zwey Partheyen ist der Geist in mir verführt,
Bald ist mein Muth sehr groß, bald ist mein Herz gerührt.
Ich wünsch und bin von Furcht und Hofnung eingenommen,
Mein Unglück ist dieß Band, mein Glück stets unvollkommen.
Hier reizet mich die Lieb, und dorten Ehr und Pflicht,
Ich sterb; es geh dieß Band gleich vor sich oder nicht.

Leonore.

Leonore.

Da es sich so verhält, hab ich nichts mehr zu sagen,
Ich muß vielmehr mit dir bey deinem Unglück klagen.
Ich schalt dich zwar zuvor, doch itzt beklag ich dich.
Da deiner Tugend Macht dem süßten Ubel sich
So herzhaft widersetzt; da sich sein Reiz bemühet,
Den Sturm zurücke treibt, der Liebe Lockung fliehet;
So wird sie, wenn dein Muth schon wankt, dein Trost noch seyn,
Drum hof, sie und die Zeit wird dich zuletzt befreyn;
Drum hof, der Himmel muß den rechten Schluß doch fassen,
Und deine Tugend nicht zu lange foltern lassen.

Die Infantinn.

Ich hoffe nur darauf, der Hofnung los zu seyn.

Dritter Auftritt.

Die vorigen. Der Page.

Der Page.

Chimene findet sich, Prinzessinn, bey dir ein.

Die Infantinn.

Du, gehe hin, indeß sie in den Gang zu führen.

Leonore.

Und wird indessen sich dein Kummer nicht verliehren?

Die Infantinn.

Nein; ich will hier allein, trotz meiner Traurigkeit
Mein Aug ein wenig mehr bequemen nach der Zeit.
Dann folg ich. Himmel! wenn wird meine Rettung kommen?
Setz doch der Angst ein Ziel, die meinen Geiß beklomen.

Befestge meinen Ruhm, befrey mich vom Verdruß.
Da ich in andrer Glück, mein Glück erst suchen muß.
Laß das Vermählungsfest das drey gleich gerne sehen
Mich ehr befreyn, wo nicht, mich stärker widerstehen.
Vereine du dieß Paar durch eines Ehbands Pflicht;
Das meine Foltern endt, und meine Ketten bricht.
Doch ich verweile mich, ich muß Chimenen sprechen,
Und meine Traurigkeit in etwas unterbrechen.

Vierter Auftritt.

Der Graf. Don Diego.

Der Graf.

Schenkt dir des Königs Gunst doch, was dein Herz begehrt?
Setzt er dich in ein Amt, das mir nun zugehört?
Und läßt er dich hinfort den jungen Prinz regieren?

D. Diego.

Die Ehre, womit er mein Haus hat wollen zieren,
Zeigt, wie gerecht er ist; weil man draus sehen kann,
Daß er belohnt, wenn man was rühmliches gethan.

Der Graf.

So groß auch Könge sind, sind sie uns gleich im Wählen,
Sie können eben so, als andre Menschen fehlen;
Und diese Wahl beweißt, daß gegenwärtgen Fleiß
Ein König oftermals nicht zu belohnen weiß.

D. Diego.

Denk nicht mehr an die Wahl, die dich nur reizt und kränket,
Verdienst und Gunst hat mir das Amt zugleich geschenket.

Bey

Bey unumschränkter Macht ist Ehrfurcht eine Pflicht,
Und, was ein König will, das untersucht man nicht.
Nächst diesem Ruhm kann ich bey dir noch einen finden;
Laß unser beyder Haus ein heilig Band verbinden.
Chimen' ist Rodrichs Wunsch, ihr Herz und ihre Hand
Sind seiner Neigungen geliebtster Gegenstand.
Nimm ihn zum Eidam an, und thu es mir zur Liebe.

Der Graf.

Für den beglückten Sohn gehören grössre Triebe!
Es muß bey deiner Würd' entstandnem neuen Schein
Durch einen andern Stolz sein Herz gewachsen seyn.
So übe dañ, mein Herr, und führe nun den Prinzen,
Und zeig es ihm, wie man beherrschet die Provinzen,
Und wie die Völker man bald zum Gehorsam bringt,
Den guten Theil durch Huld, durch Drohn den bösen zwingt;
Wie sich ein Feldherr muß verhalten in den Schlachten;
Lehr ihn, wie man Gefahr und Arbeit muß verachten;
Wie man zum Meister sich im Kriegeswesen macht,
Und Tag und Nächte durch auf einem Pferde wacht,
Wie man in Waffen schläft, durch Sturm die Städte zwinget,
Und sich den Ruhm erwirbt, wenn eine Schlacht gelinget.
Lehr ihn recht aus, und setz dein Beyspiel ihm zum Rath,
Erklär ihm, daß ers sieht, die Lehren durch die That.

D. Diego.

Er lese, soll ihn ja ein Beyspiel unterrichten,
Das allen Neid stets trotzt, mein Leben in Geschichten;

Der

Der weite Sammelplatz von schönen Thaten zeigt
Ihm deutlich gnug, wie man die Nationen beugt,
Wie man Armeen stellt, die Städte stürmt und schützet,
Und wie man seinen Ruhm auf grosse Thaten stützet.

Der Graf.

Ein lebend Beyspiel ist ein stärkrer Unterricht,
Aus Büchern lernt ein Prinz sehr übel seine Pflicht.
Gleicht deiner Jahre Zahl, die würdig zu bemerken,
Nicht jedes einzelne von meinen Tageswerken?
Ich bin itzt mächtig noch, da dus gewesen bist,
Indem mein Arm fürs Reich die stärkste Stütze ist.
Grenad und Arragon muß für mein Schwerdt erbeben,
Mein Nam hat wie ein Wall Castilien umgeben.
Euch würd ein fremdes Joch, wenn ich nicht wäre, dräun,
Es würden eure Feind itzt eure Könge seyn.
Sieh, wie sich jeden Tag mein Ruhm noch höher schwinget,
Auf Lorbeern Lorbeern häuft und Sieg auf Siege bringet.
O legte nur der Prinz im Treffen neben mir,
Im Schatten meines Arms der Welt ein Probstück für!
Mein Beyspiel lehrt ihn da die Wissenschaft zu siegen,
Und seinen hohen Stand in kurzen zu vergnügen;
Er wird . . .

D. Diego.

Ich weiß, es hat der König viel an dir,
Du warst ehdem Soldat und Feldherr unter mir,
Weil durch das Alter schon das Blut in mir erkaltet
Wird durch dein grosses Herz mein Platz sehr wohl verwaltet.

Doch

Doch was nützt dies Gespräch! ich schlag es aus dem Sinn,
Du bist itzt das, was ich ehdem gewesen bin;
Doch siehst du allezeit, vergleichet man uns beyde,
Daß ein Monarch uns noch in etwas unterscheide.

Der Graf.

Du hast mir das entwandt, was mir allein gehört.

D. Diego.

Der dirs entwendet hat, war es am meisten werth.

Der Graf.

Wer es verwalten kann, der soll ein Amt erreichen.

D. Diego.

Doch du erhieltest nichts, das ist kein gutes Zeichen.

Der Graf.

Ein alter Hofmann hilft sich durch die Ränke fort.

D. Diego.

Nein, meiner Thaten Ruhm sprach mir allein das Wort.

Der Graf.

Nein; sprich, dein Alter hat den König nur betrogen.

D. Diego.

Nach meinem Muth hat es der König abgewogen.

Der Graf.

So hat für diesen Rang mein Arm sich gnug erkühnt.

D. Diego.

Wer nichts erhalten hat, der hat auch nichts verdient.

Der Graf.

Ich nichts verdient?

D. Diego.

Ja du!

Der

Der Graf.

Dein unverschämtes Prahlen,
Verwegner Greis, muß ich auf solche Art bezahlen.
(giebt ihm eine Ohrseige.)

D. Diego. (zieht den Degen.)

Fort nach dem harten Schimpf nimm auch mein Leben hin,
Dis ist der erste Schimpf, vor dem ich schamroth bin.

Der Graf.

Wen wilst du denn annoch mit deiner Ohnmacht schrecken?

D. Diego.

Gott! läßt in dieser Noth die vorge Kraft mich stecken!

Der Graf.

Dein Degen ist nun mein; doch wär dirs zu viel Ehr,
Wenn solch beschimpfter Stahl mein Siegeszeichen wär.
So lese nun der Prinz, um sich zu unterrichten,
Dein Leben, das den Neid stets trotzet, in Geschichten.
Die billge Züchtigung, die dein vermeßnes Dräun
Verdienet, wird für ihn kein schlechter Zierath seyn.

Fünfter Auftritt.

D. Diego. allein.

O Wuth! Verzweiflung! ach! o Alter das mich trüget!
Hab ich so oft um nichts, als diesen Schimpf gesieget!
Hat Krieg, Gefahr und Noth zum Greise mich gemacht
Um heut verwelkt zu sehn so vieler Lorbern Pracht!
Mein Arm, den freudenvoll ganz Spanien verehret,
Mein Arm, der dieses Reichs Verfall oft abgekehret,
Mein

Mein Arm, auf den der Thron des Königs oft geruht,
Verräth mich in dem Streit, da er für mich nichts thut?
O meines vorgen Ruhms verhaßtes Angedenken,
Kann so viel Tagewerk ein Tag in nichts versenken?
Die neue Würde war ein Anstoß für mein Glück,
Zu steile Höh! wie fiel mein Ruhm von dir zurück!
Schien euer Glanz, daß er ein Raub des Grafes wäre?
Sterb ich? wo bleibt die Rach? leb ich, wo bleibt die Ehre?
Komm Graf, und führe nur den Prinz an meiner statt,
Dies Amt kömmt keinen zu der keine Ehre hat.
Dein eifersüchtger Stolz hat mich so sehr entehret,
Daß du des Königs Wahl mich unwerth hast erkläret.
Du, der ein Werkzeug zwar so grosser Thaten ist,
Doch einer kalten Hand unnützer Zierrath bist,
Stahl, den man sonst gescheut, und der in der Beleidgung
Mir nur zum Staat gedient und gar nicht zur Vertheidgung,
Bleib von dem schlechtsten Mann auf Erden fort entwandt,
Geh, mich zu rächen, itzt in eine bessre Hand.

Sechster Auftritt.

D. Diego. D. Rodrich.

D. Diego.

Mein Rodrich hast du Herz?

D. Rodrich.

Ich wolte dir es weisen
Wärst du mein Vater nicht.

D. Diego.

D. Diego.

Dies Feuer muß ich preisen!
Die würdge Regung macht, daß mein Schmerz sanfter ruht,
An diesem edlen Zorn erkenn ich erst mein Blut,
Dein Eifer, der so leicht erwacht, verjüngt mein Leben.
Komm mein Sohn, komm mein Blut, komm, meine Schmach zu heben,
Komm räch mich!

D. Rodrich.

Wo?

D. Diego.

Wo mich ein bittrer Schimpf verletzt,
Und unser beyder Ehr den Todesstreich versetzt,
Straf einen Backenstreich! der Frevler solt' erblassen,
Hätt nur mein Alter nicht die edle Wuth verlassen.
Nimm den Stahl, den mein Arm zu führen nicht mehr taugt,
Er werd in deiner Hand zu Straf und Rach gebraucht!
Geh, probe deinen Muth itzt wider einen Frechen;
Solch einen harten Schimpf muß man durch Blut nur rächen.
Stirb, oder bring ihn um. Doch alles zu gestehn,
Mit einem furchtbarn Mann wirst du zu Felde gehn,
Den ich gesehn, wie er mit Staub und Blut bedecket.
In einem ganzen Heer Furcht und Gefahr erwecket.
Der hundert Glieder oft getrennet auf einmal,
Der mehr ist, als Soldat, mehr, als ein General,
Den Größ und Tapferkeit vor allen andern krönen.
Und der . . .

D. Rodrich.

D. Rodrich.
Wer ist es, sprich:
D. Diego.
Der Vater der Chimenen.
D. Rodrich.
Der . . .
D. Diego.
Schweig. Itzt wird von mir dein Lieben nicht gehört,
Wer ohne Ehre lebt, ist nicht des Lebens werth.
Je lieber uns die Hand, je weher thun die Schläge,
Du kennst den Schimpf, und weist nun, ihn zu rächen,
Wege.
Ich sage dir nichts mehr; geh, räche mich und dich
Und zeige so, du seyst ein würdger Sohn für mich.
Indeß ich mein Geschick durch Thränen sanfter mache,
Und meine Noth bewein, geh, eile, lauf zur Rache.

Siebenter Auftritt.

D. Rodrich. allein.

Ein tödlich unverhoftes Leid
Durchbohrt mein innerstes; mein Geist wird immer
schwächer;
Ich eines billgen Streits mitleidenswürdger Rächer,
Ich armer Gegenstand unbillger Strengigkeit
Steh unbewegt. Es weicht mein Geist so sehr gequälet
Dem Streich der mich entseelet.
Da meine Glut beynah sich glücklich schätzt,
O Quell unzählger Thränen!
Wird durch den Schimpf mein Vater hart verletzt;
Der Thäter ist der Vater der Chimenen.

Welch harter Kampf verkehrt mein Glück!
Weil meine Lieb und Ehr einander widersprechen,
Ich komm um meine Braut, und muß den Vater rächen,
Der reitzet meinen Muth, die hält den Arm zurück.
Ich muß, betrübte Wahl, der Liebe Abschied geben,
Wo nicht, ohn Ehre leben.
Mein Unglück giebt auf keiner Seite nach,
O Quell unzähliger Thränen!
Was thu ich? straf ich gar nicht diese Schmach?
Straf ich sie denn am Vater der Chimenen?

Ach Vater, Liebste, Lieb und Ehr!
O edler, harter Streit, liebwertheste Tyrannen!
All mein Vergnügen stirbt, sonst flieht mein Ruhm von dannen.
Eins macht mich unglücksvoll, eins raubet mir die Ehr;
Grausamer, werther Zug, wenn edler Seelen Triebe
Zugleich verführt durch Liebe!
Stahl, würdger Feind, von meinem grossen Glück,
Ich netze dich mit Thränen,
Hol ich durch dich die Ehre mir zurück?
Was bringst du mir? bringst du mich um Chimenen?

Der Tod befreyet mich allein.
Mein Vater kann mir zwar, doch auch die Braut befehlen,
Denn räch ich mich, so wird ihr Haß und Zorn mich quälen,
Räch ich mich nicht, so werd ich ihr verächtlich seyn.

Eins

Eins macht mich ungetreu so zärtlich holder Liebe
Eins unwerth ihrer Triebe.
Durch Mittel wächst mein Unglück, mein Verlust,
Es mehren sich die Thränen.
Auf! Rodrich geh, und wenn du sterben must,
So stirb, jedoch beleidge nicht Chimenen.

Stirb? läßt dies die Vernunft geschehn.
Wie? such ich einen Tod, mit dem die Ehre stirbet?
Und der in Spanien das Denkmal mir erwirbet,
Daß meines Hauses Ruhm ich schimpflich fallen sehn?
Läßt mein bedrängtes Herz sich von der Hofnung führen,
Die ich doch muß verlieren?
Weich falscher Reiz! dir geb ich nicht Gehör,
Du Quelle meiner Thränen!
Wohlan! mein Arm, erhalte mir die Ehr,
Denn wies auch geht, so komm ich um Chimenen.

Ja itzt entschliesset sich mein Sinn.
Dem Vater bin ich mehr als meiner Braut verbunden,
Sterb ich vor Traurigkeit, sterb ich im Streit an Wunden,
Geb ich mein Blut so rein, als ichs empfangen hin.
Da ich mein Zaudern mir bereits zum Vorwurf mache,
So lauf ich zu der Rache.
O Schimpf, daß ichs bedenklich noch geschätzt!
Ich hemme meine Thränen,
Auf Rodrich! auf! dein Vater ist verletzt,
Der Thäter ist der Vater der Chimenen.

Ende der ersten Handlung.

Zweite Handlung.

Erster Auftritt.

Der Graf. Don Arias.

Der Graf.

Ich gebe zu, daß sich mein Blut zu stark erregt,
Daß mich ein Wort zu sehr gekränket und bewegt;
Doch weils geschehen ist, ist es nicht mehr zu hindern.

D. Arias.

Des Königs Wille kan den grossen Muth vermindern.
Er selbst nimmt Theil daran, sein Geist ereifert sich
Und brauchet ganz und gar sein Ansehn wider dich.
Es fehlet dir ja noch an gnugsamer Vertheidgung;
Und des beschimpften Rang, die Grösse der Beleidgung
Erfordern, daß du dich zur Pflicht und Demuth neigst,
Dich willig und bereit ihm gnug zu thun bezeigst.

Der Graf.

Der König kann mir ehr das Todesurtheil sprechen.

D. Arias.

Dein gar zu grosser Trotz vergrössert dein Verbrechen.
Noch liebt der König dich, still seinen Eifer doch,
Er hat gesagt, ich wills, du widerstrebest noch?

Der Graf.

Mein Herr, da ich hierinn auf meinen Ruhm muß sehen,
So ist mein kleiner Trotz kein sonderlich Vergehen,
Und wärs auch noch so groß, sind meine Dienste doch
Es zu vergütigen unendlich grösser noch.

D. Arias.

D. Arias.

Was man auch rühmliches und wichtiges verrichtet,
Macht doch den König nie dem Unterthan verpflichtet,
Du schmeichelst dir zu viel, und brauchst den Unterricht,
Wer Königen redlich dient, thut nichts als seine Pflicht.
Die stolze Zuversicht wird dir das Leben rauben.

Der Graf.

Ich werde hierinn nichts, als der Erfahrung glauben.

D. Arias.

Du solltest die Gewalt solch eines Königs scheun.

Der Graf.

Solch einen Mann, wie ich stürzt nicht ein Tag allein,
Wenn sich auch mir zur Straf sein Ansehn wafnen wollte,
So fiel der ganze Staat, so bald ich fallen sollte.

D. Arias.

Du schätzest zu gering die unumschränkte Macht . . .

Der Graf.

Des Zepters, welchen ich vor seinem Fall bewacht.
Es liegt ihm selber auch sehr viel an meinem Leben,
Und fiel mein Kopf, so würd auch seine Krone beben.

D. Arias.

Gehorche der Vernunft, der Stolz ist ihr verhaßt;
Faß einen guten Rath.

Der Graf.

Mein Rath ist schon gefaßt.

D. Arias.

Doch kurz, was ist dein Schluß auf meines Herren Frage?

Der Graf.

Daß ich durchaus nicht ja zu meinem Schimpfe sage.

D. Arias.

Denk, daß man Königen durchaus gehorchen muß.

Der Graf.

Genug davon, mein Herr, es bleibt bey meinen Schluß.

D. Arias.

Leb wohl, da mein Bemühn dir nicht vermag zu nützen,
So werden vor dem Blitz dich keine Lorbeern schützen.

Der Graf.

Ich werd ihn ohne Furcht . . .

D. Arias.

Doch nicht ohn Würkung sehn.

Der Graf. allein.

So wird Don Diego dann dadurch genug geschehn.
Wer nie den Tod gescheut, wird Drohungen nicht scheuen,
Mein Herz erschüttert auch nicht vor den grösten Dräuen,
Und wird des Lebens Glück mir jetzund gleich entwand,
So steht des Lebens Ruhm doch nur in meiner Hand.

Zweeter Auftritt.

D. Rodrich. Der Graf.

D. Rodrich.

Herr Graf nur auf ein Wort.

Der Graf.

Nun!

D. Rodrich.

Du sollst mir nur sagen
Ob du Don Diego kennst?

Der Graf.

Ja.

D. Rodrich.

D. Rodrich.

Ich muß weiter fragen
Weist du es, dieser Greiß war sonst ohn Unterlaß
Die Tapferkeit, die Ehr und Macht selbst, weist du das?

Der Graf.

Vielleicht.

D. Rodrich.

Die Wuth mit der sich meine Blicke regen,
Weist dus, die stammt von ihm, weist du das?

Der Graf.

Und weswegen.

D. Rodrich.

Zween Schritte weiter hin geb ich davon Bericht.

Der Graf.

Vermeßner junger Mensch.

D. Rodrich.

Red und erzürne nicht.
Ich bin jung, es ist wahr; doch wohlgebohrne Seelen
Erwarten nicht den Muth, bis sie viel Jahre zählen.

Der Graf.

Du wagest dich mit mir, du willst dichs unterstehn,
Du, dessen Hand ich nie den Degen führen sehn?

D. Rodrich.

Meins gleichen zeigen sich beym ersten Augenblicke,
Und Proben gelten da so viel als Meisterstücke.

Der Graf.

Weist du wohl, wer ich bin?

D. Rodrich.

Ja, es erschrickt vor dir,
Vor deines Namens Ruf ein jeder, ausser mir.

Die Palmen deines Haupts, die dir die Sieg erwerben,
Verkündgen mir gleichsam den Schluß von meinem Sterben,
Dein Siegerarm verweißt mir die Verwegenheit,
Doch meine Stärke wächst durch meine Tapferkeit.
Wer seinen Vater rächt, den macht kein Drohn empfindlich,
Dein Arm ist unbesiegt, doch nicht unüberwindlich.

Der Graf.

Ich habe diesen Muth, den dein Mund ausgedrückt,
In deinen Augen sonst schon alle Tag erblickt.
Ich glaubt in dir den Ruhm Castiliens zu finden,
Und wollte schon vergnügt mit dir mein Kind verbinden.
Ich weiß, daß du sie liebst, und sehe sehr vergnügt,
Daß diese Leidenschaft nicht deine Pflicht besiegt.
Da sie in mindsten nicht dein edles Feuer stöhret,
So wird dein hoher Muth mit Recht von mir verehret,
Und da der Tapferste mein Eidam sollte seyn,
So stimmte meine Wahl mit meinem Wünschen ein.
Jedoch das Mitleid spricht bey mir für deine Tugend,
Ich ehre deinen Muth, beklage deine Jugend.
Versuche keinen Streich, der dir den Tod nun dräut,
Verschone meinen Muth mit dem ungleichen Streit,
Es würde dieser Sieg mir wenig Ehre bringen,
Die Siege sind ohn Ruhm, die ohn Gefahr gelingen,
Es hiesse stets, du wärst ohn viele Müh besiegt,
Und also machte mich dein Tod nur mißvergnügt.

D. Rodrich.

Es sollte sich dein Stolz des niedern Mitleids schämen;
Wer mir die Ehre nimmt, mag auch mein Leben nehmen.

Der

Der Graf.

Entferne dich von hier.

D. Rodrich.

Das Zögern macht mich roth,

Der Graf.

Ist dir dein Leben leid?

D. Rodrich.

Und scheuest du den Tod?

Der Graf.

Komm, du thust deine Pflicht, der Sohn muß nicht mehr leben
Den seines Vaters Schimpf kann Sterbensregeln geben.

Dritter Auftritt.

Die Infantinn. Chimene. Leonore.

Die Infantinn.

Chimene, sey getrost, befriedge deinen Schmerz,
Bey diesem Unglücksstreich faß ein gesetztes Herz,
Nach diesem schwachen Sturm, wird sich die Still erheben,
Es hat dein Glück ja nur ein klein Gewölk umgeben,
Was aufgeschoben wird, verliehrt man darum nicht.

Chimene.

Mein zu beklemtes Herz erblickt kein Hofnungslicht,
Kan solch ein schleunger Sturm die stille Luft vertreiben,
So pflegt der Schifbruch auch gewiß nicht auszubleiben.
Ich zweifle nicht mehr dran, ich komm im Hafen um,
Ich liebt, ich ward geliebt, die Eltern wußten drum,

Und ich erzählte dir die schönen Neuigkeiten
In der unselgen Stund, in der sie sich entzweyten,
In der ihr Streit, so bald man ihn dir kund gemacht,
Mich um das schöne Glück, das ich gewünscht, gebracht.
Verdammter Ehrgeitz, Wuth, die ewig zu verfluchen,
Du, deren Tiranney die größte Seelen suchen,
Du meinem liebsten Wunsch grausame Ruhmbegier,
Wie viele Thränen, Schmerz und Seufzer drohst du mir!

Die Infantinn.

Du darfst um ihren Streit gar nicht in Sorgen stehen.
So bald, als er entstand, so bald wird er vergehen,
Das Aufsehn, das er macht, trägt ihn zu tilgen bey,
Der König dringt darauf, daß er verglichen sey.
Da deine Schmerzen mich selbst meinen Geist bekämpfen,
Werd ich aufs möglichste derselben Quelle dämpfen.

Chimene.

In solchen Fällen sind Vergleiche ohne Macht,
Dergleichen harter Schimpf wird durch nichts gut gemacht,
Umsonst wird hier Gewalt und Klugheit angewendet,
Heilt man das Ubel gleich, so scheints doch nur geendet,
Der Haß der immerfort in ihren Herzen wehrt,
Wird durch verborgne Glut, durch heftge Glut, ernährt.

Die Infantinn.

Verknüpft das heilge Band Don Rodrich und Chimenen
So wird es auch zugleich der Väter Haß versöhnen,
Ja, eurer Liebe Glut von welcher ihr entbrannt,
Erstücket diesen Zwist durch ein beglücktes Band.

Chimene.

Chimene.

Ich wünsch es mehr, als ich es hoffe zu erreichen,
Don Diego ist zu stoltz, mein Vater wird nicht weichen,
Die Thränen halt ich auf, doch sie ergiessen sich,
Mich foltert was geschehn, die Zukunft schrecket mich.

Die Infantinn.

Was fürchtest du so sehr des Greises schwache Tugend?

Chimene.

Doch Rodrich hat viel Herz.

Die Infantinn.

Der hat zu viele Jugend.

Chimene.

Die tapfern Seelen sind es gleich das erste mal.

Die Infantinn.

Auch seine Tapferkeit gereicht dir nicht zur Quaal,
Er ist zu sehr verliebt, Verdruß dir zu erregen;
Dein Mund wird seinen Zorn mit zweyen Worten legen.

Chimene.

Wenn er mir nicht gehorcht, welch ein Verdruß für mich!
Und wenn er mir gehorcht, wie niedrig macht er sich!
Von der Geburt, wie er, solch einen Schimpf zu leiden?
Er weich, er widersteh, es trift mein Geist in beyden
Mich seiner immerfort zu schämen Ursach an,
Wenn er mich zu viel ehrt, und wenn er stolz seyn kann.

Die Infantinn.

Chimenens Herz ist groß, da es so zärtlich liebet
Und dennoch kein Gehör der niedern Regung giebet;
Doch, wenn bis an den Tag, da der Vergleich geschäh,
Man deinen Liebhaber bey mir gefangen säh,

Wenn

Wenn ich die Würkungen von seinem Muthe bände,
Meinst du nicht daß dein Geist hierinnen Lindrung fände?

Chimene.

Prinzessinn ach! alsdann wüßt ich von Furcht nichts mehr.

Vierter Auftritt.

Der Page. Die Infantinn. Chimene. Leonore.

Die Infantinn.

Geh, Page, führe gleich Don Rodrichen hieher.

Der Page.

Der Graf von Gormas hat mit ihm . . .

Chimene.

Gott! ich muß beben.

Die Infantinn.

Und was?

Der Page.

Sich eben itzt vom Schlosse wegbegeben.

Chimene.

Allein?

Der Page.

Allein, und zwar von Zorn und Wuth entbrannt.

Chimene.

Ohnfehlbar sind bereits die Waffen in der Hand.
Prinzessinn laß es zu, daß ich zu ihnen eile.

Fünfter Auftritt.

Die Infantinn. Leonore.

Die Infantinn.

Ach! woher kömmts, daß ich mit ihr die Unruh theile!
Daß mich ihr Unglück kränkt, ihr Liebster freudig macht,
Daß mich die Ruhe flieht, und meine Glut erwacht!
Was Rodrichen itzt wird von der Chimene trennen
Hat Hofnung und auch Quaal in mir erwecken können,
Und ihre Trennung selbst betrübet meine Brust,
Und nähret meinen Geist auch mit geheimer Lust.

Leonore.

Die hohen Tugenden die deine Seele schmücken,
Kann die so bald die Glut, die schnöde Glut ersticken?

Die Infantinn.

Gieb ihr den Nahmen nicht, sie triumphirt bey mir.
Ganz siegreich schreibet sie mir itzt Gesetze für;
Weil sie mir lieb ist muß sie Ehrfurcht dir erregen,
Die Tugend kämpft in mir, doch muß ich Hofnung hegen.
Es eilt mein Herz von ihr aufs thörichtste verführt
Nach dem Liebhaber, den Chimene schon verliehrt,

Leonore.

Soll der ruhmwürdge Muth also in dir erkalten?
Willst du nicht den Gebrauch von der Vernunft erhalten?

Die Infantinn.

Ach! glaube die Vernunft findt da nicht weiter statt,
Wo solch ein reizend Gift das Herz durchdrungen hat,

Und

Und wenn der Kranke selbst erst seine Krankheit liebet,
So leidet er es nicht, daß man ihm Mittel giebet.

Leonore.

Die Hofnung blendet dich, dein Uebel ist dir lieb,
Doch, kurz, Rodrich verdient nicht deinen heftgen Trieb.

Die Infantinn.

Ich weiß es, doch vernimm, da meine Tugend weichet,
Wie schmeichelnd sich die Lieb in unsre Herzen schleichet.
Wenn Rodrich diesesmal in diesem Streite siegt,
Wenn dieser grosse Held vor seiner Stärk erliegt,
So kann ich ohne Schuld ihn lieben und erhöhen.
Besiegt er erst den Graf, wie weit kann er einst gehen?
Ich stelle mir schon vor, wie seine Tapferkeit
Einst ganze Reiche zwingt, und Königen gebeut,
Und es beredt mich schon die Glut, die mich verführet,
Als säh ich, wie er schon Grenadens Thron regieret.
Wie der bezwungne Mohr vor ihm erzitternd kniet,
Und Arragon in ihm den neuen Herrscher sieht,
Wie Portugal ihm dient, wie ihn jenseits der Meere
Der Lauf der Waffen trägt, der Lauf von seiner Ehre,
Wie er den Lobeer tränkt in Africaner Blut.
Kurz, was für Thaten auch der gröste Krieger thut,
Erwart ich nach dem Sieg von Rodrichs Heldentriebe,
Und gründe meinen Ruhm bereits auf seine Liebe.

Leonore.

Doch, wie weit lässest du des Siegers Arm schon gehn,
Des Siegers eines Kampfs, der vielleicht nicht geschehn?

Die

Die Infantinn.

Rodrich ist ja beschimpft, der Graf hat es begangen,
Und braucht es noch wohl mehr? sie sind vom Schloß gegangen.

Leonore.

Nun gut, sie schlagen sich, ich gebe dir es zu.
Wer weiß, ob Rodrich auch so weit gehn wird als du?

Die Infantinn.

Ich fühl es, mein Verstand hat allerdings gegleitet,
Du siehst es, was für Quaal die Liebe mir bereitet!
Komm in mein Cabinet, und lindre meine Pein,
Laß mich, so lang ich noch verwirrt bin, nicht allein.

Sechster Auftritt.

D. Ferdinand. D. Arias D. Sancho. D. Alonso.

D. Ferdinand.

So ist der Graf annoch so eitel, so vermessen?
Und meinet er, es sey sein Frevel zu vergessen?

D. Arias.

Ich sagt ihm Herr, daß du mich selbst zu ihm gesandt,
Doch hab ich alle Müh vergebens angewandt.

D. Ferdinand.

Gerechter Himmel! darf ein Unterthan es wagen
Und meine Gunst verschmähn, die Ehrfurcht mir versagen?
Don Diego greift er an, und widersetzt sich mir,
Ja schreibt an meinem Hof mir gar Gesetze für.
Er sey ein braver Held, er wisse stets zu siegen,
Es soll dennoch vor mir sein stolzer Sinn sich biegen,
Wenn

Wenn er die Tapferkeit, der Kriegsgott selber ist.
So lehr ich ihn dennoch, was ungehorsam ist.
Ob ich die Kühnheit zwar bereits bestrafen sollen,
Hab ich ihm dennoch nicht so hart begegnen wollen;
Doch weil ers nicht erkennt, so bring ihn alsobald
Lebendig oder todt in sichern Aufenthalt.

(D. Alonso geht ab.)

D. Sancho.

Ein wenig Zeit vielleicht besänftigt sein Gemüthe,
Man sprach mit ihm, als er noch von dem Streite glühte.
Im ersten Augenblick, und eh die Hitze weicht,
Ergiebet sich, o Herr, ein grosses Herz nicht leicht,
Er sieht sein Unrecht zwar, doch solcher hohen Seele
Fällt das Geständniß schwer, zu sagen, daß sie fehle.

D. Ferdinand.

Sprich weiter nicht davon, sey vielmehr überzeugt,
Daß der, wer für ihn spricht, an Strafbarkeit ihm gleicht.

D. Sancho.

Ich folg und schweige, Herr, doch wollst du mir vergönnen
Für ihn ein einzig Wort . . .

D. Ferdinand.

Was wirst du sagen können?

D. Sancho.

Ein Geist, der schon gewohnt an grossen Handlungen,
Kan zum demüthgen Flehn sich nicht erniedrigen,
Weil er es allezeit für eine Schande schätzet;
Das Bittwort ists, dem sich der Graf nur widersetzet,
Es kömmt ihm seine Pflicht zu hart und strenge für,
Hätt er nicht so viel Herz, Herr, so gehorcht er dir.

Laß

Laß seine Arme nur, die nie im Streite beben,
Durch Waffen Gnugthuung für die Beschimpfung geben,
Ich weiß, er stellt sich gleich zu der Gnugthuung ein,
Es komme, wer da will, er wird gehorsam seyn.

D Ferdinand.

Du sprichst zu übereilt, doch ich will es nicht achten,
Und eines Jünglings Hitz und Muth in dir betrachten.
Ein König, welcher stets nach bester Klugheit thut,
Schont auf das möglichste der Unterthanen Blut.
Ich wache für mein Volk; besorgt es zu erhalten
Muß für die Glieder ich das Amt des Haupts verwalten.
Was du zum Grunde legst, darauf kanns nicht beruhn,
Du sprichst als ein Soldat, ich muß als König thun.
Man mag die Sache auch, wie man sie will, bedenken;
Daß mir der Graf gehorcht kann seinen Ruhm nicht kränken;
Es trift der Schimpf mich mit, weil er die Ehre nimmt
Dem, den ich meinen Sohn zum Hofmeister bestimt,
Wer meine Wahl verschmäht, hat mir sich widersetzet
Und hat die Majestät der Könige verletzet.
Genug. Allein man hat die Flaggen schon gesehn
Von zehen Schiffen hier der alten Feinde wehn,
So daß sie sich nicht mehr vom Flusse weit entfernen.

D. Arias.

Die Mohren haben dich durch Macht so kennen lernen,
Und sind so oft besiegt, daß ihre Tapferkeit
An solchen Sieger sich hinfort zu wagen scheut.

D. Ferdinand.

Ihr' Eyfersucht läßt es wohl nicht dabey bewenden,
Daß Andalusien nun ganz in unsern Händen;

Und dieses schöne Land, das sie so lange Zeit
Besessen, sehen sie mit Augen voller Neid,
Dies ists auch, was mich schon zehn Jahre her beweget,
Daß ich Castiliens Thron in diese Stadt verleget,
Um ihnen nah zu seyn, und gleich zu widerstehn
Wenn sich ihr Muth erkühnt hier auf uns loß zu gehn.

D. Arias.

Es lehrt sie der Verlust der besten Kriegesleute
Daß deine Gegenwart dir stets den Sieg erbeute,
Drum braucht man keine Furcht.

D. Ferdinand.

Auch keine Sicherheit,
Denn der liebt die Gefahr, wer gar kein Schrecken scheut.
Und du weißt, wie so leicht der Feind kan zu uns komen,
Wenn das verflossne Meer von neuen zugenommen.
Doch, da ich dem Bericht nicht sattsam trauen kann,
So füll ich nicht die Stadt mit leeren Schrecken an.
Laß nur auf jeder Post die Wachen doppelt stellen,
Man halte sich bereit im Port und auf den Wällen,
Damit uns wenigsten kein schneller Angriff droht;
Dies sey vor heute gnug.

Siebenter Auftritt.

D. Ferdinand. D. Sancho. D. Arias. D. Alonso.

D. Alonso.

Mein Herr, der Graf ist todt,
Don Diego hat den Schimpf durch seinen Sohn gerochen.

D. Fer-

D. Ferdinand.

Als man das erste Wort bey mir davon gesprochen,
Sah ich es zum voraus, drum wollt ich Mittler seyn.

D. Alonso.

Nun stellt Chimene sich fußfällig vor dir ein,
Und kömmt mit Thränen her, vor dir um Recht zu flehen.

D. Ferdinand.

Es muß ihr Unglück mir zwar selbst zu Herzen gehen,
Doch scheint es, daß der Graf die Züchtigung verdient
Für die Verwegenheit, der er sich frech erkühnt.
Inzwischen scheint mir doch sein Fall das Herz zu rühren,
Dergleichen General kann ich nicht gern verliehren.
Nach dem so langen Dienst, den er dem Staate that,
Da er sein Blut für mich so oft vergossen hat,
Was auch für Zorn in mir sein kühner Stolz erreget,
So fühl ich doch, daß mich sein Tod anitzt beweget.

Achter Auftritt.

D. Ferdinand. D. Diego. D. Sancho. D. Arias. D. Alonso. Chimene.

Chimene.

Herr! Herr! Gerechtigkeit!

D. Diego.

Ach König höre mich!

Chimene.

Ich falle dir zu Fuß.

D. Diego.

Fußfällig bitt ich dich.

Chimene.

Ich fleh zu dir um Recht.

D. Diego.

Vernimm, was mich vertheidigt.

Chimene.

Straf eines Jünglings Trotz, der mich und dich beleidigt;
Die Stütze deines Throns hat er hinweggerafft,
Den Vater mir entleibt.

D. Diego.

Mir Gnugthuung geschaft.

Chimene.

Ein König muß das Blut der Unterthanen rächen.

D. Diego.

Gerechte Rache ist kein tödliches Verbrechen.

D. Ferdinand.

Erhebt euch beyderseits, und sprecht was euch beliebt.
Chimen', ich nehme Theil an dem, was dich betrübt,
Ich fühle deinen Schmerz, und will dich willig hören.
(zum D. Diego.)
Vertheidge dich hernach, doch ohne sie zu stöhren.

Chimene.

Mein Vater ist erblaßt, sein Blut hab ich gesehn
Aus seiner edlen Brust in heftgen Strömen gehn.
Das Blut, das zu dem Schutz der Städte oft geronen,
Das Blut, das sonst so oft die Schlachten dir gewonnen,
Das Blut, das rauchend noch vor edlem Zorne fließt,
Weil es für andre itzt, als dich, vergossen ist,
Das mitten in Gefahr, im Kriege nicht geflossen
Wird nun an deinem Hof von Rodrichen vergossen.
Ich eilte nach dem Platz entkräftet und erblaßt,

Ich

Ich fand ihn todt. Verzeih, Herr, meines Schmerzes Last
Hemmt mir der Sprache Lauf, und hindert meine Klagen,
Es werden, was noch fehlt dir meine Thränen sagen.

D. Ferdinand.

Faß einen Muth mein Kind, und hemme deine Pein.
Dein König wird hinfort für ihn dein Vater seyn.

Chimene.

Durch zu viel Ehre suchst du meine Noth zu heben.
Ich hab es dir gesagt, ich fand ihn ohne Leben;
Aus seiner ofnen Brust floß sein Blut in den Sand
Und schrieb darinn die Pflicht zu der es mich verband.
Durch seine Wunde schien er noch mit mir zu sprechen,
Und mich zu reizen, bald sein tapfres Blut zu rächen.
Gerechter König, um vor dir erhört zu seyn
Bat er mich auf die Art ihm meinen Mund zu leihn.
Herr! leid es nicht, laß nicht die Frechheit da regieren,
Wo deine Tugenden den mächtgen Zepter führen,
Damit die Tapfersten nicht mit Unstrafbarkeit
Stets ausgesetzet seyn, der Unbesonnenheit,
Daß sich mit ihren Ruhm kein kühner Jüngling kröne,
Mit ihrem Blut benetzt nicht ihr Gedächtniß höhne.
Ein solcher Held, den man dir itzt geraubet hat,
Erlöscht, rächt man ihn nicht, den Eifer für den Staat.
Mein Vater ist entleibt, und Herr, du must ihn rächen.
Dieß Urtheil muß dein Wohl nicht nur mein Vortheil sprechen
Durch seinen Tod verliehrst du einen Mann voll Muth,
Durch einen andern Tod räch ihn, räch Blut durch Blut.

Ja opfre, Herr, nicht mir, nein, opfre deiner Krone
Und deiner Hoheit selbst, und dir, und deinem Throne,
Ja opfre sag ich, Herr, dem Wohl vom gantzen Staat
Die, deren frecher Stolz den Mord gewaget hat.

D. Ferdinand.

Don Diego schütze dich.

D. Diego.

Wie sind die zu beneiden,
Die von der Erde gehn, eh ihre Kräfte scheiden!
Welch trauriges Geschick ficht grosse Männer an,
Weñ sie vom Alter schwach dem Ziel des Lebens nahn!
Ich, der ich so viel Ruhm mit so viel Schweiß erbeutet,
Ich, welchen überall bisher der Sieg begleitet,
Ich sehe heut, daß ich zu alt geworden bin,
Weil ich nie so beschimpft, nie so besieget bin.
Was so viel Schlachten nie, nie den Belagerungen,
Was niemals Arragon, Grenada nie gelungen,
Was nie ein Feind von mir, kein Neider je gewann,
Das hat der Graf vor dir an deinem Hof gethan,
Da er nun deine Wahl zu eifern sich erkühnte,
Und meines Alters sich mit frechem Stolz bediente.
Dies unterm Harnische einst grau gewordne Haar,
Dies Blut, das deinem Dienst so oft geopfert war,
Der Arm, der bis hieher der Feinde Furcht erreget,
Die hätte man voll Schand und Schimpf ins Grab geleget,
Hätt ich nicht einen Sohn, der seinen Ursprung ehrt,
Der seines Vaterlands und seines Königs werth.
Er lieh mir seine Hand, und schlug den Graf darnieder,
Wusch meine Schande ab, gab mir die Ehre wieder.

Wenn

Wenn einer, welcher Herz und edlen Zorn beweist
Und Backenstreiche rächt, der Strafe würdig heist,
So muß man wider mich das Wetter nur erregen
Denn, wenn der Arm gefehlt, straft man das Haupt deswegen.
Man halte unsern Streit für strafbar, oder frey,
Herr, so bin ich das Haupt, er nur der Arm dabey.
Chimene klagt, daß er den Vater ihr entrissen,
Allein er hat darinn mir blind gehorchen müssen.
Drum opfre dieses Haupt, des Jahre sich schon nahn,
Erhalte dir den Arm, der dir noch dienen kann.
Mit meines Bluts Verlust befriedige Chimenen.
Ich werde meinen Tod mit tapfern Muth verhönen,
Es soll dies Urtheil mir nicht hart und strenge seyn.
Jetzt sterb ich ohne Schimpf; mein Tod soll mich erfreun.

D. Ferdinand.

Der Sache Wichtigkeit, wenn ich sie überlege,
Verdienet, daß ich sie im ganzen Rath erwege.
Don Sanche führe sie nach Hause; Aber dir
Don Diego dient mein Hof zum Kerker, bleibe hier.
Man suche seinen Sohn; dir soll Recht widerfahren.

Chimene.

Ja, König, man muß nicht das Blut der Mörder sparen.

D. Ferdinand.

Mein Kind gieb dich zur Ruh, und hemme deinen Schmerz.

Chimene.

Wer mir die Ruh gebeut, der ängstiget mein Herz.

Ende der Zweiten Handlung.

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

D. Rodrich. Elvire.

Elvire.

Ach! was hast du gethan? was hat dich hergeführet?

D. Rodrich.

Das traurige Geschick, das meinen Lauf regieret.

Elvire.

Du treibst die Kühnheit dann und deinen Stolz so weit,
Kömmst an den Ort, den du erfüllt mit Weh und Leid?
Darfst du des Grafen Geist auch hier zu trotzen wagen?
Hast du ihn nicht entleibt?

D. Rodrich.

Ich mußte ihn erschlagen.
Sein Leben war mein Schimpf, mein Ruhm zwang mich dazu.

Elvire.

Doch in des Todten Haus suchst du nun deine Ruh?
Kein Mörder wählet es zur Freystadt in den Fällen.

D. Rodrich.

Ich komm, und will mich hier vor meinen Richter stellen,
Drum überlaß dich nicht mehr der Bestürzung Macht;
Ich suche hier den Tod, den ich hieher gebracht.
Chimene soll ihn mir und meine Liebe geben;
Verdien ich ihren Haß, verdien ich nicht zu leben.
Den Todesspruch, mir ist kein grösser Gut bekannt,
Hof ich aus ihrem Mund, den Streich von ihrer Hand.

Elvire.

Elvire.

Flieh ihren Zorn vielmehr, flieh ihrer Augen Blitze,
Birg deine Gegenwart vor ihrer ersten Hitze;
Geh überlaß dich nicht den ersten Regungen,
Sie wurde nicht den Trieb der Rache mässigen.

D. Rodrich.

Nein, nein, dies schöne Kind, dem ich mißfallen können,
Kann mir zur Strafe nicht genug vor Zorn entbrennen,
Und ich vermeide mehr als hundertfältge Pein,
Kann ihr Zorn stark genug mich gleich zu tödten seyn.

Elvire.

Chimene ist bey Hof von Schmerzen eingenommen.
Und wird gewiß sehr stark begleitet wiederkommen.
Rodrich, ich bitte, flieh, laß mich der Furcht entgehn.
Was wird man sagen, wenn dich hier die Leute sehn!
Soll ein Verleumder sie zum Nachtheil ihrer Ehre,
Beschuldgen, daß sie hier des Vaters Mörder höre?
Sie bleibt nicht lange mehr; sie kömmt, ich sehe sie;
Rodrich, ich bitte dich um ihre Ehre, flieh.

Zweiter Auftritt.

D. Sancho. Chimene. Elvire.

D. Sancho.

Chimene ja, du mußt durch Blut den Vater rächen,
Sonst nichts kann deinen Zorn und deine Thränen schwächen;
Ich bin deßwegen auch durch meiner Worte Macht
Dich zu besänftgen nicht, zu trösten nicht bedacht;
Doch, schätzest du mich werth mir Dienste aufzulegen,
So brauch, den schuldigen zu strafen, meinen Degen,

So brauche diesen Tod zu rächen, meine Glut,
Und glaube, daß mein Arm, dient er dir, Wunder thut.

Chimene.

Ich unglückselige!

D. Sancho.

Willst du mich würdig schätzen?

Chimene.

Der König giebt mir Recht, und den mögt ich verletzen.

D. Sancho.

Du weißt, daß man dies Recht oft in die Länge zieht,
Daß seiner Langsamkeit das Laster oft entflieht;
Man muß sein Zweifeln erst durch lange Thränen brechen.
Laß einen Cavalier dich durch die Waffen rächen.
Dies ist der beste Weg, der Recht und Rache bringt.

Chimene.

Es ist der letzte Weg; wenn man mich dazu zwingt,
Und kann die Länge nicht dein Mitleid für mich schwächen,
So ist es dir alsdann vergönnet, mich zu rächen.

D. Sancho.

Sonst nichts, als dieses Glük, begehrt mein Herz von dir,
Und da ichs hoffen kann, geh ich vergnügt von hier

Dritter Auftritt.

Chimene. Elvire.

Chimene.

Nun bin ich endlich frey und kann ohn mich zu zwingen
Die Schmerzen dir gestehn, die meine Brust durchdringen,

Und

Und meine Seufzer hält nun weiter nichts zurück,
Ich öfne dir mein Herz, mein trauriges Geschick.
Mein Vater ist erblaßt, es hat der erste Degen,
Der Rodrichs Arm bewehrt, die Kraft ihn zu erlegen.
Weint meine Augen, weint, gießt einen Strom herab,
Mein halbes Leben stürzt die andre hälft' ins Grab,
Und zwingt mich nach dem Streich, die, welche noch am Leben,
Der, welche nicht mehr ist, zum Opfer hinzugeben.

Elvire.

Beruhige dein Herz.

Chimene.

Ach! was begehrest du!
In solcher grossen Noth sprichst du annoch von Ruh!
Wodurch wird jemals wohl mein bittrer Schmerz geleget,
Wenn ich nicht hassen kann die Hand, die ihn erreget?
Welch eine ewge Quaal! mit gleich erhitztem Trieb
Verfolge ich den Mord, hab ich den Mörder lieb!

Elvire.

Des Vaters Mörder liebst du noch?

Chimene.

Ob ich ihn liebe?
Ich bet ihn an, Elvir, und diese heftgen Triebe
Bestreiten meinen Zorn und meine Rachbegier;
In meinem Feinde steht mein Liebhaber vor mir,
Und ich empfinde stets, so sehr mein Zorn erreget,
Daß Rodrich sich in mir mit meinen Vater schläget.
Er greift ihn an, schlägt ihn, flieht, leistet Gegenwehr,
Bald ist er stark, bald schwach, bald triumphiret er.

Doch

Doch dieser schwere Streit des Zornes und der Liebe
Theilt meine Seele nicht, zerreißt er gleich die Triebe.
Und was die Liebe auch für Macht hat über mich
Ist sie in meiner Pflicht mir doch nicht hinderlich.
Denn was die Ehre sagt, folg ich mit ganzem Herzen,
Rodrich ist mir zwar lieb, sein Unglück macht mir Schmerzen.
Mein Herz redt ihm das Wort; allein bey aller Noth,
Weiß ich doch wer ich bin, und daß mein Vater todt.

Elvire.

Wirst du ihn strafen?

Chimene.

Ach! grausame Forderungen!
Grausame Rachbegier, zu welcher ich gezwungen!
Ich fordre seinen Kopf, und wünsch ihn dennoch nicht,
Sein Tod ist auch mein Tod, ihn strafen meine Pflicht!

Elvire.

So foltre fort nicht mehr so grausam deine Seele,
Und gieb dir selbst nicht so tyrannische Befehle.

Chimene.

Wie, da mein Vater tod, da sein Blut Rache schreyt,
So hört ich dies Geschrey mit Unempfindlichkeit?
Mein Herz sollt schändlich sich nach andern Reize sehnen?
Besteht nur meine Pflicht in ohnmachtsvollen Thränen?
Der Liebe Lockungen räumt ich die Herrschaft ein,
Und meine Ehre zwäng ich schändlich stumm zu seyn?

Elvire.

Chimene, glaub es mir, man wird es dir verzeihen
Daß solch ein Gegenstand kann deinen Zorn zerstreuen,

Der

Der so sehr liebenswerth; du hast genug gethan,
Du hast ihn ja verklagt, treib nicht den König an,
Laß die Gelindigkeit den harten Vorsatz brechen.

Chimene.

Es steht mein Ruhm darauf, darum muß ich mich rächen;
Was auch für Hofnung mir der Liebe Schmeicheln giebt,
Schimpft jed' Entschuldigung ein Herz, das Ehre liebt.

Elvire.

Doch du liebst Rodrichen, er kann dir nicht mißfallen?

Chimene.

Dies geb ich zu.

Elvire.

Was willst du machen, nach dem allen?

Chimene.

Zur Rettung meines Ruhms, zur Tilgung meiner Noth
Such ich erst seinen Fall, und nach ihm, meinen Tod.

Vierter Auftritt.

D. Rodrich. Chimene. Elvire.

D. Rodrich.

Wohl, ich will dich der Müh zu suchen überheben,
Versichre dich der Ehr und bringe mich ums Leben.

Chimene.

Wo sind wir? Himmel! ach! was sehe ich Elvir?
Rodrich in meinem Haus! Rodrich erscheint vor mir?

D. Rodrich.

D. Rodrich.

Verschone nicht mein Blut, du kannst itzt ohn Erschrecken
Die Freude meines Falls und deiner Rache schmecken.

Chimene.

Ach!

D. Rodrich.

Höre mich.

Chimene.

Ich bin des Todes.

D. Rodrich.

Nur ein Wort.

Chimene.

Geh, laß mich sterben.

D. Rodrich.

Ach vergönne mir ein Wort.
Die Antwort auf dis Wort gieb mir mit diesem Degen.

Chimene.

Ach! meines Vaters Blut, seh ich daran sich regen.

D. Rodrich.

Chimene!

Chimene.

Ach! verbirg dies Mordgewehr vor mir!
Es wirft dein Laster mir und auch dein Leben für.

D. Rodrich.

Betracht ihn, deinen Haß und Zorn recht zu entzünden.
Beschleunge meinen Tod, laß mich die Straf empfinden.

Chimene.

Mein Blut hat ihn gefärbt.

D. Rodrich.

D. Rodrich.

Tauch ihn in meines ein,
So wird das deinige davon vertilget seyn.

Chimene.

Grausamer suchst du heut zugleich ins Grab zu schicken
Den Vater mit dem Schwerdt, die Tochter mit den Blicken!
Nimm dis Gewehr hinweg, es mehret meine Noth.
Ich soll dich hören, ach! und du bringst mir den Tod!

D. Rodrich.

Ich folge dir; allein, du wollst mit deinen Händen,
Den Wunsch verlaß ich nicht, mein elend Leben enden;
Denn kurz: erwart es nicht von meiner Zärtlichkeit,
Daß eine gute That mich schandenvoll gereut.
Die Wirkung jenes Zorns, die nie zurücke kehret,
Hat meinen Vater zwar, doch mich zugleich entehret,
Wie greift ein Backenstreich, den, welcher Herz hat, an!
Ich nahm Theil an den Schimpf, fand den, der es gethan,
Und rächte so mich selbst als meines Vaters Ehre,
Ich thät es noch einmal wenns nicht geschehen wäre.
Doch wider sein Gebot, ja so gar wider mich
Stritt meine Glut in mir sehr lange Zeit für dich.
Erwege ihre Macht. So sehr mein Ruhm es wollte,
Hielt ich doch bey mir Rath ob ich mich rächen sollte.
Hier galt es deine Gunst und meine ganze Ehr;
Doch glaubt ich, daß mein Arm zu schnell zur Rache wär,
Ich mußte mich schon selbst als allzuwild verklagen,
Und deine Schönheit hätt den Sieg davon getragen,

Hätt

Hätt ich nicht wider dich und deinen Reiz bedacht,
Daß, wem die Ehre fehlt, sich deiner unwerth macht,
Daß die, die mich geliebt, da ich noch ohne Schande,
Mich ewig hassen würd in dem ehrlosen Stande,
Daß, hätt ich deine Lieb und ihren Ruf gehört,
So wär ich ihrer nicht und deine Wahl nicht werth.
Ich sag es noch, und muß ich es gleich seufzend wagen,
So werd ichs noch bis an den letzten Seufzer sagen,
Ich habe dich verletzt, und meine Wahl zwang mich,
So tilgt ich meinen Schimpf, und so verdient ich dich.
Doch, ohne meinen Ruhm und Vater anzusehen,
Komm ich anitzt zu dir, es muß dir gnug geschehen.
Mein Blut biet ich dir dar; dies hat mich hergeführt,
Ich that, was ich gesollt, ich thu, was mir gebührt.
Ein todter Vater muß dich wider mich bewehren;
Er soll durch meine Schuld des Opfers nicht entbehren.
Ja, opfre nur mit Muth dem Blut, das aus ihm floß,
Den, welcher seinen Ruhm drauf beut, daß ers vergoß.

Chimene.

Ach! Rodrich, ich muß es als deine Feindinn sagen,
Du mußtest diesen Schimpf von dir zu wenden wagen.
Und auf was Art sich auch mein Schmerz hat kund gethan,
Dies Weinen klagt nicht dich, es klagt mein Unglück an.
Ich weiß wohl, daß die Ehr in einem edlen Muthe
Nach einem solchen Schimpf auf keine Weise ruhte.
Du hast die Pflicht gethan, wie sichs für uns gehört,
Indem du sie gethan, hast du sie mich gelehrt.
Durch deinen Sieg dient mir dein tapfrer Muth zur Lehre,
Den Vater rächtest du und schütztest deine Ehre,

Ich

Ich muß desgleichen thun, da ich mir zum Verdruß,
Den Ruhm vertheidigen, den Vater rächen muß.
Ach! ich verzweifle fast, daß dies auf dich muß kommen,
Denn hätt ein Unglück sonst den Vater mir genommen,
So träfe doch mein Herz in dem Glück, dich zu sehn,
Den einzgen Trost noch an, der mir könnt offen stehn;
Was hätte mich für Reitz bey meinem Schmerz erfüllet,
Wenn solche liebe Hand die Thränen mir gestillet.
Doch, da ich ihn verlohr, so komm ich auch um dich,
Denn meinem Ruhm gebührt dies Vorrecht über mich,
Und die grausame Pflicht die mir den Tod wird bringen,
Treibt mich mit Macht dazu, auf deinen Tod zu dringen.
Denn dies erwarte nicht von meiner Zärtlichkeit,
Daß sie sich schandenvoll dich zu bestrafen scheut;
Was unsre Lieb auch kann für dich bey mir erreichen,
Muß meine Großmuth doch stets deiner Großmuth gleichen;
Macht dich es meiner werth, daß du mich so verletzt,
So werd ich, tödt ich dich, auch deiner werth geschätzt.

D. Rodrich.

Darum verschieb es nicht, was dich die Ehre lehret,
Sie fordert meinen Kopf, er wird dir hier gewähret.
Solch edler Forderung mußt du dies Opfer weyhn,
Dies Urtheil ist mir süß, der Streich wird es auch seyn.
Soll mir ein langsam Recht erst meinen Lohn ertheilen,
So wird sich so dein Ruhm, als meine Quaal verweilen.
Wie schön sterb ich, werd ich so glücklich hingericht't!

Chimene.

Ich bin dein Gegentheil, allein dein Henker nicht.

Du beutst dein Blut mir an, darf ich es drum verspritzen?
Wie ich es fordern muß, so mußt du es beschützen.
Ein andrer muß es seyn, der mir dein Blut verspricht,
Verfolgen muß ich dich, allein dich strafen nicht.

D. Rodrich.

Was unsre Lieb auch kann für mich bey dir erreichen,
Muß deine Großmuth doch stets meiner Großmuth gleichen;
Und andre Arme leihn, wenn man den Vater rächt,
Chimene, glaube mir, das gleicht derselben schlecht.
Mein Arm hat ganz allein den deinigen gestrafet,
Drum mache, daß dein Arm allein ihm Rache schaffet.

Chimene.

Grausamer, wozu nützt hierinn dein Widerstand?
Du rächtest dich allein, und reichst mir deine Hand?
Ich habe zu viel Herz, dein Beyspiel lehrt michs fassen,
Als daß ich meinen Ruhm mit dir sollt theilen lassen.
Mein Vater und mein Ruhm, die wollen deiner Pein
Und deiner Liebe nichts hierinnen schuldig seyn.

D. Rodrich.

Zu strenge Pflicht des Ruhms! ach! werd ich nichts erlangen?
Kann ich die Gnade nicht von deiner Hand empfangen?
Dein todter Vater reizt, die Freundschaft bittet dich,
Aus Rache, wenigstens aus Mitleid, strafe mich;
Dein unglückselger Freund will lieber untergehen,
Als leben, und sich stets von dir gehasset sehen.

Chimene.

Ich hasse dich ja nicht.

D. Rodrich.

D. Rodrich.

Du mußt.

Chimene.

Ich kann ja nicht.

D. Rodrich.

Schreckt dich kein Lästerer, kein lügnerisch Gerücht?
Wenn man mein Laster wird und deine Glut erfahren,
Wer wird dich vor dem Neid und dem Betrug bewahren?
Drum zwinge sie so gleich zum schweigen, räche dich,
Errette deinen Ruhm, Chimene, tödte mich.

Chimene.

Mein Ruhm bricht besser aus, wenn ich dich leben lasse,
Es soll der größte Neid den Vorsatz, den ich fasse,
Nebst meinen Ruhm erhöhn, es rühr ihn mein Verdruß,
Daß ich dich so sehr lieb und doch verfolgen muß.
Geh, zeige mir nicht mehr zur Marter meiner Triebe
Den, den ich tödten muß, und den ich annoch liebe.
Bediene dich der Nacht, denn würde mans gewahr,
Daß du von mir itzt kämst, so lief mein Ruhm Gefahr.
Was ein Verläumder kann hierinn zu tadeln wissen,
Ist, daß ich dich bey mir nicht hätte leiden müssen;
Darum erspare mir die Lästrung, den Verdruß.

D. Rodrich.

Wär ich des todes!

Chimene.

Geh!

D. Rodrich.

Und was ist dein Entschluß?

Chimene.

Ob meinen Eyfer gleich so schöne Flammen schwächen,
Werd ich mit besten Fleiß doch meinen Vater rächen;
Doch trotz der Grausamkeit der allzustrengen Pflicht,
Ist dies mein einzger Wunsch, erhielt ich es doch nicht!

D. Rodrich.

O Wunderwerk der Lieb!

Chimene.

O unglücksvolles Sehnen!

D. Rodrich.

O weh! was kosten uns die Väter nicht für Thränen!

Chimene.

Rodrich, das glaubt ich nicht!

D. Rodrich.

Chimen', ich glaubt es nie!

Chimene.

Daß unser Unglück sich schon nahte, schon so früh!

D. Rodrich.

Und daß so nah am Port, wer hätt es denken können!
Ein so geschwinder Sturm sollt unsre Hoffnung trennen!

Chimene.

Ach tödlich herber Schmerz!

D. Rodrich.

Ach überflüßge Reu!

Chimene.

Geh, geh, es stehet dir kein einzig Wort mehr frey.

D. Rodrich.

Leb wohl! so trag ich dann mein unglückselges Leben,
Bis deine Rache mir den süssen Tod wird geben.

Chimene.

Chimene.

Erhalt ich ihn, so glaub, und nimm den Schwur von mir,
Denselben Augenblick, Rodrich, sterb ich mit dir.
Leb wohl, geh, hüte dich, daß man dich nicht erblicket.

Elvire.

Was uns der Himmel auch für Noth und Unglück schicket . . .

Chimene.

Ach! laß mich seufzen; geh, ich suche nur fortan
Die Stille und die Nacht, damit ich weinen kann.

Fünfter Auftritt.

D. Diego.

Niemals empfinden wir vollkommne Frölichkeiten.
Das größte Glück wird stets die Traurigkeit begleiten,
In diesen Zufällen stöhrt immer ein Verdruß
Der Freude Reinigkeit, und völligen Genuß;
Ja, mitten in dem Glück erfährt es meine Seele,
Da ich von Freud entzückt mich doch mit Sorgen quäle,
Den Feind, der mich beschimpft, hab ich zwar todt gesehn,
Doch seh ich nicht die Hand, durch die mir gnug geschehn,
Umsonst bemüh ich mich die Gassen durchzugehen,
So schwach ich immer bin, er läßt sich nirgends sehen.
Es hat die Kraft, die mir mein Alter noch gewährt,
Ihn zu umarmen sich vergebens schon verzehrt.
Stets, überall, da sich die Finsternissen gatten,
Umarm ich, mein ich, ihn, und es ist nur ein Schatten,

Und meine auf die Art betrogne Liebe stellt
Sich lauter Unglück vor, daß sie vor wahrhaft hält,
Ich kan kein Merkmal noch von seiner Flucht entdecken,
Doch fühl ich wohl, daß mich des Grafen Freunde schrecken.
Ich scheue ihre Zahl. Lebt Rodrich ja annoch,
So lebet er vielleicht in einem Kerker doch.
Gerechter Himmel! laß ich mich den Schein betrügen!
Wie! oder seh ich ihn, mein einziges Vergnügen?
Er ists, ich zweifle nicht, es ist mein Wunsch erfüllt,
Und meine Furcht zerstreut, und mein Verdruß gestillt.

Sechster Auftritt.

D. Rodrich. D. Diego.

D. Diego.

Rodrich, vereinigt uns der Himmel endlich beyde!

D. Rodrich.

Ach! ach!

D. Diego.

Vermische nicht mit Seufzern meine Freude,
Und laß mir Zeit, daß ich dein billig Lob erhöh,
Da meine Tapferkeit ich in dir wiederseh.
Du hast ihr nachgeamt; dein edler Muth erwecket
Die Helden meines Stamms, die längst das Grab bedecket.
Von ihnen stammst du her, von mir bist du erzeugt,
Da deine erste That den meingen völlig gleicht.
Und deine durch den Muth so schon entflammte Jugend
Erstrebt durch diese That den Ruhm von meiner Tugend.

Komm

Komm meines Alter Trost, du, der du mich beglückst,
Berühr dieß graue Haar, das du mit Ehre schmückst.
Kom küsse dieß Gesicht, auf dem der Schimpf geschehen,
Den ich durch deinen Muth hab ausgelöscht gesehen.

D. Rodrich.

Der Ruhm davon ist dein, ich konnte minder nicht,
Ich bin von dir erzeugt, du gabst mir Unterricht.
Ich bin beglückt genug, und sehe mit Vergnügen
Daß du zufrieden bist mit meinen ersten Siegen;
Allein, bey deiner Lust sieh nicht mit Eifer an,
Daß ich mir gnug thun darf, da ich dir gnug gethan.
Laß zu, daß nun mein Schmerz zu seinen Ausbruch eilet,
Es hat ihm dein Gespräch zu lange schon verweilet.
Es reut mich nicht, daß dir gedienet meine Hand,
Doch, schaffe mir das Gut, das mir der Streich entwandt.
Um dich zu rächen hab ich meine Glut bestritten,
Durch den ruhmwürdgen Streich hat all mein Glück gelitten.
Sprich nichts mehr, für dich hab ich alles eingebüßt,
So, daß dir meine Schuld sehr gut bezahlet ist.

D. Diego.

Wirf nicht so sehr die Frucht von deinem Siege nieder;
Das Leben gab ich dir, du mir die Ehre wieder,
Um so viel lieber die mir, als das Leben ist,
So vielmehr ists, was dir dein Vater schuldig ist,
Doch mit großmüthgem Geist verbann die Schwachheit immer,
Es giebt nur eine Ehr, und so viel Frauenzimmer.
Die Ehr ist eine Pflicht, die Lieb ist eine Lust.

D. Rodrich.

Ach, ach! was sagst du mir?

D Diego.

Was du schon wissen must.

D. Rodrich.

Es rächt sich an mir selbst mein Ruhm, den man verletzet,
Von dir werd ich dem Schimpf des Wechsels ausgesetzet.
Es sind an Schande sich einander einerley
Der Kriegsmann ohne Hertz, der Bräutgam ohne Treu,
Drück meine Treue nicht mit unbillgen Beschwerden,
Und laß mich edel seyn ohn eydbrüchig zu werden.
Nein, meine Fesseln bricht nichts auf der Welt entzwey,
Hoff ich auch gleich nicht mehr, so bleib ich doch getreu.
Da ich Chimenen nicht kann lassen noch besitzen,
So kann der Tod mich nur vor grösserm Unglück schützen.

D. Diego.

Du suchst den Tod zu früh, denn deine tapfre Hand
Bedürfen itzt dein Fürst, und auch dein Vaterland.
Die Flotte welche jüngst im grossen Fluß gekommen,
Hat sich so Stadt als Land zu plündern vorgenommen.
Der Mohr geht auf uns los, er wird durch Fluth und Nacht
In einer Stunde still bis an den Wall gebracht.
Der Hof ist ganz bestürzt, und alles Volk in Schrecken,
Einjeder schreit und weint, und sucht sich zu verstecken.
In der gemeinen Noth hat es mein Glück gewandt,
Daß ich fünfhundert Freund in meinem Hause fand,
Die

Die wissend meinen Schimpf, von gleichem Muth entbrennet,
Den Streit, den ich gehabt, zu rächen sich ernennet.
Du thatst es ihnen vor, allein ihr tapfrer Muth
Verspritzt mit besserm Recht der Africaner Blut.
Vor ihrer Spitze geh, laß dir den Ruhm befehlen,
Der edle Hauffe will zum Haupte dich erwählen.
Geh! halt den Angrif auf, den unser Feind uns droht,
Da, wenn du sterben willst, find einen schönen Tod,
Nimm die Gelegenheit, sie kann dir Ruhm erwerben.
Thu deinem Könige gnug, erhalt ihn durch dein Sterben.
Nein, komm vielmehr zurück mit einem Lorbeerkranz;
Daß du den Schimpf gerächt, macht deinen Ruhm nicht ganz.
Vermehr ihm noch, es wird, wirst du dich tapfer zeigen,
Dein König dir verzeyhn, es wird Chimene schweigen.
Wenn du sie liebst, so glaub, es kann sonst nicht geschehn,
Als Sieger kannst du sie dir wieder günstig sehn.
Die Zeit ist kostbahr, geh, um sie nicht zu verliehren.
Flieg in den Streit, und eil ihn glücklich auszuführen.
Komm schlage, und dadurch zeig deinem König an,
Das er des Grafs Verlust durch dich ersetzen kann.

Ende der dritten Handlung.

Vierte Handlung.

Erster Auftritt.

Chimene. Elvire.

Chimene.

Ists auch ein falsch Gerücht? hast du auch recht gehöret?

Elvire.

Du glaubst es nicht, wie sehr ihn jedermann verehret,
Fast bis gen Himmel hebt ein allgemein Geschrey
Des jungen Helden Ruhm, und jeder stimmt ihm bey.
Die Mohren haben nichts als Schimpf vor ihm gefunden,
Schnell sind sie angelandt, viel schneller noch verschwunden.
Drey Stunden haben ihm den völligen Sieg gebracht,
Und zu Gefangene zwey Könige gemacht.
Denn es hat seinem Muth nichts widerstehen können.

Chimene.

Und Rodrichs Hand muß man die Wunder zuerkennen?

Elvire.

Zwey Könige sind der Preiß für seine Heldenthat,
Die seine Hand besiegt und selbst gefangen hat.

Chimene.

Wer gab dir dem Bericht von diesen Wundern allen?

Elvire.

Das Volk, das überall läßt seinen Ruhm erschallen,
Das in ihm seiner Lust Verwurf und Ursprung kennt,
Ihn seinen Schutzengel und seinen Retter nennt.

Chimene.

Chimene.

Und wie hat seine That der König aufgenommen?

Elvire.

Es waget Rodrich sich noch nicht vor ihm zu kommen;
Allein Don Diego stellt ihm an des Siegers statt
Erfreut die Könige vor, die er gefesselt hat,
Und bittet demüthig bey dem großmüthgen Prinzen,
Ihn gnädig anzusehn, den Retter der Provinzen.

Chimene.

Doch, ist er nicht verwundt?

Elvire.

Das hab ich nicht gehört.

Wie? du entfärbest dich? was ist es, das dich stöhrt?

Chimene.

Wohl! mein geschwächter Zorn soll wiederum erwachen.
Nein, ich vergässe mich, könnt' er mir Sorgen machen.
Man lobt und rühmet ihn, und mein Hertz stimmt mit ein!
Will meine Ehre stumm, die Pflicht ohnmächtig seyn?
Schweig, meine Liebe, schweig, da sich mein Zorn erreget.
Der Könige Sieger hat den Vater mir erleget;
Mein Unglück les ich hier, indem dies Trauerkleid
Die erste Wirkung ist von seiner Tapferkeit,
Es mag die ganze Welt von seiner Großmuth sprechen,
Allhier verkündiget mir alles sein Verbrechen.

Ihr die ihr meine Rach aufs neue lebend macht,
Flor, Schleyer, Kleidungen, betrübte Trauerpracht,
Die seinen ersten Sieg mir vor die Augen stellen,
Stützt meinen Ruhm, laßt nicht die Leidenschaft ihn fällen;

Wenn

Wenn meine Liebe ja zu viele Macht erficht,
So weiset meinen Geist auf meine bittre Pflicht.
Scheut einen Sieger nicht, wagts auf ihn los zu gehen.

Elvire.

Hemm deinen Zorn, es läßt sich die Infantinn sehen.

Zweiter Auftritt.

Die Infantinn. Chimene. Leonore. Elvire.

Die Infantinn.

Ich komme diesesmahl nicht, dich zu trösten her.
Zu deinen Thränen misch ich meinen Schmerz vielmehr.

Chimene.

Nimm heute vielmehr Theil an der gemeinen Freude;
Genieß dein Glück, kein Mensch hat Grund zum Leide,
Kein Mensch zu seufzen Recht, als ich allein, und dies
Auch noch nach der Gefahr, aus der euch Rodrich riß.
Denn das gemeine Wohl, das seine Waffen bringen,
Erlaubts mir heut allein, daß Thränen aus mir dringen.
Er dient dem Könige, er hat die Stadt befreyt,
Nur mir bracht er den Tod durch seine Tapferkeit.

Die Infantinn.

Ja, es ist wahr, er hat ein Wunderwerk verrichtet.

Chimene.

Man hat mir zum Verdruß es allbereits berichtet,
Er heisset überall ein braver Kriegesmann,
Nur blos als Liebhaber ficht ihn das Unglück an.

Die Infantinn.

Wie kann dir das Gerücht des Volkes misgefallen?
Der junge Mars, den es erhebt, hat dir gefallen,
Er herrscht' in deiner Brust, du warst sein höchstes Gut,
Wer seine Thaten rühmt, verehret deine Glut.

Chimene.

Chimene.

Ob gleich sonst jedermann ihn recht hat zu verehren,
Kann doch sein grosses Lob nur meine Martern mehren,
Man reizet meinen Schmerz, je mehr man ihn verehrt,
Ich seh, was ich verliehr, ich seh, wie viel er werth.
Ach! was für Quaal dies nicht verliebten Seelen bringet!
Mein Feuer mehret sich, wie sein Verdienst sich schwinget.
Inzwischen hör ich stets die Pflicht und ihr Gebot,
Trotz meiner Liebe dring ich stets auf seinen Tod.

Die Infantinn.

Die Pflicht hat gestern dich in grossen Ruhm gesetzet,
Den Zwang, den du dir thatst, hat jeder hochgeschätzet,
Der ganze Hof erstaunt bey dem, was du gewagt,
Hat deinen Muth verehrt und deine Glut beklagt.
Doch lässest du den Rath getreuer Freundschaft gelten?

Chimene.

Folgt ich dir nicht, so wär ich lasterhaft zu schelten.

Die Infantinn.

Was gestern billig war, hört heut auf es zu seyn.
Rodrich ist unsre Stütz anitzt, er ist allein
Des Volkes Lieb und Lust, die Ehre seiner Freunde,
Der Schutz Castiliens, das Schrecken unsrer Feinde;
Es stimmt der König selbst bereits der Wahrheit bey,
Daß in ihm ganz allein dein Vater lebend sey,
Und willst du meinen Sinn in zweyen Worten hören,
Du wirst durch seinen Tod den ganzen Staat zerstöhren.

Chimene.

Wie? ist es wohl erlaubt, wenn man den Vater rächt,
Daß man sein Vaterland nach Wunsch der Feinde schwächt?

Hast

Hast du wohl recht dazu, dich auch an uns zu rächen?
Strafst du uns, nahmen wir denn Theil an dem Verbrechen?
Heyrathen darfst du zwar des Vaters Mörder nicht,
Hierzu verbindet dich nicht die geringste Pflicht,
Ich selber scheute mich dir diesen Rath zu geben,
Entzieh ihm deine Gunst, allein laß uns sein Leben.

Chimene.

Ach! so viel Gütigkeit steht itzt nicht mehr bey mir,
Es schreibt die strenge Pflicht mir keine Gränzen für.
Wie sehr auch meine Gunst für diesen Sieger flehet,
Wie sehr ein Volk ihn ehrt, ein König ihn erhöhet,
Beschützet ihn auch gleich der stärksten Helden Zahl,
Selbst unterm Lorbeerkranz empfind er meine Quaal!

Die Infantinn.

Daß man den Vater rächt, und um es thun zu können,
Solch liebes Haupt nicht schont, muß man zwar Großmuth nennen;
Allein die Großmuth ist weit grössern Ruhmes werth,
Wenn man fürs Vaterland den Ruf des Bluts nicht hört.
Du thust viel, wenn du ihn durch deinen Haß betrübest,
Er ist genug gestraft, wenn du ihn nicht mehr liebest,
Da dies des Landes Wohl bereits von dir begehrt,
Glaubst du, daß deinen Wunsch der König dir gewährt?

Chimene.

Er kann mir widerstehn, allein ich kann nicht schweigen.

Die Infantinn.

Bedenke, was du thust, erweg es ohne Zeugen.
Ich lasse dich allein, entschliesse dich einmahl.

Chimene.

Nach meines Vaters Tod bedarf ich keiner Wahl.

Dritter Auftritt.

D. Ferdinand. D. Diego. D. Arias. D. Rodrich. D. Sancho.

D. Ferdinand.

Du edler Sohn des Stamms, des Thaten wir noch lesen,
Der stets der Ruhm und Schutz Castiliens gewesen,
So vieler Ahnen Zweig, die ewgen Ruhm erreicht,
Und deren Wundern itzt schon deine Probe gleicht,
Da du schon meine Kraft zu lohnen übersteigest,
Ich habe minder Macht, als du Verdienste zeigest,
Von solchem wilden Feind ist itzt das Land befreyt,
Mein Zepter ist beschützt durch deine Tapferkeit,
Die Mohren sind bereits durch deine Hand geschlagen,
Eh ich befehlen konnt, ihr Heer zurück zujagen,
Es trift dein König auch nicht Rath noch Mittel an,
Womit er dir die That nach Werth vergelten kann.
Doch, die zwey Könige will ich dir zuerkennen,
Die dich schon ihren Cid, wie ich gehöret, nennen;
Cid heißt bey ihnen Fürst, und ich mißgönne dir
Den Ehrentitel nicht, wohlan, nimm ihn von mir.
Sey von nun an der Cid, des Ruhm kein andrer gleichet
Vor dem Grenada bebt, vor dem Toledo weichet,
So weit mein Zepter herrscht, erfahre jedermann
Wie viel du bey mir giltst, wie viel du mir gethan.

D. Rodrich.

Herr, deine Majestät beschämt mein Unvermögen,
Ein schwacher Dienst kann nicht zu solchem Dank bewegen,

Ja,

Ja, grosser König, es erröthet mein Gesicht
Denn einen solchen Ruhm verdien ich lange nicht.
Ich weiß, daß ich dem Wohl des Reiches opfern müsse,
Das Blut, das mich bewegt, die Luft, die ich genieſſe,
Noch mehr, gäb ich dies auch für diesen Vorwurf hin,
Thät ich als Unterthan nur, was ich schuldig bin.

D. Ferdinand.

Doch diese Schuldigkeit, die dir die Regeln giebet,
Wird nicht in meinem Reich mit gleichem Muth geübet,
Und wenn die Tapferkeit nicht zu dem Grade steigt,
So kömmts auch, daß sie nicht so seltne Folgen zeugt.
Darum laß mich dein Lob erheben, und berichte
Mir dieses grossen Siegs weitläuftige Geschichte.

D. Rodrich.

Du weißt schon Herr, daß bey der dringenden Gefahr,
Bey der die ganze Stadt im gröſten Schrecken war,
Bey meinem Vater sich ein Haufen Freunde fanden,
Die, sie zu führen, mein noch trostlos Herz verbanden.
Allein verzeihe, Herr, mir die Verwegenheit
Daß ich sie ohn dein Wort geführet in den Streit;
Es nahte die Gefahr, ihr Haufe war schon fertig,
Und zeigt ich mich am Hof war ich des Tods gewärtig,
Und da ich sterben sollt, so dünkte dennoch mich,
Es sey der schönste Tod, stürb ich im Streit für dich.

D. Ferdinand.

Ja, ich verzeihe dir den Eifer dich zu rächen,
Der Staat, den du beschützt, muß dir zum Schutze sprechen.
Chimene klaget dich hinfort vergebens an,
Ich höre sie nicht mehr, als sie zu trösten, an.
Doch, fahre fort.

D. Ro-

D. Rodrich.

Darauf führt ich den Haufen weiter;
Ein männliches Vertraun macht' ihre Stirne heiter.
Fünfhundert gingen nur mit mir im Anfang fort,
Und mit drey tausenden kam ich bis an den Port.
Denn da wir so beherzt dem Feind entgegen gingen,
Schiens, daß die Furchtsamsten von neuen Muth empfingen.
Zwey drittheil meiner Schaar versteckte ich allda
In Schiffe, welche man im Hafen liegen sah;
Der Rest, des Anzahl stets noch wuchs, mußt um mich bleiben
Mit einer Ungeduld, die fast nicht zu beschreiben;
Gelagert auf der Erd und eh man Lärm gemacht
Verging ein guter Theil der allerschönsten Nacht.
Es that die Wache auch auf mein Befehl desgleichen
Sie hielt sich still und half mir meinen Zweck erreichen,
Denn ich erdichtete beherzt, daß ich von dir
So den Befehl erlangt, und man gehorchte mir.
Der Sterne dunkles Licht schien uns selbst beyzustehen,
Und ließ uns mit der Fluth an dreyssig Segeln sehen;
Es stiegen, denn es wuchs das Wasser immerfort,
Die Mohren und das Meer zugleich bis in den Port.
Wir liessen sie hinein, sie sahen auf den Wällen
So wenig, als im Port, sich die Soldaten stellen:
Es rührte sich kein Mann, drum glaubten sie gewiß,
Ihr Angrif fände nun gar keine Hinderniß,
Sie landten, ankerten, und stiegen aus und scheuten
Die Waffen nicht, die sich auf ihre Ankunft freuten.
Wir standen hiermit auf und breiteten zugleich
Ein mächtiges Geschrey bis an das Himmelreich.

Dem Schreyn antworteten die unsern auf den Schiffen,
Die Mohren sahn bestürtzt, wie sie die Waffen griffen,
Sie waren halb gelandt, das Schrecken nahm sie ein,
Sie glaubten ohne Kampf schon übermannt zu seyn.
Zu plündern kamen sie und fanden Krieg und Schande,
Wir gingen auf sie los zu Wasser und zu Lande,
Wir hatten Bäche schon von ihrem Blut verspritzt,
Bevor sie sich gesetzt, bevor sie sich beschützt.
Doch bald vereinigten sie ihre Fürsten wieder,
Ihr Muth erwacht und schlug das grosse Schrecken nieder,
Der Schimpf zu sterben, eh der Kampf einmal geschehn,
Hieß sie mit tapfern Muth in ihre Glieder gehn.
Sie warfen ihre Pfeil auf uns mit starkem Muthe,
Und mischten unser Blut voll Graun mit ihrem Blute,
Die Erde, und der Fluß, die Flotte, und der Port,
Sahn roth von Blut, der Tod regiert an jedem Ort.
O wie viel Handlungen, wie viele Meisterstücke
Verbarg die finstre Nacht hier vor des Ruhmes Blicke!
Ein jeder sah allein die Streiche, die er that
Und sah noch nicht, wohin die Gunst des Glückes trat.
Ich rannte überall die unsern zu erhitzen,
Die führt ich weiter an, die ließ ich unterstützen,
Die Ankömmlinge stellt ich gleich und trieb sie an,
Doch vor dem Tag wußt ich noch nicht was wir gethan;
Bis seine Klarheit erst uns unsern Vortheil zeigte,
Der Mohr sah den Verlust, der seine Kühnheit beugte,
Und da er sah daß man uns neue Hülfe bot
So wich die Lust zum Sieg, dem Schrecken vor dem Tod.
Man sah sie alsobald nach ihren Schiffen rennen,
Mit schrecklichem Geschrey die Ankerseile trennen

Und

Und voll Verwirrung fliehn, sie flohn mit solcher Eil
Und dachten nicht einmal an ihrer Könge Heil.
Das grosse Schrecken warf die Pflicht in ihnen nieder,
Die, so die Fluth gebracht, flohn mit der Ebbe wieder;
Und ihre Könige umringt von unsrer Schaar
Mit wengem Volk, das schon von uns verwundet war,
Verkauften uns annoch sehr theur ihr tapfres Leben;
Ich selbst ermahnte sie umsonst, sich zu ergeben,
Sie sahn ihr Grab vor sich und gaben doch nicht nach,
Allein, da all ihr Volk vor ihren Füssen lag,
Sahn sie daß sie allein sich nur vergebens wehrten,
Ich zeigte mich, als sie das Haupt von uns begehrten,
Und sie ergaben sich; dir schickt ich sie hierauf;
Die Feinde waren weg, der Streit hört also auf.
Auf diese Weise, Herr, hab ich für dich gestritten . .

Vierter Auftritt.

D. Ferdinand. D. Diego. D. Rodrich.
D. Arias. D. Alonso. D. Sancho.

D. Alonso.

Chimene, Herr, kömmt her, dich um ihr Recht zu bitten.

D. Ferdinand.

Verdrießlicher Entschluß, zu ungestüme Pflicht!
Geh, Rodrich; dich zu sehn verbind ich sie noch nicht.
Statt aller Dankbarkeit muß ich dich gehen lassen,
Komm; eh du gehst, muß dich dein König erst umfassen.

D. Diego. D. Rodrich geht weg.

Es würde doch sein Tod Chimenen nahe gehn.

D. Ferdinand.

Man sagt, dsß sie ihn liebt, ich will, obs war ist, sehn.
Drum stelle dich betrübt.

Fünfter Auftritt.

D. Ferdinand, D. Diego, D. Arias, D. Sancho, D. Alonso, Chimene, Elvire.

D. Ferdinand.

Verbanne deine Klagen
Chimene, denn dein Wunsch ist glücklich ausgeschlagen.
Ich sah wie Rodrich itzt, der uns den Sieg erwarb,
Vor meinem Angesicht an seinen Wunden starb,
Dank es des Himmels Gunst, die dich an ihm gerächet.
zum D. Diego.
Sieh, wie die Farbe sich auf ihrem Antlitz schwächet.

D. Diego.

Du siehst, daß sie erblaßt; sieh, was die starke Glut
In der Erblassung selbst für eine Wirkung thut.
Ihr grosser Schmerz verräth uns ihrer Seele Triebe,
Ja er versichert uns, wie heftig sie ihn liebe.

Chimene.

Wie? so ist Rodrich todt?

D. Ferdinand.

Nein, nein, sein Leben währt,
Wie seine Liebe noch, die keine Zeit verzehrt.
Darum benimm die Furcht dem ihm ergebnen Herzen.

Chimene.

Herr, man erblaßt so wohl von Freude als von Schmerzen.
Ein hoher Grad der Lust, die unvermuthet kömmt,
Trift uns so sehr, daß sie fast die Empfindung hemmt.

D. Ferdinand.

Dergleichen glauben wir dir niemals zu gefallen,
Dein Schmerz ist uns zu sehr in das Gesicht gefallen.

Chimene.

Chimene.

Wohl, Herr, so häufe mir dann meines Unglücks Last,
Und nenn es einen Schmerz, daß ich vor dir erblaßt,
Es war ein Schmerz, aus dem ich mir noch Ehre mache;
Es raubte nur sein Tod sein Leben meiner Rache.
Wenn er fürs Vaterland an Wunden sterben muß,
Ist meine Rache hin, verrathen mein Entschluß.
Nein, ein solch schönes End ist niemals mein Verlangen,
Er soll den Tod, doch nicht mit solchen Ruhm, empfange,
Kein siegreich Schlachtfeld muß das Ende seiner Pein,
Das Bett der Ehren nicht, nein der Gerichtsplatz seyn.
Für meinen Vater, nicht fürs Vaterland erblasset,
Sey sein Gedächtniß Schimpf, seine Name stets gehasset.
Der Tod fürs Vaterland ist keine Quaal und Noth,
Denn man verewigt sich durch solchen schönen Tod.
Ich liebe seinen Sieg und lieb ihn ohne Schande,
Er bringt mein Opfer mir zurück, und nützt dem Lande.
Als Haupt der Helden wird mein Opfer hergeführt,
Anstatt der Blumen ists mit Lorbeern itzt geziert.
Und kurz, ich kann in ihm, will ich es recht betrachten,
Itzt meines Vaters Geist ein würdig Opfer schlachten.
Ach! ach! wie weit laß ich die eitle Hofnung gehn!
Rodrich braucht itzt nicht mehr vor mir in Furcht zu stehn
Was werden Thränen mir, die man verachtet, nützen?
Es scheint dein ganzes Reich ihn vor mir zu beschützen,
Ja, unter deiner Macht erkühnt er alles sich,
Den Feind hat er besiegt, er siegt auch über mich;
Das Recht, erstickt im Blut der Feinde, die ihm weichen,
Ist für den Sieger nur ein neues Siegeszeichen,
Ich mehre dessen Pracht, er führt das Recht und mich
Mit den zween Königen itzt im Triumph mit sich.

D. Ferdinand.

Mein Kind, dein Zorn muß sich nicht so gewaltsam regen,
Ein Handhaber des Rechts muß alles überlegen,
Dein Vater ist entleibt, er fing den Streit erst an,
Die Billigkeit spricht selbst, daß ich verschonen kann.
Eh über meinen Schluß sich nun dein Mund beschwehret,
Frag erst dein Herz um Rath, das Rodrichen verehret;
Da deine Glut geheim mir es zu danken denkt,
Daß meine Gnade dir solch einen Liebsten schenkt.

Chimene.

Mir? meinen größten Feind, dem ich den Tod geschworē?
Durch welchen ich mein Glück, den Vater selbst, verlohren?
Ja meine Klage selbst hält man so wenig werth,
Daß man zu schmeicheln mir gedenkt, wenn man nicht hört.
Sind meine Thränen dañ zu meinem Recht zu wenig,
Wohl so erlaube mir der Waffen Recht, mein König.
Durch diese that er mir den schmerzlichsten Verdruß,
Die sind es auch, durch die ich mich itzt rächen muß.
Von jedem Cavalier laß mich sein Haupt begehren,
Und welcher mir es bringt, dem will ich zugehören
Sie schlagen sich mit ihm, und ich bin nach dem Streit
Den, welcher ihn besiegt, zu heyrathen bereit.
Es werd auf dein Gebot dem Volke vorgelesen!

D. Ferdinand.

Dies alte Recht, das sonst hier im Gebrauch gewesen,
Scheint eine Ubelthat zu strafen zwar gerecht,
Da es doch nur den Staat an besten Helden schwächt.
Der traurige Erfolg von diesem Mißbrauch füget,
Daß der Gerechte fällt der Schuldige oft sieget.

Rodrich

Rodrich ist mir zu werth; dem blinden Eigensinn
Des Glückes geb ich nicht sein kostbar Leben hin,
Es haben, wozu auch sein edles Herz gekommen,
Die Mohren auf der Flucht sein Laster mitgenommen.

D. Diego.

Willst du für ihn allein, Herr, ein Gesetz verschmähn,
Das doch der ganze Hof so oft erfüllt gesehn?
Was wird dein Volk dazu, was wird der Neid nicht sagen,
Wenn du es ihm verwehrst sein Leben dran zu wagen?
Und wenn der Vorwand ihn des Ganges überhebt,
Wo jeder Cavalier ein schönes End erstrebt?
Es würde solche Gunst nur seinen Ruhm beflecken,
Laß seines Sieges Frucht ihn ohne Schande schmecken;
Er hat des Grafen Stolz gestraft und sich beschützt
Als ein rechtschafner Held, und den behaupt' er itzt.

D. Ferdinand.

Er thu es, weil du wilst. Allein, was ich noch scheue,
Ist, wär ein Held besiegt, so kämen tausend neue,
Denn dieser Lohn, den sie dem Sieger hat bestimmt,
Macht' alle Cavalier auf Rodrichen ergrimmt;
Das ist zu ungerecht, ihn allen Preiß zu geben,
Es ist genug, einmahl ihn in Gefahr zu geben.
Erwähle, wen du willst, doch wähle mit Bedacht,
Und wisse, daß der Streit der Sach ein Ende macht.

D. Diego.

Entschuldge nicht dadurch die, so sein Arm schon schrecket
Es werde diesem Kampf vielmehr kein Ziel gesteckt.
Nachdem was Rodrich heut vor aller Welt gethan,
Wer ist so eitel wohl und greift den Sieger an?
Wer wird an solchen Feind sich immer wagen können?
Wen wird man so beherzt, wen so verwegen nennen?

D. Sancho.

Man öfne nur den Platz, ich unterfteh es mich,
Und die Verwegenheit, das Herz beſitze ich.
Chimen' erfülle mir dein heutiges Verſprechen,
Und gönne mir das Glück mit Eifer dich zu rächen.

D. Ferdinand.

Vertrauſt du ihm, Chimene, deinen Streit?

Chimene.

Herr, ich verſprach es ihm.

D. Ferdinand.

Sey morgen denn bereit.

D. Diego.

Nein, Herr, warum ſoll es erſt morgen vor ſich gehen?
Wer Herz hat, der iſt ſtets bereit dem Feind zu ſtehen.

D. Ferdinand.

Aus einer Schlacht wird er zum Zweykampf gleich erwählt?

D. Diego.

Er hat genug geruht, indem er ſie erzählt.

D. Ferdinand.

Zwey Stunden ſoll man ihn zum mindſten ruhen laſſen,
Doch, daß man aus dem Kampf nicht mög ein Beyſpiel faſſen,
So zeig ich jedermann, wie ungern ich vergönnt
Ein blutges Recht, daß ich niemals für gut erkennt;
Ich, nebſt den ganzen Hof will dieſes Schauſpiel meiden.
zum D. Arias.
Der Streiter Tapferkeit ſollſt du allein entſcheiden.
Gieb acht daß jeder Theil ſich ritterlich erzeigt,
Den Sieger führe her, wenn es das End erreicht.
Wer es auch iſt, der ſoll den Preiß dafür erlangen,
Und ſoll Chimenen gleich von meiner Hand empfangen,
Sie

Sie reiche ihm sodann zum Lohne ihre Hand.

Chimene.

Wie? solch ein hart Gesetz hast du mir zuerkannt?

D. Ferdinand.

Du nennst es hart? es ist, sehr fern es zu verdammen,
Wenn Rodrich Sieger ist, sehr sanft für deine Flammen.
Drum klage nun nicht mehr solch holdes Urtheil an,
Wer von den beyden siegt, den geb ich dir zum Mann.

Ende der vierten Handlung.

Fünfte Handlung.

Erster Auftritt.

D. Rodrich. Chimene.

Chimene.

Am hellen Tage! wie? was macht dich so verwegen?
Ich bitte, Rodrich, geh, um meiner Ehre wegen.

D. Rodrich.

Ich geh itzt in den Tod, drum komm ich an den Ort
Und sage dir zuvor mein letztes Abschiedswort;
Die Glut durch die mein Herz dir ewig zugehöret,
Läßt mich nicht sterben, eh ich dir die Pflicht gewähret.

Chimene.

Du gehst zum sterben!

D. Rodrich.

Ja; zu der glückselgen Zeit,
Die deiner Rache nun mein Blut zum Opfer weyht.

Chimene.

Du gehst zum sterben! wie? wer kan dir Furcht erwecken?
Dein unbezwinglich Herz kan itzt D. Sancho schrecken?

Was giebt die Schwäche dir und ihm die Tapferkeit?
Rodrich hält sich für todt, und geht erst in den Streit?
Der, so die Mohren nicht, nicht meinen Vater scheute,
Verzweifelt itzt und geht mit Sanchen nur zum Streite?
Itzt da es nöthig ist, weicht deine Tapferkeit?

D. Rodrich.

Zu meiner Strafe geh ich itzt; nicht in den Streit,
Ich werde meine Treu niemals dadurch beschmitzen,
Wenn du mich tödten willst, mein Leben zu beschützen.
Herz hab ich immer noch, doch keinen Arm nicht mehr,
Für das, was du nicht liebst, leist ich nicht Gegenwehr.
Es hätte diese Nacht mich schon der Welt entrissen,
Hätt ich für mich allein zum Kampfe gehen müssen:
Allein da ich für Land und Volk und König stritt,
Hätt ich mich schlecht beschützt, so litten alle mit.
Nein, mein großmüthger Geist haßt nicht so sehr das Leben
Es mit Treulosigkeit und Schande hinzugeben.
Itzt, da mein Vortheil nur darunter leiden kann,
Da du mich tödten willst, nehm ich mein Urtheil an.
Du wählst ein' andre Hand, die Rache zu erwerben,
Denn ich verdient es nicht, durch deine Hand zu sterben.
Man soll nicht sehn, daß sich mein Arm dawider wehrt,
Nein, nein, wer für dich kämpft, ist mehrer Ehrfurcht wehrt,
Entzückt denk ich, daß nur von dir die Streiche kommen,
Daß deine Ehre sie zu schützen unternommen,
Entblößt wird ihn von mir mein Busen vorgestellt,
Ich ehr in seiner Hand, die deine, die mich fällt.

Chimene.

Da der betrübten Pflicht gerechte Grausamkeiten
Mich zwingen, deinen Muth so eifrig zu bestreiten,

Da

Da deine Liebe dich so strenge Pflichten lehrt,
Daß sie sich wider den, der für mich kämpft, nicht wehrt,
So denk erst, ohne dich so blindlings aufzugeben,
Es geht an deinen Ruhm so sehr, als an dein Leben,
Es denkt doch jedermann, so groß dein Ruhm auch ist,
Erfährt er deinen Tod, daß du besieget bist.
Ich weiß, ich bin dir nicht so lieb, als deine Ehre,
Weil sonst mein Vater nicht von dir getödtet wäre,
Trotz deiner Leidenschaft hast du aus Ruhmbegier
Der Hofnung Reiz entsagt, der schönsten Glut und mir.
Itzt aber seh ich dich so wenig darauf sehen,
Daß eh du kämpfen gehst, du schon willst untergehen!
Mit welcher Ungleichheit erniedrigt sich dein Muth!
Warum trieb er dich sonst, da er itzt nichts mehr thut?
Wie? bist du nur beherzt, wenn du mich kannst beleidgen?
Nur, wenn du dies nicht kannst, willst du dich nicht vertheidgen?
Und meinem Vater thust du diesen Schimpf noch an,
Daß, da du ihn besiegst, man dich besiegen kann?
Geh, wehre deinen Tod, doch laß mich darnach streben,
Und schütze deinen Ruhm, wenn du nicht mehr willst leben.

D. Rodrich.

Nein, nach des Grafen Tod und nach der Mohren Flucht
Braucht meine Ehr nicht noch eine andre Frucht.
Sie darf sich itzt nicht mehr des unterliegens schämen,
Man weiß bereits, mein Muth kann alles unternehmen,
Man weiß, was ich vermag, und daß nichts auf der Welt,
Was irgend meinem Ruhm bey mir die Wage hält.
Nein, nein, in diesem Streit, was du auch scheinst zu glauben,

Kann

Kann Rodrichen sein Tod nicht seine Ehre rauben,
Kein Mensch schilt meinen Muth, kein Mensch beredet sich
Daß ich besiegt, noch auch, daß Sieger über mich.
Man wird nur sagen; " er verehrete Chimenen,
"Ihr Haß zwang ihm dazu, sein Leben zu verhöhnen;
"Er selbst wich dem Geschick, das seine Liebste zwang,
"Daß sie auf seinen Tod mit solcher Strenge drang;
"Sie wollte seinen Kopf, und es schien ein Verbrechen
"Für sein großmüthges Herz ihr solchen abzusprechen.
"Zur Rache seines Ruhms kam er um seine Glut,
"Zur Rache seiner Braut verhöhnte er sein Blut,
"Er zog (was ihm sein Geist für Hofnung konte geben)
"Den Ruhm Chimenen vor, Chimenen seinem Leben.
So wirst du sehn, daß selbst mein Tod in diesem Streit
Nicht meinen Ruhm befleckt, nein, ihm mehr Glanz verleyht,
Und mein freywilliger Tod wird mir die Ehre gönnen,
Daß niemand auf der Welt, als ich, dir gnugthun können.

Chimene.

Sind also vor dem Tod dich zu vertheidigen,
Dein Leben und dein Ruhm zu schwache Reizungen,
Geliebter Rodrich, ach! hab ich dich je geliebet,
So wehr es, daß man mich Don Sanchen übergiebet.
Streit, um von dem Gesetz mein Herze zu befreyn,
Daß meines Abscheus Ziel ich soll vermählet seyn.
Verlangest du noch mehr? geh, suche dich zu wehren,
Zwing meine Pflicht und mich den Zorn von dir zu kehren,
Und wenn dein Herz annoch mich zu verehren weiß,
So sieg in einem Streit, für welchen ich den Preiß.

Leb

Leb wohl. Um dieses Wort muß ich vor Scham erröthen.

D. Rodrich. allein.

Wo ist ein Feind, den ich itzt nicht vermag zu tödten?
Stellt euch Castilier, Navarrer, Mohren dar,
Und was ganz Spanien für Mächtige gebahr,
Vereinigt euch zugleich und macht ein Heer zusammen,
Bestreitet einen Arm, den solche Trieb entflammen,
Die Hofnung ist zu schön, verbindet wider sie
All eure Macht und wißt, ihr raubet sie mir nie.

Zweeter Auftritt.

Die Infantinn.

Ehrgeiz der Geburt, soll ich deinen stolzen Vorwand hören,
Welcher meine Glut verdammt?
Liebe oder hör ich dich, deren sanfte Macht wir ehren,
Welche wider den Tyrannen alle meine Wünsch entflammt?
Tochter die von Königen stammt,
Wem von beyden wirst du hören?
Rodrich, deine tapfre Thaten würdigen dich meiner schon,
Aber, sey auch noch so tapfer, du bist doch kein Königssohn.

Unbarmherziges Geschick, deine Grausamkeiten scheiden
Meinen Ruhm und meine Lust!
Solcher seltnen Tugend Wahl, welche würdig zu beneiden,
Daß du meine Leidenschaften so viel Schmerzen kosten must!
Himmel! was für ein Verlust!

Und

Und was wird mein Herz noch leiden,
Wenn es niemals kann erhalten, auch nicht nach der gröſten Pein,
Noch die Liebe zu ersticken, noch des Liebhabers zu seyn!
Doch, es sagt selbst die Vernunft, es kann niemand würdger wählen,
Ja mein Scrupel währt zu lang.
Muß ich mich nach der Geburt an Monarchen nur vermählen,
Rodrich, so bringts mir doch Ehre, daß mich dein Verdienst bezwang,
Wer zwey Könige bezwang,
Kann dem eine Krone fehlen?
Da du zu dem grossen Namen Cid dich zu erhöhn gewußt,
Läſſet dies nicht gnugsam sehen, über wen du herrschen mußt?

Meiner würdig muß ich ihn doch Chimenen nur versprechen,
Mein Geschenk wird mir zu schwer;
Eines Vaters Tod kann nicht ein so festes Band zerbrechen,
Sie giebt selbst der Pflicht des Blutes wider Willen nur Gehör.
Darum tröstet mich nicht mehr
Seine Quaal, noch mein Verbrechen,
Weil um besser mich zu strafen es des Schicksals Schluß begehrt,
Daß noch stets dieselbe Liebe zwischen zweyen Feinden währt.

Drit-

Dritter Auftritt.

Die Infantinn. Leonore.

Die Infantinn.

Warum kömmst du zu mir?

Leonore.

Mich mit dir zu erfreuen,
Daß deine Seele sich beruhiget von neuen.

Die Infantinn.

Was ist es wohl das mir jemals die Ruh erwirbt?

Leonore.

Wenn mit der Hofnung nur die Liebe lebt und stirbt,
So kan itzt Rodrich nicht mehr dein Gemüth entzünden;
Da mit Chimenen ihn der Zweykampf wird verbinden.
Da er ihr Mann schon ist, wenn er den Sieg ereilt,
Ist deine Hofnung todt und dein Verstand geheilt.

Die Infantinn.

Ach! wie weit ist es noch!

Leonore.

Was kannst du mehr begehren?

Die Infantinn.

Vielmehr, wie kannst du mir die Hofnung wohl verwehren?
Tritt Rodrich gleich den Kampf mit der Bedingung an.
Weiß ich doch Wege gnug, wodurch ichs hindern kann.
Die Liebe meiner Quaal so anmuthsvolle Quelle
Lehrt der Liebhaber Witz gnug List auf alle Fälle.

Leonore.

Was könntest du noch wohl, da eines Vaters Tod
Die Zwietracht nur umsonst denselbigen gedroht?
Chimene selbst kann nicht der Meynung widersprechen,
Daß sie aus Hasse heut sich such an ihm zu rächen.

Sie

Sie heischt den Kampf und nimt zu ihrem Helfersmañ,
Den ersten alsobald, der sich ihr anbeut, an.
Sie nimmt die Zuflucht nicht zu jenen edlen Händen,
Die ihre Tapferkeit berühmt macht aller Enden.
Don Sanch' ist ihr genug und ihrer Wahl schon werth,
Weil er sich diesesmahl zum erstenmahl bewehrt.
Sein' Unerfahrenheit ist ihr gar nicht verborgen,
Doch, weil er nicht im Ruf, so ist sie ausser Sorgen,
Sie sucht nur einen Kampf, dies zeigt es gnugsam an,
Der ihre strenge Pflicht gewiß bezwingen kann,
Der ihrem Rodrich nicht den Sieg zu sauer mache,
Und sie berechtige, zu hemmen ihre Rache.

Die Infantinn.

Ich seh es gnugsam ein, und es verehret doch
Chimenen selbst zum Trotz mein Herz dem Sieger noch.
Ich unglückselige, was wird von mir beschlossen?

Leonore.

Gedenke nur daran, von welchem du ersprossen.
Du, welche Könige werth, liebst einen Unterthan.

Die Infantinn.

Mit andern Augen sieht ihn meine Neigung an.
Kein Edelmann ists mehr, den ich im Rodrich liebe,
Nein, nein, so nennen ihn nicht weiter meine Triebe.
Der schönsten Thaten Grund und Urheber ist er,
Er ist der mächtige Cid, und zweyer Könige Herr.
Doch, ich besiege nicht, nicht der Geburth zu Ehren,
Nein, solche schöne Glut nicht fernerhin zu stöhren,
Und wenn man mir zur Lieb ihn auch zu krönen denkt,
Nehm ich kein Gut zurück, daß ich einmahl verschenkt.
Weil in dem Streit gewiß an seinen Sieg zu denken,
Will ich Chimenen ihn zum zweitenmahle schenken;

Die

Die du die Martern siehst, die mein Herz dulden muß,
Du sahst den Anfang an, kom sieh auch meinen Schluß.

Vierter Auftritt.

Chimene. Elvire.

Chimene.

Wie bin ich mitleidswerth, was leid ich itzt Elvire,
Da ich bey so viel Furcht die Hofnung ganz verliehre!
Kein Seufzer dringt aus mir, der meines Beyfalls werth,
Und ich muß jeden Wunsch bereun, der mir entfährt;
Zwey Nebenbuler laß ich jetzund für mich streiten,
Das größte Glück werd ich mit Thränen doch begleiten.
Es ist doch, welchen Schluß das Schicksal immer faßt,
Mein Vater ungerächt, mein Liebhaber erblaßt.

Elvire.

Auf beyden Seiten folgt das Ende deiner Sache,
Entweder Rodrich siegt, wo nicht, siegt deine Rache,
Und was auch das Geschick mit dir beschliessen kann,
So stützt es deinen Ruhm und giebt dir einen Mann.

Chimene.

Wen? meines Hasses Ziel? auf den mein Eifer blitzet?
Durch den mein Vater starb? der Rodrichs Blut verspritzet?
Ein Mann, den man mir itzt auf beyden Seiten giebt,
Ist doch mit Blut befleckt, das ich so sehr geliebt.
Mein Herz empöret sich, wohin ich mich auch wende,
Mehr als der Tod erschreckt mich meines Streites Ende.
Weicht Rach und Liebe weicht, ihr Foltern meiner Brust,
Ihr seyd für diesen Preiß gar nicht mehr meine Lust.
Und du, der mein Geschick regiert mit mächtgen Händen,
Laß sich doch diesen Kampf ohn allen Vortheil enden,
Laß keinen drein besiegt und keinen Sieger seyn!

Elvire.

Um so viel härter würd alsdann dein Schicksal seyn.
Es würde dir der Kampf nur neue Martern bringen,
Würd er dich wiederum um Recht zu bitten zwingen,
Wenn du zur Achtsamkeit auf deiner Pflicht Gebot
Begierig müßtest seyn nach deines Liebsten Tod.
Nein, besser wird es seyn, wenns seinem Muth gelinget,
Daß er den Sieg bekömmt und dich zum Schweigen zwinget,
Daß dieses Kampfs Gesetz ersticket deine Pein,
Daß dich der König zwingt dir gütiger zu seyn.

Chimene.

Wenn er wird Sieger seyn, glaubst du, wird er mich beugen?
Es können meine Pflicht und mein Verlust nicht schweigen,
Für die ists nicht genug, was das Gesetze spricht
Des Kampfs, sie hören selbst des Königs Willen nicht.
Don Sanchen kann er zwar mit leichter Müh besiegen,
Allein Chimenens Ruhm kann nicht mit unterliegen,
Und was auch seinen Sieg heut ein Monarch versprach,
Schickt meine Ehr ihm doch noch tausend Feinde nach.

Elvire.

Hüt dich, daß nicht einmahl der Zorn des Himels breche
Und deinen Stolz bestraf, und dich am Ende räche.
Wie? nimmst du denn noch nicht das Glück mit Freuden an,
Daß deine Pflicht nunmehr mit Ehren schweigen kañ?
Was sucht denn diese Pflicht, und was nützt ihr Bestreben,
Kann dir des Liebsten Tod den Vater wiedergeben?
Ist dir ein Unglücksstreich zu wenig, daß dein Herz

Ver-

Verlust sucht auf Verlust und immer Schmerz auf Schmerz?
Geh, in dem Eigensinn, in dem dein Geist sich übet,
Bist du des Liebsten gar nicht werth den man dir giebet.
Wir werden sehn, ob nicht des Himmels Zorn erwacht,
Und dir durch seinen Tod Don Sanchen eigen macht.

Chimene.

Elvir, ich fühle schon gnug Quaal in meinem Herzen,
Durch diese Ahndungen vermehrst du meine Schmerzen.
Ich will sie alle zwey vermeiden wenn ich kann,
Wo nicht so sey mein Wunsch für Rodrichen gethan.
Nicht als ob mich für ihn die Liebe so bethörte,
Nein, weil wär er besiegt, ich Sanchen zugehörte,
Nur diese Vorstellung läßt diesen Wunsch ergehn.
Ich unglückselige! Elvir, es ist geschehn.

Fünfter Auftritt.

D. Sancho. Chimene. Elvire.

D. Sancho.

Ich muß dir diesen Stahl zu deinen Füssen legen . .

Chimene.

Wie? woran Rodrichs Blut ich sich noch sehe regen!
Verräther, stellst du dich noch meinen Augen dar,
Da du mir das geraubt, was mir das Liebste war?
Auf! meine Liebe, frey ans Tageslicht zu dringen!
Mein Vater ist gerächt du darfst dich nicht mehr zwingen.
Ein Streich macht meinen Ruhm vollkommen und dabey
Mein Herz verzweiflungsvoll und meine Liebe frey.

D. Sancho.

Mit einem sanftern Geist . . .

Chimene.

Du willst, daß ich dich höre,
Verwünschter Mörder des, den ich so sehr verehre?
Verrathen hast du ihn, solch einen tapfern Held
Hat solch ein Wagehals wie du, noch nie gefällt.
Hof nichts von mir, du bist mir nicht zu Hülfe kömmen,
Mich rächend hast du mir das Leben nur genommen.

D. Sancho.

Verkehrte Einbildung, die mich nicht einmahl hört . .

Chimene.

Wie? du hälst seinen Tod noch deines Prahlens werth?
Soll ich, um deinen Stolz und Übermuth zu ehren,
Sein Unglück, deine Macht, und mein Verbrechen hören?

Sechster Auftritt.

D. Ferdinand. D. Diego. D. Arias. D. Sancho. D. Alonso. Chimene. Elvire.

Chimene.

Herr, es ist nicht mehr Zeit daß dir mein Mund verschweigt,
Was dir bereits mein Herz, trotz meinem Zwang gezeigt.
Ich liebte wie du weißt; den Vater nur zu rächen
Mußt ich dem werthsten Haupt das Todesurtheil sprechen.
Herr, deine Majestät hat es selbst angesehn
Wie dieser Pflicht ich zwang der Liebe nachzustehn.
Nunmehr ist Rodrich tod, sein Tod kehrt meine Triebe
Aus unversöhnten Zorn nun in betrübte Liebe;
Die Rache opferte ich meines Vaters Blut,
Und jetzund opfre ich die Thränen meiner Glut.

Es

Es macht Don Sancho mich durch seinen Schutz verlohren,
Dem Arm der mich erwürgt, bin ich zum Lohn erkohren!
Wenn einen König, Herr, das Mitleid rühren kann,
So bitt ich, sieh hierinn solch hart Gesetz nicht an.
Zum Preiß für einen Sieg, der mir mein Liebstes raubet
Laß ich ihm all mein Gut, wenn man mir nur erlaubet,
Daß ich im Kloster stets, bis es mit mir gethan,
Um meinen Liebhaber und Vater weinen kann.

D. Diego.

Sie liebt nun, Herr und hält nicht mehr für ein Verbrechen,
Daß ihre Flammen sich erkühnen auszubrechen.

D. Ferdinand.

Chimene, Rodrich lebt, darum sey ungequält,
Don Sancho, der besiegt, hat dir es falsch erzählt.

D. Sancho.

Herr, zu viel Eifer ließ dies selber ihr erdichten,
Ich kam und wollte ihr des Streits Verlauf berichten.
Der großmuths volle Held, den so ihr Herz verehrt,
Sprach zu mir, "fürchte nichts, indem er mich entwehrt,
"Viellieber möchte mich der Lorbeerkranz nicht krönen,
"Eh ich ein Blut vergöß gewaget für Chimenen;
"Weil mich zum Könige die Pflicht gerufen hat,
"So geh erzähle ihr den Kampf an meiner statt,
"Und bring ihr deinen Stahl von deines Siegers wegen.
Dies eben schien in ihr den Irrthum zu erregen,
Sie glaubte, weil ich kam daß ich der Sieger sey
Und ihre Lieb erschien durch ihren Eifer frey,
Mit so viel Heftigkeit, daß sie mich gar nicht hörte,
Und keinen Augenblick zu reden mir gewährte.
Ich, ob ich gleich besiegt, ich schätze mich beglückt,

Wird meinem Herzen gleich sein liebster Wunsch verrückt,
Mein Unglück ist mir lieb, ob ich gleich viel verliehre,
Wenn ich die schönste Glut dadurch nur glücklich spüre.

D. Ferdinand.

Mein Kind, nein, schäme dich der schönsten Glut nicht mehr,
Und leist ihr nicht forthin die mindste Gegenwehr;
Der Ehre Fordrung werd hinfort von dir verhöhnet,
Dein Ruhm ist nun erfüllt und deine Pflicht versöhnet,
Dein Vater ist gerächt, dies gab ihm Rache gnug,
Daß Rodrichen dein Zorn in die Gefahren trug.
Du siehst der Himel wollt' ihn dennoch für dich sparen,
Du thatst ihm gnug, nun laß auch dir Recht wiederfahren,
Darum laß mein Gebot in die Erfüllung gehn,
Daß dir dem zum Gemal, den du so liebst, ersehn.

Siebenter Auftritt.

D. Ferdinand. D. Diego. D. Rodrich. D. Alonso. D. Sancho. Die Infantinn. Chimene. Leonore. Elvire.

Die Infantinn.

Chimene, höre auf die Thränen zu verschwenden,
Nimm den siegreichen Held erfreut von meinen Händen.

D. Rodrich.

Erlaube, Herr, daß ich vor deinen Augen frey
Der Liebe Ehrfurcht itzt Chimenen kniend weyh.
Nicht meines Sieges Preiß von dir itzt zu begehren,
Ich komme, meinen Kopf dir wieder zu gewähren,
Nein meine Glut bedient des Kampfs Gesetz sich nicht,
Noch

Noch auch des Königs Wort, das mir dein Herz verspricht.
Wenn deinem Vater ich noch nicht genug thun können,
So wolleſt du mir nur die Mittel dazu nennen.
Soll ich noch in dem Kampf vor tauſend Feinden ſtehn?
Soll ich ans Ziel der Welt noch in Gefahren gehn?
Soll ich noch ganz allein Armeen widerſtehen?
Soll ich die Helden noch der Vorwelt übergehen?
Wenn ich mein Laſter nur dadurch vertilgen kann,
Tret ich das ſchwerſte doch, es zu vollenden an.
Doch iſt die ſtolze Pflicht durch gar nichts zu erweichen,
Kann ſie ihr Ende nur durch meinen Tod erreichen,
So ſetze dich nicht erſt durch andre in den Stand,
Mein Kopf liegt hier vor dir, räch dich mit deiner Hand,
Nur deine Hand bezwingt den welchē nichts bezwinget,
Nimm eine Rache vor, die keinem ſonſt gelinget.
Doch mindſtens ſtrafe mich durch meinen Tod allein
Und laß mich nicht verbannt aus deiner Seele ſeyn,
Wenn mein Tod deines Ruhms Erhaltung dir kann ſchenken,
Ach! ſo erhalte du dafür mein Angedenken,
Beweine mein Geſchick und ſprich zuweilen doch:
"Hätt er mich nicht geliebt, ſo lebte er annoch.

Chimene.

Rodrich, erhebe dich. Ja, Herr, ich muß geſtehen,
Ich ſagte dir zu viel, um itzt zurück zugehen,
Rodrich hat Tugenden, die ich nicht haſſen kann,
Und wenn ein König ſpricht, ſo iſt man unterthan.
Allein, wozu du mich verdammt, kannſt du es ſehen,
Daß dieſes Hochzeitfeſt bereits ſoll vor ſich gehen?
Und weñ du dieſen Zwang von meiner Pflicht begehrſt,
Wendt die Gerechtigkeit nichts ein, die du verehrſt?

Kann

Kann Rodrichen der Staat hinführo nicht entrathen,
Muß ich der Lohn denn seyn für seine Heldenthaten,
Werd ich zeitlebens drum den Vorwurf ausgesetzt,
Daß ich die Hände mir mit Vaterblut benetzt?

D. Ferdinand.

Die Zeit heißt ostermals das für gerecht erkennen,
Was ohn ein Laster erst nicht schien geschehn zu können.
Rodrich hat dich erkämpft, drum bist du ihm geweyht;
Allein ersiegte dich gleich seine Tapferkeit,
So müßt ich als ein Feind doch deine Ehre hassen,
Wollt ich ihn seinen Preiß gleich itzund nehmen lassen.
Des Ehebands Verzug schadt dem Gesetze nicht,
Das nicht die Zeit bestimmt, da es dich ihm verspricht.
Drum traure, wenn du willst, bis das ein Jahr zu ende.
Du, Rodrich, nimm indeß die Waffen in die Hände.
Da du die Mohren hier besiegt an unserm Strand,
Und ihren Lauf gehemmt und ihre Macht verbannt,
So geh, des Krieges Lauf itzt auf ihr Land zu kehren,
Führ meine Völker an, ihr Erbtheil zu verheeren.
Blos vor dem Namen Cid erzittert schon ihr Land,
Sie haben dich bereits für ihren Herrn erkannt.
Doch bleib ihr stets getreu auch bey den größten Ehren,
Such, ihrer würdiger, dereinst zurück zukehren,
Durch deine Thaten bring ihr diese Meinung bey,
Daß dich zu ehlichen einst ihre Ehre sey.

D. Rodrich.

Zu deinem Dienst, und um Chimenen zu erlangen,
Kann mein Arm kein Geheiß, das er nicht thut, empfangen.
Zwar die Abwesenheit von ihr betrübet mich,
Allein, die Hofnung, Herr, ist Glück genug für mich.

D. Ferdinand.

Ja, hoff auf deinen Muth, und hoff auf mein Versprechen,
Du hast Chimenens Herz, sie kann ihr Wort nicht brechen.
Ein Punkt der Ehre zwar kämpft itzt noch wider dich,
Besieg ihn durch die Zeit, durch deinen Muth, durch mich.

E N D E.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1811696805/phys_0190
DFG

Die Candidaten,

oder:

Die Mittel zu einem Amte zu gelangen.

Ein Lustspiel
in fünf Handlungen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1811696805/phys_0191
DFG

Personen:

Der Graf, ein Patron der Candidaten.
Die Gräfinn.
Valer, ein Fähndrich.
Chrysander, ein Licentiat.
Herrmann, des Grafen Secretarius.
Arnold, Hofmeister bey den Söhnen des Grafen.
Fräulein Christinchen, Chrysanders Braut.
Caroline, der Gräfinn Kammerjungfer.
Johann, des Fähndrichs Diener.
Valentin, des Grafen Lakay.

Der Schauplatz ist in des Grafen Pallast.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1811696805/phys_0192
DFG

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Herrmann. Caroline.

Herrmann.

Nein, nichts entschuldiget sie, sie verrathen ihr Geschlecht zu sehr; sie sind eine falsche, eine Schmeichlerinn, mit einem Wort, ein Frauenzimmer.

Caroline. Ja doch, ja doch! ich bin ein Frauenzimmer und muß es auch bleiben. Sie aber zu überführen mein weiser Herr Herrmann, wie es läst, wenn man ihnen in ihrer übertriebenen Liebe zur Wahrheit nachahmet, so will ich einmahl ohne zu schmeicheln sagen, daß sie nicht die Hochachtung eines Frauenzimmers verdienen, daß sie nicht zu leben wissen, daß sie ein eigensinniger, ein unerträglicher, mit einem Worte, daß sie vor lauter Vernunft und Tugend ein Narr sind. Gelt! so gefalle ich ihnen? man muß allezeit die Wahrheit sagen.

Herrmann. Ja. Es ist aber noch lange nicht ausgemacht, daß sie jetzt die Wahrheit gesagt haben; ich wenigstens werde es niemals dafür annehmen.

Caroline. Das kan nicht fehlen, denn sie lieben sich selbst. Warum verdenken sie aber andern Leuten, daß sie sich lieben? können sie denn der ganzen Welt zumuthen, daß sie sich selbst so feind seyn, und wie unempfindliche Klötzer ihre unbescheidene Vorwürfe und Bitterkeiten anhören sollen?

Herrmann. Können mir aber die Leute zumuthen, daß ich etwas anders als die Wahrheit reden soll?

Caroline. Nehmen es aber die Leute allezeit für ausgemachte Wahrheiten an, wenn man es ihnen mit einer richterlichen Mine in die Augen sagt, daß sie Thoren sind? überhaupt muß ich sie fragen, ob denn alle Gelehrte, alle Philosophen das die Wahrheit nennen, was sie dafür ausgeben?

Herrmann. Das versteht sich, daß ich mit den gründlichsten Gelehrten einen Begriff mit dem Worte Wahrheit verbinde.

Caroline. Wenn das wahr ist, so verdienen sie und alle gründliche Gelehrte, daß ihre Schönen alle Zähne verliehren, wenn sie sie küssen wollen. Denn ihre Wahrheit, die sie sich einbilden, sieht so liebenswürdig aus, als eine sechzigjährige Jungfer; sie ist eine scheelsüchtige, welche immer über das Gute hinweg sieht, und nur die Flecken

und

und Mängel an den Leuten gewahr wird. Alle Leute, die nicht ihre Maximen haben, sind in ihren Augen häßlich, betrügerisch, abgeschmackt und lasterhaft. Die Wahrheit sagen, heist bey ihnen, den Leuten die Ehre rauben, und grob seyn. Weil sie nicht reich sind, so sind alle Reichen unglückselig, und weil sie kein gnädiger Herr sind, so verdient kein Mensch ein gnädiger Herr zu seyn. Kurz, sie sind . . .

Herrmann. Nein, sie wissen nicht, was ich bin. Ich bin zu aufrichtig, daß ich die Leute in ihrer Blindheit lassen sollte, und zu stolz, mir durch ihren Schaden ihre Gunst zu verdienen. Da ich sie nun, liebste Caroline, viel höher schätze, als mich selbst, da ich sie zärtlich und aufrichtig liebe, so wünschte ich, daß sie auch so edel seyn, und sich durch keine niederträchtige Schmeicheleyen die Gunst unsrer Herrschaft erkaufen möchten; ihr Geist ist so lebhaft, so witzig, und ihr Verstand so scharfsinnig, daß sie auch so groß zu seyn verdienen, als die weisesten Männer sind, die ihr Glück und ihre Wohlfahrt der Wahrheit aufopfern. War das nicht vorhin die strafbarste Unwahrheit, da sie unsrer gnädigen Frau, die in ihr Stufenjahr getreten ist, weiß machen wollten, sie hätte keine Runzeln in ihrem Gesichte, und sähe noch jünger aus, als sie? War das nicht eben so unverschämt, als wenn ich ihnen weiß machen wollte, ich hätte mein Tage noch kein schöner Frauenzimmer gesehen, als sie sind? ich verehre sie, liebste Caroline, ich bete sie an, aber

so blind macht mich die Liebe nicht, daß ich sie für die Venus halten sollte.

Caroline. Das ist wahr, Herr Herrmann, sie wären ein vortreflicher Liebhaber für die eitlen Frauenzimmer, die sich auf die falschen Lobeserhebungen der flüchtigen Stutzer so viel zu gute thun. Bey ihnen würden sie das unrechtmässige Vergnügen über die Schmeicheleyen hart genug büssen. Sie haben mir jetzt ziemlich deutlich ins Gesicht gesagt, daß ich niederträchtig bin, weil ich meiner gnädigen Frau unschädliche Unwahrheiten sage, die ihr gefallen, die mir ihre Gunst erwerben, die mein Glück befördern, mir manches von ihren Kleidern anziehen, und mir manchen Ducaten von ihrem Spielgelde zufallen lassen. Aber ich halte es für keine Niederträchtigkeit, wenn man sich allemal seines Standes erinnert, und wenn man erlaubte Mittel anwendet, ihn zu verbessern. Ich diene. Dieses Schicksal zwinget mich dazu, mich nach den Thorheiten meiner Herrschaft zu bequemen, so lange diese Thorheiten meiner Ehre nicht schaden. Aber ihre unbändige, ihre übertriebene Liebe zur Wahrheit ist eine Widerspenstigkeit, ist ein Stolz, der viel niederträchtiger ist. Sie vergessen ihren Stand, sie vergessen, daß sie nichts haben, als Armuth und eine schädliche Klugheit, und daß der Graf ein unumschränkter Monarch über ihr Glück ist.

Herrmann. Genug; ich lerne sie kennen; gewiß das Herz eines Frauenzimmers ist eine unergründliche

gründliche Tiefe, ich schäme mich, ich ärgre mich über mich selbst, daß ich sie so sehr liebe, da sie so wenig edel, so wenig weise sind. Ich sehe nun, daß ihre Augen sich so sehr von dem Glanze des Reichthums verblenden lassen, daß sie Gelehrsamkeit, Tugend und Verdienste nichts dagegen achten. Meine Wissenschaften sind mein Reichthum, und die Tugend ist meine Glückseligkeit. Leute, die weiter nichts können, als das ihrige verschwenden, ihren Körper verzieren, und Spielwerke der Frauenzimmer abgeben, für die schickt es sich, niederträchtige Sclaven von der Gunst ihrer Patronen zu seyn. Meine Wissenschaften haben mich zuviel schlaflose Nächte gekostet, ich habe keine dem Bachus opfern können, wie dergleichen Taugenichte gethan haben.

Caroline. Sie müssen freylich wenig in ihrem Leben geschlafen haben, denn sie reden immer so verdrießlich und so schwermüthig, wie ein Mensch, der nicht ausgeschlafen hat. Man muß seine Wissenschaften nicht immer im Munde führen; sind das Güter, darauf man pochen kan? Der Reichthum vermag alles in der Welt, und die Schönheit nach ihm das meiste, das sind bey nahe die beyden einzigen Dinge, auf deren Gewalt man sich Rechnung machen kan. Wissenschaften hingegen sind gemeiniglich nur dazu gut, daß man sich stellen muß, als besässe man keine, und die Wissenschaft zu rechter Zeit ein Thor zu seyn, ist noch die einträglichste unter allen. Wenn sie

mir also einen hinlänglichen Beweiß ihrer Liebe geben wollen, so üben sie heut diese Wissenschaft aus. Der Graf hat die Rathsherrenstelle zu vergeben, zu welcher sich bereits einige Candidaten gemeldet haben. Wenn er sie zu seiner Ehre und zum Vortheile des gemeinen Wesens austheilen wollte, so wäre er zwar dieselbe ihren Verdiensten und der Erkenntlichkeit für ihre ihm zehen Jahre geleistete grosse Dienste schuldig; allein sie wissen, daß man der Erkenntlichkeit bey Leuten von seinem Range wenig zu trauen kan; je mehr man sie zu derselben verpflichtet hat, je mehr ist man ihnen nothwendig geworden, und je mehr diese Nothwendigkeit zunimmt, je schwächer wird die Erkenntlichkeit. Sie kennen die Gefälligkeit des Grafen gegen seine Gemalinn; sie wissen, daß sie bereits mehr Aemter vergeben hat, als er; suchen sie sich derohalben um ihre Gunst zu bewerben, sagen sie ihr einige Schmeicheleyen vor, speisen sie ihre Eitelkeit . . . .

Herrmann. Ich beschwöre sie, liebste Caroline, legen sie mir lieber eine zehenjährige Todesmarter zum Beweise meiner Liebe gegen sie auf, als dieses verächtliche Mittel zu einem Amte zu gelangen. Sie wissen, ich kan nicht schmeicheln, und wenn ich ja noch die geringste Fähigkeit darinn besitzen sollte, so könnte ich sie doch gegen Niemanden anwenden, als gegen sie. Mein eyfriger Wunsch von ihnen geliebt zu werden, wäre noch das einzige auf der Welt, was mich zu dieser Niederträchtigkeit verleiten könnte.

Caroline.

Caroline. Sie können sich für sehr glücklich schätzen, daß ihre Liebe auf ein Frauenzimmer gerathen ist, die in ihrer Art dieselbe an den Tag zu legen, ihre Aufrichtigkeit und Grösse erkennet, und dabey über die Unhöflichkeit hinsiehet, mit welcher ihre Ausdrücke verknüpft sind. Wenn es ihnen denn unmöglich ist, sich bey der gnädigen Frau einzuschmeicheln, so will ich es bey dem Graf zu ihrem besten thun. So alt er ist, so sehr ist er doch noch durch die Liebkosungen eines Frauenzimmers einzunehmen. Er hat mich bißher theils selbst, theils durch den scheinheiligen Arnold den tückischen Vertrauten seiner Liebeshändel, verfolgt. Ich will mich stellen, als ob ich seinen verliebten Anfällen, welche er bisher unglücklich auf mich gewaget hat, nicht mehr so vielen Widerstand thun wollte, und als wenn ich . . .

Herrmann. Machen sie mich lieber durch ihren Haß und durch ihre Verachtung zum unglückseligsten Menschen unter der Sonnen, ehe sie sich und mich so weit erniedrigen; ich liebe sie so sehr, und mein Herz und meine Ehre sind beyde so empfindlich, daß mich auch nur die Hofnung, die sich eine andere Mannsperson, so weit er auch über meinen Stand erhaben ist, durch ihre Veranlassung auf die Eroberung ihrer Tugend machen könnte, in die gröste Raserey stürzen würde. Nein, viel lieber will ich noch ihrem ersten Rathe folgen, ich will dem Graf und seiner Gemalinn schmeicheln, ich will mir den empfindlichsten Zwang anthun, ich will ihnen die Zufriedenheit meines Gewissens aufopfern. Caro-

Caroline. O Himmel! was für Gewalt hat die Zärtlichkeit über mein Herz! wie glücklich macht sie uns beyde, mein liebster Herrmann! ihre Eyfersucht, so ausschweifend sie auch ist, hat für mich Reitzungen und Vorzüge, die die wenigsten Frauenzimmer zu empfinden fähig sind, diese so heftige Leidenschaft ist den meisten von meinem Geschlechte verhast, weil sie es ihren Leidenschaften nicht zutrauen, eine so grosse Hochachtung zu verdienen. Ich gehorche ihnen, und verlange von ihnen nur die einzige Gefälligkeit dagegen; wenden sie ihr möglichstes an, dieses Amt zu erhalten, und räumen sie dadurch alle Hindernisse aus dem Wege, welche ihnen bisher den Besitz meiner Person noch unmöglich gemacht haben.

Herrmann. Himmel! das Vergnügen erschöpft mich ganz . . . o lassen sie meinem Herzen Zeit es vollends durchzuempfinden . . . vergieb es mir, o gütiges Schicksal, wenn ich mit deinen Absichten bisher nicht zufrieden gewesen bin, und mich für unglückseliger gehalten habe, als ich es zu seyn verdiene. Ich kan mich so vieles Glückes niemals werth machen. Du hast mich nicht allein mit dem grösten Geschenke auf der Welt, mit einem zärtlichen und empfindlichen Herzen begabet, du schenkest mir auch noch in der Zärtlichkeit eines liebenswürdigen Frauenzimmers die Vergeltung der meinigen. Ich bin von meiner Freude durchdrungen, welche mich ganz aufgeräumt, ganz mit mir zufrieden gemacht hat; Nun will ich zu dem Graf eilen, ich glaube,

daß

daß mir bey einer solchen Gemüthsverfassung die Schmeicheleyen nicht allein zufliessen, sondern auch das Herz meines Herrn zu gewinnen, mächtig genug seyn werden.

Zweiter Auftritt.

Caroline, allein.

Um wie viel dauerhafter, wie viel stärker ist doch die Zärtlichkeit zwischen zweyen Herzen, welche die Tugend lieben, als zwischen solchen buhlerhaften Gemüthern, welche sich durch flüchtige Schmeicheleyen einander um ihre Liebe zu betrügen suchen! Die Hochachtung bleibt doch allemal das festeste Band zwischen zweyen Seelen; und durch wie viel edle Regungen, durch wie viel Verdienste hat sich nicht mein Herrmann der meinigen auf ewig zu versichern gewust! ich kan mir niemals ohne die heftigste Freude seinen Werth auslegen, in der Betrachtung seiner Vorzüge bringe ich den vergnügtesten Theil meines Lebens zu, und ich kan mit nichts meiner Eitelkeit mehr schmeicheln, als wenn mir der süsse Gedanke einfällt, daß ich ein so verdienstvolles Herz meine zu machen gewust habe. Ja, ich kan es meinen wenigen Reitzungen nicht genug verdanken, daß sie erst die Augen meines liebenswürdigen Herrmanns auf sich gezogen und ihn dadurch gereitzt haben, durch seinen weisen Umgang dasjenige in meiner Erziehung zu ersetzen, was durch das Unglück

meiner

meiner Familie sehr mangelhaft geblieben war. O wenn ich daran gedenke, wie viel Erkenntlichkeit befestiget meine Hochachtung gegen ihn! allein durch was für verdrießliche Gespräche würde der tückische Arnold meine vergnügende Vorstellungen vertreiben, ich will ihm aus dem Wege gehen.

Dritter Auftritt.

Arnold. Caroline.

Arnold. Fliehe sie doch nicht vor mir, Jungfer Caroline; ich muß doch sehr abscheulich seyn, daß sie meine Gegenwart allezeit so ängstlich vermeidet.

Caroline. Es ist gut, daß mich ihr Gewissen der Mühe überhebt, ihnen meine Meinung zu sagen. (sie will gehen.)

Arnold. Höre sie mich wenigstens nur einen Augenblick an, ich habe ihr ein wichtiges Geheimniß zu entdecken, welches die Glückseligkeit ihres ganzen Lebens betrift.

Caroline. Was für geheime Nachrichten könnten sie wohl von meiner Glückseligkeit haben? lassen sie doch hören.

Arnold. Fürs erste verbindet mich mein Gewissen sie vor dem Herrmann zu warnen. Es ist keine schädlichere Hindernis ihrer Seligkeit als sein Umgang. Der Mensch hegt so viel unchristliche Meinungen, und hat so wenig Religion,

und

und ihre junge Seele ist noch lange nicht gesetzt genug seiner Verführung zu widerstehen . . .

Caroline. Ohne meine junge Seele erst zu vertheidigen, muß ich sie doch fragen, was denn das für unchristliche Meinungen sind, welche Herrmann hegt, und wodurch sie beweisen wollen, daß er ein Mensch ist, der keine Religion hat?

Arnold. Ach! sie glaubt nicht, wie gut ich es mit ihm meine und wie aufrichtig ich ihn liebe. Die Freundschaft, die ich für ihn habe . . .

Caroline. Macht, daß sie ihn für einen Menschen ohne Religion ausschreyen?

Arnold. Ach nein! sondern daß ich sein verruchtes Herz und die Irrwege beweine, auf welchen er gerathen ist; bedenke sie einmal, der Bösewicht (er weinet) hielt sich gestern über mein Morgenlied, welches mein Leibgesang ist, auf, und sagte, es sey nicht ein einziger vernünftiger Gedanke darinn.

Caroline. Weil es ihr Leibgesang gewesen ist, so verlaß ich mich nun so viel mehr auf Herrmanns Urtheil; aber beweiset denn dies . . .

Arnold. Hören sie nur weiter; er war so verwegen zu behaupten, die Gesangbücher wären nicht Gottes Wort; ja, da ich ihn dieser Freyheit wegen dem Teufel übergab, der aus ihm redte, fing er überlaut an zu lachen, und gab mir zur Antwort, vor meinem Teufel fürchte er sich nicht. Bedenke sie nun, ob sie sich nicht vor einem Menschen hüten müsse, und ob es nicht gefähr-

gefährlich sey einen Ungläubigen zu heyrathen, der so verwegen ist den Teufel auszulachen.

Caroline. Sind das die Geheimnisse alle, welche sie mir zu meinen Besten zu entdecken hatten?

Arnold. Nein, das wichtigste und zugleich das vortheilhafteste für sie ist dieses, ob ich gleich niemals mein Christenthum so weit vergessen, und meinen Begierden so viel Herrschaft über mich einräumen werde, daß ich ein Frauenzimmer lieben sollte, so muß ich ihr doch gestehen, daß ich einen Beruf seit einiger Zeit bey mir empfinde, sie zu heyrathen.

Caroline. Ich kan es nicht läugnen, sie setzen mich in Erstaunen, sie wollen mich heyrathen, ohne mich zu lieben?

Arnold. Freylich, denn die Liebe gehört nur für den unwiedergebohrnen Menschen; weil ich aber weiß, daß ein Frauenzimmer gern geliebt seyn mag, so will ich ihr nur entdecken, daß der Graf sie an meiner Stelle lieben will, und wenn sie seine Liebe günstig aufnimmt, so will mich ihr der Graf zum Manne geben, und mich mit der einträglichen Pfarre versorgen, welche auf einem von des Grafen Gütern vacant ist. Sie versteht mich doch wohl?

Caroline. O ja; ich weiß mich aber noch nicht zu entschliessen, ob ich über ihren Antrag lachen, oder böse werden soll.

Arnold. Ich weiß zwar wohl, daß sie bißher immer gegen die Liebkosungen des Grafen wider-

widerspenstig gewesen ist. Allein ich habe diesen Widerstand mehr ihrer Klugheit und Behutsamkeit zugeschrieben, als ihrer Tugend, weil ich weiß, daß ein unwiedergebohrnes Frauenzimmer den Versuchungen so nicht widerstehen kan, als sie gethan hat. Ich merke wohl, daß sie befürchtet hat durch den Umgang mit dem Grafen einen Schandfleck zu bekommen, der ihnen das Glück auf Zeit Lebens rauben könnte einen Mann zu erhalten. Dieser Furcht sind sie nun gänzlich durch mein Anerbieten überhoben. Ueberlassen sie sich nur ganz dreiste den Liebkosungen des Grafs, es mag auch daraus entstehen, was nur immer will, so schwör ich ihnen auf meinen Knien, keine andre zu heyrathen als sie.

Caroline. So sehr auch dieser verwegene Antrag meine Ehre beleidigen könnte, so fällt doch aller Schimpf davon auf ihn selbst zurück. Betrüger, er ist nicht einmal wehrt, daß ich ihm die Verachtung und den Abscheu zu erkennen gebe, welchen mein Herz für ihn heget. (sie will gehen.)

Vierter Auftritt.

Herrmann. Arnold. Caroline.

Herrmann. Sie sehen mich, liebste Caroline, als den zufriedensten Sterblichen von dem Grafen zurück kommen; er hat mir meinen Wunsch zu erhören heilig und fest versprochen, ich soll allen Candida-

ten

ten vorgezogen werden; und die versprochene Rathsherrenstelle ist es nicht so wohl, welche die lebhafteste Freude in meinem Herzen rege macht, als das für mich unschätzbare Glück, daß mir nun mehr nach ihrem süssen Geständnisse alle Hindernisse aus dem Wege geräumt sind, welche mir bisher den Besitz meiner grösten Glückseligkeit in ihrer Person unmöglich gemacht haben.

Caroline. Liebster Herrmann, meine Freude würde vollkommen seyn, wenn nicht dieser niederträchtige durch den strafbarsten Antrag meinem Herzen auf eine zeitlang gleichsam alle Empfindlichkeit des Vergnügens geraubt hätte. Doch, was für neue Ueberzeugungen von ihrer Gewalt über mich, empfindet mein Herz! Ja, ihr Anblick allein ist vermögend allen Verdruß aus meiner Seele zu verbannen, und der heftigsten Freude über unser beyder Glück, Platz zu machen. Nehmen sie mit diesem keuschen Zeichen meiner Neigung gegen sie, die brünstige Versicherung an, daß ich Zeit Lebens die ihrige seyn werde. (sie küsset ihn, und fährt fort zum Arnold zu sagen:) Sie aber können hieraus zu ihrer Beschämung lernen, daß ich weit sicherer zu gehen gedenke, wenn ich einen Menschen heyrathe, der mich liebt, als einen solchen Betrüger, der Trotz seiner Ehrfurcht vor dem Teufel, dennoch die Verwegenheit hat mich nur darum zu heyrathen, damit er mich an seinen niederträchtigen Patron für ein heiliges Amt verkuppeln könne.

Fünfter Auftritt.

Herrmann. Arnold.

Herrmann. Meine Freude über mein Glück ist zu lebhaft, als daß ich mich itzt über die Beleydigung ereyfern sollte, welche mich durch ihren unverschämten Antrag an meine Braut berühret. Ich bin anitzt mehr zum Mitleiden als zum Verdruß geneigt, und dasselbe verdienet auch das Unrecht, das sie sich selbst erweisen. Sie müssen nicht den geringsten Ehrgeitz besitzen, ja ich kan an eine solche Niederträchtigkeit nicht ohne Abscheu gedenken.

Arnold. Ja! so redet der fleischliche Mensch. Wissen sie nicht daß der Ehrgeitz das allerschändlichste Laster ist, welches die ganze Welt unglücklich gemacht hat? die Demuth ist der gröste Antheil meines Herzens; die abscheulichste Lehre der Weltmenschen ist diese, daß sie nach Ehre streben.

Herrmann. Das ist wahr, nach ihrer Moral kan man sich viel gutes von ihnen versprechen, und ich bin versichert, sie würden nicht erröthen mich und wohl eine Legion Menschen umzubringen, wenn ihnen nur jemand dafür eine Dorfpfarre anböte. Doch ich will nicht weiter in ihr Herz sehen, die Haut möchte mir nur zu schaudern anfangen, wenn ich weiter gienge, ich will sie nur nach den allgemeinen Wahrheiten richten, die sie zum wenigsten selbst anzunehmen scheinen. Schämen sie sich denn nicht ein Handlanger der

Laster des Grafs zu seyn, daß sie ihm behülflich seyn wollen, eine tugendhafte Person seinen viehischen Begierden aufzuopfern? einem Manne dem es seines Alters wegen schon höchst unanständig ist, und dem es selbst die Verbindung mit seiner Frau verbietet. ' ' '

Arnold. Ach! das sind Sachen, die einem solchen unerleuchteten Menschen wie sie sind, allerdings Geheimnisse scheinen müssen. Ich thue dies nicht so wohl den Lastern des Grafs behülflich zu seyn, als vielmehr mein Fleisch und Blut zu kreutzigen, und für meine Jugendsünden zu büssen. Ich muß es bekennen, ich bin auf Universitäten ein solcher Verführer der jungen Mädgens und der verehelichten Personen gewesen, daß ich mir itzt ein Gewissen daraus machen müste, eine Person zu heyrathen, die noch von andern unverführet geblieben wäre, ja ich will die Sünden, die ich an manchen braven Ehemännern verübet habe, dadurch büssen, daß ich mir dasjenige itzt wiederfahren lasse, was ich an ihnen ehemals gethan habe.

Herrmann. (lachend) Das ist wahr. Sie sind gewissenhafter als ein ehrlicher Mann von ihnen fordern wird. Ich sehe aber dem allen ohngeachtet ihre Hauptursachen besser ein, als sie denken; und ihre nicht einmal gleissende, sondern zu augenscheinlich betrügende Moral verblendet mir die Augen nicht. Ihre liederliche Lebensart, und die daher erwachsene Unwissenheit hat sie zu der Nothwendigkeit gebracht, diese Sittenlehre

ihrem

ihrem Patron zu gefallen, mit Widerstrebung ihres eigenen Herzens, anzunehmen, sie sind nun gezwungen ihr Glück mit ihrer Ehre zu erkaufen, und da sie nicht Verdienste genug besitzen in ein Amt zu gelangen, müssen sie zu den Lastern ihre Zuflucht nehmen. Ohne ihnen eben meinen Rath aufzudringen, so würden sie doch viel besser thun, wenn sie, da sie ihre Untüchtigkeit zu einem Amte selbst heimlich fühlen werden, an statt ihre Fehler durch solche Niederträchtigkeit noch zu vermehren und noch andre unschuldige Leute dereinst durch ihre verführerische Meinungen mit ihnen unglücklich zu machen, eine Lebensart erwählten, die von jeher die Strafe für die Jugendsünden gewesen ist. Ziehn sie in den Krieg und befreyen sie zum wenigsten durch einen nützlichen Tod die Erde von einer unbrauchbaren ja gar schädlichen Last in ihrer Person; zum wenigsten hören sie auf, sich um ein Amt zu bewerben; wenn ich noch etwas bey unserm Herrn gelte, so sollen alle ihre Bemühungen um so viel ohnmächtiger seyn, je mehr Laster und Niederträchtigkeit sie sie kosten werden.

Sechster Auftritt.

Arnold. allein.

Ach Himmel! wie erschrecklich nimmt doch die Bosheit und der Hochmuth der Menschen von Tage zu Tage zu! und wem ist dieses alles zu verdanken? gewiß Niemanden als dem bösen Feinde, welcher seit einiger Zeit her die Leute mit

einer verderblichen Liebe zu den Wissenschaften und vor andern zu der Philosophie ganz und gar besessen hält? denn seit einigen Jahren will man durchaus Gelehrsamkeit von einem haben, wenn man sein ehrliches Auskommen sucht. Wie viel leichter war es zu meines Vaters Zeiten! wie wenig brauchte man da zu wissen, als die Welt noch nicht so klug, aber noch frömmer war! Mein Vater seliger hat mir meine ganze Kinderjahre hindurch von seinen lustigen Universitätsstreichen zu erzählen gewust, und hat doch, so wenig er auch gelernet hatte, eine einträgliche Pfarre ohne Widerspruch erhalten und biß in sein graues Alter in Ruhe besessen. Ich machte mir eine Ehre daraus in seine Fußstapfen zu treten, damit ich einmal eben so viel Histörgens auf meine Rechnung hätte, die ich meinen Kindern von meiner Jugend erzählen könnte; allein, mir sollt es fast nicht so gut damit glücken, als ihm. Man verhöhnt mich jetzt überall meiner Unwissenheit wegen, und ausser meinem Patron ist fast kein einziger Mensch, dem ich nicht ein Abscheu wäre. Doch, wenn mir das Glück nur diesen erhält, so lach ich der übrigen alle; ja, Herrmann soll meine Rache empfinden, und ich will ihn noch lehren, daß seine ganze Gelehrsamkeit und alle seine grosse Dienste, die er meinen Herrn leistet, gegen meine kleine, und wie er sie nennt, niederträchtige Dienste, viel zu ohnmächtig sind. Was Carolinen, die hochmüthige, betrift, so hat sie meinen natürlichen Haß gegen sie durch diesen

Streich,

Streich nur vermehret. Ich wollte sie aus keiner andern Ursache heyrathen, als sie unglücklich machen zu können. Itzt aber will ich mich noch besser an ihr rächen, ich will sie durch alle erdenkliche Ränke in die Fallstricke des Grafen leiten, und sie soll mit ihrer Ehre alsdann zugleich die Hofnung verliehren, durch eine Heyrath mit mir wieder ehrlich zu werden.

Siebenter Auftritt.

Der Graf. Arnold. Valentin.

Der Graf. (prügelt den Valentin) Ich will euch Bährenhäuter lehren mit meinen Kindern ohne mein Wissen auszureuten. Habe ich nicht allen im Hause verboten den Schimmel aus dem Stalle zu ziehen?

Valentin. Ihro Excellenz, ich bin nicht Schuld daran, der Herr Hofmeister befahl mir, daß ich den Schimmel für den jungen Graf satteln sollte.

Der Graf. Und das ohne mein Wissen? (wird den Arnold gewahr.) Ha! ist er hier? was unterfteht er sich? heist das auf meine Kinder Aufsicht haben? meint er, daß ich ihm die 30 Rthlr. des Jahrs umsonst geben will? einem Ignoranten der ohne dies nicht einmal taugt meine Kinder Latein lesen zu lehren.

Arnold. Ihro Excellenz thun in Wahrheit ihrem treuen Diener das gröste Unrecht, ich habe

es gar nicht einmal gewust, daß der junge Herr ausgeritten ist.

Der Graf. Um so viel schlimmer! was hat er denn anders zu thun; als . . . .

Arnold. Ich habe ja in Ihro Excellenz eigenen Angelegenheiten zu arbeiten gehabt.

Der Graf. Ja, es ist wahr. Laßt uns allein Valentin.

(Valentin geht ab, und höhnt den Hofmeister heimlich aus.)

Achter Auftritt.

Der Graf. Arnold.

Der Graf. Vergeß er nur meine Uebereilung, er weiß, wie viel ich von dem Schimmel halte, und daß ich nicht leiden kan, daß ihn mein Sohn reutet, weil er etwas wild ist. Aber wie weit ist er bey Carolinen gekommen?

Arnold. Ihro Excellenz, wir müssen die Sache ganz anders anfangen; sie ist in den Herrmann so rasend verliebt, daß sie alle andere Vortheile ausschlägt, und Ihro Excellenz haben beyde dadurch noch viel stolzer gemacht, daß sie dem Herrmann die Rathsherrenstelle so gewiß versprochen haben. Hierinn haben Ihro Excellenz einen grausamen Fehler zum Nachtheil ihrer Liebe begangen; denn nun glaubt Caroline ihres Beystandes gar nicht mehr nöthig zu haben, und der über die Rathsherrnstelle triumphirende Herrmann ist ihr Abgott, welcher . . .

Der

Der Graf. Es ist mir lieb, daß ich es weiß. Herrmann und Caroline sollen empfinden, daß ich ein Mann bin, der zwar die Gnade hat viel zu versprechen, aber auch die Gewalt besitzt wenig zu erfüllen.

Arnold. Ihro Excellenz glauben nicht, was Herrmann für ein boßhaftes Gemüth gegen dieselben besitzt. Er hat so wenig Hochachtung gegen ihren Stand und gegen die von ihnen genossene Wohlthaten, daß er nicht erröthet, sich öffentlich zu berühmen, er habe Ihro Excellenz Willen ganz und gar in seiner Gewalt, ja er war vorhin so verwegen, zu behaupten, daß, wenn dieselben mir gleich eine Pfarre geben wollten, es doch noch allezeit bey ihm stünde, ob ich sie erhalten würde, oder nicht.

Der Graf. Es ist freylich wahr, ich habe ihm viel Gewalt über mich einräumen müssen, weil ich ihn in keiner Sache entbehren kan, aber ich werde mich schon davon loß zu machen wissen, und er darf gar nicht zweifeln, Herr Arnold, daß ich ihn nicht gut belohnen sollte, wenn er mir nur zu meinem Vorsatz mit seiner Geschicklichkeit recht behülflich ist.

Arnold. Ja, Ihro Excellenz können sich auf meinen Eyfer verlassen. Ich kan es nicht leugnen, ich trage von Natur einen Haß gegen Carolinen. Allein mich ihrer Gewogenheit würdig zu machen, und das Amt zu erhalten, will ich dem ohngeachtet die Heyrath mit ihr wagen. Man erhält bey dem allen auch jederzeit mehr

Vortheile über eine Frau, je weniger man sie liebt. Ich habe noch einen Streich im Kopfe, derselbe ist sehr fein, und ich traue mir zu, durch ihn die durch die stärkste Liebe verbundenste Seelen zu trennen. Wenn ich nur erst Carolinens ja habe, mich zu heyrathen, so sind Ihro Excellenz auch glücklich. Sie sehen daraus wie treu ich ihnen diene; denn ich sehe schon zum voraus, wenn ich Carolinen heyrathe, und mit ihr die Pfarre auf Ihro Excellenz Gütern bekomme, daß ich an ihnen einen öftern aber auch gefährlichen Gast haben werde. Doch, ich werde mir eine Ehre daraus machen; wenn nur Ihro Excellenz allemahl die Kutsche voll guten Wein mitbringen, wenn sie mich besuchen, so wollen wir uns schon mit einander vertragen.

Der Graf. (schüttelt den Arnolden vor Freude bey dem einen Ohr.) Vortreflich, du wirst ein Priester für mich seyn, ich seh es schon; aber sieh nur erst zu, daß du Carolinen zur Frau bekömmst, sonst ist unsre ganze Freude vergebens.

Arnold. Ich will gleich gehen und Anstalten zu meinem Vorhaben machen.

Der Graf. Noch eins! als ich ihn vorhin in meiner Söhne ihren Zimmer suchte, sah ich, daß der jüngste in einem Poeten las; ich glaube das Buch hieß Beyträge zum Verstande des Witzes. Ich will durchaus nicht haben, daß sich meine Kinder mit solchen Schulfüchsereyen abgeben sollen; geb er doch ein wenig acht darauf, daß sie lieber dafür einen guten Roman von Menantes

nantes oder Celandern in die Hände nehmen, woraus sie lernen können, wie sie mit den Damen umgehen müssen, damit sie nicht einmahl mit Schanden bestehen, wenn sie in die grosse Welt kommen.

Arnold. Ach! Ihro Excellenz, kein andrer, als der überkluge Herrmann wird den jungen Grafen das Buch zu lesen verführt haben, denn ich habe bemerkt, daß es sein Leibbuch ist. Er schalt neulich so gar mich und alle die so an den Beyträgen keinen Geschmack finden könnten, für ungehirnte Köpfe. Ich will gleich gehen und das verdammte Buch von meinem Zimmer werfen.

Der Graf. Vergeß er aber darüber nicht, für das Glück meiner Liebe alle Kräfte seiner Schelmerey zusammen zunehmen.

Ende der ersten Handlung.

* * * * * * * * * * * *

Zweite Handlung.

Erster Auftritt.

Die Gräfinn. Caroline.

Die Gräfinn.

Ha! ha! ha! was ihr mir sagt! so ist mein alter Thor von Gemal verliebt in euch? und ihr habt ihm den Korb gegeben? wahrhaftig, der Spaß ist allerliebst für mich! Ha! ha! ha!

ihr habt mir eine vortrefliche Rache dadurch verschaft.

Caroline. Ihro Excellenz verzeihen mir, ich kan nicht begreifen, wie ich sie dadurch habe rächen können, denn ich bin es an ihnen nicht gewohnt, daß sie sich von ihres Herrn Gemals Ausschweifungen beleidiget halten, und ich weiß mich noch zu erinnern, daß sie sich über meine Blödigkeit beschwert haben, wenn ich ihm sorgfältig ausgewichen bin.

Die Gräfinn. Wegen seiner Ausschweifungen habt ihr mich auch nicht gerächt; für die weiß ich mir selbst Gnugthuung zu verschaffen. Seine Eitelkeit ist durch eure Verachtung bestraft worden. Der lächerliche Mann steht in dem Vorurtheile, daß er noch Liebe erwecken könne, und er will nicht erkennen, daß er gar nichts liebenswürdiges mehr besitzt, weil ich ihn nicht mehr leiden kan. Ihr glaubt nicht Caroline, wie beschwerlich es ist, mit einem Manne zu leben, der nicht mehr reitzen kan; und wie viel weniger muß er mir gefallen, da er andern nicht mehr gefällt? Ach! Caroline, wenn man doch ein Gesetz hätte, daß man alle Ehemänner die nicht mehr gefallen, in ein Kloster sperrte, damit sie nicht die Augen der Frauenzimmer beschwehren müßten!

Caroline. (boßhaft.) Aber, Ihro Excellenz, wenn man nun die alten Damen zu gleicher Verschliessung ihrer aus der Mode gekommenen Gesichter verdammte?

Die

Die Gräfinn. Nun gut! was wär es mehr? ich würde wenigstens nicht davor bange seyn dürfen.

Caroline. (boßhaft.) Itzt freylich noch nicht, denn ob ihnen gleich ihre Reitzungen schon sehr viel Dienste gethan haben, so sind sie doch noch in dem Stande ihnen noch viel länger welche zu leisten. Aber die Zeit und der lange Gebrauch könnten sie doch vielleicht endlich einmal unbrauchbar machen, und . . . .

Die Gräfinn. Ich glaube, ihr träumt; meine Reitzungen sollten einmal vergehen? bewahre mich der Himmel dieses zu glauben!

Caroline. Ihro Excellenz können aber nicht läugnen daß andern Damen dieses Unglück schon begegnet ist; ich glaube nicht, daß dieselben die funfzigjährige Baronessinn Melisse für jung und reitzend halten werden.

Die Gräfinn. Davor werd ich mich wohl hüten, ob sich gleich diese Närrinn noch schmeichelt, die Augen der Männer durch ihre prächtige Kleider zu bezaubern. Aber es ist ein Unterschied zwischen der Baronessinn und mir; es giebt gewisse Leute, die wider ihren Willen veraltern, es giebt aber auch welche, denen keine Jahre das bezaubernde Wesen rauben können, mit welchen sie die Natur vor andern privilegirt zu haben scheint. Die funfzigjährige Melisse ist eben so alt noch nicht, denn ich weiß mich noch zu besinnen, daß wir in unsrer Jugend gleiche Jahre mit einander hatten, aber o Himmel! wie sind ihre Reitzungen gegen die meinigen verschwunden!

den! ich bin eben nicht eitel, aber es fehlt meinen Reitzungen noch nicht an Lobrednern, und so lang eine Dame mit denselben versorgt ist, so lange bleibt sie immer jung. Gewiß! der alte Obriste von Dornfeld hat mich vorgestern durch seine Unverschämtheit über die maassen ereyfert; er wollte sich unterstehen, mit mir verliebt zu thun, und hielt sich aus dem Grunde dazu berechtiget, weil er mit mir im gleichen Alter wäre, allein ich habe ihn meinen Zorn auch empfinden lassen. Ich habe ihn in der ganzen Gesellschaft lächerlich gemacht. Ich warte nur mit Schmerzen darauf, daß sich einige junge Candidaten zu der Rathsherrnstelle melden, die mein Mann zu vergeben hat, es werden gewiß einige darunter seyn, welche mir durch ihre Lobeserhebungen von der mir nachtheiligen Eitelkeit des Obristen schadlos halten werden. Was meint ihr Caroline? habt ihr heut viel Vertrauen zu meinen Gesichtszügen?

Caroline. Allerdings Ihro Excellenz; vornehmlich zu dieser grossen Musche hier; ach wie grausam wird sie in den Herzen der jungen Herren tyranniſiren! und wie viel Seufzer wird dieses halbe Mondgen die guten Candidaten kosten!

Die Gräfinn. Ich weiß nicht, woran es liegt, daß sich noch keiner meldet. Diese Rathsherrnstelle ist doch eben keine geringe Bedienung, und ich bin heut recht dazu aufgelegt, meine Großmuth an einem jungen Juristen auszuüben, und ihn mit derselben glücklich zu machen.

Zweiter Auftritt.

Die Gräfinn. Caroline. Valentin.

Die Gräfinn. Nun, Valentin, werdet ihr mir eine gute Nachricht bringen? lassen sich keine Candidaten sehen? habt ihr keinen angetroffen, der meinen Beystand nöthig hätte?

Valentin. Gewiß, Ihro Excellenz; das Glück ist uns noch niemals so günstig gewesen, als heute. Es ist ein allerliebster junger Candidat draussen mit Namen Valer, und was das wunderbarste ist, so habe ich ihm nicht einmal erst den Rath geben dürfen, daß er um Ihro Excellenz Gewogenheit sich bewerben sollte, er bezeigte gleich beym Eintritt die eyfrigste Begierde, Ihro Excellenz vorgestellt zu werden, und bat mich um die Gefälligkeit ihm diese Gnade zu verschaffen, so sehnsuchtsvoll, so verbindlich, daß es ihm auch ein Stein nicht hätte abschlagen können. Was aber das beweglichste bey dem allen war, ist dieses, daß er mir einen Ducaten in die Hände drückte und gleichsam zu sagen schien: Ach! wenn ich doch so gnädig in dem Zimmer der Gräfinn aufgenommen würde, als dieser Ducaten in der Hand des Valentins!

Die Gräfinn. Es ist gut! führt ihn in mein Cabinet, ich werde euch gleich folgen.

Dritter

Dritter Auftritt.

Die Gräfinn. Caroline.

Caroline. Allein ich befürchte, Ihro Excellenz werden diesesmal die Rathsherrnstelle nicht mehr in ihrer Gewalt haben. Der Herr Graf hat sie schon dem Herrmann ganz gewiß versprochen, und . . .

Die Gräfinn. Ey was! was mein Gemal verspricht, und ich nicht bestätige, das ist noch nicht unumstößlich. Wenn dieser Valer meiner Gewogenheit würdig ist, so ist für Herrmann nichts zu hoffen, und wenn er auch das Jawort von 20 Grafen hätte. Ich bin meines Gemals Frau, den Rang werde ich zu behaupten wissen.

Vierter Auftritt.

Herrmann. Caroline.

Caroline. Ach! liebster Herrmann, es erhebet sich unvermuthet ein Sturm, welcher das ganze Versprechen, so ihnen der Graf gethan hat, über den Haufen werfen kan. Eben hat sich ein junger Candidat zu der Rathsherrnstelle bey der Gräfinn melden lassen. Sie hat ihnen bereits gedrohet, und ihre Gewalt und Ungewogenheit gegen sie erschrecken mich. Ich will inzwischen gehen und Achtung geben, was ihres Mitwerbers Aufwartung für einen Ausgang gewinnen wird.

Fünfter

Fünfter Auftritt.

Herrmann, alleine.

Es ist wahr, diese Nachricht verdienet Aufmerksamkeit, und sie sollte mich vor allen erschrecken; Allein, ich weiß nicht, wie es kömmt, ich fühle nicht, daß mein Herz darüber sonderlich unruhig wird. Was noch mehr ist, so habe ich den Licentiaten Chrysander eben in das Haus treten sehen, den seine Unwissenheit und seine lächerliche Aufführung in der ganzen Stadt zum Mährgen gemacht haben. Was sollte er hier anders suchen als die Rathsherrenstelle? er ist sehr reich, und mit Unwissenheit und Reichthum ist gemeiniglich der Ehrgeitz verknüpft ein Amt zu bedienen, um einen Titel zu haben. Wie? wenn er würklich mein Nebenbuler wäre? nach den Maximen des Grafs würde er mir ohnfehlbar überlegen seyn. In der That, er kömmt zu mir. Ich habe nicht einmal Lust, mich mit ihm in eine Unterredung einzulassen.

Sechster Auftritt.

Herrmann. Chrysander.

Chrysander. Ihr gehorsamer Diener, mein Herr Herrmann.

Herrmann. Ihr Diener! (er will weggehen.)

Chrysander. Verziehen sie doch einen Augenblick,

genblick, und gönnen sie mir die Ehre ihrer Unterredung. Ich bin entschlossen die Ratsherrnstelle anzunehmen, welche der Herr Graf zu vergeben hat, denn ich habe gehöret, daß sie jährlich biß an die 600 Rthlr. eintragen soll. Nun kan ich zwar von meinen Renten, welche sich an die 1200 Rthlr. jährlich belaufen, ein ziemlich bequemes Leben führen, meine Braut aber, welche mit dem Titul Frau Licentiatinn nicht zu frieden ist. (Die Titelsucht ist ja einmal der Fehler des weiblichen Geschlechts) hat mich so lange geplagt, daß ich ihr zu Gefallen schon einmal in einen sauren Apfel beissen und eine Bedienung annehmen muß, ich kan ja auch von den 600 Rthlr. des Jahrs zwey Pferde mehr halten, wenn ich es recht bedenke. Was rathen sie mir hierinn Herr Herrmann.

Herrmann. Was ich ihnen rathe? liegt es denn blos an meinem Rathe, und an ihrem Willen, ob sie diese Bedienung erhalten werden, oder nicht?

Chrysander. Es ist wahr, ich habe zwar schon ein paar hübsche Kutschpferde; das eine hat mir 60 Rthlr. gekostet, und das andre, das dickmäulige . . . haben sie es noch nicht gesehen? es ist ein allerliebstes Thier.

Herrmann. Nein, ich habe nicht die Ehre es zu kennen, aber ich . . .

Chrysander. Besuchen sie mich doch, ich bitte sie; es ist eine Schande, daß sie meine Pferde noch nicht gesehen haben. Aber wieder auf unsre

vorige

vorige Reden zu kommen; für das dickmäulige, es ist ein Rappe, habe ich 72 Rthlr.. nein, ich glaube, es waren 74 " nein, halt! ich habe doch nur 72 " ja " " wo mir aber recht ist " " "

Herrmann. Bemühen sie ihr Gedächtnis meinetwegen nicht; es liegt meine Wohlfahrt nicht daran, ob sie 72. oder 74 Rthlr. dafür gegeben haben.

Chrysander. Wie man doch eine Sache so leicht vergessen kann! ich bin zwar mit den übrigen Talenten, die mir der Himmel gegeben hat, sehr wohl zu frieden; er hat mir reiche Eltern verliehen, ich kan vortreflich schlafen, das Essen schmeckt mir ungemein, und ich habe den Fehler nicht, daß ich mich über eine Sache leicht ärgere, aber ein besser Gedächtnis mögte ich mir noch von den lieben GOtt ausbitten.

Herrmann. Nun, so mögte ich ihre Seele einmal sehen. Von Witz und Urtheilskraft lassen sie nicht ein Quentgen in ihren Reden spühren, und über ihr Gedächtnis klagen sie selbst. Die Liebe zu den Pferden muß so viel Raum bey ihnen eingenommen haben, daß die andern Gemüthskräfte zu späte gekommen sind.

Chrysander. Aber ein paar hübsche Reitpferde mögte ich noch haben! das ist wahr, wenn ich vor 4 Wochen schon Rathsherr gewesen wäre, ich hätte mir den Fuchs und den Schimmel nimmermehr aus den Händen gehen lassen, die der General gekauft hat. In meinem Leben habe ich

noch kein schöner Thier gesehen, als der Fuchs ist, und das um solch ein Spottgeld . . ich möchte vor Aergerniß rasend werden, wenn ich daran gedenke.

Herrmann. Ey! sie vergessen das glückliche Talent ganz, welches sie von dem Himmel erhalten haben, daß sie sich nicht leicht ärgern.

Chrysander. Ja, über eine Kleinigkeit ärgre ich mich auch nicht, wie manche Leute thun können; aber bedenken sie selbst, da mag sich der Teufel nicht ärgern, ich will auf der Stelle sterben, wenn der Fuchs nicht seine 80 Thalern unter Brüdern werth ist, und der General hat ihn für 45. bekommen. Ja, wenn ich es damals schon gewust hätte, daß ich die einträgliche Bedienung erhalten würde . . .

Herrmann. Was? mein Herr Licentiat, sie haben die Rathsherrenstelle schon erhalten?

Chrysander. Nein, noch nicht, aber in einer Stunde werden sie mir zu derselben gratuliren können.

Herrmann. In einer Stunde schon? haben sie schon mit dem Grafen gesprochen?

Chrysander. Ja; das war es eben, was ich sie fragen wollte, es ist gut, daß sie mich daran erinnern helfen, ich bin eben darum hergekommen, daß ich mich dem Graf anbieten will, ich glaube daß es ihm lieb seyn wird, daß sich ein ansehnlicher Mensch meldet, mit dem er die Bedienung bekleiden kan.

Herrmann. Sie sind ein wenig zu leichtgläubig mein Herr Licentiat; meinen sie denn, daß sie gar keine Mitwerber haben, und halten sie sich

vor

vor so wichtig zu glauben, wenn sie sich zu einem Amte vorschlagen, so sey die Wahl unter 5 biß 6 geschickten Prätendenten auf einmal gehoben.

Chrysander. Ey! was sagen sie mir da? sollten sich so viel zur Erlangung dieses Amtes gemeldet haben? das ist ja erstaunlich!

Herrmann. Wie so! giebt es etwann nicht junge Leute genug, die mit Schmerzen auf eine Bedienung lauren?

Chrysander. Ich will vor ihren Augen des Todes seyn, wenn ich nicht geglaubt habe, daß ich der einzige wäre, der sich dem gemeinen Wesen zum besten, und seiner Braut zu gefallen zu einer sauren Arbeit melden würde? Ach! wenn das meine selige Mama wüste, daß ich meiner Gesundheit und meiner Ruhe so feind werden, und ein Amt über mich nehmen wollte, ich glaube, sie stürbe vor Mittleiden gegen mich noch einmal. Wenn ich ihre mütterliche Sorgfalt gegen mich erwege, wie sie mich deswegen eben in keine öffentliche Schule und mit Furcht und Schmerzen nur ein halbes Jahr auf Universitäten geschickt hat, damit ich mich durch allzu vieles Studiren nicht ungesund machen sollte, so . . . .

Herrmann. Ey! mein Herr, sie haben keine Schulen und nur ein halb Jahr die Universität besucht? wie haben sie sich denn zu der Würde eines Licentiaten geschickt machen können?

Chrysander. Meine selige Frau Mama hat einen ihrer Schwestersöhne, der nicht bey Mitteln war, drey Jahre auf Universitäten unterhalten,

dieser hat für mich studiren und unter meinen Namen eine Disputation wenn ihnen die Ceremonie bekannt ist, verfertigen müssen, wodurch ich bewieß, daß ich Geld genug hätte, die Würde eines Licentiaten zu erhalten.

Herrmann. Ja, es ist eine bequeme Methode andre Leute für sich studiren zu lassen. Für Geld kan man freylich noch wohl einen gelehrten Titel erhalten, und wer schweigen gelernet hat, darf eben nicht allezeit diejenigen beschämen, die ihm denselben gegeben haben. Aber, wenn man ein Amt über sich nimmt, so kan man nicht umhin, der Welt zu zeigen, ob man desselben würdig sey, oder nicht, wissen sie denn auch was zu der Bedienung erfordert wird, um die sie sich bewerben wollen?

Chrysander. Was ich noch nicht weiß, wird mir wohl von meinen Collegen gesagt werden. Man kan sich freylich in eine ungewohnte Arbeit nicht so gleich schicken, aber das giebt sich mit der Zeit, wie das Griechische; da sehen sie, daß ich doch zum wenigsten noch ein Sprichwort von Universitäten mit gebracht habe.

Herrmann. Das ist viel, ich bewundre ihr Gedächtnis, und gleichwohl wollten sie sich vorhin von dem Himmel noch ein besseres ausbitten.

Chrysander. Allein, haben sie doch die Gewogenheit und sagen sie mir aufrichtig, giebt es in dem Amte viel zu thun, welches ich mir anitzt werde geben lassen?

Herrmann. Mein lieber Herr Licentiat, wenn

ich

ich ihnen aufrichtig und zu ihrem besten rathen soll, so betrüben sie ihre Liebe Frau Mama nicht noch in der Erde, durch einen solchen tyrannischen Vorsatz gegen sich selbst; ich seh es zum voraus, daß sie sich in drey Monaten zu Tode arbeiten werden, wenn sie dieses mühsame Amt erhalten sollten. Sie sind nicht zum Dienste des gemeinen Wesens gebohren. Die arbeit ist für ihre Seele nicht, die Natur, welche ihre Werke am besten kennt, hat eben deswegen die Vorsorge für sie gehabt, und sie von reichen Eltern gebohren werden lassen, damit sie sich mit nichts anders beschäftigen dürfen, als mit essen, schlafen, ausreiten, und . . .

Chrysander. Ich will aber, wie ich ihnen schon gesagt habe, die Rathsherrnstelle eben deswegen annehmen, damit ich die Absichten der Natur desto besser erfüllen und mir ein paar prächtige Reitpferde halten kan. Die sind es eben, die mir noch an meiner Glückseligkeit fehlen. Die Mietpferde kosten zu viel Geld, und ihnen die Wahrheit zu sagen, ich besitze einen gewissen edlen Ehrgeitz, welcher darin bestehet, daß es mich allemal in der Seele kränkt, wenn mich die Leute fragen, wem das schöne Pferd zugehöre, worauf ich reite, daß ich nicht antworten kan, ich sey der schöne Herr des verständigen Pferdes; ich vergesse in dem Augenblicke alle meine Reitlectiones, wenn ich sagen muß, daß es einem Pferde Verleiher zugehöret.

Herrmann. Ich verstehe sie schon, sie be-

sitzen den Ehrgeitz, daß man sie um die guten Eigenschaften ihres Pferdes bewundern soll, weil sie sich nicht die Mühe geben mögen durch ihre eigene Verdienste die Verehrung der Leute zu verdienen. Ich liesse diesen Grund gern gelten, wenn die schönen Reitpferde, die sie halten werden, nur auch das Amt für sie versehen könnten. Allein diese guten Thiere haben von der Natur keine andere Kräfte erhalten, als sie zu tragen, gleich wie sich ihr Vermögen in der Wissenschaft einschränkt, sich von ihnen tragen zu lassen. Die Gerichtsbedienung hingegen, auf welche sie sich Rechnung machen, erfordert eine unermüdete Arbeitsamkeit in genauester Zergliederung der Vorfälle, worüber man sein Urtheil sprechen soll; ein durch gründliche Wissenschaften und lange Erfahrung geübtes Vermögen zur deutlichsten Gewißheit zu gelangen, eine durch Undank und Beschwerden unzerstöhrliche Dienstfertigkeit gegen das gemeine Wesen, ein durch keinen Eigennutz und durch keine Begierden einzuschläferndes Gewissen, eine . . .

Chrysander. O! sie schertzen mein Herr Herrmann, oder sie gönnen mir auch die Bedienung nicht. Meine selige Mama, die wohl wußte, wie es in der Welt hergeht, hat wohl hundertmal zu mir gesagt: Fritzgen, mit dem Latein darfst du dir den Kopf nicht zerbrechen, übe dich nur ohne Schaden deiner Gesundheit im Schreiben, wer Schreiben und Rechen kan, der ist zu allem in der Welt zu gebrauchen; und der Hofrath

rath Cleon, mein guter Freund, sagte neulich zu mir, als wir mit einander ausgeritten waren, der Teufel hole mich, ich weiß nicht, zu welchem Ende man sein Geld auf Universitäten verzehren, und das unnütze Geschwätz der abgeschmackten Pedanten anhören muß, ich habe in den 6 Jahren, die ich im Amte stehe, noch keinen Titel aus den 8 Quartbänden von den Collegiis gebraucht, die ich mir abschreiben lassen; dafür haben wir die Advocaten, die lassen wir so lange schreyen und schmieren, als Sporteln bey einer Sache heraus kommen; und wenn endlich der Proceß nichts mehr abwirft, so schicke ich die Acten nach Universitäten; oder ich frage auch meinen Advocaten, wer wohl von den beyden Partheyen am meisten Recht haben mag, und nach seinem Gutdünken und meinem Vortheile faß ich alsdann die Sentenz ab; dazu brauche ich also weder Philosophie, noch Corpus Juris, noch die abgeschriebenen Collegia, die mir gleichwohl über die 30 Rthlr. Schreiberlohn gekostet haben. Sehen sie mein lieber Herr Herrmann, ich lasse mir so leicht nichts aufbinden, man muß vieler Leute Meinung über eine Sache anhören, und sich hernach die beste auslesen, das hat mir meine selige Mama wohl mehr als hundertmal gesagt.

Herrmann. Mein lieber Herr Licentiat, es geht ihnen mit ihrer seligen Mama, wie denen Schulgelehrten, welche bey aller Gelegenheit den Virgil und Hommer zum Beweise ihrer Klugheit anführen; doch wäre es viel rühmlicher für sie,

wenn sie mehr Umgang mit diesen Männern, als mit ihrer seligen Mama gehabt hätten.

Chrysander. Mit dem Virgil und Homer? ach? sie meinen die beyden Professores . . . nein, ich habe keine Collegia bey ihnen gehört, es beklagten sich alle Studenten darüber, daß sie nicht vernehmlich genug läsen; aber . . .

Herrmann. Sie irren sich mein Herr Licentiat, Virgil und Homer sind keine öffentliche Lehrer, sie lehren uns nur noch in ihrem Gedichten, und sind bereits einige tausend Jahre tod.

Chrysander. So? ja, ja, ich besinne mich; ich habe davon gehört; aber weil sie von Gedichten reden, es hat mir ein guter Freund den Rath gegeben, dem Herrn Graf meine Gesinnung das Amt anzunehmen, in einem Gedichte vorzutragen, weil man doch in solchen Fällen allemal etwas schmeicheln müsse, und eine Schmeicheley sich in Versen viel besser ausnähme, als in ordentlichen Redensarten. Ich habe seinem Rathe gefolget. Sehen sie, hier habe ich einen Bogen Verse, ich habe sie sehr sauber abschreiben lassen, und das Papier hat einen goldenen Schnitt; ich habe keine Kosten daran gesparet, haben sie doch die Gewogenheit und loben sie das Gedicht gegen den Herrn Graf, denn ich höre, daß ihre Meinungen alles bey ihm gelten; sie sollen auch einmal mit mir ausreiten, wenn ich erst die . . .

Herrmann. Sie wissen nicht wer Virgil und Homer sind, und machen doch Verse? das wird erbauliches Zeug seyn.

Chrysander.

Chrysander. Ey! sie sollten sich schämen, daß sie von einen Menschen wie ich bin, den niederträchtigen Argwohn hegen können, daß er Verse mache. Da müßt ich ja ein Poet seyn; und was sind Poeten? Narren, das beweiset der, welcher mir dieses Gedicht gemacht hat, in allen Gesellschaften. Es ist zwar wahr, es ist ein schnakischer Kerl, er kan die ganze Gesellschaft, die im rothen Kranze alle Abend zusammen kommt, aufgeräumt machen, allein es ist auch nicht eines jeden Sache sich zu allem gebrauchen zu lassen. Er hat zuweilen allerliebste Einfälle. (Er lacht aus vollem Halse.) Den Streich muß ich ihnen doch erzehlen: neulich . . .

Herrmann. Die Beschreibung, die sie mir von ihm machen, macht mich nicht neugierig eine Historie von ihm zu hören, wohl aber seine Verse, welche mir viel Seltsamkeit versprechen, zu lesen. Lassen sie mich doch einmal sehen, was es für ein Werkgen ist. (er liest.)

Nie gnug gepriesner Mäcenat,
Vergieb, daß ein Licentiat,
Dein Lob biß an die Wolken hebet . .

Ich habe schon gnug. Die Verse sind dem Character ihres Poeten gemäß, aber es ist ein Unglück für ihn, daß er diesen Namen gar nicht verdienet.

Chrysander. Ey! wie so? halten sie denn die Verse für schlecht? es sind ja recht nette und artige Reime; sie klingen recht angenehm . . . nie gnug gepriesner Mäcenat, . . . sehen

sie, wie zierlich er das Wort Graf in Mäcenat verwandelt hat. Mäcenat ist ohne zweifel noch mehr, als Graf.

Herrmann. (lachend) Wenn ich ihnen aber sage, das Mäcenat weniger ist, als Graf?

Chrysander. (bekümmert.) Das wäre der Henker! ich sollte es doch nicht denken. Es ärgert mich, daß ich vergessen habe darnach zu fragen, was er mit dem Worte Mäcenat eigentlich sagen will. Vielleicht hat er auf Graf keinen Reim finden können.

Herrmann. O ja! es giebt Reime genug darauf; ich will ihnen gleich einen sagen: z. E. es würde recht pathetisch klingen, wenn es hiesse:

Nie gnug gepriesener Herr Graf,
Vergieb es, daß ein armes Schaf,
Dein Lob bis an die Wolken hebet . . .

Chrysander. Ey! mein Herr Herrmann, ich seh wohl, daß sie keine Poesie verstehn; ich bin ja ein Licentiat, und kein Schaf.

Herrmann. O! man findet sehr oft zwey Characters in einer Person vereiniget; doch, da haben sie ihr Gedicht wieder, ich seh den Herrn Graf selbst kommen, ich wünsche ihnen viel Glück zu ihrem Vorhaben, und bedaure zugleich die arme Rathsherrnstelle, wenn sie im Zorne des Himmels ihren Zweck erreichen sollten.

Siebenter Auftritt.

Der Graf. Chrysander, (welcher sich furchtsam auf die Seite ziehet.) Herrmann. Valentin.

Der Graf. Herr Herrmann, gehe er doch hinaus, unterred er sich mit den beyden Candidaten, die draussen stehen, und examinire er sie einwenig, sie sind mir zu einem Predigtamte vorgeschlagen worden. Aber, wer ist der Mann?

Herrmann. Er ist ein Licentiat, er hat Ihro Excellenz etwas vorzutragen.

Der Graf. (heimlich zum Herrmann.) Wirft er sehr mit Latein um sich?

Herrmann. So gefährlich ist er nicht.

Der Graf. So will ich ihn hören.

Achter Auftritt.

Der Graf. Chrysander. Valentin.

Chrysander. (furchtsam.) Unterthänigster Diener, Ihro Excellenz; sie wollen unterthänigst . . . gnädigst . . entschuldigen, daß ich mir die Ehre nehme, Ihro Excellenz mit diesen schlechten Zeilen aufzuwarten.

Der Graf. (nimmt das Gedicht.) Was ist es? Verse? davon bin ich kein Liebhaber, mein Herr. (er giebt das Papier den Valentin.) Ich bin in meinem Leben so sehr mit der Poesie überhäuft geworden,

worden, daß sie mir ganz zuwider ist. Was ist denn eigentlich sein Anbringen?

Chrysander. (zitternd.) Ihro Excellenz wollen geruhen die Gnade zu haben, und bey Vergebung der Rathsherrnstelle meine wenige Person in Erwegung zu ziehen. Ich werde für diese Gewogenheit Lebenslang ein gehorsamster Knecht von Ihro Excellenz verbleiben.

Der Graf. Die Rathsherrnstelle? hat er auch die gehörige Tüchtigkeit zu diesem Amte?

Chrysander. Ich bin ein Licentiatus Juris.

Der Graf. Wie lange ist er auf Universitäten gewesen?

Chrysander. Ich bin ein Licentiatus Juris.

Der Graf. Was hat er für Collegia gehört?

Chrysander. Ich bin ein Licentiatus Juris.

Der Graf. Ich bin nicht taub, mein Herr Licentiatus Juris; ich frage, was er für Collegia gehört hat?

Chrysander. (erschrocken.) Ein halb Jahr, Ihro Excellenz!

Der Graf. Wovor erschrickt er denn? er kan ja vor Verwirrung weder hören noch reden. Nach seinen Collegiis frage ich ihn.

Chrysander. Ich habe noch keine Collegen; wenn ich das Amt werde erhalten haben, so hoffe ich auch die Ehre zu erlangen, mit denselben bekannt zu werden.

Der Graf. (Beyseite.) Der Kerl kan mir entweder vor Furcht oder vor Unwissenheit nicht auf meine Frage antworten. (laut) Versteht er denn

denn nicht was ich meine? bey welchen Professoren er Collegia gehört hat, ist meine Meinung.

Chrysander. Bey dem Virgil und Homer.

Der Graf. So? von denen habe ich noch niemals reden gehört. Aber über welche Theile der Jurisprudenz haben diese Herren Collegia gelesen?

Chrysander. Ihro Excellenz wollen verzeihen, ich habe meine Collegia nicht mitgebracht, sie sind ein bisgen zu groß zum herumtragen, sie machen vier Quartbände aus, ich habe sie zu Hause. Befehlen es Ihro Excellenz, so will ich sie herholen lassen.

Der Graf. (lachend.) Er weiß also die Wissenschaften nicht alle auswendig zu nennen, die er besitzt. Mein Herr Licentiatus Juris; es haben sich schon so viele Prätendenten zu dieser Bedienung gemeldet, daß ich schwerlich glaube, daß ich mit meiner Wahl auf seine wenige Person verfallen werde. (er will weggehen.)

Chrysander. (vor sich.) Ich darf unmöglich unverrichteter Sachen wieder zu meiner Braut kommen, ich muß noch versuchen, ob der Anschlag, den sie mir selbst gegeben hat, seine Wirkung thun wird. (er geht dem Grafen nach, und holt ihn demüthig wieder zurück.) Ihro Excellenz wollen mir gnädigst erlauben, noch eine unterthänige Bitte zu wagen. Es ist das nothwendigste, und ich hätte es doch beynahe gar vergessen. (er zieht eine neue kostbare Börse voller Ducaten aus der Tasche.) Ich habe gestern von einem guten Freunde, welcher ein besonderer

sonderer Künstler in dergleichen Arbeiten ist, ein Meisterstück von einer kostbaren Börse gekauft, und weil ich gehört habe, daß Ihro Excellenz ein Liebhaber von guten Börsen sind, so habe mir unterthänigst die Freyheit nehmen wollen, Ihro Excellenz mit dieser Kleinigkeit aufzuwarten.

Der Graf. (nimmt die Börse und wiegt sie in der Hand.) Ganz wohl! die Arbeit daran ist nicht zu verachten; ich danke ihm unterdessen, ich werde nicht unterlassen, ihm meine Gewogenheit an den Tag zu legen. Ich hatte zuvor einige Geschäfte im Kopfe, daß ich eben nicht aufgeräumt war, Verse zu lesen. (zum Valentin.) Valentin gebt mir das Gedicht her, welches ich euch zuvor aufzuheben gab; ich muß es doch ansehen. (er lieset heimlich)

Chrysander. (vor sich) O! nun bin ich schon wirklich Rathsherr. Das ist wahr, mein Christinchen ist gescheuter als ich; sie weiß die rechten Mittel wodurch man zu seinem Zwecke gelangen kan.

Der Graf. (nachdem er gelesen hat.) Die Arbeit ist überaus wohl gerathen. Man bringt mir fast alle Tage Verse, allein so etwas lesenswürdiges habe ich lange nicht bekommen.

Chrysander. Ich sage Ihro Excellenz unterthänigsten Dank für dero Gewogenheit gegen meinen Poeten. Dieselben werden mich zum glücklichsten Menschen von der Welt machen, wenn sie mich zu dieser Bedienung erheben werden. Ich habe mein ganzes Glück auf den Besitz einer liebenswürdigen Person gesetzt, und wenn ich dieses

ses Amt nicht erhalte, so muß ich die schmerzlichste Verweigerung von ihr befürchten.

Der Graf. Ich versichre ihn, daß ich seine Person vor allen andern in Erwegung ziehen werde. Ich habe vorjetzt noch einige Geschäfte, in einer Stunde aber werde ich ihn seines Glückes vollkommen versichern können. Er hat nicht nöthig sich selbst wieder her zu bemühen, es würde mir angenehmer seyn, wenn er seine Braut zu mir schickte, ich werde sie gewiß nicht unbeamtet von mir lassen. Ich bin ohnedem neugierig sie kennen zu lernen, sie muß dieser Mühe ohne zweifel werth seyn, weil er sie sich zur Braut auserlesen hat.

Chrysander. (lebhaft.) Ja, ich versichre Ihro Excellenz, daß dieselben so leicht kein schöner, muntrer und witziger Frauenzimmer werden gefunden haben, und bey dem allen ist sie von Adel.

Der Graf. (hitzig.) Um so viel besser! um so viel besser! er soll sehen, daß ich gnädig bin, laß er sie ja noch heute zu mir kommen, daß wir nichts versäumen. Ich mag gern braven Leuten die erst in den Ehstand treten, mit meinen Diensten behülflich seyn. Er soll sehen wie ich ihm helfen werde.

Chrysander. Ich werde mich Lebenslang für solche Gnade dero Knecht zu nennen, die Ehre haben.

Neunter Auftritt.

Der Graf, allein.

Habe ich doch kaum Zeit von allen Ueberlaufen der Candidaten zu mir selbst zu kommen. So viele Beschwerlichkeiten, so viel Unruhe versüsset mir nichts, als die Gelegenheit den guten Leuten und dem Staate meine Dienste zu leisten; weder die Verehrung noch die Erkenntlichkeitsbezeigungen der Candidaten vermögen einem die grosse Mühe zu ersetzen, die man in Untersuchung ihrer Verdienste anwenden muß. Das ist wahr, wir vornehmsten im Staate sind nichts als Opfer des gemeinen Wesens.

Zehnter Auftritt.

Der Graf. Herrmann.

Herrmann. Ihro Excellenz Befehl Gehorsam zu leisten, habe ich mich mit den beyden Candidaten unterredet, und so viel Tüchtigkeit ich bey dem einen gefunden, so elend ist mir der andere vorgekommen. Ich habe sie Morgen Vormittag wieder her beschieden, von Ihro Excellenz sich nähere Antwort abzuholen.

Der Graf. Gut!

Herrmann. Ich halte es aber für meine Schuldigkeit, Ihro Excellenz an dero heutiges Versprechen zu erinnern, und dieselben noch einmal

mal zu ersuchen, das Glück eines Menschen zu machen, der nun zehn Jahre lang sich um nichts eyfriger bestrebt hat, als sich ihrer Gewogenheit würdig zu machen.

Der Graf. Mein guter Herr Herrmann; er hat mir zu viel Dienste geleistet, als daß ich ihn so schlecht belohnen sollte; das wäre mir nicht Ehre gnug. Es wird sich schon noch etwas bessers für ihn finden. Aber er muß Gedult haben.

Elfter Auftritt.

Herrmann. allein.

O! ich habe schon allzu lange Geduld gehabt, als daß ich mich künftig noch auf ihre Wirkung verlassen könnte. Nein, unerkänntlicher Patron, meine Treue, meine Arbeitsamkeit verzehren in dir die Neigung mich zu belohnen. Je mehr dich dein eigner Vortheil an die Wichtigkeit meiner Dienste erinnert, je mehr wächset auch deine Begierde mich in deiner Sklaverey zu behalten.

Zwölfter Auftritt.

Herrmann. Caroline.

Herrmann. Ohne sie schönste Caroline, müßte ich jetzund in meinem Unglücke verzweifeln. Ich entschlösse mich lieber, das elendeste Leben zu führen, als noch eine Stunde in des Grafen

Hause zu verbleiben, wenn ich mit dem Verlust einer hundertmal schon getäuschten Hofnung auf seine Gunst nicht zugleich die schöne Hofnung verliehren müßte, der Besitzer ihres Herzens zu werden. Der Undankbare! ein im höchsten Grade unwissender Licentiat . . .

Caroline. Hat sie bey dem Graf ausgestochen? und Valer, ein im höchsten Grade verliebter Stutzer, ist ihnen bey der Gräfinn zuvor gekommen. Eben ist mir der Stof zu dieser betrübten Zeitung gegeben worden; sein Diener, mit welchem ich zwey Worte im vorbey gehen gesprochen habe, hat mich versichert, daß sein Herr sich die feste Hofnung mache, nicht allein das Herz der Gräfinn durch seine Annehmlichkeiten zu fesseln, sondern auch durch ihre Auctorität den Graf selbst zu vermögen, ihm die Rathsherrnstelle aufzutragen. Es ist also für sie auf beyden Seiten keine Hofnung mehr übrig. Lassen sie mich aber bey dem Graf und der Gräfinn ein doppeltes Amt verrichten, in jenem will ich Eyfersucht erwecken, und ihm Valeren verhaßt machen, bey dieser aber will ich den Valer durch seines Dieners Erzählung zu stürzen suchen. Ich kenne die Schmeichler und vornehmlich die Stutzer. Von den Damen, welche sie durch ihr Lob am meisten vergöttern, pflegen sie bey ihren Freunden und Bedienten am allernachtheiligsten zu reden. Ich habe mir einen gewissen Abriß gemacht . . .

Herrmann. Wie? sie wollen sich zu der Hinterlist herunter lassen? . . .

Caro-

Caroline. Es ist wahr; es ist auf eine gewisse Art eine Erniedrigung; allein, für wem thu ich dies alles? für sie Undankbarer. Geben sie mir zum wenigsten ihre Einwilligung dazu, diese einzige Erkänntlichkeit begehre ich von ihnen für die Mühe, die ich über mich nehme. Die empfindliche Stimme der Ehre ist in meinem Herzen vielleicht ärger, als in dem ihrigen. Ob mich gleich das Schicksal zum dienen herunter gesetzt hat, so stirbt doch in meiner Seele das Angedenken niemals, daß ich von einem Vater gebohren worden, der vielleicht jetzund auf der Höhe sässe, auf welcher sich unsre Herrschaft brüstet, wenn er nicht wie sie allein hier im Hause wissen, durch Neid und Mißgunst vom Hofe vertrieben, und in das empfindlichste Elend gestürzet worden wäre, ob ich ihn gleich so sehr verleugnen muß, daß ich seinen Namen nicht einmal führen darf, so werde ich ihn doch so sehr nicht verläugnen, daß ich mich weiter herunter lassen sollte, als mir es Ehre und Tugend erlauben.

Herrmann. Sie haben meine Zufriedenheit in ihren Händen; da sie dieses wissen, da ihnen solches angenehm zu seyn scheinet, so kan ich mir auch schmeicheln, daß sie derselben nicht wehe thun werden. O! müßt ich ihnen mein ganzes Glück zu verdanken haben, ohne von meiner Zufriedenheit das geringste zu verliehren.

Caroline. Damit sie aber nicht ganz müssig bey der Sache bleiben, so versuchen sie eine Anwerbung bey der Gräfinn, ich will indessen der Gelegenheit nachgehen, Valerens Diener, wenn

es möglich ist, zum Nachtheil seines Herrn auszuforschen.

Ende der Zweiten Handlung.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Valere. Johann.

Valere. (kömmt lachend heraus.)

Ha! ha! ha! der Spaß ist nicht mit Gelde zu bezahlen.

Johann. (lacht auch) Ha! ha! ha! aber erzehlen sie mir doch . . .

Valer. Ein närrischer Weib ist unter der Sonnen nicht; Ha! ha! ha!

Johann. Ha! ha! ha! was ist ihnen denn begegnet?

Valer. Eine Gräfinn kan so bürgerlich seyn! Ha! ha! ha!

Johann. Ha! ha! ha! worüber lachen sie denn?

Valer. Der Obriste wird recht lachen; Ha! ha! ha!

Johann. Ha! ha! ha! aber sagen sie mir doch, Herr Fähndrich . . .

Valer. (zornig.) Verdammter Hund! wilst du

du das Maul halten! Bestie! habe ich dir nicht verboten, das Wort Fähndrich in diesem Hause im Munde zu nehmen? weist du nicht mehr, daß ich hier nur Valer heisse?

Johann. Verzeihen sie Herr Valer, vor lauter Freude über ihre Freude hatte ich ihren Befehl auf einige Minuten vergessen, und ich sehe es schon zum voraus, daß ich ihn noch öfter vergessen werde, wenn sie mir keine Merkmahle geben, bey welchen ich mich desselben erinnern kan.

Valer. (hebt den Stock auf.) Ja; ich will dir Merkmahle geben . . .

Johann. So nachdrückliche verlange ich nicht. Ich will nur so viel sagen, wenn sie mir nicht durch eine hinlängliche Erklährung der Ursachen, warum sie einen schwarzen Rock angezogen haben, einen völligen Begrif davon in den Kopf setzen, daß sie in diesem Hause kein Fähndrich sind, so werde ich mir nicht angewöhnen können, das Wort Fähndrich auszulassen, da ich sie doch in andern Häusern diesen Titel nicht genug geben kan, indem ich bemerkt habe, daß den Bürgertöchtern, mit welchen sie umgehen, die ganze Seele rege wird, wenn ich den Herrn Fähndrich bey Ihnen anmelde.

Valer. So Fähndriche du Canaille . . . wenn ich hier Lärmen mache wollte . . . . komm nur nach Hause, ich will dir funfzig Prügel geben lassen.

Johann. (weinend.) Damit ich sie verdiene, so will ich erst machen, daß sie hier eben so viel

bekommen; ich schreye hier aus vollem Halse Herr Fähndrich, wenn sie mir ihre Absichten nicht entdecken; sie werden doch vor dem Teufel den Graf nicht bestehlen wollen, daß sie die heilige Livrey angezogen haben.

Valer. (will den Degen ziehen.) Hund! ich bohre dich auf der Stelle durch, wo du einen Laut von dir giebst.

Johann. (fält ihm zu Fusse.) Allerliebster Herr Valer, haben sie doch Mitleiden mit ihrem treuen Diener, und lassen sie ihn die Neubegierde nicht tod plagen. Erzählen sie mir ihr Geheimniß, wenn sie mir diese Gefälligkeit nicht erweisen, so will ich des Teufels seyn, wenn ich ihnen in meinem Leben wieder ein hübsches Mensch verschaffe, ich will die allerhäßlichste aussuchen, oder ich will sie gar vor Liebe vergehen lassen.

Valer. (lacht.) Narr, damit wirst du mir einen gewaltigen Possen thun. Was wilst du aber mehr wissen? ich habe dir ja schon gesagt, daß ich hier um die Rathsherrenstelle anhalte . . .

Johann. Ey! pfui, schämen sie sich! wer wird den Leuten so etwas weiß machen! wo wollten sie denn den Fähndrich lassen, wenn sie Rathsherr würden? sie können doch nicht zu gleicher Zeit auf die Wache ziehen, und auf dem Rathhause Gericht halten. Die Wand kan ja nicht schwarz und weiß zugleich seyn.

Valer. Du sollst es aber so gewiß glauben, daß ich um dies Amt hier anhalte, als es gewiß ist,

ist, daß du noch für dein Plaudern einen Puckel voll Prügel bekommen wirst.

Johann. Mit ihrer handgreiflichen Gewißheit immer! stille! ich will dieselbe durch meinem blinden Glauben zu schanden machen. Ich glaube es, und ich habe es der Kammerjungfer der Gräfinn schon beygebracht, daß sie Rathsherr werden wollen.

Valer. Das ist gut. Weil du es denn gewiß glaubst, und es auch schon für eine Gewißheit ausgegeben hast, so will ich dir die wahren Umstände entdecken. Unser Obriste ist neulich mit der Gräfinn in einer Gesellschaft gewesen, und hat von den Wein ein wenig erhitzet mit ihr einen galanten Scherz treiben wollen; Sie aber hat ihn entweder aus einer Unwissenheit zu leben, oder aus einer hochmüthigen Heucheley so übel angelassen, daß er fast zum allgemeinen Gelächter der Gesellschaft geworden ist. Wenn ihn eine junge und schöne Dame auf die Weise beleidiget hätte, so würde es ihn zwar sehr verdrossen haben, aber die Verachtung von einer solchen abgeblühten Schönheit hat ihn gantz unsinnig gemacht.

Johann. Darinn hat unser Obriste gar nicht meinen Geschmack. Als ich die vorige Woche mit ihnen betrunken nach Hause kam, war ich auch so leutselig, daß ich mit unsrer 50 jährigen Haußverwalterin zu scherzen anfing, sie war aber zu meinem Unglücke nicht so widerspänstig gegen mich als die Gräfinn gegen den Obristen gewesen ist, und da ich den Morgen darauf nüchtern

Muths nachdachte daß ich sie den Abend vorher geküßt hatte, so wär ich bald unsinnig über die Gefälligkeiten des alten Felleisens geworden. Wenn die Frauenzimmer schon gewisse Jahre haben, so sage ich ihnen, wenn ich wieder zu mir selbst komme, allemal grossen Dank für den Widerstand, den sie mir erwiesen haben, als ich von Sinnen gewesen bin.

Valer. Wenn das Bezeigen der Gräfinn den Obristen nur keiner allgemeinen Spötterey ausgesetzt hätte, so würde er vielleicht nach deinen Maximen gehandelt haben, denn die sind so unvernünftig nicht. Allein dieser Umstand zwinget ihn, daß er auf Rache bedacht seyn muß, und mich hat er am tüchtigsten dazu befunden, dieselbe auszuführen.

Johann. Freylich! wenn er die Gräfinn will lahm, oder zu Tode geprügelt haben, so kan er keine beßre Arme dazu finden, als die Ihrigen. Es wird kein eintziger Rücken im Regimente seyn, der von ihrer Tüchtigkeit kein Zeugniß ablegen könnte.

Valer. Tölpel! es ist mir und dem Obristen wohl verbothen sich auf eine so pöbelhafte Art an einer Dame von ihrem Stande zu rächen. Allein sie aufzuziehen und in der Stadt zum Gelächter zu machen, das kann uns niemand wehren. Es ist bekannt von ihr, daß sie der Canal ist, durch welchen die Candidaten, die sich um Gerichtsbedienungen bewerben, am glücklichsten zu ihrem Zwecke gelangen, wenn sie sich desselben klug zu

bedie-

bedienen wissen. Ihre Schönheit hat schon seit einigen Jahren die Kraft verlohren, in den Herzen der Männer zu wircken, darum muß sie die Gewalt zu Hülfe nehmen, die ihr ihr Gemahl überläßt, jungen Leuten die Aemter für Schmeicheleyen und Liebkosungen zu verkaufen. Weil ich nun mit diesen Gaben ziemlich von der Natur versehen bin, und um so viel weniger erkannt werden kan, weil wir erst vor vierzehn Tagen von der Werbung zurück gekommen sind, so hat mich der Obriste beordert, die Rolle eines seufzenden Schulfuchses bey der Gräfinn zu spielen, und wenn ich mir das Amt durch meine Geschicklichkeit werde erschmeichelt haben, die Gräfinn durch Endeckung meines Standes zu beschämen, und du kannst leicht gedencken, daß wir hernach nicht unterlassen werden, dieser Historie Flügel anzusetzen, damit die ganze Stadt davon reden, und sich auf den Kosten der Gräfinn satt lachen kan.

Johann. Gut! machen sie nur erst ihre Historie fertig, wenn es hernach darauf ankömmt, sie geschwinde unter die Leute zu bringen, so will ich ihr wohl meine Beine lehnen, die können in zwey Stunden alle Weinhäuser durchlaufen. Aber haben sie es in ihrer ersten Unterredung mit der Gräfinn schon weit gebracht?

Valere. So weit, daß sie mich auf den Trohn setzte, wenn sie eine Königinn wäre. Doch ich kan dir jetzt nichts mehr sagen; ich muß zum Obristen gehn und ihm, eh er ausfährt, Nachricht von dem Lauf unsrer Sachen bringen . . .

Noch eins, so bald ich vorhin die Kammerjungfer in die Augen bekam, so gerieth ich auf gewisse Muthmassungen, und es ist mir sehr viel daran gelegen zu wissen, ob ich mich irre, oder nicht. Höre, gieb dich mit ihr in ein Gespräch, und nenne gantz weitläuftig und unvermerkt den Herrn von Wirbelbach in deinen Reden; merke dir genau ihre Mienen dabey, und gieb mir Nachricht davon. Ich werde bald wieder hier im Hause seyn, vor allen Dingen nimm mein Geheimniß in acht.

Zweiter Auftritt.

Johann. allein.

Verlassen sie sich auf mich. Wie ich sehe, so hat mein Herr zwey Geheimnisse in diesem Hause, eins bey der Gräfinn, und eins bey der Kammerjungfer. Aus was für Ursachen soll ich der letzten wohl seinen Namen unvermerkt nennen? sollten sie sich wohl von einer gewissen Begebenheit her, noch kennen, und soll ich etwann dadurch ein süsses Andenken bey ihr rege machen?

Dritter Auftritt.

Der Graf. Caroline. Johann.

Caroline. (inwendig zum Graf.) Ja, ja, Vater

Valer ist der rechte; er wird ihnen einen Streich spielen, hüten sie sich vor ihm.

Johann. (in Angst) Zum Henker! die wird meinen Herrn erkannt und verrathen haben. Wo sie mich hier antreffen, so werde ich seine Spitzbüberey bezahlen müssen. Was fange ich an? da ich weder aus noch ein kan, so wird es das beste Mittel seyn, daß ich mich unter diesem Tisch verstecke. (Er kriecht unter den Tisch.)

Der Graf. (im hereintreten.) Ich verstehe euch, Caroline. Ihr wollt sagen, daß meine Gemahlinn einen Geschmack an ihm finden mögte. Meinethalben! seit dem ich ihrer überdrüssig geworden bin, so ist es mir viel lieber, daß sie ihren Geschmack an andern weidet, als wenn sie mich mit ihrer Eyfersucht plagen, und mich durch die Pflicht der Ehe zu den Gefälligkeiten zwingen wollte, die ihr meine Neigung gegen jüngere Schönheiten entwendet.

Caroline. Ich bewundre Ihro Excellenz; Ihre Gedanken sind sehr edel.

Der Graf. Ihr habt nicht unrecht; sie sind zum wenigsten meiner vornehmen Geburt und meinem Stande gemäß.

Caroline. Aber ist mir eine unterthänige Frage erlaubt, Ihro Excellenz?

Der Graf. Redet nur ohne Scheu! ihr wisset ja, daß ich schönen Kindern nichts übel nehme, wenn gleich ihre Reden ein wenig anstechend sind. Ein leichtfertiger Mund ist in meinen Augen mehr küssens wehrt, als ein andrer. Ihr seyd nur ein

wenig

wenig zu widerspenstig, zu bürgerlich, zu gewissenhaft . . . .

Caroline. Setzen sie immer ein wenig verwegen gegen sie hinzu, denn meine folgende Frage wird es vollkommen rechtfertigen. Würden sie wohl so schwach seyn, und Valerns Aufwartungen, die er der gnädigen Frau macht, mit der Gerichtsbedienung bezahlen, um welche sich Herrmann, der ihnen so lange Zeit so wichtige Dienste geleistet hat, bewerbet?

Der Graf. Das weiß ich selbst noch nicht. An Herrmann aber ist hier gar nicht zu gedenken, ich kan ihn noch nicht entbehren, er thut mir zu viel Dienste, welche ich von keinen andern erhalten würde. Ist es ihm nicht Glück und Ehre genug, daß er in der Besorgung meiner Geschäfte mehr Herr ist, als ich selber bin? wie könte ich mehr Gnade gegen ihn haben?

Caroline. Ist ihre Gnade aber nicht einwenig eigennützig? wenn Ihro Excellenz mit Tode abgehen sollten, was würde aus dem Herrmann werden?

Der Graf. Ach! ich werde nicht eher mit Tode abgehen, ehe ich ihn nicht werde versorgt haben. Ich weiß wohl, daß ihr euch seiner nicht ohne Eigennutz annehmet, ich weiß, daß ihr ihn liebet; aber mein gutes Kind, eure Liebe gegen ihn macht euch gegen euren wahren Vortheil blind. Ich will euch die rechte Klugheit lehren. Seyd ihm gut, so viel als ihr wollt, setzet aber dabey nicht die Gelegenheit hindan, die Gunst eures Herrn zu geniessen. Ihr wisset wie viel ich auf euch halte,

halte, machet euch dieser Ehre durch ein wenig Nachsicht würdig, und wenn Herrmann darüber eyfersüchtig werden sollte, so erleuchtet seinen Verstand, befehlet und erlaubet ihm, die Gunst meiner Gemalinn zu verdienen. Bedenket, wie glücklich ihr auf die Art mit einander leben könnet, ihr könnet euch lieben, ihr könnet von eurer Herrschaft geliebet werden, ihr könnet . . .

Caroline. Ihro Excellenz halten es meiner wenigen Einsicht zu Gnaden, daß ich an dieser Glückseligkeit keinen Geschmack finde; ich so wohl, als Herrmann, wir lassen unsern niedrigen Stand niemals aus den Augen, es ist für uns zu vornehm so niederträchtig zu seyn. Was uns an äusserlichem Glücke abgehet, müssen wir uns durch das Glück einer zärtlichen und tugendhaften Liebe ersetzen; Leute von ihrem Stande aber können dieser Wollust leicht entbehren, denn sie können sich in dem Uberfluß andrer Güter sättigen.

Der Graf. Ihr werdet eurer Wollust auch einmal satt werden, kleine Närrin, und hernach wird es euch gereuen, daß ihr mir nicht . . . .

Caroline. Lassen sie uns von andern Sachen reden, Ihro Excellenz erlauben sie mir lieber, daß ich für den Herrmann bitte . . .

Der Graf. Ich will es euch ja nicht nur erlauben, ich will euch auch die Kunst lehren, glücklich für ihn zu bitten. Ich weiß nicht, woher es kommt, ich bin ganz rasend in euch verliebt, und euer Widerstand macht mich noch immer hitziger. Ihr könnet meine Pein durch einen einzigen

zigen Kuß zum wenigsten lindern, wenn ihr sie nicht ganz aufheben wollet; euer närrisches Gewissen, den Herrmann nicht zu beleidigen, müsset ihr einmal betrügen; wiedersetzet euch meinen Verlangen, aber nur so, daß ihr mich zum wenigsten mit Gewalt einen Kuß rauben lasset.

(Sie will ihm entfliehen, er aber erwischet sie, und durch ihren starken Widerstand macht sie, daß der Tisch über den Haufen fällt, unter welchen Johann sich versteckt hat.)

Der Graf. (erschrickt.) O weh!

Johann. Nun bin ich in der Falle!

Caroline. Das war ein Glück!

Der Graf. Wer bist du, Kerl?

Caroline. Es ist der Diener des Valer, von welchem ich zuvor mit ihnen geredet habe.

Der Graf. Was machst du hier unter dem Tische?

Johann. Ihro Excellenz wollen mir Gnade wiederfahren lassen . . . ich bin unschuldig daran . . . . mein Herr drohete mir auf dem Gange mit seinem Stocke, und weil ich mich vor den Teufel nicht so sehr fürchte, als vor dessen Gewichte, so lief ich in der Angst in diesen Saal, und versteckte mich unter den Tisch, als eben Ihro Excellenz herein traten. Haben sie Mitleiden mit mir, und gönnen sie mir diese Zuflucht, worunter ich einem erschrecklichen Platzregen entgangen bin. Ich habe nichts von demjenigen gehört, was sie mit der schönen Kammerjungfer geredet haben.

Der Graf. Ich habe auch nichts mit ihr geredet,

redet, was mir Schande machen könnte. (beyseite.) Der Bärenheuter hat mich um ein grosses Vergnügen gebracht. (er geht weg.)

Vierter Auftritt.

Caroline. Johann.

Johann. Gelt! Mademoiselle! ich bin ein rechter Schutzengel! ihre Tugend war in grosser Gefahr!

Caroline. Ich versichre euch, sie hätte in der Gefahr nicht umkommen würden. (beyseite.) Ich muß doch den Burschen ein wenig ausfragen. . . . Aber ich hätte es nicht geglaubt, daß euer Herr so schlimm wäre, wie ihr vorhin von ihm sagtet; ich habe ihn für einen Menschen gehalten, der viel zu mitleidig sey, den Stock gegen seinen Bedienten aufzuheben.

Johann. (furchtsam.) Kennt sie etwan meinen Herrn schon?

Caroline. Weiter nicht, als aus der Aufwartung die er meiner gnädigen Frau gemacht hat, und in der hat er eine so zärtliche und sanftmüthige Seele an den Tag gelegt, daß man denken sollte, er verstünde keine zornige Mine zu machen.

Johann. Ja, es hat seine Ursachen, warum mein Fähndrich gegen die Gräfinn zärtlich ist.

Caroline. Euer Fähndrich? was ist das?

Johann. Ach! verzeihen sie? ich bin erst

zwey

zwey Tage bey dem Herrn Vater in Diensten, und habe mich zuvor immer von lauter Fähndrichen schuhriegeln lassen, daher kan ich mir dies Wort noch nicht abgewöhnen. Vor einigen Tagen war noch der Fähndrich von Wirbelbach mein Herr, wenn sie den kennet?

Caroline. (bestürzt.) Von Wirbelbach? einen Fähndrich dieses Namens kenne ich zwar nicht; aber sonst ist mir diese unglückliche Familie sehr wohl bekannt.

Johann. (bey seite.) Das hab ich auch noch nicht gewust, daß mein Herr aus einer unglücklichen Familie ist.

Caroline. (bey seite.) Himmel sollte dieser Fähndrich wohl mein Anverwandter seyn? (zum Johann.) Höret mein Freund, ihr könnet mir einen grossen Dienst leisten, ist euer voriger Herr hier in Garnison?

Johann. Ja.

Caroline. Bemühet euch doch, daß ihr so bald als es möglich ist . . . doch nein, lasset es nur gut seyn . . . (bey seite.) Ich könnte mich in meiner Muthmassung irren; ich will vielmehr gehen, und die Gelegenheit vermeiden, mich gegen diesen Menschen zu verrathen.

Fünfter Auftritt.

Johann. allein.

Zum Henker, wenn doch nun mein Herr gleich bey der Hand wäre, ich ersticke sonst noch von allen Geheimnissen, die ich hier im Hause auffange.

fange. Ein halb Dutzend werde ich bey nahe im Leibe haben; den Fähndrich, der ein Rathsherr werden will, den Herrn von Wirbelbach mit der Kammerjungfer, den übelgerathnen Kuß des Grafen, die unglückliche Familie, den grossen Dienst den ich der Mademoiselle leisten kan, und den ich nur soll gut seyn lassen. Wenn das Ding länger so fort geht, so muß ich endlich zum Narren darüber werden.

Sechster Auftritt.

Der Graf. Arnold. Johann.

Arnold. (ohne den Johann zu sehen, zum Grafen.) Wahrhaftig, Ihro Excellenz, ihre itzige Begebenheit mit Carolinen, hat mich auf einen Einfall gebracht, der . . . .

Der Graf. St! wir sind nicht allein. (zum Johann.) Seyd ihr Bärenheuter schon wieder hier? sagt mir wer braucht euch zum Spion in meinem Hause?

Johann. Ich bin nur von ohngefehr noch hier, Ihro Excellenz; ich bin eben erst mit der Kammerjungfer fertig geworden, sie hatte die Gnade mich ihrer Unterredung zu würdigen. Sonst habe ich ein gut ehrlich Gemüth, und bekümmere mich nicht um die Tohrheiten meines Nächsten. Ich will daher Ihro Excellenz gleich Platz machen, denn ich bin ihr unterthäniger Diener, (bey seite.) was ist doch ein böses Gewissen für eine beschwehrliche Sache.

Siebenter Auftritt.

Der Graf. Arnold.

Der Graf. Ich glaube gar, der Schurke hält sich über mich auf. Es ist ein Glück für ihn, daß er ein heimlicher Zeuge von meiner Begebenheit mit Carolinen gewesen ist, sonst . . . doch, nun laß er hören, worauf er gefallen ist.

Arnold. Ihro Excellenz haben Carolinen den Antrag gethan . . . wornach suchen Ihro Excellenz?

Der Graf. (sieht unter den Tisch.) Mir war bange, daß sich etwan wieder ein Spion versteckt hätte.

Arnold. Caroline hat zwar den Kuß von Ihro Excellenz verschmähet, allein wenn dieselben Herrmann weiß machen könnten, daß sie ihn angenommen hätte, so würde dieser mit ihr zerfallen, denn ich kenne ihn, er ist eben so eyfersüchtig als verliebt sie in ihm ist. Carolinen will ich zugleich durch ein falsches Billet wider den Herrmann in den Harnisch bringen.

Der Graf. Und was wird mir dies alles helfen? wird mich Caroline dadurch mehr leiden können, wenn sie Herrmann gram wird?

Arnold. Ich glaube es wenigstens ganz gewiß. Ich kenne das menschliche Herz. Sie glauben daß Caroline zu tugendhaft dazu ist, sie zu leiden? ja wenn die Tugend keine Chimäre wäre. Ehrgeitz, Eigennutz und Liebe sind die einzigen Triebfedern unsrer guten Handlungen; Caroline würde

nicht

nicht so spröde, nicht so sittsamm seyn, wenn sie nicht so verliebt wäre, und wie leicht ist nicht die Liebe eines Frauenzimmers in Haß zu verkehren; wo wird denn die Tugend bleiben, wenn diese schwache Grundsäule über den Haufen geworfen ist.

Der Graf. Ja, ja, ich seh alles ein, was er sagt. Mein eignes Herz ist mir Bürge, daß er recht hat. Doch ich weiß nicht, was mir noch für ein Zweifel übrig bleibt; vielleicht darf ich nicht von meinem Herzen auf andre schliessen.

Arnold. Warum nicht? haben nicht alle Menschen menschliche Herzen? fassen sie nur einen guten Muth, ich will gehen und meine Rolle spielen.

Achter Auftritt.

Der Graf, allein.

Wie glücklich bin ich, daß ich einen so treuen Menschen in meinen Diensten habe! wahrhaftig, nichts ist an einem Bedienten löblicher, als ein gefälliges Gemüth. Ich kan ihn zwar zu nichts gebrauchen, und er weiß nicht vielmehr als meine Kinder, die er unterrichten soll, dem ohngeachtet aber schätz ich ihn ungemein höher als den Herrmann, denn so unentbehrlich mir dieser Mensch zu meinen Geschäften ist, so sehr hasse ich doch seine Widerspenstigkeit. Er weiß seine Verdienste auf eine Art an den Tag zu legen, und geht so behutsam mit mir um, daß ich oft, ich weiß selbst nicht, was für eine Ehrfurcht gegen ihn trage,

und es ärgert mich allemal in der Seele, daß mir ein Mensch von seinem Stande so achtungswürdig vorkommen muß. Doch ich sollte bald vergessen, daß mir der Licentiat seine Braut herzuschicken versprochen hat, und daß ich daher verbunden bin ihm die Rathsherrnstelle zu verschaffen, ich werde mir schon einmal Gewalt anthun, und meine Gemalinn liebkosen müssen, damit ich ihre Einwilligung für den Licentiaten erhalte. Ich sehe sie kommen, sie kömmt mir wie gerufen.

Neunter Auftritt.

Der Graf. Die Gräfinn.

Die Gräfinn. (vor sich.) Ich muß mich doch ein wenig gefällig gegen meinen Alten erzeigen, und ihm schmeicheln, damit er mir ohne Widerrede Valern zum Rathsherrn macht, denn ich habe diesesmal eben nicht Zeit gehabt auf einen wichtigen Vorwand zu denken.

Der Graf. Wahrhaftig Madame sind sie doch heut fast so schön, als vor vierzig Jahren, da ich das Glück hatte sie zum erstenmahl zu sehen, bedenken sie wie schön sie seyn müssen, sie setzen ihren eignen Gemahl bey nahe in die Gefahr in sie verliebt zu werden, und ich würde so albern seyn, ihren Reitzungen eine Lobrede zu halten, wenn ich nicht zum voraus sähe, daß sie so wunderlich seyn, und mir ihr Gehör versagen würden.

Die Gräfinn. (die ersten Worte bey seite.) Diese Gemüthsverfassung meines Gemahls ist ohnmöglich

lich natürlich. Sie thun mir unrecht Herr Graf, ich bin lange nicht so eigensinnig, als sie immer sind. In der That, ich bin entzückt vor Freude, daß ich sie heute so munter, so artig sehe. Ihre Blicke rühren mich heute weit mehr, als alle Seufzer meiner Anbeter. Ach! wie vortreflich gelingt ihnen ihre Achtsamkeit auf meine Reitzungen. Ihre ganze Figur verjüngt sich; sie bekommen auf einmal ein ganz neues eroberndes Wesen; Ach! das Herz seiner Gemahlinn in ihren Jahren noch erobern, das will viel sagen.

Der Graf. (die ersten Worte bey seite.) Was zum Teufel ist ihr auf einmal angekommen; solche gute Worte hat sie mir in dreyssig Jahren nicht mehr gegeben. Sie bezaubern mich, Madame, durch ihre Gefälligkeit. Wahrhaftig, von nun an sollen sie ganz allein in meiner Seele herrschen, die Blicke aller Frauenzimmer in der ganzen Welt sollen zu ohnmächtig seyn, mich gegen sie untreu zu machen. (Er küßt ihr die Hand.)

Die Gräfinn. (die ersten Worte bey seite.) Der Himmel sey mir gnädig, wo er mich im Ernste zu lieben anfängt; Herr Graf, sie geben mir heute das Glück erst recht zu empfinden, daß ich in ihrem Herzen besitze. Sie haben mich gerührt, daß ich es nicht sagen kan, und ich sehe mich genöthiget ihre Zärtlichkeit zu belohnen. (Sie küßt ihn.)

Der Graf. (bey seite.) Wahrhaftig! das Weib ist heut rasend, sie macht gar Ernst daraus, ich unglücklicher Mann! doch wo ihr nach dem Kusse so zu muthe wird, wie mir, so werd ich ihrer

bald loß werden. Es ist doch nichts abscheulicher, als eine alte Frau zu küssen. Mich graut, daß ich sie wieder ansehen soll.

Die Gräfinn. (bey seite.) Verdammt sey doch der Einfall dem alten Ungeheuer zu schmeicheln! dieser Kuß wird mir auf vier Wochen das küssen verleiden. War es doch nicht anders als wenn meine Lippen auf ein faules Holz hafteten; wenn er mir nur aus den Augen wäre!

Der Graf. (höhnisch.) Wie? Madame, sie werden tiefsinnig? woran denken sie?

Die Gräfinn. (kaltsinnig.) Ich kan mir von dem Vergnügen, welches mir ihr Kuß erweckte, kaum wieder erholen.

Der Graf. (kaltsinnig.) Und ich werd dennoch in vierzehn Tagen den Geschmack von ihren Lippen nicht verliehren können; kein Honig kan so süsse seyn.

Die Gräfinn. (bitter.) O Pfui! sie fallen auf einmal ins alberne, einen so alten abgelebten Mann kleidet es gar nicht, noch so kindisch zu thun. Wahrhaftig die grüne Liebhaber und die graue Männer, drücken sich am lächerlichsten aus in der Liebe; doch jenem verzeihet es man eher als diesen, denn unter so vielen Annehmlichkeiten wird es mit zu einer Artigkeit.

Der Graf. (aufgebracht.) Ich versichre sie, Madame, daß es nicht meine Schuld ist, daß meine Liebkosungen lächerlich werden, sie werden es nur durch den schlechten Werth ihrer Reitzungen. Was kan ich dafür, daß sich mein Herz nicht betrügen läßt, und daß es mehr Gewalt über meine Zunge hat, als sie über mein Herz haben?

Die

Die Gräfinn. Wahrhaftig es verlohnte sich der Mühe wohl daß ich nach dem Besitz eines ohnmächtigen Herzens strebte, welches eingenommen zu haben sich schon ein Cammermädgen zur Schande rechnet. Ha, ha, ha! (sie geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Der Graf. allein.

Dem Himmel sey dank, daß sie mich selbst von ihrem Anblick befreyt! aber die verzweifelte Caroline muß mich verrathen haben. Schon gut! wenn nur Arnolds Vorhaben gelingt, und ich sie erst gefälliger gegen mich gemacht habe, so will ich mich an ihr auf die angenehmste Weise rächen.

Elfter Auftritt.

Der Graf. Herrmann.

Herrmann. Ihro Excellenz, Arnold hat mir gesagt, daß mich dieselben zu sprechen verlangten.

Der Graf. Ja. Ich habe ihm zwar vorhin seine Bitte abgeschlagen, als er mich hier an mein Versprechen erinnerte, allein ich habe mich anders besonnen, ich gebe ihm hiermit mein Wort von neuen, es soll kein andrer als er die Rathsherrnstelle bekommen. Komm er nur mit mir, ich will ihm gleich eine schriftliche Ausfertigung darüber geben.

Herrmann. (erstaunt.) Ihro Excellenz überraschen meine Seele durch diese plötzliche Gnaden-

bezeigung, und ich weiß nicht . . . (bey seite.) Himmel was wird hierunter wieder verborgen seyn.

Der Graf. Nun? wie? er erstarrt ja fast über meine Gewogenheit. Doch, es ist wahr, er hat Ursache über meine Gnade zu erstaunen, er hat sich derselben durch seinen unerträglichen Hochmuth nicht würdig gemacht. Allein, Caroline hat sich derselben besser zu versichern gewußt. Ihrer Gefälligkeit hat er sein ganzes Glück zu verdanken.

Herrmann. Himmel! von was für einer Person reden Ihro Excellenz? von Carolinen? nein, ich werde ewig ein Glück verabscheuen, das mir derselben Gefälligkeit . . .

Der Graf. Laß er nur seine Eyfersucht erst ausrasen. Ich weiß, er wird hernach die Sprache ändern. Für einen Menschen, der sein Glück machen will, schickt es sich nicht, einen so zärtlichen Geschmack zu haben. Zwey Küsse von mir werden, sollt ich denken, Carolinen seiner Verehrung nicht unwürdiger machen können. (geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Herrmann. allein.

O Himmel! was für eine entsetzliche Nachricht für mich! . . . die niederträchtige! die Verrätherin! . . . sie kennt meine Empfindlichkeit, sie kennt meine ganze Liebe gegen sie, die nicht grösser seyn kan. Sie hat mir mit den theuresten Eyden versprochen . . . allein glaub ich nicht zu leicht? Caroline, der edelste Character, den ich kenne, ein Herz das ich verehre, sollte aus

Eigen-

Eigennutz . . . ach! leider! mein Unglück muß wohl gewiß seyn, der Graf wirft seine Gnade nicht weg, Verdienste und Tugenden belohnet er nie damit, man muß niederträchtig seyn, wenn man ihm gefallen will, . . . aber, wie? ist meine Eyfersucht fast nicht einer Raserey ähnlich? ich kenne Carolinen, ich bin ja ihrer Tugend so wie ihres Herzens gewiß, sollte sie wohl aus gar zu grosser Liebe für mein Glück, solches durch einen unschuldigen Kuß . . . ach! wie scharfsinnig bin ich mir zu schmeicheln. Kenne ich etwann den Graf nicht genug? durch zwey Küsse, sagte er, mache sie mein Glück; . . . die haben ihn gewiß nicht überwunden, wer weiß wie weit er . . . abscheulicher Gedanke! . . . ich verfluche ihn, ich verfluche mich selbst, daß ich ihn zu begreifen fähig bin; aber dich ungetreue, dich Verrätherin meiner Glückseligkeit, dich muß ich noch weit mehr . . . nein, ich empfinde, daß ich nicht fähig bin, dich zu verfluchen. Da kömt die Lasterhafte; O Himmel! ich bin verlohren, ich darf an ihrer Verrätherey nicht mehr zweifeln, sie hat die schriftliche Ausfertigung, den Preiß ihres Lasters, in Händen, ich will doch hören wie weit sie es treiben, wie triumphirend sie mich meines Unglückes versichern wird.

Dreyzehenter Auftritt.

Herrmann. Caroline.

Caroline. (mit einem Papier in der Hand, ohne den Herrmann zu sehen.) Der Betrüger! nein, sol-

cher Untreu ist mein Herrmann nicht fähig. Mein Herz bürgt mir für das seine. Der Verräther ist noch lange nicht listig genug, zwey so fest verbundene Herzen zu trennen. (etwas lauter.) Wie wird sich Herrmann entsetzen, wenn ich ihm die Nachricht bringen werde . . .

Herrmann. (geht auf sie loß, und reißt ihr das Papier wütend aus der Hand.) Ja. Verrätherin, mein Entsetzen ist so groß als mein Unglück. Allein, sie sollen der Früchte ihres schändlichen Eyfers so wenig genieſſen, als sie meiner Zufriedenheit geschont haben. (Er zerreißt das Papier, und wirft es auf die Erde.)

Caroline. (bey seite.) Himmel! ich erstaune! so ist das Billet doch nicht untergeschoben? so bin ich denn verrathen? (zum Herrmann.) Meineidiger, ist das die Vergeltung meiner Zärtlichkeit? so ist mir denn der Verlust ihres Herzens gewiß? allein, Verräther, hören sie erst die gerechten Verweise . . . doch nein, ich kan mich kaum so weit herunter lassen einem treulose Vorwürfe zu machen, und wenn ich es auch thun wollte, so würden mich nur die Thränen unterbrechen, die mich der Verlust eines so schätzbaren, eines so liebgewesenen Verräthers kostet. (sie weint und will weggehen.)

Herrmann. (bey seite.) Ach! daß mich die ungetreue noch rühret! vielleicht ist sie nicht so strafbar als ich denke! wenn sie doch unschuldig wäre! ich will sie wenigstens anhören. (holt Carolinen, die schon einige Schritte weggegangen war, wieder zurück.) Wenn ich ihnen denn jemals schätzbar, wenn ich

ihnen

ihnen lieb gewesen bin, so zeigen sie es wenigstens durch eine geringe Bemühung sich meines Herzens wieder zu bemächtigen, rechtfertigen sie sich . . .

Caroline. Wie? sie verdoppeln noch immer die Beweise, daß ich ihnen an einem unwürdigen meine Zärtlichkeit verschwendet habe? ich soll mir die Mühe geben, mich ihres Herzens wieder zu bemächtigen, das sie mir ohne Ursach entrissen haben? nein, so viel Stolz habe ich mir in ihnen niemals vermuthet; könnt ich ihn doch mit dem meinigen vergelten! ja; ich muß leider! leben sie wohl! (sie geht einige Schritte weg, und bleibt mitten auf den Theater stehen, und hört zu, was Herrmann mit sich redet.)

Herrmann. O Himmel! wo nehme ich Kraft her, so viele Bewegungen auszuhalten; oder warum zerreissen sie mir nicht viel lieber ein Herz, welches das allerunglückseligste ist. Da es einer Person nicht mehr zugehören kan, die meine ganze Beruhigung in ihren Händen hatte?

Caroline. (bey seite.) Es scheint, als wenn ich einige Zeichen einer Reue an ihm wahrnehme! wie bereit wäre ich ihm seine Untreue zu vergeben, wenn er mich zum wenigsten nur seiner Entschuldigung würdigen wollte. (sie kömmt wieder.) Wenn sie sich noch so weit herunter lassen mögen, einer Person, die sie durch die heiligsten Schwüre hundertmal ihrer Zärtlichkeit versichert haben, und nun vergessen und verachten, Rechenschaft zu geben, so gestehen sie mir wenigstens, ob sie nicht das geringste Mitleid gegen mich empfinden, da sie

mich

mich verlassen wollen. Ich gönne ihnen ihr Glück, der Himmel weiß, daß mich über ihren Verlust nichts trösten kan, als die Vorstellung von den glücklichen Umständen, in welche sie die Verbindung mit der reichen Wilhelmine setzt, und daß ich nichts mehr wünsche, als bey unsrer Trennung, so unglücklich sie auch für mich ist, ihres Beyleids gewürdiget zu werden, und . . .

Herrmann. O! welche entsetzliche Verläumdung! ich sollte sie verlassen, um bey einer andern mehr Reichthum . . . ich hätte wohl Recht zu glauben, daß meine Gesinnungen von ihrem Herzen besser gerechtfertiget würden. Allein, wie können sie denselben Recht wiederfahren lassen, wenn sie nach den ihrigen schliessen müssen? ich schäme mich ihnen eine That vorzurücken, die uns beyden so wenig Ehre macht. Allein aus meiner Wut, aus den zerrissenen Stücken des Präsents, so mir der Graf durch sie machen wollen, können sie wahrnehmen, wie sehr ich solche Mittel verfluche . . .

Caroline. Was höre ich? in welchem Wahne stehen wir alle beyde? dies ist kein Präsent vom Grafen, so zu ihren Füssen liegt, es ist ein Brief von einer reichen Wilhelmine . . .

Herrmann. Was sagen sie? habe ich mich betrogen?

Caroline. Lesen sie nur das Schreiben selbst, wenn es sich noch thun läst, und rechtfertigen sie sich.

(Sie lesen die Stücke des zerrissenen Papiers von der Erde auf, Herrmann legt sie zusammen, und liset es.)

Herr-

Herrmann. (er list.)

Liebster Herrmann. Sie entzücken mich durch die Nachricht, daß sie sich so wohl als meinen Vorzügen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Mein Vermögen, mein Glück, welches ich ganz und gar mit ihnen theile, oder vielmehr worüber ich sie zum Herrn setze, kan ihre Untreu gegen Carolinen bey aller Welt rechtfertigen, ja bey Carolinen selbst, wenn sie anders so viel Liebe gegen sie hegt, als sie verdienen. Mein Vater und ich erwarten sie heut bey der Abendmahlzeit; gönnen sie das Vergnügen sie bald zu sehen ihrer getreuen Wilhelmine. ' '

Caroline. Was sagen sie dazu?

Herrmann. Ich kan vor Erstaunen nichts sagen. Wer hat ihnen diesen vermaledeyten Brief gegeben?

Caroline. Der Feind aller rechtschafnen Leute, Arnold. Er sagte, er hätte denselben auf ihrer Studierstube gefunden, und ' ' '

Herrmann. Und sie haben sich vorstellen können ' ' '

Caroline. Ich habe mir gleich vorgestellet, daß es ein Betrug seyn müßte. Konnte mein Herz wohl in das ihrige ein Mistrauen setzen? ich kam auch mit dem Briefe hieher, um ihnen die Fallstricke zu entdecken, die man uns legt; allein, die Wut, mit welcher sie ihn zerrissen, brachte mich auf den Argwohn, daß sie sich schuldig befänden, und ich zitterte wider meinen Willen wegen ihrer Treue.

Herrmann. (wirft sich ihr zu Füssen.) Wie verehrungswürdig überführen sie mich, liebste Caroline, daß sie gerechter gegen mich sind, als ich gegen sie. Ach! wodurch soll ich die Beleidigung

digung versöhnen, die ihnen mein Argwohn verursacht! der Graf schenkte mir hier die Rathsherrnstelle aufs neue, mit dem Anhange, daß ich solche zweyen Küssen zu danken hätte, die sie . . . der Himmel ersticke den Gedanken in meiner Seele! ich glaubte dem Graf, ich sahe sie mit dem Papier zu mir kommen, ich dachte es wäre die schriftliche Ausfertigung. So groß das Unrecht ist, daß ich ihnen angethan habe, so groß ist zugleich mein Glück, und so empfindlich ist es mir, da ich meinen Irrthum einsehe.

Caroline. Stehn sie auf, liebster Herrmann; vergessen sie unsern Argwohn, wir wollen unsre Herzen vielmehr dem Vergnügen und der Freude überlassen, welche das Glück in uns ergiesset, daß wir uns geirret haben. So sehr erst solche Irrthümer zwey so fest verbundene Seelen schmerzen, so reiche Quellen von Entzückung und Liebe werden sie, wenn sie verschwinden. Welch ein Trost für uns, daß unsre Herzen alle Verfolgungen des Grafs und seines verrätherischen Vertrauten verachten können! der Verdruß seine Anschläge zernichtet zu sehen, wird den Graf gewiß antreiben ihnen sein Wort von neuen zu brechen. Doch wir wollen uns gar nicht mehr um die Rathsherrnstelle grämen. Wir wollen uns beständig lieben, und die Erhaltung eines Amtes nur als eine Nebensache betrachten. Eine günstige Gelegenheit thut hierinn öfters mehr als alle unsre Bemühungen.

Herrmann. Sie durchbohren und entzücken mein

mein Herz. Ja, wir wollen uns beständig lieben; doch um unsrer Liebe willen, will ich noch einmal bey dem Graf so wohl als bey der Gräfinn, mein möglichstes anwenden, in einen Stand zu kommen, in welchen ich sie ohne Furcht vor Grafen und Arnolds ewig lieben kan.

Ende der Dritten Handlung.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Vierte Handlung.

Erster Auftritt.

Johann. Valentin.

Johann.

Laß uns ein wenig mit einander plaudern Kamerad; ich soll meinen Herrn hier erwarten, und die Zeit wird mir zu lang. Ich bin in der Küche gewesen, aber die verzweifelten Küchenjungens wollen mich da nicht leiden.

Valentin. (Hochmüthig.) Mein guter Freund, ihr seyd nicht bey eures gleichen. Worinn kan ich euch bey meinem Herrn dienen? denn sonst wüßt ich nicht was ihr mir zu sagen hättet.

Johann. Mein guter Freund, seyd ihr nicht ein Bedienter eures Herrn?

Valentin. Ja, und . . .

Johann. Und ich bin meines Herrn Bedienter auch, ergo bin ich bey meines gleichen.

Valen-

Valentin. Ihr seyd ein Schlingel, und ich heisse Monsieur, das ist der Unterscheid.

Johann. (mit einem Compliment.) Ach! um Vergebung Monsieur Schlingel, ich habe nicht gewußt . . .

Valentin. Was? ihr untersteht euch einen Menschen zu schimpfen . . .

Johann. Ich hatte eure Eintheilung vergessen, ich wußte nicht, wem der Schlingel zukam, darum gab ich euch beyde Titel, damit ihr euch den eurigen aussuchen könntet. Was kan ich mehr thun?

Valentin. Ihr seyd ein Flegel, der nicht mit Bedienten meines gleichen umzugehen weiß. Wer weiß ob ihr mich nicht in zwey oder drey Jahren Gestrenger Herr tituliren müßt, und damit will ich mich schon wegen der heutigen Beleidigung nachdrücklich an euch rächen. (er geht weg.)

Johann. Der Kerl ist unsinnig. Allein, er hat wohl recht, ich habe wohl ehe gehört, daß solche Lakäyen im Alter Livrey gegeben haben. Was haben wir Officierbediente dagegen zu erwarten? wenn wir hochsteigen, so werden wir einmahl mit der Trommel, oder mit der Querpfeife belohnt.

Zweyter Auftritt.

Chrysander. Johann.

Chrysander. (vor sich im Hereintreten.) Das ist gut, hier finde ich zum Glück einen Bedienten von den Graf, der soll mir meinen Zweifel auflösen.

(zum

(zum Johann.) Mein Freund! er gehört doch in dies Hauß?

Johann. Meinen sie etwan, daß ich auf die Strasse gehöre?

Chrysander. Versteht er mich nicht? ich meine, ob er bey dem Herrn Graf in Diensten ist?

Johann. (bey seite.) Soll ich lügen, oder die Wahrheit sagen? ich will keines von beyden thun. (laut.) Ja, ich bin ein Bedienter.

Chrysander. So wird ihm wohl die Gemüthsart seines Herrn ein wenig bekannt seyn?

Johann. O ja gnädiger Herr . . . verzeihen sie mir, wenn ich ihnen einen unrechtmässigen Titel beylege.

Chrysander. Mein Titel ist sonst nur Herr Licentiat gewesen; allein, da ich heute Abend noch die Rathsherrnstelle erhalten soll, so werde ich es ihm nicht übel nehmen, wenn er mich Ihro wohlweisen zum voraus nennet.

Johann. (bey seite.) Das ist ein sonderbarer Kerl, dem kan ich schon etwas weiß machen. (laut.) Ja, Ihro wohlweisen zum voraus, die Gemüthsart des Herrn Grafs ist mir vollkommen bekannt.

Chrysander. So wird er vollkommen geschickt seyn, mir eine Nachricht zu geben . . .

Johann. Mit Ihro wohlweisen Erlaubniß, dazu werde ich nicht geschickt seyn; ein treuer Diener giebt keine Nachrichten von seinem Herrn.

Chrysander. Sey er versichert, daß ich zu

vernünftig dazu bin, etwas von ihm zu begehren, was wider seine Treue und die Ehre seines Herrn streiten könnte. (er steckt ihm einen Ducaten in die Hand.)

Johann. Ja, Ihro wohlweisen sind der vernünftigste Mann in der Stadt, vergeben sie mir meine Unwissenheit, ich kannte sie erst nicht, fragen sie mich nun was sie wollen.

Chrysander. Der Herr Graf hat mir zwar die Rathsherrnstelle versprochen, allein, er verlangt, daß ich meine Braut herschicken soll, die er mit dem Amte völlig belehnen wolle; ich habe es ihm auch zugesagt; allein nach einer reifern Uberlegung ist mir die Sache ein wenig bedenklich vorgekommen. Ich kan nicht begreifen, warum der Graf mich nicht so wohl mit dem Amte belehnen kan, als meine Braut.

Johann. Den Zweifel will ich Ihro wohlweisen bald benehmen. Ihre Braut ist doch ein Frauenzimmer?

Chrysander. Nein, sie ist ein Fräulein.

Johann. Das wird sich eben nicht viel aus dem Wege seyn. Ist ihre Braut hübsch?

Chrysander. Sie ist ein Meisterstück.

Johann. Weiß es der Graf?

Chrysander. Aus meiner Erzählung.

Johann. Nun will ich ihnen gleich aus dem Traume helfen. Verstehen sie den Lauf der Planeten ein wenig?

Chrysander. Ich habe mich um die Narrenspossen niemals bekümmert.

Johann.

Johann. Das werden sie doch zum wenigsten wissen, woher der Mond sein Licht bekömmt?

Chrysander. Wie Teufel gehört das hieher?

Johann. Das sollen sie gleich sehen; der Mond bekömmt sein Licht von der Sonnen. Nicht wahr?

Chrysander. Es kan seyn.

Johann. Und der Mond würde ein finstrer Klumpe bleiben, wenn keine Sonne wäre. Nicht wahr?

Chrysander. Was folgt denn endlich daraus?

Johann. Und sie würden ewig Licentiat bleiben, wenn sie keine Braut hätten.

Chrysander. Nun bin ich so klug, als ich gewesen bin. Ich will aber hauptsächlich wissen, warum ich nicht so gut Rathsherr werden könnte, wenn ich keine Braut hätte.

Johann. Weil die guten Eigenschaften ihrer Braut dem Herrn Graf vielleicht eher in die Augen fallen, als die ihrigen. Ueber sie könnt er leicht hinweg sehen, ihre Braut aber kan seine Blicke heften, und stille stehend machen. Sie bleiben alsdann an ihr hangen und prallen von ihr auf sie zurück, und sie werden gleichsam Rathsherr par bricol.

Chrysander. Ich kan aus seinem Mischmasch nicht die geringste Klugheit ziehen. Was räth er mir denn, sollte es wohl gefährlich seyn, wenn ich meine Braut herschickte?

Johann. Der klügste Rath ist, daß sie solches gar nicht untersuchen. Wenn sie Rathsherr

werden wollen, so schicken sie ihre Braut gutwillig her, in der festen Zuversicht, daß sie dieselbe so gut wiederbekommen, als sie sie hergeschickt haben. Eine allzugrosse Ueberlegung verderbt in dergleichen Sachen alles mit einander.

Chrysander. Ich danke ihm für seinen guten Rath, und damit dem Herrn Graf die Zeit nicht allzulang werden möge, so soll sie in einer halben Stunde gewiß hier seyn; denn ich muß Rathsherr werden, es mag auch kosten, was es will.

Dritter Auftritt.

Valer. Johann.

Johann. Ach! das ist gut, daß sie einmal wiederkommen, ich habe seit ihrer Abwesenheit Todesangst ausgestanden, und Geld verdient, ich bin seit der Zeit ihr Lakey und auch des Grafen Lakey gewesen, ich habe ihren Namen bey der Kammerjungfer angebracht, ich habe . . . o! was weiß ich alles mit einander, was seit einer Stunde mit mir vorgegangen ist!

Valer. Bestie, bist du schon wieder besoffen?

Johann. Ja, in lauter Geheimnisse. Aber sagen sie mir doch, ist es denn an dem, daß sie aus einer unglücklichen Familie sind?

Valer. Was zum Teufel willst du damit sagen?

Johann. Das wissen sie nicht?

Valer. Nein!

Johann. So müssen sie ein kurzes Gedächtniß haben. Besinnen sie sich einwenig.

Valer.

Valer. Wo du mich lange aufhälst, Bärenhäuter, so nimm dich in acht. Ich habe mehr zu thun.

Johann. Ja, es ist wahr, die Gräfinn wird auf sie warten. Aber haben sie mir nicht befohlen, daß ich der Kammerjungfer ihren Namen nennen und auf ihre Mienen achtung geben sollte?

Valer. Nu, hast du das gethan mein lieber Johann?

Johann. Ja, mein lieber Herr Valer, . . . lassen sie uns immer in dem freundschaftlichen Stilo mit einander reden; das klingt besser, als wenn wir uns einander ausbärenhäutern.

Valer. Mach ein Ende sag ich dir! hast du etwas besonders an ihr wahrgenommen?

Johann. Freylich! ihr Name that bey ihr eine ganz sonderbare Wirkung. Sie wollte mich erst allerley fragen, allein so bald ich nur den Herrn von Wirbelbach nennte, so stand der Perpendikel ihrer Neubegierde auf einmal so still, als eine abgelaufene Uhr. Sie antwortete, daß ihr diese unglückliche Familie wohl bekannt wäre, sie seufzte, sie sprach mit sich selbst, ich sollte ihr einen grossen Dienst leisten, ich sollte ihn nur gut seyn lassen, und darauf verschwand sie so geschwind aus dem Saale, als die Soldaten aus dem Wirthshause verschwinden, wenn sie den Fähndrich von Wirbelbach kommen hören. Sie werden wohl der einzige Mensch seyn, der daraus klug werden kan.

Valer. Ja, ich befinde, daß ich mich nicht

betrogen habe. Nun wird mich meine Verkleidung gewiß nicht gereuen, und wenn ich auch gleich meine Absichten bey der Gräfinn nicht erreichen, und keinen Dank bey dem Obristen verdienen sollte. Da kömmt die Gräfinn, ich muß sie sprechen. Geh indessen und versuche, ob du mit der Kammerjungfer wieder in ein Gespräch kommen, und nähere Nachricht von der unglücklichen Familie, wie sie dieselbe nennt, erhalten kanst.

Johann. Wenn der Wind gut bleibt, so werde ich mit einer ganzen Schifsladung von Neuigkeiten zurück kommen. (er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Die Gräfinn. Valer.

Die Gräfinn. Es ist gut, daß ich sie noch in meinem Hause antreffe. Ich habe eben erfahren, daß mein Gemahl einem gewissen Licentiaten die Rathsherrnstelle noch heute zu geben versprochen hat. Darum müssen sie sich ja nicht entfernen, damit ich sie als meinen Candidaten, dem seinigen zu rechter Zeit entgegen setzen kan. Der Licentiat muß ein abgeschmackter und unwissender Kerl seyn. Der Tölpel untersteht sich zu glauben, daß es in meines Gemals Gewalt sey, ihm die Bedienung zu geben, und daß er meiner Gewogenheit dabey entbehren könne. Mein gutes Herrchen, und wenn ihr Docter dazu wäret, so sollt ihr diesesmal nicht Rathsherr werden. Ihr wäret der erste Candidat, der ein Amt erhielte, ohne meine Stimme zu haben, sie sind klüger, Herr Valer,

Valer, sie verstehen es, eine Sache am rechten Ende anzugreifen.

Valer. Unterdessen muß ich doch zum Ruhme Ihro Excellenz, und vielleicht auch zu dem meinigen bekennen, daß ich diese Klugheit nicht von mir selbst habe. Die vortreflichen Eigenschaften ihres Geistes, gnädige Frau, ihre Hoheit, ihr scharfsinniger Verstand, ihr . . .

Die Gräfinn. (verdrießlich.) O pfui! bleiben sie mit dergleichen läppischen Schmeicheleyen zu Hause.

Valer. Mehr, als alles, aber, die Gewalt ihrer geistreichen Augen, ihre von Jugend und Schönheit noch blühende Gesichtszüge, so viel Annehmlichkeiten, welche den Liebesgott selbst auf ihrer glänzenden Stirn, auf ihren feurigen Munde, auf ihren küssendswehrten Händen, in ihrer ganzen Leibesgestalt abzeichnen . . .

Die Gräfinn. (verliebt.) Ach! sie haben einen guten Geschmack!

Valer. Alle diese Reitzungen, von welchen man die bewundernswürdigste nicht auszulesen weiß, haben mich in der Schule gehabt. Ich schätze mich mit Recht für den glückseligsten Candidaten, der noch jemals um ein Amt angehalten hat. Was für eine Wollust ist es nicht, die Gewalt so vieler Schönheiten zu empfinden! es kan gar nicht fehlen, es kan kein Mensch, der gesunde Augen hat, Ihro Excellenz betrachten, ohne in ihren Blicken so gleich die Nothwendigkeit gewahr zu werden, sich um ihre Gewogenheit zu

bestreben, wenn er in seinen Absichten glücklich seyn will. Ich zum wenigsten habe diese Wahrheit so starck eingesehen, daß ich es gar für unnöthig gehalten habe, mich weitläuftig bey ihrem Herrn Gemal beliebt zu machen. Ich empfinde es, daß Ihro Excellenz mächtig genug sind, mich allein glücklich zu machen, und mir ein Amt zu geben, in dessen Bekleidung ich zeit Lebens ein Zeugniß von ihrer Gewalt und Weißheit ablegen werde.

Die Gräfinn. Sie betrügen sich vielleicht Herr Valer, meine Reitzungen müssen in der That nicht so mächtig seyn, da der Licentiat so verwegen seyn kan, über dieselben hinzusehen.

Valer. Das ist sein Unglück, aber nicht der Fehler ihrer Reitzungen. Er muß keine Augen, kein Gefühl, keinen Geschmack haben.

Die Gräfinn. Der Klotz!

Valer. Er mag wohl gar in dem Irrthum stehen, daß Ihro Excellenz alt sind.

Die Gräfinn. Der Tölpel!

Valer. Oder, er mag sich auch scheuen, ihren Herren Gemal eyfersüchtig zu machen!

Die Gräfinn. Der Narr!

Valer. Oder er mag auch Ihro Excellenz so wenig Wissenschaft zu leben zutrauen, und glauben, sie wären in ihren Herrn Gemal so verliebt, daß sie den Weyhrauch verschmähen würden, welchen ihnen auch andre Mannspersonen zu opfern schuldig sind.

Die Gräfinn. Der einfältige Tropf! kein Klang ist in meinen Ohren verhaßter, als der

Thon

Thon der Schmeicheleyen, die mir mein Gemal versagt; allein zu meinem Glücke geräth er eben nicht oft zu dieser Ausschweifung, diese Thorheit kömmt ihm nur an, wenn er ein wenig getrunken hat.

Valer. Darinn sind Ihro Excellenz noch glücklich. Ich kenne Frauens bürgerlichen Standes, welche recht von den Liebkosungen ihrer Männer belagert sind, und doch lieber in der Nachbarschaft eines Tag und Nacht lärmenden Grobschmiedes wohnen würden, wenn sie dadurch das Kreutz los werden könnten, daß sie die Seufzer ihrer verliebten Männer anhören müssen.

Die Gräfinn. Ich kan aber bey dem allen die Ursache nicht ergründen, warum uns Frauens die Seufzer der Anbeter lieblicher klingen, als die Seufzer unsrer Männer; es sind doch einmal wie allemal Seufzer. Ich kan nicht umhin ihnen zu gestehen, daß ich es für eine Schwachheit halte, aber diese Schwachheit hat in meinen Augen so etwas angenehmes und bezauberndes, daß ich lieber tod seyn, als diese Schwachheit nicht an mir haben wollte.

Valer. Ihro Excellenz haben vollkommen recht; denn ein Leben ohne Schwachheiten ist ein verdrießliches einerley, welches einem Schlafe nicht unähnlich ist. Die Ursache aber von diesem Geschmacke der Frauens, liegt in der Natur und in der Vernunft selbst. Die Seufzer eines Mannes sind durch den Argwohn vergiftet, daß sie nur die kalte Pflicht hervor bringet, die Seufzer eines Anbeters aber entstehen allemal aus der feu-

rigen Neigung; diese sind die Wirkung der Vortreflichkeiten eines Frauenzimmers, jene aber nur eine Nothwendigkeit, welche allemal etwas verdrießliches mit sich führet. Wenn ich hier aber von einer feurigen Neigung rede, so kan ich solches aus meinem Beyspiel erweisen; denn ohngeachtet mich die Ehrfurcht, welche ich als ein bürgerlicher ihrem Stande und ihrer Geburt schuldig bin, im Zaum halten sollte, so reissen mich doch ihre Annehmlichkeiten aus den Schranken, und machen meine ganze Seele gegen sie so zärtlich, als ob mich die Geburt berechtigte . . .

Die Gräfinn. (verliebt.) Ach! die Zärtlichkeit ist weit stärcker, als Geburt und Stand; ich empfinde es nur allzusehr. Noch mehr, ich muß ihnen bekennen, daß ich von dem Umgange mit Edelleuten gar keine Freundinn bin, ihre Liebesgeständnisse sind mehr zuversichtlich gegen ihre eigne Verdienste, als demüthig und empfindlich gegen die unsrigen. Vor allen aber sind die Officier in meinen Augen die abscheulichsten; sie seufzen nicht nach unsern Gunstbezeigungen, sie wollen sie durch drohen und pochen erzwingen, sie meinen, es sey mit der Eroberung eines Herzens eben so beschaffen, als mit der Eroberung eines Citadels. Der Sturm sey der kürzeste und rühmlichste Weg. Die guten Herren wissen aber nicht, daß eine Dame nicht so unter den Fuß zu bringen ist, als ein Regiment.

Valer. Ihro Excellenz irren sich in ihren Empfindungen gar nicht. Ein Officier verschwendet

det so viel Lobeserhebungen an seine Heldenthaten, an seine Wunden, an seine Gefahr, an seine Tapferkeit, daß er keine Worte übrig behält, den Vortreflichkeiten eines Frauenzimmers Lobreden zu halten. Es kan daher nicht fehlen, er muß mißfallen. Mit uns Gelehrten aber ist es ganz anders beschaffen. Ich wenigstens wollte wohl ein ganzes Jahr lang von Ihro Excellenz bewundernswürdigen Eigenschaften reden, und doch noch Materie übrig haben, sie die folgende Jahre damit zu unterhalten.

Die Gräfinn. Und sie besitzen eine so einnehmende Beredsamkeit, daß ich niemals müde werden würde, sie anzuhören; allein, es ist zwar eine schöne Sache um eine angenehme Unterredung, doch ein zärtlicher und feuriger Liebhaber lässet es nicht dabey bewenden; er unterbricht das Gespräch zuweilen durch ein wenig Leichtfertigkeit. Er hat seinem geliebten Gegenstande so viel zu sagen, daß ihm die Sprache zu unvollkommen ist, sich auszudrücken, er nimmt noch andre Zeichen zu Hülfe. Verstehen sie mich Herr Valer?

Valer. (küsset ihr die Hand.) Urtheilen Ihro Excellenz selbst, ob ich sie verstehe.

Fünfter Auftritt.

Der Graf. Die Gräfinn. Valer.

Der Graf. (ohne die andern zu sehen.) Der Licentiat ist ein Zauderer. Erst hat er mir den Mund durch die Abschilderung seiner Braut ganz wässerich gemacht, und nun muß ich mir bald die

die Augen blind nach ihr sehen. (er siehet sich nach allen Thüren und Fenstern um.)

Valer. (ohne dem Graf zu sehen.) Meine Lippen saugen zuviel Wollust aus dieser reitzenden Hand, ich kan ohnmöglich schon aufhören. (er wiederhohlt die Handküsse.)

Die Gräfinn. (sehr verliebt.) Ach! was haben sie für feurige Lippen! sie brennen recht, sie entzünden mein ganzes Geblüt.

Der Graf. Ha! wo ich nicht irre, so ist sie schon da. (er geht auf die Gräfinn zu.)

Valer. (wiederholt den Handkuß, und wird zugleich den Graf gewahr.) Da ist ihr Gemal.

Der Graf. Mein schönstes . . . ey! es ist meine Frau. (zum Valer.) Lassen sie sich nicht stöhren, mein Herr, ich suchte jemand anders.

Sechster Auftritt.

Die Gräfinn. Valer.

Die Gräfinn. Lassen sie sich nicht stöhren? sehn sie, was ich für einen unempfindlichen Gemal habe! so sehr mir auch seine Liebkosungen zuwider sind, und so sehr ich auch in dem Stücke mit ihm zufrieden bin, daß er mir die Freyheit läßt, mir Liebhaber nach meinem Geschmacke auszulesen, so kan ich es doch gar nicht an ihm vertragen, daß er sich ganz gleichgültig dabey anstellt. Er raubt mir dadurch das Vergnügen ihn toll zu machen, welches einer Frau die Liebkosungen ihrer Anbeter gleichsam verzuckert. Denn wenn er gleich so eyfersüchtig wäre, als ein Tyger, so traute ich mir doch Verschlagenheit und Gewalt genug zu, ihm

Neben-

Nebenbuler zu halten, seine Eyfersucht würde nur meinen Triumph desto mehr erheben.

Valer. Allein, habe ich nicht zu befürchten, daß sich ihr Herr Gemal an mir rächen, und mir die Bedienung versagen mögte, nachdem er wahrgenommen hat, daß ich das Glück habe bey Ihro Excellenz etwas in Gnaden zu stehen.

Die Gräfinn. Keinesweges! ich versichre sie des Gegentheils. Es ist noch das beste, daß er nicht viel Herz besitzt, mir zu widersprechen.

Valer. Indessen kömmt es mir doch nöthig vor, daß wir noch in unserm Umgange etwas behutsam seyn, damit wir ihm alle Gelegenheit benehmen, Ihro Excellenz den Vorwurf zu machen, daß dieselben gar zu günstig gegen mich wären. Wenn ich Besitzer von der Rathsherrnstelle seyn werde, so werde ich mit meinen Besuchen desto verschwendrischer seyn können, denn ich habe mir vorgenommen, meine ganze Lebenszeit ein getreuer Verehrer von ihren Reitzungen zu verbleiben.

Die Gräfinn. Recht! sie bringen mich auf etwas. Entfernen sie sich, aber nicht weit, damit sie zu rechter Zeit bey der Hand seyn können; Ich willige nur mit der Bedingung in diese kleine Entfernung, damit sie mich nach erreichten Absichten desto öfterer besuchen.

Valer. Ich schwöre es Ihro Excellenz, daß ich mir den schmerzlichsten Zwang dabey anthun muß, aber ich werde ihn mir durch das Vergnügen ersetzen, nach erhaltner Bedienung dero Gewogenheit ohne Furcht geniessen zu können. (beyseite.)

Dem

Dem Himmel sey dank, daß ich nur von ihr kommen und mich von meinen unverschämten Schmeicheleyen ein wenig wieder erhohlen kan. (er macht einen Reverenz und will weggehen.)

Die Gräfinn. Sie machen einen artigen Reverenz, Herr Valer, aber sie vergessen das beste. (sie reicht ihm die Hand hin.)

Valer. (küsset ihr die Hand.) O! wodurch werde ich mich so vieler Gnade würdig machen können. (er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Gräfinn. allein.

Ach! der kleine Schelm wäre vollkommen, wenn er nur ein wenig verwegner wäre! doch! ich will ihn bald dreister machen . . . Aber was wird der Moralist bey mir wollen? halt, ich will ihm einmal in Versuchung führen, ich will doch einmal sehen, wie weit er seine unverschämte Widerspenstigkeit treiben kan.

Achter Auftritt.

Die Gräfinn. Herrmann.

Herrmann. (vor sich.) Ein Mensch der ins Wasser springen soll, kan nicht verzagter seyn, als ich jetzund bin. Ich soll schmeicheln; der Himmel stehe mir bey.

Die Gräfinn. Nu, was giebts Herr Sittenrichter! künstelt er etwan an einer Grobheit die er mir vorsagen will?

Herr-

Herrmann. Verzeihen mir Ihro Excellenz, wenn ich bisher ein wenig zu frey in meinen Ausdrücken und in meinen Urtheilen von denenselben gewesen bin, die Wahrheit hat mir zwar dieselben allezeit abgedrungen, aber ich fange mich an zu bessern, ich lerne nun erkennen, daß mir die Ehrerbietigkeit die Augen zudrücken muß, so viel Fehler ich auch an ihnen gewahr werde.

Die Gräfinn. Ich seh es, wie sehr er sich bessert. So meint er doch, daß ich fähig bin, Fehler zu begehen?

Herrmann. Ja . . . nein . . . das ist meine Meinung nicht . . . allein, kein Mensch ist doch der Gefahr überhoben, Thorheiten an sich sehen zu lassen, und einer Dame muß man dieselben am wenigsten übel nehmen, weil ihre Natur . . .

Die Gräfinn. Laß er es nur gut seyn; seine Entschuldigung möchte mich nur noch ärger beleidigen. Ich will ihm inzwischen alle seine Unbesonnenheiten verzeihen, aber er muß mir dagegen einen gewissen Vorsatz unterstützen.

Herrmann. Wenn er billig und vernünftig ist, so bin ich mit meiner geringen Hülfe bereit . . . doch es ist wahr, Ihro Excellenz können sich nichts vorsetzen, was nicht billig und vernünftig seyn sollte.

Die Gräfinn. Das darf er mir nicht erst sagen.

Herrmann. Es ist wahr. Ihro Excellenz haben schon gewisse Jahre, in welchen man die Schmeicheleyen nicht mehr achtet.

Die

Die Gräfinn. Gewisse Jahre? was will er mit den gewissen Jahren sagen?

Herrmann. Ich meine ein Alter . . .

Die Gräfinn. Ich? alt? ich sage es ihm ein für allemal, daß ich von ihm nicht beurtheilet seyn mag, er zieht seine Augen bey seinen Urtheilen niemals zu Rathe.

Herrmann. Indessen kan ich doch Ihro Excellenz versichern, daß niemand mehr Hochachtung gegen dieselben hegen kan, als ich. Ihr Anblick ist schon vermögend Ehrfurcht einzuflössen, sie sind so weise, so erfahren, so edel, und . . .

Die Gräfinn. Und er ist so albern, daß ich von ihm gar nicht gerühmet seyn will; alle seine Worte beleidigen mich, auch so gar seine Schmeicheleyen. Hör er mir zu, ohne mir zu antworten, und thu er diesesmal stillschweigend, was ich von ihm begehre; ich habe dem Valer die Rathsherrnstelle versprochen, helf er mir zu meinem Zwecke, rühm er Valerens Verdienste gegen meinem Gemal.

Herrmann. Wie? ich kenne den Valer noch gar nicht, und ich soll . . .

Die Gräfinn. Thu er, was ich von ihm verlange. Ich will ihn mit der nächst offenen Bedienung dafür belohnen. Ich bin ohne dies seines vielen moralisirens überdrüssig, und mögte ihn gern aus meinem Hause los seyn; ist er diesesmal gegen mich willfährig, so werde ich sein bestes dabey nicht aus der acht lassen; widersteht er mir aber, so hüte er sich vor meiner Rache.

Neunter Auftritt.

Herrmann. allein.

Himmel! was soll ich anfangen? soll ich vielleicht einen nichtswürdigen zu einem wichtigen Amte verhelfen, damit ich gleichfalls aus schimpflichen Nebenabsichten dazu verholfen werde? . . . gut! ich will diesesmal eine Niederträchtigkeit begehen, damit ich endlich der Gelegenheit entkomme, zu mehrern gezwungen zu werden.

Ende der Vierten Handlung.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Fünfte Handlung.

Erster Auftritt.

Valer. Johann.

Valer tritt voran in den Saal, und Johann folgt ihm mit schweren Schritten nach, als wenn er eine grosse Last zu tragen hätte.

Valer.

Nun! wo bleibst du? soll ich dir Beine machen?

Johann. (schreit.) Ach! ach! Barmherzigkeit! aus dem Wege! aus dem Wege Herr Valer!

Valer. Komm mir nur erst zehn Schritte näher, so will ich dir aus dem Wege gehen.

Johann. O weh! mein Bauch! mein Magen! stossen sie mich ja nicht an!

Valer. Du sollst bald über deinen Rücken schreyen, wenn du zu rasen fortfährst.

Johann. Sehn sie denn nicht, wie mein Leib

geschwollen ist? ich wundre mich über mich selbst, daß ich in diesem Saale noch Platz habe.

Valer. Ist die Bestie von Sinnen gekommen?

Johann. Nein, ich komme vom spioniren, ich habe die Wassersucht, zapfen sie mir nur einige Quartier Neuigkeiten ab, so werde ich gesund seyn. (erschreit.) O weh! machen sie geschwinde, oder ich zerplatze.

Valer. (giebt ihm eine Ohrfeige.) Und ich berste vor Ungedult.

Johann. Sie sind ein schlechter Medicus, wie ich fühle. Meine Backen sind nicht geschwollen; sie machen nach der löblichen medicinischen Gewohnheit die gesunden Gliedmassen krank, anstatt die kranken gesund zu machen. Ich muß mich nur lieber selbst curiren; der Henker aber weiß wo ich anfangen soll. Fürs erste hat die Gräfinn dem Secretair des Grafen aufgelegt, seinen Herrn zu bereden, ihnen, nemlich dem Herrn Valer, den Fähndrich von Wirbelbach ausgeschlossen, die Rathsherrnstelle zu geben; zum andern soll der Fähndrich von Wirbelbach, den Herrn Valer ausgeschlossen, zu der Kammerjungfer hier ins Haus kommen; zum dritten der obgenannte Secretair mögte die Rathsherrnstelle gern selst haben. Zum vierten ist der obgenannte Secretair der obgenannten Kammerjungfer ihr Bräutigam, und die obgenannte Kammerjungfer ist die Braut des obgenannten Secretairs; zum fünften . . . nein, das hätte billig das erste seyn sollen . . . zum Henker, ich habe mich in der Ordnung verirrt, ich muß von vorne wieder anfangen; zum ersten . . .

Valer.

Valer. Hund, sage mir nur, ob ich dich heute tod prügeln soll?

Johann. Darnach habe ich mich nicht erkundiget, aber das weiß ich, daß ich noch Lust habe länger zu leben.

Valer. Laß die Narrenspossen einmal seyn! hast du mit der Kammerjungfer geredt?

Johann. Ja!

Valer. Nu!

Johann. Fragen sie nur weiter!

Valer. (hebt den Stock auf.) Ich sage dir . . .

Johann. Der Henker mag wissen, wie ich es ihnen recht machen soll. Ich soll nicht nach der philosophischen Ordnung erzählen, und Frag- und Antwortsweise auch nicht. Nu! geben sie sich zufrieden, ich will historisch erzählen. Vor einer halben Stunde begab es sich, daß Johann Samuel Lorenz aus diesem Saale seine Füsse . . .

Valer. (lacht.) Ha! ha! ha! ich sollte mich über den Bärenhäuter ärgern, und ich kan das Lachen nicht lassen. Gieb mir vernünftigen Bescheid sage ich dir; du weist, wenn ich erst vor Zorn lache, so darfst du mir nicht mehr trauen. Hast du dich bey der Kammerjungfer erkundigt, was sie unter der unglücklichen Familie versteht, wovon sie dir zuvor gesagt hat?

Johann. Das habe ich nicht nöthig gehabt; denn als ich eben im Begrif war, mein Netz nach den Geheimnissen der Kammerjungfer auszuwerfen, so hört ich sie in dem Nebenzimmer mit dem Secretair des Grafen reden, welchem sie entdeckte, daß ein Fähndrich von Wirbelbach hier in Gar-

nison liege, und daß solcher vielleicht ihr Anverwandter seyn könnte; zugleich aber schimpfte sie auf den Herrn Valer, daß er dem Secretair das Amt vor dem Munde wegfischen wolle, und endlich setzten sie alle ihre Hofnung auf den Fähndrich von Wirbelbach, denn die Kammerjungfer meinte, wenn er ihr Anverwandter wäre, so würde sie vielleicht glücklich, und alsdann wolle sie ihren Bräutigam, nemlich den Secretair, auch glücklich machen.

Valer. Ich weiß schon genug, ich werde nun schon meine Maaßregeln nehmen . . . Aber, da seh ich den Licentiaten kommen, der wird zum Graf gehen, suche ihn mit deinen Possen hier ein wenig aufzuhalten, ich muß ihm bey der Gräfinn zuvor kommen.

Zweyter Auftritt.

Chrysander. Johann.

Chrysander. Ha! das ist mir lieb, daß ich ihn hier allein treffe, er muß mir noch einen Dienst leisten, ich will ihm solchen gut belohnen. Meine Braut wird den Augenblick hier seyn; ich habe mich aber heimlich voran geschlichen; kan er mich nicht an einem Orte verbergen, wo ich das Gespräch des Grafs mit meiner Braut sicher mit anhören, und sie allenfalls stöhren könnte, wenn ich merkte daß Gefahr vorhanden wäre?

Johann. Ach! sind sie nicht Ihro wohlweisen zum voraus, welchen ich zuvor mit meinem guten Rathe gedienet habe?

Chrysander. Hat er mich denn in so kurzer Zeit schon verkennet?

Johann.

Johann. Ich besinne mich schon wieder. Ich und der Herr Graf haben des Tages so vielerley Narren Audienz zu geben, daß wir keinen von den andern unterscheiden können. Aber sie müssen ein schlechtes Vertrauen zu ihrer Jungfer Braut haben, daß sie dieselbe mit keiner andern Mannsperson allein lassen wollen, ohne ihre Augen und Ohren verborgen dabey zu haben.

Chrysander. Unter uns gesagt; ich habe schon einige Exempel gehabt, welche mich scheu gemacht haben. Neulich wollte ich sie besuchen, und begegnete einem Officier auf ihrer Treppe, welcher im weggehen zu ihr sagte: die andere Woche bekomme ich meinen Wechsel, dann werde ich ihnen wieder meine Aufwartung machen, und ihnen die 3 Ducaten entrichten; heben sie mir nur die Tabatiere indessen gut auf; ich kan nicht läugnen, das kam mir ein wenig bedenklich vor.

Johann. Ja, es ist ein wenig bedenklich, sie haben recht. Aber wenn ich nur in der Geschwindigkeit wüßte, wo ich sie verbergen sollte . . . ja . . . kriechen sie unter den Tisch . . . doch, der Henker, nein, das schickt sich für Ihro wohlweisen nicht, der Graf könnte mit ihrer Braut ein wenig zu nachdrücklich sprechen, daß der Tisch über den Haufen fiele, wie ich schon dergleichen Exempel erlebt habe. Aber . . . warten sie . . . (er sieht sich an allen Orten um.) Das ist schön, hinter dieser spanischen Wand werden sie am sichersten zusehen können. Doch, der Teufel! der Graf kömmt, geschwinde! verstecken sie sich, ich will ihnen Gesellschaft leisten, vier Augen sehen mehr als zwey. (Johann und Chrysander gehen hinter die spanische Wand.)

Dritter Auftritt.

Der Graf. Herrmann. Chrysander. Johann. (versteckt.)

Der Graf. Ich sag es ihm ein für allemal, daß mich nichts von meinem Entschlusse bringen soll. Ich habe mit vieler Ueberlegung gewählet. Der Licentiat soll die Rathsherrnstelle erhalten, und kein andrer.

Johann. (zum Chrysander.) Hören sie? ich gratulire Ihro wohlweisen.

Herrmann. Ihro Excellenz können ohnmöglich die Wahl genau überlegt haben. Der Licentiat ist ja der unwissendste Tropf, den ich in meinem Leben gesehen habe.

Johann. (zum Chrysander.) Ich gratulire Ihro wohlweisen.

Der Graf. Unwissend? was thut das zur Sache? Wissenschaften machen einen nicht allezeit eines Amtes würdig. Wenn es auf Gelehrsamkeit und Schulfüchserey hätte ankommen sollen, so wäre ich in meinem Leben so hoch nicht gestiegen. Man muß zu leben wissen. Der Licentiat hat Geld, er hat eine schöne Braut, und wer dergleichen Vortheile besitzt, und damit nicht geitzig ist, der hebt sich empor in der Welt. Aber ich weiß schon, warum er den Licentiaten bey mir verkleinern will, er sucht ihn bey mir zu stürzen, um sich an seine Stelle zu erheben.

Herrmann. Ihro Excellenz, ich dächte nicht, daß ich nöthig hätte, meine Verdienste durch andrer Leute Verkleinerung zu erhöhen. Sie würden

diesel-

dieselben besser empfinden, als ich sie ihnen vorstellen kan, wenn sie etwas gerecht gegen mich seyn wollten. Ich bin es aber nicht, den ich diesesmal ihrer Wahl vorschlagen will; es ist Valer, ein sehr geschickter Candidat, welcher die Rathsherrnstelle zum wenigsten weit mehr zu ihrem Ruhme bekleiden würde, als der Licentiat.

Der Graf. Woher kennt er den Valer? wie ist ihm dessen Geschicklichkeit bekannt?

Herrmann. Ich kenne ihn gar nicht, ja ich besinne mich kaum, daß ich ihn von weiten gesehen habe.

Der Graf. Und er spricht doch so zuversichtlich von seiner Geschicklichkeit?

Herrmann. Dero Gemalinn hat mich beordert seine Verdienste herauszustreichen, sie wird dieselben ohnfehlbar kennen, sie wird ohnfehlbar Proben von seiner Geschicklichkeit haben.

Der Graf. So? ich weiß schon daß meine Gemalinn diesesmal auch einen Candidaten im Vorschlage hat. Es wird aber darauf ankommen, wer von uns beyden gewinnen wird.

Herrmann. Ich sehe es schon zum voraus, welche Parthey die Oberhand behält.

Der Graf. Und welche denn?

Herrmann. Ohnfehlbar die stärkste, Ihre Gemalinn.

Der Graf. So meint er, daß meine Gemalinn mehr zu sagen hat, als ich?

Herrmann. Wollte der Himmel daß Ihro Excellenz heute einmal das Gegentheil bewiesen! die ganze Welt hält sich über ihre Nachsicht gegen

ihre Frau Gemalinn auf! man bricht gar schon öffentlich in schimpfliche Spöttereyen darüber aus. Wenn man einen Taugenicht beschreiben will, der ein wichtiges Amt erhalten hat, so sagt man, er sey von dero Gemalinn examiniret worden. Dieselben könnten heute nicht rühmlicher die Urtheile der ganzen Welt zu schanden machen, als wenn sie die mir schon so oft versprochene Rathsherrnstelle eine großmüthige Belohnung für meine Treue seyn liessen. Ich würde nicht allein als ein Beyspiel und als ein Verkündiger ihrer Großmuth die Spötter wiederlegen, sondern mich auch dadurch erkänntlich bezeigen, daß ich ihnen einen meiner Freunde an meiner Stelle schafte, der ihre Dienste mit eben dem Eyfer verrichten wird, als ich zu thun für meine Pflicht geachtet habe.

Der Graf. Nu, nu! ich will sehen, wie die Sachen laufen. Laß er mich nur itzt allein, ich sehe da eine Person kommen, die mich ohnfehlbar zu sprechen begehret.

Vierter Auftritt.

Fräulein Christinchen. Der Graf. Chrysander. Johann. (versteckt.)

Johann. (zum Chrysander.) Nun spitzen sie die Ohren, das wird vermuthlich ihre Braut seyn.

Frl. Christinchen. Unterthänige Dienerinn Ihro Excellenz. Sie haben die Gnade gehabt, mich durch den Licentiaten zu sich rufen zu lassen, und ich gehorche aus Ehrgeiz Ihro Excellenz kennen zu lernen.

Johann.

Johann. (zum Chrysander.) Bis dato hat es noch keine Gefahr.

Der Graf. Wenn darinn ihr Ehrgeiz besteht, so werde ich Ihnen Gelegenheit genug geben denselben zu befriedigen. Setzen sie sich gnädiges Fräulein, ich habe sehr viel mit Ihnen zu reden, und im stehen wird man des plauderns allzubald überdrüssig. (bey seite.) Der Licentiat hat nicht zuviel von ihr gesagt, ihre Schönheit ist vollkommen, und ihre Maniren geben ihrem Ansehen nichts nach. Sie sind, wie ich gehört habe, des Licentiaten versprochne Braut; erzählen sie mir doch etwas von ihren Liebesgeschichten. Ich mag gern die Verliebten auf dieses Capitul bringen, und mir durch ihre Erzählungen das süsse Angedenken von den wenigen Wochen erneuren, in welchen ich gegen meine Gemalinn zärtlich gewesen bin. Es ist solches ein kleiner Trost in dem Verdrusse, den sie mir dadurch verursacht, daß sie noch nicht von mir scheiden will. Wer ist unter ihnen die verliebte Person? Sie, oder der Licentiat?

Frl. Christinchen. (lacht.) Ha! ha! ha! das wäre ja der gröste Schimpf für mein Geschlecht, wenn ich es wäre, ich traue Ihro Excellenz so viel Erfahrenheit in diesem Handwerke zu, daß sie wissen werden, daß ein Frauenzimmer nicht zärtlich seyn muß. Die Eitelkeit ist unser Antheil, das Schicksal der Mannspersonen aber ist, dieselbe anzubeten. Ihr Geschlecht muß die Kunst verstehen zu seufzen, und das unsrige hat keine andre Wissenschaft nöthig, als ihre Seufzer zu vermehren, und wenn wir uns zärtlich stellen, so muß es

aus keiner andern Absicht geschehen, als unsre Anbeter in ihrer Blindheit zu unterhalten; unsre Gunstbezeigungen müssen nur Oel in ihr Feuer giessen.

Der Graf. (bey seite.) Die wird mir zu schafen machen, die hat ausgelernt. (zur Fräulein.) Ich verstehe sie gnädiges Fräulein; sie wollen haben, daß sich die Frauenzimmer wie die heydnischen Götter sollen anbeten lassen, welche nichts von allem Gewinsel empfinden, das ihre verblendeten Verehrer vor ihren Altären abmattet, und die angenommene Zärtlichkeit einer Schönen muß eben die Absichten haben, auf welche die erdichteten Wunderwerke in einer solchen Religion abzielen. Wahrhaftig, sie haben den rechten Witz, den wir Mannspersonen an einem Frauenzimmer um so viel heftiger verehren, je gefährlicher er für uns ist. Auf die weise muß ich glauben, daß sie den Licentiaten zum halben Narren gemacht haben müssen.

Frl. Christinchen. O! er kan wol ein ganzer Narr heissen, und er hätte nicht einmal nöthig gehabt verliebt zu werden, um diesen Namen zu verdienen; nun können sich Ihro Excellenz leicht vorstellen, was er für ein Original seyn muß. Er hat so wenig Verstand, daß ich mir aus meinem Siege über ihn nicht die geringste Ehre mache.

Chrysander. Ich ersticke!

Johann. Das ist noch viel zu früh; warten sie, biß es sich der Mühe verlohnen wird.

Der Graf. Aber wie haben sie sich entschliessen können solchen Menschen zu heyrathen?

Frl. Christinchen. Ha! ha! ha! Ihro Excellenz wollen

wollen mich gewiß durch eine so einfältige Frage nur aufziehen? die Narren sind nach meinem Geschmacke die besten zum heyrathen; ein Ehmann der allzuviel Verstand hat, ist gemeiniglich sein eigner Henker und ein Tyrann seiner Frau. Behüte mich der Himmel für einen vernünftigen Mann.

Der Graf. (bey seite.) Die ist vollkommen nach meinem Geschmacke, . . . Sie haben recht, gnädiges Fräulein, denn wenn meine Gemalinn ihre Einsicht gehabt hätte, so hätte sie das Unglück nicht, einen Mann zu besitzen, der ihrer in einem Viertheiljahre müde geworden ist. Ich werde mit dem grössesten Vergnügen gewahr, daß unsre Gesinnungen sich einander sehr ähnlich sind. Was für Vortheile könnten wir nicht beyderseits aus unserm Umgange hoffen, wenn sie noch nicht versprochen wären. Ist der Licentiat eyfersüchtig?

Frl. Christinchen. Wider die Gewohnheit der Narren hat er diesen Fehler an sich, und der macht seine Narrheit um so viel unerträglicher. Aber das beste dabey ist, daß er nicht viel Herz hat, sich seiner Eyfersucht zu äussern, und daß er desto mehr Einfalt besitzt, mit sehenden Augen blind gemacht zu werden. Trotz seiner Eyfersucht habe ich doch seit den acht Wochen, daß wir versprochen sind, mit ein paar Officieren Umgang gehabt, davon er den einen öfters bey mir aus und eingehen gesehen hat, ich bin aber allemal an Erfindung reich genug gewesen, ihm allen Verdacht aus den Gedanken zu reden; denn das müßte ein sehr unschuldiges Mädgen seyn, die ihn nicht betrügen könnte.

Chrysander. Bestie! du solst mich gewiß nicht mehr betrügen, ich bin dir gut dafür.

Jo-

Johann. Geduld! Ihro wohlweisen! Geduld!

Der Graf. Wahrhaftig, gnädiges Fräulein, der Licentiat ist nicht werth, so viele Reitzungen, die so viel Witz belebet, allein zu besitzen. Mein Herz, welches ihn daher mehr, als einen Menschen auf der Welt, beneidet, würde seine größte Beruhigung darinn finden, wenn sie es annehmen, und dazu anwenden wollten, einen Menschen aus dem vollkommenen Besitz so kostbarer Güter zu setzen, die er nicht verdient.

Fr Christinchen. Ihro Excellenz haben trotz ihrem Alter dennoch ein Feuer in den Augen, welches vielmehr Wirkung in meinem Herzen thut, als die frostige und läppische Mine des Licentiaten. Ein vor Liebe unbändiger Greiß ist in meinen Augen allemal reizender, als ein vor Ehrbarkeit kaltsinniger Jüngling.

Johann. Die Augen weg, Ihro wohlweisen, sie mögten sonst etwas zu sehen bekommen, das ihnen Kopfschmerzen verursachte.

Der Graf. O! wie edel sind diese Empfindungen! gnädiges Fräulein! weil ihnen denn mein Feuer gefällt, so werden sie auch die Wirkung desselben nicht verschmähen; ich muß einen Mund küssen, aus welchen . . .

Fr. Christinchen. Sachte, Ihro Excellenz; sie verfahren zu geschwinde. Wie kan ich wissen, ob auch mein Kuß Kraft genug haben wird, ihre Flammen zu vermehren, und mein Glück bey Ihnen zu befestigen, da sie sich gar keine Zeit lassen, durch hinlängliche Beweise ein Vertrauen zu ihren Reden in mir zu erwecken?

Der

Der Graf. Um ihnen darzuthun, wie hoch ich sie schätze, so schwöre ich Ihnen bey meiner Ehre und bey ihren Reizungen, daß kein andrer als der Licentiat, die Rathsherrnstelle erhalten soll . . .

Fr. Christinchen. Ihro Excellenz bedenken nicht, was sie mir versprechen. Es ist mir nichts daran gelegen, ob der Licentiat die Bedienung erhält, oder nicht. Ich habe mich zwar unter der Bedingung mit ihm versprochen, aber, aus keinem andern Grunde, als weil ich geglaubt habe, man würde einen solchen Schöps nimmermehr zum Rathsherrn machen, und ich würde also auch an mein Wort nicht gebunden seyn.

Johann. Ich condolire Ihro wohlweisen.

Der Graf. So ist es nicht ihr Ernst, den Licentiaten zu heyrathen?

Fr. Christinchen. Keines weges. Ich habe mich nur mit ihm versprochen, damit ich ihn desto nachdrücklicher schröpfen könnte; mit seinen Geschenken hab ich mich verlobt, aber nicht mit ihm selber.

Chrysander. Das ist ein abscheuliches Weibsbild.

Fr. Christinchen. (affectirt und verliebt.) Ich muß ihnen gestehen, daß ich allemal einen solchen Abscheu vor der Heyrath gehabt habe, daß ich mich auch so gar gehütet, mich in ein zärtliches Liebesverständnis mit einer Mannsperson einzulassen; denn eine jede Verbindung ist mir als die ärgste Sklaverey vorgekommen. Allein, ich weiß nicht, wie es kömmt, ich bin durch Ihro Excellenz Anblick ganz und gar verändert worden; ich wäre fähig den Rang meines Geschlechts aus den Augen zu setzen, und um sie zu seufzen.

Mir

Mir ist in meinem Leben nicht so zu Muthe gewesen, wie heute. Hätte ich gewußt, daß Ihro Excellenz so gefährlich wären, ich hätte mich niemals entschlossen, ihnen so nahe zu kommen.

Der Graf. (bey seite.) Der Teufel weiß wie es zugeht; ich werde so rasend verlibt, als ich nicht einmal vor der Hochzeit in meine Frau gewesen bin. (zum Fräulein, ihr die Hand küssend.) Sie machen mich zum glückseligsten Menschen unter der Sonnen, gnädiges Fräulein. O! vollenden sie mein Glück, und lehren sie mich selbst die rechten Mittel, durch die ich mich Ihnen gefällig machen und mich für so viel Gunst erkänntlich bezeigen kan. Doch, ich falle auf etwas; der Licentiat hat mir mit einer Börse aufgewartet, nehmen sie dieselbe als ein Opfer ihrer Reizungen, und als einen Beweiß von mir an, daß ich zeitlebens ihre Fesseln zu tragen und in denselben zu sterben für mein gröstes Glück schätzen werde.

Fr. Cristinchen. (nimmt geschwinde die Börse.) Ach! wie rührend sind ihre Seufzer! sie entführen mein Herz.

Der Graf. (küsset sie ganz entzückt.) Und ich sterbe, wofern sie mir meine Flammen zu löschen nicht erlauben.

Johann. (zum Chrysander.) Nun ist ihre Stirn in Gefahr; nach gerade ist es Zeit, daß sie ein wenig unsinnig werden.

Fr. Christinchen. Nicht allzuhitzig Ihro Excellenz; wir sind hier nicht sicher. Sie haben eine Gemalinn, man könnte uns überraschen. Ich werde mir die Ehre ihres Besuchs in meiner Wohnung ausbitten. Dieselben können mir einmal in

cognito

cognito zusprechen. Ich aber werde mich dieses-mal Ihro Excellenz empfehlen. (sie will gehen.)

Der Graf. Ums Himmels willen gnädiges Fräulein, eilen sie noch nicht von mir; unterhalten sie mich zum wenigsten noch eine Weile mit ihren bezaubernden Gesprächen; grausame! nun sie mir alle mögliche Sehnsucht nach ihnen eingeflösset haben, nun wollen sie mich verlassen?

Fr. Christinchen. Ich will Ihnen gehorsamen. O! wie viel Gewalt haben ihre Bitten über mein Herz! (beyseite.) wenn doch jemand käme und mich von dem alten Todtengerippe frey machte; nun ich habe, was ich suchte, nun wird mir Zeit und Weile bey ihm lang werden.

Der Graf. Entdecken sie mir doch mein schönstes, wie sie als eine adeliche mit dem Licentiaten so bekannt geworden sind, daß er sich die Freyheit nehmen dürfen, um ihr Herz und ihre Hand anzuhalten?

Fr. Christinchen. Ich habe schon die Ehre gehabt, Ihro Excellenz zu entdecken, was ich für einen Abscheu für die Heyrath habe; diese freye Neigung veranlaßte mich, daß ich von meinen Eltern floh, als sie im Begrif waren mich mit einem reichen Landjunker zu verehlichen, der meinen Abscheu, den er durch seine Absichten mich zu heyrathen verdiente, noch dadurch vermehrte, daß er bey seinem Baurenstolze nicht die geringste Annehmlichkeiten besaß. Ich fand in der Fremde bald Anbeter genug, welche mich mit Gütern überhäuften, und mir die Entfernung von den meinigen und den Vortheil von einer Heyrath durch tausend Ergötz-

lich-

lichkeiten ersetzten. Endlich hat mich das Schicksal auch an diesen Ort geführet, und weil der Licentiat meine erste Bekanntschaft alhier war, so habe ich . . .

Der Graf. Der Henker, da kömmt meine Gemalinn, sie muß uns nicht hier allein bey einander antreffen, ich bin gesonnen, ihr heute gewisse Vorwürfe zu machen, welche sie alsdann auf mich zurück welzen könnte. Kommen sie, ich will sie geschwinde hinter diese spanische Wand verstecken.

(Sie nahen sich der spanischen Wand, und stehen vor Erstaunen unbeweglich, indem sie den Licentiaten hinter derselben gewahr werden)

Frl. Christinchen. (schreyt vor Schrecken.) Ach!

Fünfter Auftritt.

Die Gräfinn. Valer. Caroline. (die vorigen.)

Die Gräfinn. Was Teufel! Ihro Excellenz, wollen sie sich mit einem Frauenzimmer hinter die spanische Wand verkriechen?

(Chrysander kömmt hinter der spanischen Wand theils furchtsam, theils beschämt hervor, und Johann schleicht sich hinter ihm her.)

Frl. Christinchen. (zum Chrysander.) Was zum Henker ist das für eine Aufführung? sie unterstehen sich mich zu behorchen, wenn ich mit Leuten von Stande zu ihrem besten spreche? wofür sehen sie mich an? sie müssen sich wunderliche Vorstellungen von meiner Tugend machen. Wahrhaftig sie gehen mit mir um, als wenn sie mich von der Gasse aufgeraft hätten; vergessen sie, daß ich von Adel bin, und daß sie ein elender Licentiat sind? (zur Gräfinn.) halten sie mir es zu Gnaden,

Ihro

Ihro Excellenz, daß ich mir die Freyheit genommen habe, mit ihrem Herrn Gemal ein paar Worte allein zu reden. Mein Thor von Bräutigam bewirbt sich um die Rathsherrnstelle, und hat weder das Herz noch den Verstand, dero Herrn Gemal darum anzusprechen, und da ich die Sache über mich nehme, und zu seinem Vortheile alhier arbeite, so muß er wunder meinen, was seine Ehre für Gefahr laufen würde, und schleicht sich hinter diese Wand, und belauret uns. Haben dieselben jemals eine lustigere Begebenheit gehöret? Ha! ha! ha! wie besonders ist doch das bürgerliche Geschmeiß! Ha! ha! ha!

Chrysander. Ich bin so aufgebracht, daß ich nicht ein Wort hervor zu bringen weiß. (geht beschämt ab.)

Johann. Ihro wohlweisen haben sich ja noch nicht beamten lassen; vergessen sie die Belohnung nicht für die Anweisung des heimlichen Orts.

Fr. Christinchen. Ich muß ihm doch nachgehen; ich will den albern Tropf bald wieder redend machen. Ich empfehle mich Ihro Excellenz. (sie geht weg.)

Sechster Auftritt.

Der Graf. Die Gräfinn. Valer. Caroline. Johann.

Die Gräfinn. Ihro Excellenz haben gewiß diesem schönen Thierchen zu gefallen den Licentiaten zum Rathsherrn machen wollen; und dieser muß sehr viel hinter der spanischen Wand gesehen haben, daß er die Sprache darüber verlohren hat. Es ist aber eben so gut, daß es so gekommen ist,

denn sie hätten ihren Willen diesesmal doch nicht gehabt, hier habe ich bereits einen Candidaten wie er seyn muß. Der Herr soll die Bedienung erhalten; gehn sie nur gleich, und fertigen sie ihm eine schriftliche Versicherung darüber aus.

Der Graf. O! seyn sie etwas sanftmüthiger in ihren Befehlen gnädige Frau! ich weiß, was ich zu thun habe. Sie übereilen sich. Mein Secretair hat mir so lange bereits treue Dienste geleistet, daß ich mich in der Seele schämen müßte, wenn ich ihn vorbey gehen wollte. Heben sie immer ihren Herrn Candidaten auf, bis ein andermal.

Caroline. (fällt der Gräfinn zu Fusse.) Erlauben Ihro Excellenz, daß ich meine demüthigste Bitte zu der so vernünftigen Vorstellung dero Herrn Gemals hinzufüge. Meine Zärtlichkeit und Freundschaft gegen den Herrmann ist ihnen bekannt, machen sie uns beyde glücklich, es steht in ihrer Gewalt. Dieser Herr hat vielleicht noch länger Zeit zu warten, als Herrmann.

Johann. (heimlich zum Valer.) Die Mademoiselle hat Recht, sie haben ja noch keine Braut; erst eine Quarre, dann eine Pfarre!

Die Gräfinn. Ich wollte euch gern dienen; allein, es liegt meine Ehre daran, daß ich gegen euch unbillig seyn muß. Mein Gemal muß seinen Willen nicht haben. (zum Graf.) Ich weiß nicht woher sie auf den Einfall gerathen mir zu widersprechen; Alle Welt weiß ja, daß ich mehr Einsicht habe, den Werth eines Candidaten zu prüfen, als sie.

Der Graf. Das ist eben mein Unglück, daß sie sich solches zutrauen. Wenn ich dem Herrn die

Raths-

Rathsherrnstelle gäbe, so würde alle Welt wieder sagen, er sey durch ihren Canal zu dieser Würde gestiegen.

Die Gräfinn. Und durch welchen Canal sind Ihro Excellenz selbst denn dasjenige geworden, was sie sind? sie würden vielleicht ein schlechter Edelmann und ein ewiges Hofjunkergen geblieben seyn, wenn ich ihnen nicht meine Verdienste geliehen, und der Fürst dieselben zu schätzen gewust hätte. Ich schwöre es Ihnen, wenn sie nicht . . .

Der Graf. Sachte! sachte! Ihro Excellenz. Sie werden gleich hitzig, wenn ich meine Meinungen sage. (Er besieht den Valer.) Ja, ja, der Herr kömmt mir nicht ungeschickt vor, er würde die Rathsherrnstelle nicht übel kleiden. Er soll es seyn, ich will ihm gleich vom Herrmann die schriftliche Versicherung ausfertigen lassen. (zur Caroline.) Da seht ihr es selbst, daß ich nicht Schuld daran bin. Wenn ich einmal vernünftig handeln will, so läßt meine Gemalinn meine Vernunft niemals zur Reife gelangen.

Siebenter Auftritt.

Die Gräfinn. Valer. Caroline. Johann.

Die Gräfinn. Victoria! Herr Valer! sehn sie mit was für leichter Mühe ich über meinen Gemal triumphire? ich will die erste seyn, die Ihnen zu dem Amte Glück wünschet, welches sie meiner Gewogenheit zu danken haben.

Valer. Es thut mir leid Ihro Excellenz, daß ich ihre Gratulation nicht annehmen kan. Itzt höre ich auf der Candidat Valer zu seyn, ich bin der Fähndrich von Windelbach.

Caroline. (vor sich.) Von Wirbelbach? O Himmel! was hat das zu bedeuten?

Die Gräfinn. Was? haben sie mich betrogen? aus was für Absichten spielen sie mir solche Streiche?

Valer. Ihro Excellenz vergeben mir meine Verwegenheit. Ich habe das Werkzeug einer kleinen Rache meines Obristen seyn müssen, sie haben neulich denselben in einer vornehmen Gesellschaft beleidiget, und ihn zum öffentlichen Gelächter gemacht. Er hat durch diese Begebenheit gleiches mit gleichen vergelten wollen.

Die Gräfinn. Ich möchte rasend werden.

Valer. Allein so wie ich fähig gewesen bin, der Rache des Obristen zu dienen, so steht es auch noch in meiner Gewalt, dieselben davon schadlos zu halten.

Die Gräfinn. Auf was für Art mein lieber Herr Fähndrich?

Valer. Ich werde so gleich die Ehre haben, ihnen solches zu entdecken, erlauben mir nur Ihro Excellenz, daß ich zuvor zwey Worte mit ihrer Kammerjungfer spreche.

Die Gräfinn. Von Herzen gern; ist die etwan auch mit in der Verrätherey verwickelt?

Valer. Keines weges. (zur Caroline.) Gnädiges Fräulein . . . mein Herz sagt mir, daß ihnen dieser Titul gehöre.

Caroline. Und mein Herz ist nicht abgeneigt sie meinen Vetter zu nennen.

Valer. Ihr Herz wird sich nicht irren, wenn sie die Tochter meines Oheims sind, welcher vor 15 Jahren an diesem Hofe in grossem Ruhme gestanden hat, aber der Verfolgung seiner Feinde und Neider weichen müssen.

Caro-

Caroline. Ja, liebster Herr Vetter . . . ich kan Ihnen diesen Namen nicht beylegen, ohne sie zu umarmen. . . . Aber lebt mein Vater noch? ich habe seit einigen Jahre keine Nachrichten von ihm gehabt.

Valer. Er lebt noch, und zwar in der zufriedensten Einsamkeit. Ich habe ihn vor einigen Wochen, als ich auf Werbung war, in einer benachbarten Seestadt unverhofft kennen gelernet. Mein Vater, welcher selbst unter seinen Verfolgern gewesen ist, ist seit einigen Jahren todt; ich aber habe mit den Gütern meines Vaters nicht den Haß geerbet, welchen er gegen den ihrigen genähret hat. Er hat dazumal die größte Frucht von dem Unglücke ihres Herrn Vaters genossen, indem ihm desselben einträgliche Güter größten Theils zugefallen sind. Ich bin nunmehro der Besitzer davon, und werde das Vergnügen haben sie damit so glücklich zu machen, als sie es verdienen.

Die Gräfinn. So habe ich eine Fräulein von Wirbelbach zur Kammerjungfer gehabt, ohne ein Wort davon zu wissen?

Caroline. Verzeihen mir Ihro Excellenz diese Verschwiegenheit. Ich wollte nicht meines Vaters Geschlecht dadurch beschimpfen, daß ich diente, und war gleichwohl dazu gezwungen, weil ich das wenige Vermögen, welches meinem Vater übrig geblieben war, nicht durch meinen Unterhalt noch geringer, und ihm sein Leben bekümmerter machen wollte. Ihnen aber, großmüthiger Vetter, weiß ich vor Thränen nicht zu danken, für . . .

Valer. Sie haben es auch nicht Ursache. Es ist ihr rechtmässiges Gut, welches ich Ihnen wiedergeben muß, wenn ich nicht an den Ungerechtigkeiten

meines Vaters Theil nehmen will. Wie glücklich bin ich, daß ich nun Ihrem Herrn Vater die frohe Nachricht schreiben kan, daß ich sie gefunden habe. Er trug mir solches mit einer Wehmuth auf, welche die meinige erreget, wenn ich nur daran gedenke; ich bin daher mit meiner hier gespielten Rolle nur darum zu frieden, weil sie mir diese Gelegenheit verschaft hat. Ich sahe gleich, so bald ich sie in diesem Hause erblickte, die Gesichtszüge ihres Herrn Vaters in den ihrigen, und mein Diener hat mir bey ihnen zu einem Kundschafter dienen müssen.

Johann. Ja gnädiges Fräulein, ich habe die unglückliche Familie bey ihnen ausgekundschaftet.

Achter Auftritt.

Herrmann. (die vorigen.)

Herrmann. Mein Herr, ich gratulire Ihnen zu der erlangten Rathsherrnstelle. Hier ist die Ausfertigung darüber.

Valer. (zur Caroline.) Schönstes Fräulein, sie lieben diesen Herrn?

Caroline. Meine vorige fruchtlose Bemühung zu seinem besten wird ihnen solches deutlich genug gezeiget haben, noch mehr aber, wenn ich sie bitte . .

Valer. Bitten sie nicht, ich weiß meine Schuldigkeit (zur Gräfinn.) Ihro Excellenz, ich werde dem Obristen nicht die Lust machen, seine Rache zu befriedigen, ich will ihm die Nachricht bringen, daß mir alle meine Absichten mißgelungen sind; erweisen mir aber dieselben die Gnade dagegen, und schenken sie diesem Herrn die Rathsherrnstelle. So schimpflich es für sie hätte seyn können, wenn ich sie völlig angenommen

men hätte, so rühmlich wird es für sie seyn, wenn sie einen Mann damit belohnen, der es verdienet.

Die Gräfinn. Ihr Ersuchen ist so höflich und billig mein Herr, daß ich es ihnen nicht abschlagen kan. Ich will gehen und bey meinem Gemal anhalten, daß er meinen Willen bestätigt; aber mit der Bedingung, daß sie auch als Fähndrich nicht vergessen ihre Besuche öfters bey mir abzustatten. (sie geht ab.)

Valer. (küßt ihr die Hand.) Ihro Excellenz Erlaubnis dazu gereichet mir zur Ehre. (zum Herrmann.) Behalten sie also, mein Herr, diese Ausfertigung für sich selbst, und nehmen sie dazu von meiner Hand ein Geschenk an, welches ihnen vielleicht noch angenehmer seyn wird. Sie lieben meine Muhme, sie bekömmt alle ihre Güter wieder, und hört doch nicht auf sie zu lieben, und es kan für mich kein Vergnügen reizender seyn, als dieses, zwey Herzen auf zeit Lebens zu vereinigen, welche durch Tugend und Zärtlichkeit ein Exempel glückselger Ehen seyn werden.

Herrmann. Mein Herr, ihre Großmuth ist zu schön, daß sie nicht ein Herz, wie das meinige, auf das empfindlichste rühren sollte. Was die Rathsherrnstelle anbelangt, so statte ich ihnen dafür den verbindlichsten Dank ab, und meine Erkänntlichkeit wird mit meinem Leben erst aufhören. Was aber den Besitz ihrer verehrungswürdigen Fräulein Muhme anbelangt, so trauten sie mir wohl zu, daß ich meinen Vortheil mehr lieben sollte als den ihrigen? meine Hand würde sie jetzt unglücklich machen. Sie ist eines Herzens würdig, das sie zwar so sehr verehret, als das meinige, das ihrer aber auch mehr durch den äusserlichen Glanz und durch bessere Glücksumstände würdig seyn kan. Ja gnädiges Fräulein, ich verlange nichts mehr von ihnen, als daß sie mich vergessen, um ihr itziges Glück besser geniessen zu können, ich aber will ihr Angedenken ewig verehren, und meine ganze Lebenszeit hindurch, soll die Vollkommenheit ihres Glücks meine einzige Freude ausmachen.

Valer. Mein Herr, sie erwerben sich bey mir die größte Hochachtung. Ich muß bekennen, sie verdienten ein Edelmann zu seyn. Allein, da sie es nicht sind, so würde es meiner Muhme allerdings nachtheilig seyn, ihre Hand

anzu-

anzunehmen. Sie verlöhre dadurch allem Umgang mit ihrer Familie, und die Hofnung zu einem weit grössern Glücke. Ich habe noch eher daran gedacht, als sie, allein es schickte sich für sie besser, es eher zu sagen. Denn mir kömmt es nicht zu, meiner Muhme, bey dem Glücke sie wieder zu finden, den geringsten Zwang anzuthun.

Caroline. (zum Herrmann.) Ich muß gestehen, sie haben mich in ein Schrecken gesetzt, daraus ich mich jetzt kaum wieder erholen kan. Bey dem Wort gnädiges Fräulein in ihrem Munde schauderte mir die Haut. Verkennen sie auf einmal ihre liebste Caroline? wissen sie nicht, daß mir kein Unglück unerträglicher seyn würde, als dies, wenn ich sie vergessen müßte? nein! lieber will ich nichts besitzen, wenn ich sie nicht besitzen soll. Ihr Herz ist mehr als Adel und Reichthum. Liebster Bräutigam, machen sie daher mein Glück dadurch vollkommen, daß ich es mit ihnen theilen kan.

Herrmann. (fällt ihr zu Füssen.) O! könnt ich vor Dankbarkeit und Liebe zu ihren Füssen sterben!

Johann. Habe ich doch kaum Zeit gehabt von allen geschöpften Neuigkeiten, die hier vorgehen, Athem zu holen; der Henker! durch was für Canäle ist die Rathsherrnstelle gegangen! durch den Canal des Grafen, in den Canal der Gräfinn, von da zu meinem Herrn, von meinem Herrn zu seiner Muhme, und die ist der Canal, durch welchen sie der Herr Secretair endlich erfischt hat. Ihr Herren Candidaten, befleissiget euch auf gute Canäle!

E N D E.

LE FAUCON

ou

LES OYES DE BOCACE,

Der Falke

oder

Bocacens Gänse

Ein Lustspiel

von dreyen Handlungen.

Aus dem Französischen
des Herrn de L'Isle
übersetzt.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1811696805/phys_0311
DFG

Personen:

Flaminia.

Columbine, ihr Mädchen.

Lelio, Liebhaber der Flaminia.

Hänschen, des Lelio Diener.

Mops, ein Schäfer, der Sylvia Liebhaber.

Sylvia, eine Schäferinn.

Der Schauplatz stellet einen Wald vor.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1811696805/phys_0312
DFG

Der Falke
oder
Bocacens Gänse.
Ein Lustspiel.

Erste Handlung.
Erster Auftritt.
Flaminia. Columbine. Mops.

Flaminia.

Ich bedanke mich recht schön, mein Freund, daß ihr euch meinentwegen so viel Mühe macht.

Mops. Ey, mein liebes Frauenzimmer, ihr haltet euch nur auf; Der Zufall hätte nicht glücklicher für mich seyn können, weil ich dadurch mit eurer Gegenwart beehret werde.

Columbine. Bey meiner Ehre, Madame, das war ein recht städtisches Compliment.

Mops. Ey! ob wir gleich nur arme Schäfer sind; so wissen wir doch mit Leuten aus der Stadt umzugehen.

Flaminia. Ihr seyd sehr höflich.

Mops. Seht nur einmal an, wie das Glück die Sachen so wunderbar schickt. Ich wohnte sonst dort auf der andern Seite von dem Gebürge, und bin erst gestern hieher gezogen. Da könnt ihr nun wohl begreifen, daß, wenn ich wäre auf der andern Seite wohnen geblieben, so könnte ich ietzo nicht hier, und folglich, euch auch nicht zu Diensten seyn.

Flaminia. Ja, ja, das verstehe ich ganz wohl.

Mops. Es ist auch so klar, als der Tag.

Flaminia. O! mehr, als zu klar. Aber sagt mir einmal, guter Freund; meint ihr wohl, daß wir morgen wieder abreisen könnten?

Mops. Das Ding ist gar nicht möglich.

Flaminia. So werden wir eine schöne Nacht halten!

Mops. Ja, allzugut werdet ihr nicht liegen; denn unsre Schäferhütten sind eben nicht allzubequemlich. Es ist wohl hier in der Nachbarschaft ein kleines Haus, wo ihrs besser haben könntet; aber der Teufel! es wohnt ein wilder Kerl drinnen, der mich schon einmal bey nahe fressen wollen. Ich erzählte ihm euren Zufall, und bat ihn, er möchte euch einnehmen; ich sagte ihm auch, daß ihr es gut bezahlen würdet: Aber beym Henker, er ward so böse, als wenn ich ihm was rechtes zu leide gethan hätte. Er fing an, wie ein Fuhrmannsknecht auf die Weibspersonen zu fluchen, und sagte, wenn ich eine von euch zu ihm brächte, so wollte er mir Arm und Beine entzwey schlagen.

Flami-

Flaminia. Was muß das für ein wunderlicher Kerl seyn?

Mops. Ja, das weiß ich nicht. Ha, ha, ha, ha! Ich muß euch was zu lachen machen. Er hat einen grossen Jungen bey sich, der noch seine Tage keine Weibspersonen gesehen hat, und auch nicht weiß, daß es welche in der Welt giebet. Er hat euch von weitem gesehen, und ist ganz erschrocken zu seinem Herrn gelauffen kommen; ha, ha, ha, rathet einmal, für was er euch gehalten hat?

Flaminia. Nun, für was denn?

Mops. Für Vögel, ha, ha, ha. Ach, hat er gesagt, mein lieber Herr, was hab ich für artige Vögelchen gesehen! Kommt wir wollen unsern Falken hohlen, der soll sie fangen.

Columbine. Das muß ein unschuldiger Teufel seyn.

Mops. Sein Herr, der wohl gemerket hat, daß er euch damit meinet, hat ihm weiß gemacht, ihr wäret Gänse, ha, ha, ha.

Flaminia. Das ist wohl eine wunderliche Sache.

Mops. Da er aber doch darauf geblieben ist, daß er euch fangen wollte, so hat ihm sein Herr gesagt, ihr wäret die gefährlichsten Thiere von der Welt, er hätte euch auch vor dem gerne nachgestellet; er wäre aber dadurch unglücklich geworden, und würde sich künftighin vor euch hüten. Ueberdem hat er den armen Jungen eingeschlossen; der heulet und schreyt. Denn der Henker! er ist entsetzlich begierig, so eine Gans zu haben; Er sagte, er wollte Sorge für euch tragen, euch auf die

Weide führen, caressiren und zahm machen. Sein Herr aber hat ihm gesagt, ihr wäret solche wilde Vögel, die man gar nicht zahm machen könnte. Hernach trieb er mich zum Hause hinaus.

Flaminia. Das ist gewiß etwas ausserordentliches; hinter dieß Geheimniß möchte ich gerne kommen.

Mops. Nehmt euch ja wohl in acht; ihr werdet eure Rechnung nicht dabey finden. Er ist ärger, als ein Bär.

Columbine. Ach, Madame, was wollen wir denn muthwillig ins Unglück lauffen? Wir wollen lieber sehen, daß wir, so bald es möglich ist, aus diesem Walde herauskommen. Sagt mir doch, mein Freund, ist denn Niemand hier in der Nachbarschaft, der uns unsern Wagen wieder zu rechte machen könnte?

Mops. Da laßt ihr mich dafür sorgen. Ich habe ja Holz, ein Paar Arme und auch Verstand, damit will ich euch schon aushelfen.

Flaminia. Meint ihr wohl damit zu rechte zu kommen?

Mops. Ey, freylich! Es ist ja nur ein Cariol, ich will euch einen rechten Staatswagen daraus machen.

Columbine. Ja, ja, es wird eine hübsche Karre werden!

Flaminia. Was ist daran gelegen, wenn wir nur wieder fortkommen können. Thut mir nur den Gefallen mein Freund, und legt itzo gleich Hand ans Werk.

Mops.

Mops. Ey! was Henker, daran ist heute den ganzen Tag nicht zu denken.

Flaminia. Warum das?

Mops. Weil wir heute unser Fest haben; denn ihr müßt wissen, daß ich, mit Ehren zu melden, auch ein hübsches Mädchen habe, der ich den Kittel ausschwenken muß. Wir wollen heute recht hoch schmausen, und ihr sollt euch auch dabey lustig machen.

Flaminia. Das wird uns aber sehr zurücke bringen.

Mops. Nicht eine Stunde. Denn, wenn ich den Wagen itzt zu rechte machte, müßtet ihr ja die Nacht reisen; so wollen wir lieber den Tag über tanzen, und hernach die Nacht arbeiten, daß ihr morgen früh bey guter Zeit abreisen könnet.

Flaminia. Nun, so müssen wir uns wohl zu frieden geben, weils nicht anders ist.

Columbine. Das ist schön, Madame, da wollen wir eins tanzen!

Mops. Der Henker! ihr sollt tanzen, so lange ihr wollt. Wir haben hier einen Trommelschläger, und einen Oberpfeiffer, die sollen eins aufspielen. Ey, Madame, ihr sollt da mein Mädchen zu sehen bekommen, die heißt Sylvia. Sie tanzt gar vortreflich; sie springt wie ein Finke; sobald als ich sie nur gesehen habe, bin ich gleich über und über in sie verliebt geworden.

Flaminia. Sie muß gewiß recht artig seyn, weil sie euch gefällt.

Mops. Das versteht sich; Ich bin zwar wohl nur ein Bauer, aber ich habe doch einen ziemlichen

guten Geschmack. Bey allen dem aber hat sie doch etwas an sich, das mich verdreußt.

Flaminia. Und was denn?

Mops. Sie ist ein wenig eigensinnig. Denkt nur, sie spricht immer, ich hätte nicht Verstand genung, und der Teufel! das Ding verdreußt mich, denn ich weiß es wohl besser.

Flaminia. Sie hat Unrecht.

Columbine. Ihr seyd gewiß ein rechter artiger Mensch.

Mops. Das Mädchen hat doch Verstand.

Flaminia. Warhaftig! Ich glaube wir werden eine rechte Comoedie haben.

Mops. Hört einmal an, meine schöne Dame: Seht doch zu, ob ihr sie auf den rechten Weg bringen könnet. Sagt nur zu ihr, wie es denn auch wahr ist, ihr verstündet euch besser auf den Verstand, als sie, und wüßtet wohl, daß ich welchen hätte.

Flaminia. Von Herzen gerne.

Mops. Das wird gut thun; denn seht nur, sie wird euch glauben, weil ihr schöne Kleider anhabt; Die Mädchens sind immer ein Bißchen eitel, und wenn sie sehen wird, daß ich solchen vornehmen Leuten aus der Stadt gefalle, so wird sie mir auch gut werden.

Columbine. Da habt ihr recht, laßt mich nur dafür sorgen.

Mops. Es soll euer Schade nicht seyn, ich will euch wieder zu Gefallen thun, was ich kann. Ich will gehen, und der Sylvia sagen, daß sie euch soll Gesellschaft leisten.

Flami-

Flaminia. Geht nur mein Freund! Wir wollen uns unterdessen unter diese Bäume niedersetzen.

Mops. Noch eins, mein liebes Frauenzimmer; saget doch, ihr werdet auch gar nicht lügen, ich hätte so etwas ... so etwas recht Stadtmässiges an mir, das wird recht gut thun; ich kenne sie schon, sie will so ein Bißchen hoch hinaus.

Columbine. Ja, ja, geht nur, wir wollen ihr alles sagen.

Mops. Ich will euch auch wieder einen Gefallen thun, nehmt mir aber meine Einfalt nicht übel.

Flaminia. Lebt wohl, mein Freund!

Mops. Ich bin euer Diener indessen. bey Seite. Was haben die Leute aus der Stadt für Verstand, und was sind sie nicht für höfliche Creaturen!

Anderer Auftritt.

Flaminia. Columbine.

Columbine. Madame, ihr steht hier recht in Gnaden, und es ist nichts kleines, daß ihr des Herrn Mopsens Vertraute geworden seyd.

Flaminia. Hier in diesem Walde wird mich diese Vertraulichkeit belustigen. Alles mache ich mir hier zum Vergnügen. Die Stärke und Schwäche der Mannspersonen; ihr Verstand, ihre Gaben, und auch das Auslachenswürdige an ihnen, tragen zu diesem Vergnügen eines um das andere etwas bey. Alles dieses macht mir in meiner Belustigung eine angenehme Veränderung, und giebt mir in dem Gemählde, daß ich mir in der Natur vorstelle, Licht

und Schatten. Denke also nur, was ich für ein Vergnügen haben würde, wenn ich den abgesagten Feind des Frauenzimmers sollte zu sehen bekommen, davon der Mops mit uns redete. Ich kann nicht läugnen; ich habe eine ganz ausserordentliche Begierde, davon Nachricht zu haben.

Columbine. Ohne Zweifel ist das ein Mensch, dem von unserm Geschlechte auch so übel ist begegnet worden, wie ihr mit dem Lelio umgegangen seyd. Wenn das nun wäre, so wollte ich wünschen, daß sein Exempel, und die unschuldige Liebe dieser Schäfer euch einmal eure Unempfindlichkeit aus dem Sinne bringen möchten.

Flaminia. Das solite mir sehr leid seyn.

Columbine. So? So wäre es euch also leid, wenn ihr einmal vernünftig würdet? Denn, wenn wir der Vernunft nach schliessen, so ist alles dasjenige nicht recht vernünftig, was ihr thut. Denkt nur selber, ihr seyd jung, liebenswürdig und klug; das sind ja Dinge, die euch die Natur gewiß nicht umsonst gegeben hat, ihr habt auch Gelegenheit gehabt, sie bey dem Lelio vortreflich anzubringen. Er liebte euch, er sieht wohl aus, er hat Verdienste, er war reich. Was wolltet ihr mehr? Unterdessen habt ihr seine Zärtlichkeit doch gemißbrauchet. Ihr habt euch um ein Gut gebracht, das euch eure Annehmlichkeiten verschaffet hatten; und wegen eurer eigenen Aufführung, und einiger Grillen, die man nicht genung verfluchen kann, ihn in Unglück und Verzweiflung gezogen. Er ist endlich verschwunden; alle seine Freunde, und die ihn nur gekannt

haben,

haben, bedauren sein Unglück; und ihr alleine seyd über sein Schicksal unempfindlich.

Flaminia. Ich beklage ihn, wie andere; bey allen dem aber kann ich mich doch seiner Fehler wegen nicht bestrafen. Bin ich denn Ursache an seiner närrischen Verschwendung, die ihn ins Verderben gestürzet hat?

Columbine. Wer denn sonst? Hat ers nicht deßwegen gethan, damit er euch gefallen wollte? Wenn ihr nicht hättet dafür erkänntlich seyn wollen, so hättet ihr es nicht zugeben sollen.

Flaminia. Warhaftig! Columbine, du weißt nicht was du sagest. Es ist einem Mädchen, die einige Reizungen hat, nichts natürlicher, als das Vergnügen zu gefallen, und so lange es seyn kann, sich darinnen zu unterhalten. Die prächtige Aufführung ihrer Liebhaber kömmt ihrer Eitelkeit vortreflich zu statten. Die Fehler, die solche in ihrer Liebe machen, geben das Vermögen jener ihrer Annehmlichkeiten noch besser zu erkennen. Wären sie klüger, so würden sie vielleicht nicht so verliebt seyn. Und mit einem Worte, was geht einem Mädchen doch die Aufführung ihrer Liebhaber an? Folglich darf sie auch keine Rechenschaft davon geben. Den Vortheil aber hat sie, daß sie sich einer unumschränkten Gewalt über die Herzen ihrer Liebhaber bedienen darf.

Columbine. Ja, diese Gewalt verbindet uns aber auch zu gewissen Pflichten, welche die Ehre und Erkänntlichkeit von rechtschaffenen Seelen erfordert.

Flaminia. Du machst einen Hauffen grosse

Worte

Worte her, die doch nichts bedeuten. Sage mir einmal, worinnen bestehet denn die Ehre eines jungen Mädchen? Besteht sie nicht darinnen, wenn man sich gegen die Anfälle der Liebe vertheidiget? Soll sie denn gegen solche erzwungene Neigungen, welche ihre Schönheit in den Herzen ihrer Liebhaber erwecket hat, erkänntlich seyn? Soll sie ihnen denn für die Begierde, die sie antreibt, sich zu vergnügen, verbunden seyn? Und soll sie ihnen denn etwa über die Ausgaben Rechnung halten, die sie zu ihrem eignen Nutzen machen? Ich, für meine Person sehe keine gefährlichere Feinde in der Welt, als die Liebhaber zu unsern Zeiten. Sie mißbrauchen die allerzärtlichsten Neigungen, und die allerheiligsten Rechte der Natur, bloß deßwegen damit sie uns ins Verderben bringen mögen. Ich habe Proben davon gesehen, die mich recht aufgebracht haben. Da ich nun durch anderer Exempel vernünftig geworden bin, so bemühe ich mich itzo, meine wenigen Reizungen, die mir der Himmel gegeben hat, in Ruhe zu genieſſen, ohne mich hierbey den mancherley Beschwerlichkeiten Preis zu geben, die auf eine ernstliche Verbindung folgen. Zum guten Glücke hat mir die Natur eben kein sonderlich verliebtes Herz gegeben; ich bin ihr dafür sehr verbunden, weil mein Temperament die Nachstellungen meiden heißt, dafür mir vielleicht die Vernunft allein nicht gut seyn könnte.

Columbine. Das laß ich alles gelten. Ihr habt Recht, und auch Unrecht. Ich gebe euch zu, daß die Mannspersonnen gefährlich sind, und ihr thut wohl, daß ihr ihnen nicht trauet. Unserer verderbten

derbten Zeiten ohngeachtet aber giebet es doch noch redlich gesinnte Gemüther, welche wohl verdienten, daß man besser mit ihnen umginge. Lelio ist aus dieser Zahl; und ihr habt unrecht, und mehr als unrecht gethan, daß ihr so übel mit ihm gespielet habt.

Flaminia. Ich bekenne es, daß Lelio unter allen Mannspersonen die ich gekannt habe, derjenige gewesen ist, welcher mir noch am meisten liebenswürdig geschienen, und wenn ich vermögend gewesen wäre, jemanden zu lieben, würde ers gewiß gewesen seyn. Doch die Natur hat in unserer Einrichtung auch ihren Eigensinn. Sie hat den Lelio zärtlich, mich aber unempfindlich geschaffen. Das ist nun weder des Lelio, noch mein eigner Fehler, und es thut mir sehr leid, daß es hierinnen über ihn am meisten hergehet.

Columbine. Ey! zum Teufel, ihr macht mir mit euren Reden den Kopf recht warm.

Flaminia. Ich glaube gar, du flucheſt?

Columbine. Ihr werdet machen, daß ich noch gar schwöre!

Flaminia. Wir wollen die unnöthigen Reden ersparen, und ietzo nur darauf denken, wie wir die Zeit, da wir in dieser Einsamkeit noch verbleiben können, recht mit Vergnügen genieſſen wollen. Allein hier kömmt ein junges Baurenmädchen, das ist gewiß die Sylvia.

Dritter Auftritt.

Flaminia. Columbine. Sylvia. Hänschen.

Flaminia. Was fehlt euch, mein Kind, warum seyd ihr denn so furchtsam?

Sylvia.

Sylvia. Da kömmt mir ein Spitzbube nachgelaufen!

Flaminia. Ein Spitzbube?

Sylvia. Ja, ich wollte zu euch hergehen, denn Mops sagte mir, daß ihr hier wäret, da begegnete mir ein junger Mensch, der winkte mir, er stellte sich, als wenn er mir schmeicheln wollte: Ich fürchtete mich aber, und lief davon, und da lief er hinter mir drein; Da ist er, seht nur einmal.

Hänschen. A, ha, sie geht zu den andern, ich will sie beschleichen.

Er stellt sich hinter die Bäume, weil er sie beschleichen will, ohne, daß sie ihn sehen sollen.

Sylvia. Seht nur, seht, er will uns beschleichen.

Flaminia. Fürchtet euch nur nicht, er winket uns, und es scheinet, als ob er uns nicht erschrekken will. Das ist gewiß der junge Mensch, der uns für Gänse hält; ich muß es erfahren. Kommt doch näher, mein Freund.

Hänschen. Ach Himmel! die Gänse reden?

Hänschen ist erschrocken, daß er die Gänse reden hört, und kriecht ganz hinter die Bäume.

Flaminia. Wo geht ihr denn hin?

Hänschen. Nun bin ich verlohren; ach, ich Unglückseliger! warum habe ich nicht meinem Herrn gefolget!

Columbine. Er fürchtet sich im rechten Ernste; haltet ihn doch auf; ich will ihn überfallen.

Flaminia. Es wäre mir sehr leid, wenn er entwischte. Redet doch mit ihm, Sylvia, er wird sich vor euch nicht so sehr fürchten, als vor uns.

Sylvia.

Sylvia. Das will ich wohl thun. Sagt mir doch, warum flieht ihr denn itzo vor mir, da ihr mir doch nur vor einem Augenblicke noch nachliefet?

Hänschen. Ich lief euch nur nach . . Ach! ich zittere am ganzen Leibe! Ich kann vor Angst nicht reden!

Sylvia. Kommt nur her, fürchtet euch vor nichts!

Columbine. Nimmt ihn bey der Hand. Ja, ja, kommt nur mein Freund, wir wollen euch nichts thun?

Hänschen. Ach! nun bin ich auf einmal verlohren!

Columbine. Fürchtet euch nicht, mein lieber Freund!

Hänschen. Ach! mein kleines artiges Närrchen, thut mir immer nichts, ich wollte euch vorhin auch nichts thun.

Columbine. Warum liefet ihr aber der hier nach?

Hänschen. Darum, weil sie mir gefiel, ich wollte sie fangen und zahm machen.

Sylvia. Im rechten Ernste; er hat mich für eine Gans angesehen.

Flaminia. Ja, ja, ganz gewiß.

Sylvia. Das ist auch sehr wunderlich; Ha, ha, ha . . .

Flaminia. zur Sylvia. Caressirt ihn doch ein wenig, ihr werdet ihn eher zahm machen, als wir.

Sylvia. Weil ihr mir nur aus Freundschaft nachgelaufen seyd, so fürchte ich mich nicht mehr. Kommt mit uns!

Sie caressiret ihn, und er sieht sie sehr neugierig an.

Häns-

Hänschen. Sollte man doch bald denken, die Gänse hätten Verstand! Was sind sie artig! Ach, die niedlichen Gänschen! Aber wie Teufel haben sie denn reden gelernet! Das Ding wundert mich!

Sylvia. Ihr wollt gewiß spassen?

Hänschen. Nein, nein, ich spasse nicht; sagt mir nur, seyd ihr keine Gans?

Sylvia. Ich?

Hänschen. Ja, ihr?

Sylvia. Ha, ha, ha, das ist wohl ein unschuldiger Junge!

Flaminia. Das ist gewiß eine wunderbare Sache. Ich muß mir doch eine Lust machen. Wer hat euch denn gesagt daß wir Gänse wären?

Hänschen. Mein Herr, und der weiß es gewiß.

Flaminia. Euer Herr ist ein Narr; können denn die Gänse reden?

Hänschen. Je nun, das wundert mich eben!

Flaminia. Er hat euch betrogen, mein Kind.

Hänschen. Ja, das glaub ich selber. Wenn ihr nun aber keine Gänse seyd, was seyd ihr denn für Vögel?

Flaminia. Wir sind gar keine Vögel; wir sind Weibspersonen.

Hänschen. Weibspersonen? was sind denn das für Dinger?

Flaminia. Sie sind den Männern zur Gesellschaft gegeben, und die Männer und Weiber sind darzu geschaffen, daß sie mit einander leben, und einander lieben sollen.

Hänschen. Ja, ja, ich glaubs. Denn sobald ich euch nur gesehen habe, bin ich euch auch gleich

gut

gut geworden. Sagt mir aber doch, wenn ihr nun den Männern zur Gesellschaft gegeben worden seyd, woher kömmts denn, daß mein Herr keine von euch hat?

Flaminia. Ja, das weiß ich nicht; indessen sage ich euch doch die Wahrheit. Wir tragen Sorge für die Männer, wir lieben sie, wir machen daß sie gebohren werden, und tragen Sorge für ihre Auferziehung.

Hänschen. Ey nicht doch, nun seh ich, daß ihr mich betrügen wollt.

Flaminia. Warum glaubt ihr denn dieß!

Hänschen. Weil ich wohl weiß, daß die Männer nicht gebohren werden.

Flaminia. So? Wie glaubt ihr denn, daß ihr auf die Welt gekommen seyd?

Hänschen. Ich bin niemals auf die Welt gekommen; ich bin allemal da gewesen.

Columbine. Wieder was wunderliches.

Sylvia. Was das für ein einfältiger Mensch ist!

Flaminia. Ihr irret euch mein Freund! Ihr seyd allerdings auf die Welt gekommen; und eine Frau hat euch auf die Welt gebracht.

Hänschen. Das kann gar nicht seyn; denn, wenn ich auf die Welt gekommen wäre, müßte ich auch wohl was davon wissen, denn ich bin ja eben nicht närrisch . . .

Flaminia. Ich versichere euch aber, es könnten keine Männer seyn, wo es nicht Weibspersonen gäbe!

Hänschen. zur Sylvia. Ey, die hat mich für einen Narren!

Sylvia. Nein, nein, es ist gewiß die Wahrheit.

Hänschen. Wenns denn also wahr ist, und ihr könnt so gut Männer machen, als andere eures gleichen; so thut mir doch einmal den Gefallen, und macht mir einen, daß ichs sehe, hernach will ichs glauben.

Columbine. Da wirds hapern.

Flaminia. Hört nur, mein Freund; Die Natur hat die Männer bloß für die Weiber geschaffen, und den Weibspersonen nur darum einige Schönheiten mitgetheilet, daß sie den Männern dadurch gefallen sollen.

Hänschen. So hat also die Natur auch diese kleine Artigkeit darzu erschaffen?

Flaminia. Ja, freylich.

Hänschen. Dafür bin ich der Natur verbunden; Die Natur muß doch Verstand haben. Kommt, denn weil ihr deßwegen schön seyd, daß ihr mir gefallen sollt, so will ich auch alles sehen, was ihr artiges an euch habt. Was ist denn das?

Sylvia. Pfuy doch, ihr seyd ziemlich unverschämt, da greift man nicht hin.

Hänschen. Warum denn nicht? Es gefällt mir aber.

Columbine. Warhaftig! Er hat keinen übeln Geschmack.

Sylvia. Mir aber gefällt es nicht.

Hänschen. Da thut ihr nicht recht daran. Denn weil ihr diese schöne Sachen deßwegen an euch habt, daß sie gefallen sollen, so sollt es euch ja lieb seyn, wenn sie mir gefielen.

Flaminia. Die Ehrbarkeit aber leidet es nicht, daß es die Sylvia zugiebt.

Häns-

Hänschen. Ey, der Henker! Was hat sich denn die Ehrbarkeit darum zu bekümmern?

Flaminia. Wir wollen itzo von etwas anders reden, wir kommen sonst zu weit im Texte. Was ist denn euer Herr für ein Mensch?

Hänschen. Er ist ein sehr artiger Mensch; aber ein bißchen dumm, weil er denkt, ihr wäret Gänse.

Flaminia. Wie heißt er denn?

Hänschen. Herr Lelio.

Flaminia.. Lelio?

Hänschen. Ja, Lelio.

Columb. Ach, Madame, das ist euer Liebhaber.

Flaminia. Ich erstaune ganz; ists schon lange, daß ihr ihn kennet?

Hänschen. Seit einem Jahre.

Columbine. Ja, ja er ist es; denn eben so lange ist er auch weg.

Hänschen. Er kam, und zog erstlich zu einem Einsiedler, bey dem ich war; Der Einsiedler aber ist gestorben, und seyd der Zeit bin ich bey dem Herrn Lelio.

Columbine. Und weder dieser Einsiedler, noch er, haben niemals von Weibspersonen mit euch geredet?

Hänschen. Nein, kein Wort.

Flaminia. Von was lebt ihr aber hier?

Hänschen. Von der Jagd; von demjenigen, was uns unser Falke fängt, und von den Gartenfrüchten; Denn Herr Lelio bestellt den Garten, und ich muß ihm helfen.

Columbine. Ach, der arme Schelm, er geht mir ganz nahe!

Flaminia. Ich bin ganz bewegt; Was hat er denn von uns gesagt, wenn ihr mit ihm von uns geredet habt?

Hänschen. Der Henker! Er hat so viel böses Zeug her geredet, daß ich mich recht gefürchtet habe, und wenn ich euch nicht so gut wäre, hätte ich mich gewiß nicht sehen lassen.

Columbine. Er hat auch Ursache darzu, daß er so redet.

Flaminia. Was hat er euch aber von uns gesagt?

Hänschen. Ey! tausend Lügen. Er sagte, ihr wäret die gefährlichsten Thiere von der Welt; ihr wäret an allen seinem Unglücke Schuld, und ich würde mein Unglück nicht übersehen können, wenn ich euch kennen lernte; ihr wäret nur zum Verderben der Männer geschaffen, und . . . Was weiß ichs, was er noch für hunderterley närrische Possen von euch geredet hat.

Sylvia. Das ist ein recht grober Mensch.

Hänschen. Er ist ein Narr.

Columbine. Meint ihr denn, daß er Unrecht hat?

Sylvia. Kennt ihr ihn denn?

Flaminia. Ja, Sylvia, ich kenne ihn. Ich muß dir gestehen, Columbine, sein Zustand rührt mich empfindlich. Ich verzeihe ihm auch, seines Unglücks wegen, den Haß, den er auf mich hat. Ich will ihn sehen; ich will mich bemühen, sein Elend zu lindern, und ihn zu trösten.

Columbine. Da werdet ihr wohl daran thun, daß das Mitleiden dasjenige einmal würken möchte, was die Liebe niemals hat ausrichten können.

Flaminia. Sein Zustand geht mir nahe; ich will

ihn

ihn sehen, doch ohne, daß er mich kennen soll. Dieser junge Mensch giebt mir Gelegenheit darzu, wir müssen ihn mit uns nehmen. Lelio wird nicht unterlassen, ihn aufzusuchen. Ich selbst will mich in einen Schäfer verkleiden; unter dieser verstellten Kleidung mich in ein Gespräch mit ihm einlassen, und unter dem Vorwande, ihm die Unwissenheit vorzuwerfen, darinnen er diesen jungen Menschen hat aufwachsen lassen, will ich seine Neigungen gegen mich erforschen, und mich mit einer geschickten Art rechtfertigen; denn ich halte in der That noch viel auf ihm, und ich muß dir gestehen, es thut mir leid, daß er mich hasset.

Columbine. Liebt ihn nur, Madame, er wird euch alsdenn nicht mehr hassen.

Flaminia. Ich habe dir es aber wohl tausendmal gesagt, ich kann ihn nicht lieben; unterdessen aber dauert er mich doch, und wenn er sich an meiner Freundschaft will begnügen lassen, so will ich mich bemühen, sein Uebel zu lindern, daran ich die unschuldige Ursache bin.

Columbine. Seht ihn nur immer, ihr werdet Warheiten hören, welche euch nicht weniger gefallen werden; es ist aber gut, daß ihr sie wisset, und ich wollte wünschen, daß sie euch ändern möchten.

Flaminia. Hört mein Freund, wollt ihr mit uns gehen?

Hänschen. O ja, ich gehe mein Tage nicht wieder von euch.

Sylvia. Kommt, wir wollen uns zusammen lustig machen!

Hänschen. Ja, ja, ich gehe mit; ich will durchaus

nicht wieder zu meinem Herrn. Es verdreußt mich recht, daß er mir nicht gesagt hat, daß es Weibspersonen giebt. Ich glaube ganz gewiß, daß es mir bey euch gefallen wird; denn ich bin in meinem Leben nicht so lustig gewesen, als seitdem ich euch habe kennen lernen.

Klaminia. Desto besser. Kommt nur mit mir; Itzt wollen wir auf meine Verkleidung denken.

Hänschen geht mit ihnen, und bezeigt sich überaus lustig.

Ende der ersten Handlung.

* *

Andre Handlung.

Erster Auftritt.

Mops. Hänschen.

Mops. Ey, siehe da! Hier ist der einfältige Junge, der nicht weiß, daß es Weibspersonen auf der Welt giebt, ha, ha, ha! ich kann nicht ohne Lachen daran denken. Was das für eine Einfalt ist! doch ists auch wahr, seine Einfalt hat so etwas ganz artiges an sich. Es ist recht possierlich, einen Menschen zu sehen, der die Mädchen liebt, ohne, daß er weiß, worzu sie nütze sind. Ich will mir doch eine Lust mit ihm machen, denn es sagte mir einmal ein Jäger, der ziemlichen Verstand hatte, wenn ich michs noch wohl erinnern kann, daß man auch von den unvernünftigsten Thieren etwas lernen könnte, und er sagte mir das nicht umsonst.

Hänschen. Redet mit sich selbst. Was ists nicht für eine wunderliche Sache um die Weibspersonen?

nen? Sie liegen mir recht am Herzen, und ich weiß doch nicht, warum? Wenn ich nur jemanden finden könnte, der mir das Ding erklärte. A, ha! hier ist Mops, der hält sich ohne dem immer zu der kleinen, die ich lieber habe, als die andern.

Mops. Ich wette, ihr gedenkt wieder an die Gänse, die ihr vorhin fangen wolltet?

Hänschen. Freylich, du hasts getroffen, ich denke daran wider meinen Willen, und das wundert mich eben.

Mops. Das glaub ich wohl. Nicht wahr, es sind närrische Gänse, die Gänse?

Hänschen. Ich kann mich gar nicht in sie finden. Du kennest sie ja, sage mir einmal, wie es damit ist?

Mops. Ey, der Henker. Ihr fragt mich auch wunderlich Zeug! Wie soll ich euch wohl recht deutlich beschreiben, was eine Weibsperson ist. Eine Frau ist ein gut Ding in der Welt, wenn sie will, sie ist aber auch ein schlimm Ding, wenn sie nicht will.

Hänschen. Aber, ich möchte gern wissen, wozu sie nütze wären?

Mops. Zu gar sehr vielen sind sie nütze. Erstlich, die Männer vom frühen Morgen bis zum späten Abend recht böse zu machen; hernach machen sie sie wieder lustig, hernach schmeicheln und liebkosen sie dieselbe, hernach bringen sie sie ums Geld. Zuweilen können sie ihnen sehr nützlich, oft aber sehr schädlich seyn, ihnen manchmal Ehre bringen, ein andermal aber auch wieder Schimpf und

Schande verursachen. Hernach wärmen sie ihnen das Bette. Hernach . . .

Hänschen. Hernach, hernach? Rindvieh! weist du wohl, daß ich von allen deinen närrischen Reden nicht das geringste verstehe?

Mops. Es ist aber doch unterdessen so deutlich, als der helle Tag.

Hänschen. Ja, recht deutlich, daß ich kein Wort verstehe. Höre! laß das Reden bleiben, und sage mir letzo, was die Männer mit den Weibern machen?

Mops. Das will ich dir sagen: Man macht sich eine Lust mit ihnen.

Hänschen. Wie macht man sich aber eine Lust mit ihnen?

Mops. O! zum Teufel, was ist das für eine Einfalt! ich wollte was darum geben, wenn ich ihm den Betrug der Liebe recht deutlich machen könnte. Aber nein, ich muß das Ding anders anfangen, daß ers recht versteht. Er redet recht stark. Man macht sich eine Lust mit ihnen, guter Freund.

Hänschen. Denkst du denn, daß ich taub bin?

Mops. Nein; ich muß aber recht schreyen, daß ihrs verstehen könnet, weil ihr so dumm seyd. So will ich euch denn sagen, daß, wenn man sich eine Lust mit einem Mädchen machen will, so muß man sie erstlich recht lieben, hernach aber muß man auch machen, daß sie einen wieder liebt; das übrige giebt sich hernach von ihm selber.

Hänschen. Ey! wie macht mans denn, daß einen ein Mädchen wieder liebt?

Mops. Zum Henker! das kann ich euch nicht

recht

recht beschreiben. Damit ihrs aber recht versteht, so müßt ihr zuvor wissen, daß die Liebe ein Ding ist, das man gar nicht verstehen kann.

Hänschen. Ja! nun weiß ichs.

Mops. Da kömmts nun gar nicht darauf an, ob man schön und artig; ob man garstig und häßlich ist; ob man reich, oder arm; vernünftig, oder ein Narr ist. Man mag seyn, was man will, so gefällt man doch oft, und mißfällt auch oft, und ich weiß doch nicht, warum?

Hänschen. Was soll aber alles das heissen?

Mops. Es ist ja so hell und klar, als der Tag, daß die Liebe ein eigensinnig Ding ist, und daß ich gar nicht verstehen kann, wie es zugeht, daß die Männer und Weiber einander lieben.

Hänschen. Ja, das glaube ich; denn ich will ein Schelm seyn, wenn ich ein Wort von allen dem verstanden habe, was du mir gesagt hast.

Mops. Und gleichwohl habe ich mir alle Mühe gegeben, euch eine recht deutliche Vorstellung von der Liebe zu machen.

Hänschen. Also nennst du das eine recht deutliche Vorstellung, davon man nichts versteht?

Mops. Ja freylich; denn ich erkläre doch, was ich mit meinem Verstande begreifen kann, daß die Liebe nämlich ein Ding ist, davon man nichts verstehet. Da mag nun meine Erklärung so deutlich, als mein Verstand seyn: so verstehet ihr doch nichts davon!

Hänschen. Ey, hohle dich der Henker mit deinen Erklärungen!

Mops. Es ist mir leid, daß die Liebe nicht deut-

licher ist, ich wollte sie euch sonst auch deutlicher machen. Aber hier kömmt die Sylvia! wartet, ich wills euch weisen, wie es die Liebe macht, vielleicht werdet ihrs hernach besser verstehen.

Hänschen. Nun, laß sehen!

Anderer Auftritt.

Mops. Sylvia. Hänschen.

Mops. Guten Morgen, Sylvia.

Sylvia. Verdrüßlich. Guten Morgen.

Hänschen. Macht sie dir denn die kaltsinnige Miene aus Liebe?

Mops. Nein, das thut sie aus Eigensinn.

Hänschen. Guten Morgen, Sylvia.

Sylvia. Freundlich. Ey, guten Morgen, Hänschen.

Hänschen. zum Mops. Daß sie so freundlich gegen mich thut, thut sie denn das aus Liebe?

Mops. Nein, das thut sie auch aus Eigensinn. Was fehlt dir denn, Sylvia, warum bist du denn so verdrüßlich?

Sylvia. Es fehlt mir nichts, laß mich zufrieden!

Hänschen. Thut sie das auch aus Liebe?

Mops. Ey zum Henker, nein! das ist ihr Eigensinn; ich will sie aber schon anders machen.

Hänschen. Was fehlt euch denn, Sylvia, warum seyd ihr denn so verdrüßlich?

Sylvia. Ich? ich sollte gegen euch verdrüßlich seyn?

Hänschen. zum Mops. Sagt sie mir denn das auch aus Eigensinn?

Mops.

Mops. Ja freylich; ich wills ihr aber schon anders weisen. Höre, Sylvia! du bist wohl ein eigensinnig Ding; einen andern würde es verdrüssen; weil ich dich aber lieb habe: so lach ich nur darüber.

Sylvia. Laß mich zufrieden, ich kann dich nicht leiden!

Er spielt auf eine sehr ungeschickte Weise mit ihr, sie stößt ihn von sich. Hänschen macht es ihm nach, und seine Liebkosungen gefallen ihr.

Mops. Zum Henker! ich sehe wohl, von dem kannst du es leiden, von mir aber nicht.

Er will sie küssen; sie giebt ihm eine Ohrfeige. Hänschen, der ihm alles nach macht, was er thut, küßt sie auch, und sie lacht darüber.

Hänschen. Das ist artig!

Sylvia. zum Hänschen. Ihr seyd ziemlich verwegen.

Hänschen. Das macht, weil ich euch liebe, und weil ich die Liebe von dem Mops lernen will.

Sylvia. Ihr wollt die Liebe von dem Mops lernen.

Mops. Ja freylich, ich will sie ihn lehren!

Hänschen. Ja, ja, es ist wahr.

Sylvia. Wenn ihr machen wollt, daß euch die Mädchen lieben sollen, so müßt ihr es nicht von dem Mops lernen!

Hänschen. Ich muß es aber thun; denn für mich weiß ichs ja nicht.

Sylvia. Ihr könnt die Liebe besser, als Mops.

Hänschen. Ich?

Sylvia. Ja, Ihr.

Mops. Ey, der Teufel, das sieht mir nicht an.

Hänschen.

Hänschen. Sieh doch, Mops, ich kann die Liebe besser, als du, ha, ha, ha.

Mops. Ich möchte rasend werden. Höre Sylvia, das Ding verdreußt mich; was hast du denn davon, daß du mich böse machen willst?

Sylvia. Laß mich zufrieden!

Hänschen fähret fort, sie zu liebkosen, sie hat Vergnügen daran, und Hänschen macht, daß es der Mops sehen muß.

Hänschen. Sieh, sieh einmal, Mops, wie ich die Liebe gelernet habe, ha, ha, ha, sieh, sieh, sieh her! ha, ha, ha.

Mops. Zum Henker, ich sage dir daß ich gar nichts sehe, das mir gefällt.

Sylvia. Was geht das mich an? Er ist artiger, als du, und ich habe ihn auch lieber, als dich.

Mops. Ich bin aber doch lange nicht so einfältig wie er.

Sylvia. Seine Einfalt ist viel erträglicher, als deine Klugheit, und gefällt mir auch weit mehr.

Hänschen. Hörst du es, Mops, sie liebt mich mehr, als dich, ha, ha, ha.

Mops. Das Ding wird mich endlich verdriessen; und ich werde noch im rechten Ernst böse werden.

Hänschen. Und weßwegen denn?

Mops. Weil ich nicht haben will, daß ihr sie lieb habet!

Hänschen. Warum hast du michs denn sonst gelehret?

Mops. Das that ich gar nicht der Sylvia wegen, und wenn ihr so fortfahret, mich böse zu machen, so will ich . . Er droht ihm.

Hänschen.

Hänschen. Nun!

Mops. Ich rathe euch, laßt das Ding bleiben; denn, wenn ich böse werde, so bin ich ärger, als ein Löwe. Er will die Sylvia von Hänschen wegreissen.

Hänschen. Warte, ich will dich lehren, grob seyn, du Flegel!

Er prügelt den Mops, und nöthiget ihn, die Flucht zu nehmen.

Mops. Ich will gehen, ich will dich aber schon wieder kriegen; das ist wohl wunderlich; beym Henker, ich habe einen vortreflichen Unterricht gegeben, ietzt werde ich darfür bezahlt; ich möchte rasend werden. Zur Sylvia, welche lachet. Du lachst? es ist schon gut, es soll dich schon gereuen.

Dritter Auftritt.

Hänschen. Sylvia.

Hänschen. Was das für ein Bärenhäuter ist! Erst lehrt er mich die Liebe, und hernach verdreußt es ihn, daß ich sie gelernet habe.

Sylvia. Er ist ganz unerträglich, und ihr habt wohl gethan, daß ihr ihn fortgejaget habt.

Hänschen. Es gefällt mir aber doch, daß ihr mich lieber habt, als ihn. Ich will mir auch Mühe geben, die Liebe recht von euch zu lernen.

Sylvia. Von mir?

Hänschen. Ja freylich; ich merke auch, daß ich sie viel eher lernen werde, wenn ihr mir sie weisen wollt.

Sylvia. Wie soll ich sie euch aber lehren?

Hänschen.

Hänschen. Weiset mir sie nur, hernach will ich schon sehen, wie ihr es macht, und so will ichs hernach auch machen.

Sylvia. Ich weiß aber nicht, wie mans macht!

Hänschen. Ihr wisset es nicht?

Sylvia. Nein, gewiß nicht!

Hänschen. Das ist ein verdammter Streich; der Mops hat sie euch ja aber gelehret.

Sylvia. Der Mops? Ach! ich versichere euch, aus seiner Unterweisung würde ich sie mein Tage nicht gelernet haben.

Hänschen. Wenn ich euchs aber nun noch einmal wiese, wie vorhin, würde euchs denn lieb seyn?

Sylvia. Ja, das ist etwas anders; ihr könnt die Liebe auch besser, als er.

Hänschen. Wenn das aber ist, so werde ich sie euch ja lehren müssen?

Sylvia. Wie wollet ihr das aber anfangen?

Hänschen. Die Sache ist gar nicht schwer; Erstlich muß man anfangen eine Weibsperson recht zu lieben.

Sylvia. Ja, ja.

Hänschen. Darnach muß man machen, daß sie einen auch wieder liebt.

Sylvia. Da habt ihr recht.

Hänschen. Nun will ich euch sagen, ich liebe euch recht von Herzen; da haben wir nun schon die Helfte; nun fehlt es noch daran, daß ihr mich auch wieder liebt. Das wird nun eben so gar schwer nicht seyn, weil ihr die Liebe gern von mir lernet.

Sylvia.

Sylvia. bey Seite. Der Schelm ist doch ganz artig.

Hänschen. Was sagt ihr?

Sylvia. Ich sage, daß ihr recht habt, und ich glaube selbst, daß eure Unterweisungen schon ihre Würkungen gethan haben, denn ich merke, daß ich euch liebe.

Hänschen. Gut, gut, das geht vortreflich; Bey meiner Treu, wir sind schon weiter gekommen, als wir geglaubt haben. Der Henker! Das Schwerste ist nun vorbey; denn der Mops sagte mir, wenn man sich einmal recht liebte, so gäbe sich das andere von selbsten; Nun sagt mir einmal, was ist denn das Andere?

Sylvia. Lacht und wendet sich auf die Seite. Ja, das weiß ich nicht.

Hänschen. Ich noch weniger; da stehen wir nun. Wer Teufel kanns errathen; denn ich für meine Person kann euch versichern, daß ichs nicht weiß.

Sylvia. Wir wollen nicht davon reden.

Hänschen. Nun, wir wollens unterdessen seyn lassen, bis wirs einmal errathen werden. Ich will schon herum denken, vielleicht erwische ichs endlich. Aber, siehe, da kömmt mein Herr, der mir sagte, daß ihr Gänse wäret.

Sylvia. Dieser da?

Hänschen. Ja, ja, er wolte mir weiß machen, ihr wäret rechte gefährliche Vögel, die man gar nicht zahm machen könnte. Hört! thut einmal recht freundlich mit mir, daß ers sieht, was er für ein Narr ist. Sie liebkosen einander.

Vierter Auftritt.

Lelio. Sylvia. Hänschen.

Lelio. Hänschen ist mir davon gelaufen, und ich zweifle nicht, daß er den Weibspersonen wird nachgegangen seyn; er hatte eine sehr grosse Begierde darnach; Wie er mir gesagt hat, halten sie sich hier herum auf. Ja, ja, ich habe mich nicht geirret, da steht er bey einer Schäferinn; es kömmt mir vor, als wenn er sie schon ziemlich zahm gemacht hätte. Was machst du hier?

Hänschen. Da esse ich ein Bißchen Gänsefleisch. Der dumme Teufel, der die Weibspersonen für Gänse hält, und sich vor den artigsten und angenehmsten Thierchen von der Welt fürchtet! Seht einmal, was sie böse ist!

Lelio. Ach, du Unglückseliger, wo bist du hingerathen!

Hänschen. An ein gut Oertchen bin ich gerathen. Ich habe recht glücklich gejagt, und diese kleine artige Lerche ist recht wohl bey Leibe.

Er spielet mit ihr.

Lelio. Und ich versichere dich, daß es im ganzen Walde keine wildere, und gefährlichere Thiere giebt, als eben diese.

Sylvia. Ich bin kein Thier, und ihr seyd viel unvernünftiger als die Thiere, davon ihr redet, weil ihr mir also begegnet.

Hänschen. Sie hat recht.

Lelio. Geht meine Freundinn, ich habe nichts mit euch zu thun; zum Hänschen. Du, komm mit mir.

Hänschen.

Hänschen. Ich will nicht.

Lelio. Komm, sage ich dir, Galgenvogel! komm mit nach Hause. Ich will dir zeigen, ob du mir so ungehorsam seyn sollst!

Er nimmt ihn, und zieht ihn mit Gewalt fort.

Hänschen. Ich will aber hier bleiben.

Lelio. Willst du mitgehen?

Sylvia. Das ist aber auch sehr grob, daß man die Leute mit Gewalt wegnehmen will; ich will unsere Schäfer rufen, die werdens euch schon anders lehren.

Lelio. Geht, und sucht eure übrige Gesellschaft wieder, und laßt mir diesen jungen Menschen zu frieden; er ist gar nicht für euch.

Sylvia. Hänschen!

Hänschen. Sylvia!

Sylvia. Was? so wollt ihr mich denn so verlassen?

Hänschen. Es thut mir recht leid; aber ich muß ja wohl!

Sylvia. Zu Hülfe, zu Hülfe, ein Strassenräuber!

Hänschen. Ja, ja, schreyt nur recht sehr.

Fünfter Auftritt.

Flaminia, in einen Schäfer verkleidet. Lelio. Hänschen. Sylvia.

Flaminia. Was ist das für ein Lerm? was fehlt euch Sylvia?

Sylvia. Der unhöfliche Mensch will Hänschen mit Gewalt fortreissen.

Flaminia. Warum wollt ihr Gewalt an ihm gebrauchen?

Lelio. Davon darf ich euch nicht Rechenschaft geben.

Flaminia. Dieser junge Mensch aber hat sich zu uns begeben, und das Recht der Gastfreyheit erlaubt uns nicht, euch zu verlassen, ehe ihr uns die Ansprüche eröfnet, die ihr auf ihn habt.

Lelio. Diese Forderung ist billig; und ich will euch sogleich antworten. Dieser junge Mensch ist mein Diener; er war davon gelaufen; ich finde ihn hier, und nehme ihn also wieder mit mir zurücke.

Flaminia. A ha! Ihr seyd also der schöne Herr, der ihn in einer so schändlichen Unwissenheit gelassen hat, daß er bis diesen Tag nicht gewußt hat, daß es Weibspersonen giebt?

Hänschen. Er hat recht, und ihr solltet euch zu Tode schämen.

Sylvia. Der Narr!

Lelio. Ja, ich bin es, der ihm dieses bis itzo verborgen hat, und zwar gewisser vernünftiger Ursachen wegen, die euch unbekannt sind.

Flaminia. Da habt ihr recht, wenn ihr saget, daß sie mir unbekannt sind. Ich habe seither geglaubt, daß die Natur allein weise und klug sey, und daß kein Mensch vermögend wäre, etwas an ihren Einrichtungen zu tadeln; ich sehe aber wohl, daß ihr noch viel geschickter seyd, als sie, ha, ha, ha! Ich kann mich unmöglich enthalten, über den Eifer

zu lachen, welcher euch verbindet, diesen jungen unschuldigen Menschen, eine der größten Annehmlichkeiten dieses Lebens zu berauben.

Lelio. Für einen Schäfer redet ihr noch vernünftig genug.

Flaminia. Ich bin es auch nicht jederzeit gewesen, denn wie ihr mich hier sehet, bin ich ein Mensch von gutem Stande.

Lelio. Ihr?

Flaminia. Ja, ich.

Lelio. Ihr setzt mich ganz in Verwunderung. Wenn es aber wahr ist, was ihr mir saget, was für ein Zufall, oder was für ein Eigensinn hat euch denn darzu gebracht, daß ihr diese Lebensart erwählet habt?

Flaminia. Eine unglückliche Liebe hat mich hieher gebracht.

Lelio. Eine unglückliche Liebe, sagt ihr? Dieser Umstand macht mich neugierig; Kann man denn wissen, wie es damit zugegangen ist?

Flaminia. Wenn ich euch ein Vergnügen damit machen kann, will ichs euch herzlich gerne sagen.

Lelio. Ich werde euch dafür verbunden seyn.

Die Aufmerksamkeit des Lelio auf dasjenige, was Flaminia sagen will verhindert ihn, daß er nicht auf die Bewegungen von Hänschen Achtung geben kann. Sylvia macht sich solches zu nutze, und giebt Hänschen ein Zeichen, welcher sich mit ihr davon schleicht, ohne, daß es Lelio gewahr wird.

Flaminia. Ich liebte eine junge artige Person, welche aber zu gar keiner Gegenliebe geschickt war.

Wenn ich nicht von vorgefaßten Meinungen, und gänzlicher Blindheit wäre eingenommen gewesen, so würde ich eingesehen haben, daß meine Bemühungen vergebens seyn würden, und daß sie von Natur ein unempfindliches Herz hätte. Wir lieben oft deßwegen, daß wir in denenjenigen Sachen selbst unsere Verführer sind, die wir verlangen. Ich glaubte sie durch mein prächtiges Ansehen zu gewinnen, und sparte deßwegen nichts; allein ich konnte nicht lange bey dieser Lebensart bestehen. Ich brachte gar bald mein ganzes Vermögen durch; und da ich mich ohne Hülfe sahe, wollte ich ihr meine Liebe entdecken. Aber, o Himmel! wie betrog ich mich! Sie gab mir zu verstehen, daß ich nichts von ihr zu hoffen hätte; und daß sie bis an ihr Ende ihr Herz und ihre Freyheit niemals verschenken würde. Urtheilet nun einmal von meiner Verzweifelung; ich sahe mich verlassen, und konnte nicht mehr vor der Welt bestehen. Ich begab mich in diese Wälder, wo ich unter einem verdeckten Namen ein Schäfer geworden bin. Hier mein Herr, habt ihr mit wenigen Worten meine ganze Geschichte.

Lelio. Das ist doch artig, ihr erzählet mir in der eurigen meine eigene von Wort zu Wort. Ich liebte, wie ihr, das undankbarste Frauenzimmer von der Welt. Und da ich mich wie ihr, ins Unglück gebracht hatte; so führte mich die Verzweifelung in diese Wälder, wo ich von der Jagd leben muß.

Flaminia. Ich bewundere die Übereinstimmung unsers Schicksals, und unserer Fehler.

Gesteht nur mit mir, mein Herr, daß wir rechte Narren gewesen, und daß wir bloß durch unser Versehen ins Unglück gekommen sind.

Lelio. Ihr habt recht, man muß ein Narr seyn, wenn man sich mit einem Frauenzimmer einlassen will; sie sollten nichts anders, als unsrer Verachtung würdig seyn.

Flaminia. Sie haben ihre Fehler, wie wir die unsrigen; da ich aber alles wohl überleget habe, finde ich doch, daß sie des Umgangs der Mannspersonen würdig sind.

Lelio. Wie könnt ihr dieses sagen?

Flaminia. Warum sollte ichs nicht sagen können? Verdienste und Schwachheiten sind ihnen so wohl, als uns eigen. Sollte es denn nun mehr ihr als unser Fehler seyn, wenn sie (zum Unglück für die menschliche Natur) mehr Schwachheiten, als Verdienste haben?

Lelio. Nein; die Erfahrung lehrt aber, daß ein Frauenzimmer von Schwachheiten ganz zusammen gesetzet ist. Wenn das nun ein Fehler der Natur ist; so sollte man sich nicht auf etwas verlassen, was die Natur gemacht hat, da sie nicht wohl aufgeräumt gewesen ist.

Flaminia. Eures Verdrusses ohngeachtet, werdet ihr mir doch zugeben müssen, daß ihr Umgang angenehm und nützlich ist.

Lelio. Ja, verführerisch ist er.

Flaminia. Er macht aber die Mannspersonen artig.

Lelio. Ja, solche Narren macht er, wie ihr, und ich sind.

Flaminia. Ich sehe wohl, ihr seyd viel zu sehr wider das schöne Geschlecht aufgebracht, als daß ihr ihm Gerechtigkeit solltet widerfahren lassen.

Lelio. Flaminia hat mich gelehret, wie ich sie ihrem Geschlechte soll widerfahren lassen; das ist der Name der Person, die ich liebte. Die Natur hatte sie mit allen möglichen Schwachheiten ihres Geschlechts versehen, und sie um desto gefährlicher zu machen, alle diese Schwachheiten unter allen Annehmlichkeiten eines schönen Leibes, und vortreflichen Verstandes verborgen.

Flaminia. Was war aber ihr Fehler?

Lelio. Eine höchst strafbare Undankbarkeit. Ich liebte sie mit dem aufrichtigsten Herzen, ich opferte ihr alles auf, und fand iederzeit ein unempfindliches Herz, welches nichts von der Welt zu rühren vermögend war.

Flaminia. Laßt uns nicht die Liebe mit der Erkänntlichkeit verwechseln, es sind dieses ganz unterschiedene Dinge. Die Erkäntlichkeit ist eine Pflicht, in welche die Leidenschaften gar keinen Einfluß haben; die Liebe hingegen ist eine Leidenschaft, deren Entstehung gar nicht auf uns ankömmt, und wir sind sie Niemanden schuldig, dem wir sie wider unsern Willen schenken müßten. So hat die Flaminia vielleicht auch wohl erkänntlich seyn können, ohne euch ihre Gegenliebe zu schenken.

Lelio. Da ihr so vernünftige Auslegungen von den

den Neigungen machen könnet; so urtheilet doch nach diesen Regeln von derjenigen Person die ihr geliebet habt.

Flaminia. Ja; die Liebe die ich für sie trug, hat mich doch nicht so sehr verblendet, daß sie mich hätte verhindern sollen, ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die Freyheit ist das edelste von unsern Gütern. Sie wuste die ihrige wider alle Anfälle zu vertheidigen, die meine Liebe that sie darum zu bringen. Sie war also hierinnen weit stärker und klüger als ich. Ich schliesse dieses aus dem vielen Uebel, welches mir diese unglückliche Liebe zugezogen hat.

Lelio. Das ist sehr artig; Ich bildete mir also närrischer Weise ein, daß sie unrecht gehabt hätte, euch so übel begegnet zu haben. Ihr gebt mir aber itzo Licht, und nach euren Erklärungen, muß ich ihre Aufführung mehr billigen als daß ich sie verwerfen sollte.

Flaminia. Sie war mir sehr zuwider; doch, da ich es recht einsehen lernte, fand ich sie gar nicht so strafbar.

Lelio. Ey; sie ist vielmehr lobenswürdig, und ich wollte euch rathen, derselben noch vielen Dank zu sagen, daß sie euch in dieses Elend gebracht hat. Die Welt und ihre Vergnügungen könnten euch vielleicht noch mehr verderben; Eine gute Mahlzeit könnte eurer Gesundheit Schaden thun; zu viel Bequemlichkeiten könnten euch zu einer zärtlichen Wollust verleiten. Diese, und noch tausend andere Zufälle könnten euch zu vielen

Reichthum verhelfen, und dieser könnte euch schädlich seyn. Diese gute und vernünftige Freundinn aber hat gütige Vorsorge dafür getragen.

Flaminia. Ihr bringt eure höhnischen Worte allhier sehr schlecht an. Was haben doch meine Fehler mit der Person gemein, die ich liebte? Sollte sie denn vielleicht von meinen Fehlern Rechenschaft geben, daran sie niemals einigen Antheil hatte? Alles, was sie einigermassen angehet, ist der Verdruß, das Unglück zu sehen, worinn mich meine Aufführung gestürzt hat, und zu wissen, daß sie die unschuldige Ursache davon ist.

Lelio. So seyd ihr also noch wohl mit ihr zufrieden?

Flaminia. Ich verlangte mit Gewalt einige Zärtlichkeit von ihr; ich konnte ohne dieselbe nicht glücklich seyn; ihr Herz aber war darzu gar nicht fähig. Es ist also mein Fehler, daß ich auf einer Liebe hartnäckig verharret, welche mich nicht anders, als unglücklich machen konnte.

Lelio. Ich bewundere eure Gemüthsbeschaffenheit, sie macht mich ganz ungedultig; Dem allen ohngeachtet aber muß ich euch doch glücklich nennen, daß ihr dem schönen Geschlechte habt absagen können, ohne daß ihr einiges Verlangen, oder Empfindung für dasselbe übrig behalten habt; hierinnen seyd ihr weit ruhiger als ich.

Flaminia. Wer hats euch denn gesagt, daß ich dem schönen Frauenzimmer abgesagt hätte? O! nein, das wäre mir sehr leid, ich werde sie niemals aus meinen Gedanken lassen.

Lelio.

Lelio. Wie? So liebt ihr sie noch immer?

Flaminia. O ja! als ein vernünftiger Mensch; ich habe keine so unordentliche Leidenschaften mehr, welche machen, daß unsere ganze Glückseligkeit auf einer einzigen Person beruhet; ich bin itzt eben so verliebt, und flüchtig dabey, als ich sonst beständig war. Ich gehe von einer Schöne zu der andern, und ich halte mich bey der allerschönsten unter ihnen nicht länger auf, als so lange ich mein Vergnügen an ihr habe.

Lelio. Ey, um Vergebung, sagt mir doch, mit wem übt ihr euch denn in diesen Wäldern in eurer neuen Liebe?

Flaminia. Mit den jungen Schäfermädchen; sie haben zwar weniger Ansehen, als das Frauenzimmer in der Stadt, sie sind aber weit natürlicher. Ich vertreibe mir dadurch manchen Verdruß; Wenn ihr mir glauben wolltet, würdet ihr meinem Exempel folgen.

Lelio. Ich?

Flaminia. Ja, ja, ihr selbst.

Lelio. Ich sollte in diesen Wäldern herum gehen, und mit den Schäfermädchen verliebt thun?

Flaminia. Allerdings.

Lelio. Da müßte ich erst auf der Flöten spielen, und nach dem Exempel der alten Griechen Hirtenlieder dichten lernen, welche sich nur mit ihren Heerden beschäftigten, und die Wälder mit ihrem Echo, und mit ihren verliebten Klagen erfüllten.

Flaminia. Und warum nicht?

Lelio. Ha, ha, ha, ich muß mich über euch verwundern.

Flaminia. Hört! ich will euch einen Rath geben, der nicht zu verwerfen seyn soll. Wie ich aus euren Reden schliessen kann, so ist die Liebe noch bis itzo in dem Innersten eures Herzens, und sie selbst ist es, die euch unter eurer neuen Lebensart qvälet und ängstiget. Wenn ihr sie gänzlich verbannen wollt, so suchet wie ich, ein anders Vergnügen; das ist das einzige Mittel, dadurch ihr euer Uebel heilen, und euren Verdruß lindern könnet.

Lelio. Ich bin euch für euren guten Rath sehr verbunden; wenn es die Liebe ist, die annoch in meinem Herzen herrschet, so bin ich genug an ihr und der Flaminia gerächet; Weil auch so gar die Vorstellungen von ihr, die mir doch ehedem so angenehm waren, nichts als Schrecken und Verachtung bey mir erregen. Lebt wohl, mein Herr, ich lasse euch alleine, damit ihr mit euren verliebten Klagen, das Echo in diesen Wäldern unterhalten könnet; ich will mich bey mir selbst über die glückliche Entdeckung vergnügen, die ihr mir habt machen helfen, und unterdessen der Flaminia meinen gerechten Haß bezeigen, an statt der mir so abscheulichen Liebe, die, wenn es nach eurer Meinung geht, noch in meinem Herzen herrschen soll. Hänschen! Hänschen! Er ist mir, wie ich sehe, davon gelaufen.

Flaminia. Hört nur noch dieß, mein Herr ...

Lelio. Ich habe keine Zeit mehr, diese Gedanken machen mich nur verdrüßlich. Lebt wohl, ich will itzt meinen Diener aufsuchen.

Sechs-

Sechster Auftritt.

Flaminia.

Da sehe man nun den zärtlichen, und gehorsamen Liebhaber an, der, wenn ichs nur verlangte, fluchte und schwöre, das er mich ewig lieben wollte. Dieser Meineidige hat anitzo nichts als Haß und Verachtung gegen mich. Ich bin deßwegen in einer solchen Verwirrung, und in einem solchen Zorn, daß ich kaum an mich halten kann.

Siebenter Auftritt.

Flaminia. Columbine.

Flaminia. Ach, Columbine, du siehst mich itzo ganz ausser mir. Lelio, ach der ungerechte Lelio!

Columbine. Ich sahe ihn eben Hänschen geführt bringen, er kam mir ganz aufgebracht vor.

Flaminia. Du würdest einen Abscheu vor ihm bekommen, wenn du unser Gespräche mit angehöret hättest. Zu der Zeit, da ich von seinem Zustande gerührt, zu ihm komme, und ihn zu trösten bemühet bin, überhäuft er mich mit den unerträglichsten Scheltworten; da ich mir doch die Mühe gab, mich bey ihm zu rechtfertigen.

Columbine. Das hätte ich euch vorher sagen wollen.

Flaminia. Ich bekenne es, daß er mich aufs höchste

höchste erzürnet hat; ich will mich aber schon deßwegen rächen.

Columbine. Ihr wollt euch rächen, Madame? Und weßwegen denn?

Flaminia. Weil er mich hasset; das ist in der That artig. Wodurch habe ich diesen Haß verdienet?

Columbine. Durch eure Unempfindlichkeit habt ihr ihn verdienet!

Flaminia. Es ist wahr daß ich niemals einige Liebe für ihn gehabt habe; unterdessen aber habe ich ihn doch auch nicht gehasset.

Columbine. Für sich. Gut, und darüber ist sie erzürnet? Ja, ja, so sind die Frauenzimmer beschaffen. Die Verachtung des Lelio wird dasjenige thun, was seine Liebe niemals hat zu Wege bringen können. Stille, ich muß mir diesen Augenblick zu Nutze machen. laut. Lelio ist bey weitem nicht so strafbar, als ihr. Die Umstände, die ihn zu dieser Verachtung gebracht haben, rechtfertigen ihn mehr als zu viel. Was mich aber bey dieser Sache wundert, ist, daß ihr gegen den Haß, den er euch hat merken lassen, so empfindlich seyd. Gefiel euch denn auch wohl seine Liebe noch? Gesteht es einmal recht aufrichtig!

Flaminia. Nein; aber sein Haß ist mir unerträglich.

Columbine. Warum aber? Mir sollte es lieb seyn, wenn ich an eurer Stelle wäre: Ihr liebt ihn nicht, ihr wollt ihn auch nicht lieben,

und

und habt doch Mitleiden mit seinem Unglücke? das ist etwas wunderliches für euch; sein Haß aber befreyt euch ja davon, und das sollte euch billig beruhigen.

Flaminia. Ich merke deine Streiche schon; du sollst mich aber gewiß nicht betrügen. Mit dem grösten Vergnügen würde ich die Gleichgültigkeit des Lelio angesehen haben, denn dahin habe ich es beständig zu bringen mich bemühet; sein Haß und seine Verachtung aber, dadurch er sich an mich zu rächen unterstehet, beleidigen mich billig, weil ich solches niemals an ihm verdienet habe. Er ist ein Undankbarer, ein Ungerechter, welcher andere Gedanken gegen mich hegen sollte.

Columbine. Da habt ihr recht, Madame; Lelio treibt die Sachen zu weit.

Flaminia. Es soll ihn aber auch schon gereuen.

Columbine. Ach! Ist er denn nicht schon unglücklich genung?

Flaminia. Er ist es zwar mehr, als zu viel; allein er ist es mir noch nicht zur Genüge.

Columbine. Was soll er denn noch werden?

Flaminia. Er soll mich noch lieben, und ich will haben, daß er mir dasjenige, was er mir ietzo gesagt hat, zu meinen Füssen abbitten soll.

Columbine. Da zweifle ich stark daran.

Flaminia. Und ich gar nicht, ich will ihn empfinden lassen, daß es nicht so leicht ist, aus meinen Fesseln zu gehen, wenn man einmal darinn ist. Komm, du sollst mich ankleiden, ich will den

Mops

Mops hinschicken, und ihm sagen lassen, daß ich hier bin, und mit ihm sprechen will.

Columbine. Da thut ihr wohl, Madame; man muß die hartnäckigen Herzen züchtigen, welche glauben man könnte so ungestraft aus unsern Fesseln entwischen, bey meiner Treu! sie sind recht artig.

Flaminia. Ich habe es auch Ursache.

Columbine. allein. Das geht vortreflich, und ich will wohl kein ehrliches Mädchen seyn, wenn die Liebe nicht den Ausgang dieser Begebenheit machen wird.

Ende der andern Handlung.

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Lelio. Hänschen.

Lelio. Du bist ziemlich in Gedanken; was fehlt dir?

Hänschen. Ich bin böse auf euch.

Lelio. Und weßwegen denn?

Hänschen. Weil ich wider meinen Willen bey euch bleiben muß, und das verdreußt mich.

Lelio. Es verdroß dich ja sonsten nicht.

Hänschen. Ja, ja, da war ich noch ein dummer

mer Teufel; ich dachte es wäre nichts besser in der Welt, als die Jagd, und ihr; Seit dem ich aber Weibspersonen gesehen habe, so, hi hi, hi . .

Er weint.

Lelio. Jezt empfindest du nun den Verdruß, den du hättest vermeiden können, wenn du meinem Rathe gefolget hättest; Urtheile nun aus demjenigen, was du leiden mußt, wie gefährlich die Weibspersonen sind.

Hänschen. Ihr sagtet mir ja, es wären Gänse; ietzo wollt ihr mir gar weiß machen, sie wären Ursache, daß michs verdreußt, daß ich sie nicht sehen kann, da ihrs doch seyd, der mich daran verhindert; Geht, ich glaube euch nun nichts mehr.

Lelio. Unterdessen hast du meinen Rath doch niemals nöthiger gehabt, als eben ietzo.

Hänschen. Ach! behaltet ihn immer für euch selber, es fehlt mir ietzo nichts mehr, als die Sylvia.

Lelio. Was gefällt dir aber so wohl an der Sylvia?

Hänschen. Alles miteinander. Sie kann nicht einmal eines von ihren kleinen artigen Füßchen bewegen, so vergnügt michs den Augenblick; wenn sie lacht, so bin ich über und über voll Freude; hernach gefällt mirs auch sehr wohl, wenn sie den Mops böse ansieht.

Lelio. Wenn sie aber nun zu dem Mops lachte, und sähe dich dafür böse an; wäre sie denn hernach noch so artig?

Hänschen.

Hänschen. Darzu hat sie mich viel zu lieb.

Lelio. Woher weißt du das aber?

Hänschen. Ich weiß es, weil sie mirs gesagt hat.

Lelio. O! darauf mußt du dich nicht verlassen, die Weibspersonen sagen niemals, was sie denken.

Hänschen. Sylvia redet aber wahr, das weiß ich gewiß.

Lelio. Wer kann dir aber gut dafür seyn?

Hänschen. Ihr kleines artiges Mäulchen; o! das ist viel zu niedlich, als daß es mich betrügen sollte.

Lelio Ach! du unschuldiger Teufel!

Hänschen. O! ich bin eben so unschuldig nicht, wie ihr wohl denken möchtet. Ich habe die Sylvia die Liebe gelehret, die ich selber nicht konnte, und meine Unterweisungen haben ihr gefallen.

Lelio. Was sagst du, du hast die Sylvia die Liebe gelehret?

Hänschen. Ja freylich, und noch darzu recht artig. Es würde euch gefallen haben, wenn ihr zugesehen hättet: Erst machte ichs so; hernach so; hernach umarmte ich sie, da gab sie mir solche kleine niedliche Ohrfeigen, ach! die thaten so gut! damit sie nicht damit aufhören sollte, so machte ichs noch hübscher, und darnach ah, ah, ah, ha . . .

Lelio. Nun, und darnach?

Hänschen. Hernach küßte ich sie, und darüber kam ich ganz ausser mir für Vergnügen.

Lelio. Vortreflich! wie ich sehe, so bist du schon ein rechter Meister in der Liebe.

Häns-

Hänschen. Ja freylich; aber, wenn ich daran gedenke, so werde ich nur traurig.

Lelio. O! laß doch diese närrische Possen aus den Gedanken; sie sind nichts anders, als Fallstricke, welche dir deine Liebe leget, dich unglücklich zu machen.

Hänschen. Nein, nein, ich glaube der Sylvia mehr, als euch, denn ich habe mehr Lust bey ihr.

Lelio. Höre, mein Freund; ich kannte eher, als du, auch alles dasjenige, was die Weibspersonen liebenswürdig macht; allein eben dieses macht sie gefährlich. Ich habe die allertraurigste Erfahrung davon gehabt, und ich liebte wie du mich hier siehest, ehemals auf die zärtlichste und aufrichtigste Art von der Welt.

Hänschen. Ey, ey, so habt ihr auch einmal geliebet?

Lelio. Ja, aber zu meinem Unglücke.

Hänschen. Hört doch, wer hat euch denn die Liebe gelehret?

Lelio. Die Liebe selbst, oder deutlicher zu reden, diejenige natürliche Neigung, welche uns überhaupt antreibet, die Weibspersonen zu lieben; hernach auch die Schönheit, oder ganz verborgene Bande, die wir gar nicht einsehen können, und die uns eine Person insbesondere zu lieben, verbinden.

Hänschen. Gut; so ist es also auch die Liebe gewesen, die mich die Liebe gelehret hat?

Lelio. Ja, allerdings.

Hänschen. So bin ich ihr dafür verbunden; sie hat mich gewiß eine recht vortreflich schöne Sache gelehret.

Lelio. Ach Unglückseliger, du weißt noch nicht als ich, wie gefährlich sie ist.

Hänschen. Was hat sie euch aber zu leide gethan?

Lelio. Alles, was ihr nur möglich war.

Hänschen. Ihr habt vielleicht die Liebe so tölpisch gelernet wie der Mops, und deßwegen seyd ihr etwa nicht glücklich gewesen.

Lelio. Ich kann mich kaum des Lachens enthalten.

Hänschen. Laßt einmal hören, wie machtet ihr es denn?

Lelio. Ich that alles, was dem allergetreuesten und zärtlichsten Liebhaber von der Welt nur zu thun möglich war; Gastereyen, andere Ergötzlichkeiten, Sorge, Fleiß, Eifer, Schmeicheleyen, überhaupt nichts ersparte ich, damit ich mich hätte beliebt machen können; aber alles vergebens!

Hänschen. Ihr müßt es aber doch sehr einfältig angefangen haben; denn, wenn ihrs gemacht hättet, wie ich; so wäret ihr gewiß gleich geliebet worden.

Lelio. So meinst du doch, daß ich ein Mensch bin, der seine Sachen tölpisch und einfältig anfängt?

Hänschen. Ja freylich; denn, wenn ihr mir zuweilen Ohrfeigen gebt, so thut mirs weh,

und

und ich muß weinen; wenn mir aber die Sylvia welche giebt, so thut mirs gut, und ich muß lachen. Da seht ihr ja augenscheinlich, daß ihr eure Sachen tölpisch macht, denn es sind doch einmal wie das andere, Ohrfeigen.

Lelio. Glaube mir nur, du läßst dich ins Unglück bringen, dafür ich dich doch so treulich gewarnet habe. Siehe einmal an meinem Exempel, was für grosser Gefahr du dich aussetzest. Meine Aeltern hatten mir ein grosses Vermögen hinterlassen, und ich lebte noch in diesem Ueberflusse aller Güter, die ich mir nur wünschen könnte, wenn mich nicht eine Weibsperson in diesen beweinenswürdigen Zustand gesetzet hätte, darinnen du mich jetzund siehest.

Hänschen. Wie hat sie es aber gemacht?

Lelio. Sie mißbrauchte aller dieser zärtlichen und aufrichtigen Neigungen, die ich für sie hegte.

Hänschen. Das ist ja eine boßhafte Creatur gewesen, und ihr habt unrecht gethan, daß ihr sie geliebet habt.

Lelio. Sie war schön, und ich ließ mich durch ihr Annehmlichkeiten verblenden; aber endlich sahe ich zu meinem Schaden, das alles dasjenige, was ich an ihr bewunderte, nichts, als äusserliche Verführer waren, die ein Herz versteckten, welches voller Undankbarkeit war, und nichts, als Grausamkeit in sich hielt.

Hänschen. Zum Henker; ihr müsset doch den

Verstand verlohren gehabt haben, daß ihr so eine boßhafte Weibsperson geliebet habet. Sagt mir einmal, wie würdet ihr sie denn loß?

Lelio. Mein elender Zustand zog mich endlich aus ihren Banden.

Hänschen. Die Hülfe ist auch schlecht genung.

Lelio. Nachdem ich alles mein Vermögen darauf gewendet hatte, so floh ich in diese Wälder zu dem Einsiedler, von welchem ich dich bekommen habe. Hier siehst du nun, was ich für ein trauriges Leben führe.

Hänschen. Ihr seyd doch noch glücklich genung, daß ihr sie loßgeworden seyd. Ihr thut recht daran, daß ihr sie hasset; ich aber thue auch recht, daß ich die Sylvia liebe, denn die ist eben so gut, als jene böse gewesen ist. Nun bin ich ihr noch einmal so gut, da ich weiß, daß sie besser ist, als andere: denn ich dachte sonst, die Weibspersonen wären alle miteinander gut.

Lelio. Wie ich höre, so habe ichs recht weit gebracht; wozu hat mir nun mein Reden geholfen?

Hänschen. Ey, da kömmt Mops, der die Liebe so tölpisch gelernet hat.

Anderer Auftritt.

Lelio. Hänschen. Mops.

Hänschen. Wo hast du denn die Sylvia gelassen?

Mops.

Mops. Ey, der Henker! lüstert euch schon wieder nach der Sylvia? Sie ist zu Hause in unsern Schäferhütten, und lacht euch brav aus. bey Seite. Ich muß mich ein wenig an ihm rächen.

Hänschen. Was sagst du, sie lachte mich aus?

Mops. Ja, ja, nicht anders; sagt mir nur, habt ihr denn so einfältig seyn, und glauben können, daß sie euch liebte?

Hänschen. Ja freylich habe ichs geglaubt; hat sie mirs denn nicht gesagt, da du dabey warest?

Mops. Ha, ha, ha! ihr seyd wohl einfältig. Sie stellte sich nur so, daß sie sich über eure Einfalt aufhalten, und darüber lachen könnte. Wie ihr weg waret, sagte sie: Was ist das nicht für ein einfältiger Junge! Er glaubt es im rechten Ernst, daß ich ihn liebe, und zwar daher sagte sie, weil ich mir mit seiner Unschuld eine Lust machen wollte, deßwegen stellte ich mich auch, als ob er mir gefiele, daß ich ihn hernach desto besser auslachen konnte. Wie sie das gesagt hatte, fiengen alle unsere Schäfermädchens an, über euch zu lachen, und wir haben uns auf eure Unkosten recht lustig gemacht, ha, ha, ha! ...

Hänschen. Höre, laß das Reden bleiben, oder du kriegst Prügel.

Mops. Wenn ihr wollt, daß ich euch betrügen soll, wie die Sylvia; von Herzen gerne, ihr dürft es nur sagen.

Lelio. Er hat recht. bey Seite. Das kömmt eben zu rechter Zeit; ich will mir diese Gelegenheit zu

Nutze machen, und sehen ob ich ihm die Weibspersonen recht verhaßt machen kann.

Hänschen. Wäre es wohl möglich, daß mich die Sylvia betrügen sollte?

Lelio. Du siehst es ja!

Hänschen. Ich möchte rasend werden; doch nein, ich kanns nicht glauben; der Narr da will mir es nur weiß machen, weil er böse auf mich ist, daß mich die Sylvia mehr liebet als ihn.

Mops. Ich sage euch aber die Wahrheit; ihr werdet es selber sehen; sie hält sich ganz öffentlich über euch auf; sie sagte vorhin zu mir, hast du es gesehen, daß der arme unschuldige Junge glaubte, wie wunderschön er die Liebe könnte? hernach sagte sie, habe ich mein Tage so einen einfältigen Teufel gesehen!

Lelio. Das ist auch sehr boßhaftig von der Sylvia.

Hänschen. Ich möchte verzweifeln. Also stellte sich die Sylvia deßwegen so, als wenn sie mich liebte, damit sie mich betrügen könnte?

Mops. Allerdings; die Weibspersonen machen es alle so. bey Seite. Das geht vortreflich.

Hänschen. Je, das vertrackte Geschlechte!

Lelio. Siehst du nun, daß ich recht hatte, da ich dir sagte du solltest ihr nicht trauen?

Hänschen. Ja, mein allerliebster Herr, ihr hattet freylich recht; ich will auch keine einzige Weibsperson mehr lieben, und will sie so sehr fliehen, als ihr. Ich will auch gleich die Sylvia suchen, und sie schimpfen, so viel ich nur kann.

Lelio.

Lelio. Nein; nimm dich wohl dafür in acht, du würdest ihr dadurch Gelegenheit geben, daß sie dich noch einmal betröge; sie würde sich stellen, als liebte sie dich noch immer, und sich auf deine Gutherzigkeit und Einfalt etwas zu gute thun.

Mops. Der Henker! ihr kennet die Weibspersonen recht; es würde geschehen, wie ihr hier saget.

Hänschen. Was bin ich unglücklich. Er weint.

Lelio. Gieb dich zufrieden, du bist noch glücklich gnug, daß du sie hast kennen lernen, ehe du dich recht mit ihr eingelassen hast; es wird dir leichter seyn, dich von ihr zu befreyen, und eine Abwesenheit von einigen Tagen wird sie dich schon vergessen lehren.

Hänschen. Ach nein; denn ich denke beständig an sie, wenn ich gleich nicht will, und ich merke schon, daß ich werde an sie denken müssen.

Lelio. Es wird dir schon vergehen, ich versprecke dirs; du mußt sie nur nicht mehr sehen.

Hänschen. Ich muß sie noch einmahl sehen; da will ich ihr sagen, daß ich ihr gram bin, und daß ich mich nur so gestellt habe, als ob ich sie liebte, daß ich sie habe auslachen können.

Lelio. Nein, Hänschen; das einzige Mittel, dadurch du sie vergessen wirst, ist, daß du sie fliehest, und nicht mehr zu sehen bekömmst.

Mops. Gut, das Ding ist vortreflich. Es ist doch was schönes, wenn man Verstand hat! Itzt muß ich auch thun, was mir ist aufgetragen worden. Das ist noch nicht alles, mein Herr,

was ich hier gewollt habe. Es schickt mich auch eine schöne Dame zu euch her, die euch kennet; von dieser soll ich euch sagen, daß sie diesen Abend mit euch essen will.

Lelio. Eine Dame will diesen Abend mit mir essen? Wie heißt sie denn?

Mops. Mademoiselle Flaminia; sie hat von Hänschen gehöret, daß ihr euch hier aufhieltet.

Lelio. Gerechter Himmel, was höre ich!

Hänschen. Nun, was fehlt euch denn?

Lelio. Ich weiß nicht, wo ich bin; ach mein liebes Hänschen, Mops hat . . .

Hänschen. Nun, was hat er denn gethan?

Lelio. Er bringet mir die allerschrecklichste Zeitung, die ich nur erhalten konnte.

Hänschen. Der Bärenhäuter bringt heute auch lauter schlimme Zeitungen; den Augenblick packe dich fort, du Unglücksbothe!

Mops. Ich bin ja gar kein Unglücksbothe. Ist denn das eben so eine böse Zeitung, wenn man ein schönes Frauenzimmer anmeldet?

Hänschen. Nun, wenn es nichts weiter ist; so weiß ich auch nicht, warum ihr euch so erzürnet?

Lelio. Die Dame, davon er mir sagt, ist eben diejenige Weibsperson, in die ich mich verliebt hatte, und die an alle meinem Unglücke Schuld ist.

Hänschen. O Himmel, laßt uns davon laufen!

Lelio. Ich sollte wohl; allein es ist mir unmöglich!

Hänschen. Kommt nur, ich will euch tragen.

Lelio. Laß mich zu frieden!

Mops. Was Henker heißt denn das?

Lelio. Hänschen!

Hänschen. Herr!

Lelio. Was setzen wir ihr nun zu essen vor? Ich habe ja nichts.

Hänschen. Je, desto besser!

Lelio. Warum denn desto besser?

Hänschen. Weil sie daran Schuld ist, daß ihr nichts habt, so würde es mir lieb seyn, wenn ich an eurer Stelle wäre, daß sie verhungerte; so hätte ich mich doch an ihr gerächet.

Lelio. Du weißt noch nicht, was lieben heißt, da du so davon redest.

Hänschen. Ich weiß es wohl, aber ich bin kein Narr. Ich liebte die Sylvia, weil ich dachte, sie wäre aufrichtig: Jetzt aber, da ich weiß, daß sie nichts werth ist, so wollte ich ihr nicht das geringste geben.

Lelio. Du weißt nicht, was du redest; wenn sie nur da wäre, du würdest die Sprache schon verändern.

Hänschen. Nein, nein, so dumm bin ich nicht; ich wollte, daß sie käme, ihr solltet es schon sehen. Aber sagt mir einmal, ist etwan das viele Böse, das ihr mir von der Flaminia erzählet habt, auch so ein Gänsehistörchen?

Lelio. O! nein, es ist alles mehr, als zu wahr.

Hänschen. So habt ihr gewiß den Verstand verlohren.

Lelio. Du hast recht; Himmel! wie werde ich doch aus dieser Verwirrung kommen?

Hänschen. Der arme Herr dauret mich! Hört einmal, ich weiß etwas, wie wir gleich aus der Sache kommen; wir wollen hier wegziehen, und unsern Falken mitnehmen.

Lelio. Das ist gut, daß du mir an den Falken gedenkest. Ja, gehe hin, und fange ihn; und du, Mops, geh geschwinde zu der Flaminia, und sage ihr, daß ich sie mit der größten Ungedult erwartete.

Mops. Den Augenblick will ich gehen. bey Seite. Das war wohl ein vergeblicher Lerm.

Dritter Auftritt.

Lelio. Hänschen.

Hänschen. Ha, ha, ha, wie will ich lachen, wenn sie kommen, und sehen wird, daß die Sperlinge ausgeflogen sind. Kommt hurtig!

Lelio. Ja, fange den Falken, und schlachte ihn ab.

Hänschen. Was?

Lelio. Hast du es nicht verstanden, du sollst den Falken abschlachten?

Hänschen. Warum denn?

Lelio. Damit wir der Flaminia solchen vorsetzen können, weil ich nichts anders habe.

Häns-

Hänschen. Ey, pfuy doch! Ich glaube, ihr spasset.

Lelio. Nein, nein, es ist mein Ernst; thue, was ich dir befohlen habe.

Hänschen. Denkt ihr aber nicht, daß uns der Vogel allein das Leben erhält, und wenn wir ihn todt machten, so müßten wir ja Hungers sterben.

Lelio. Was schadet es? das Leben ist mir ohnedem zur Last; ich habe auch nur dieß einzige Opfer welches ich der Flaminia noch bringen kann; wohlan! sie soll es auch haben!

Hänschen. Ey, wenn ihr gleich satt zu leben seyd; so bin ich es doch nicht; denkt doch nur, was euch die Weibsperson alles zu leide gethan hat... Vielleicht werdet ihr dadurch auf sie böse; denn mir gehts auch so, ich werde gleich auf die Sylvia böse, wenn ich bedenke, daß sie sich nur deßwegen so gestellt hat, als liebte sie mich, daß sie mich hernach hat auslachen können.

Lelio. Darzu bin ich viel zu schwach.

Hänschen. Nun, mein lieber Herr, werdet doch wieder vernünftig, und glaubt eurem armen Hänschen, das kein solcher Narr ist, wie ihr.

Lelio. Es ist alles vergebens.

Hänschen. Was sind die Weibspersonen nicht für schlimme Dinger! Ihr hattet wohl recht, da ihr sagtet, sie wären gefährlich; wir sind recht unglücklich, daß sie jetzt zu uns kommen werden.

Lelio. Du bist Ursache daran; durch dich hat die

die Flaminia erfahren, daß ich hier wohne. Wenn du meinem Rathe gefolget hättest, so hätten wir alles dieses Verdrusses überhoben seyn können.

Hänschen. bey Seite. Wenn ich den Fehler gemacht habe, so will ich ihn auch wieder gut machen. Der Falke soll nicht sterben, ich will ihn fangen, und mich mit ihm verstecken, bis die Flaminia wieder weg ist . . . Aber, hier kömmt die Sylvia; gut, es fällt mir was ein, das ihn vielleicht wieder klug machen kann. Hört, lieber Herr, ich wuste erstlich nicht was die Liebe war, bis sie mir der Mops erklärte, und wie ich sie sahe, so lernte ich sie den Augenblick. Weil ihr nun nicht wisset, wie ihr recht böse werden könnet, so will ich gegen die Sylvia recht böse thun; vielleicht lernt ihrs hernach desto eher.

Lelio. Er hat mehr Herz als ich; ich schäme mich recht.

Vierter Auftritt.

Lelio. Sylvia. Hänschen.

Sylvia. Guten Morgen, Hänschen! da komme ich, und möchte dich gerne sehen; die andern kommen auch nach, ich bin aber vor weggegangen, daß ich die Luft eher hätte, als die andern.

Hänschen wendet das Gesicht von ihr weg, und macht eine verächtliche Miene.

Was

Was fehlt euch denn? Warum thut ihr denn so spröde? liebt ihr mich denn nicht mehr?

Hänschen. Nein; ich habe euch auch niemals geliebt; ich that nur so, daß ich euch auslachen konnte.

Sylvia. Wie, so habt ihr mich betrogen?

Hänschen. Nein, das kann ich nicht; ihr habt mich aber betrogen. Ich wußte nichts davon, und meine Unwissenheit war Schuld daran, daß ich euch so aufrichtig liebte; jetzt aber, da ich weiß, daß ihr mich nur zum Besten habt, so lache ich auch über euch, damit ich mich an euch rächen kann.

Sylvia. Hänschen!

Hänschen. Laßt mich zufrieden!

Sylvia. So ist es also euer Ernst?

Hänschen. Wie, ob es mein Ernst ist? Ihr könnt es gewiß glauben! Ich mag gar nichts mehr von euch wissen!

Sylvia. Ich auch nichts mehr von euch. Geht, ihr seyd ein Undankbarer, der niemals verdient hat, daß ich ihm so gut gewesen bin.

Sie weint.

Lelio. Er ist viel beherzter als ich; ich muß mich vor ihm schämen.

Hänschen. Was, Sylvia, weint ihr?

Lelio. Ach!

Sylvia. Ja, ich weine; es ist nicht erlaubt, daß ihr so mit mir umgeht, da ich euch doch allemal so aufrichtig geliebt habe, daß ihrs nicht einmal werth gewesen seyd.

Häns-

Hänschen. Hört, Sylvia, ich bin nun eben deßwegen nicht böse, daß ihr weinen sollt; aber, das verdreußt mich, daß ihr mich ausgelacht habt.

Lelio. Er giebt es schon gelinder; in der That, das vergnügt mich.

Sylvia. Wer hat euch denn gesagt, daß ich euch ausgelacht habe? Das ist nicht wahr.

Hänschen. Der Mops hat mirs gesagt; fragt nur da meinen Herrn!

Lelio. Ja, ja, Mops hat es ihm in meiner Gegenwart gesagt.

Sylvia. Mops ist ein Lügner; es verdreußt ihn daß ich euch liebe, und ihn nicht; deßwegen hat er euch etwas weiß machen wollen.

Hänschen. Herr! ich glaube, daß sie recht hat; meint ihr wohl, daß sie mich betrügen sollte?

Lelio. Nein; ich glaube, daß sie es gut meinet. bey Seite. Wie wunderbar geht unser Verstand nicht mit uns um! den Augenblick gab ich mir alle Mühe, sie auf einander zu erzürnen, und jetzt bemühe ich mich, sie wieder miteinander auszusöhnen.

Hänschen. Weil mich nur der Mops zum Besten gehabt hat, und ihr nicht, so thut mirs leid, Sylvia, daß ich euch etwas gesagt habe; wir wollen einander wieder gut werden.

Sylvia. Ihr seyd es zwar nicht werth; aber ich bin viel zu gut, als daß ich euch betrüben sollte. Ich vergebe es euch.

Hänschen. Und ich euch auch.

Er spielt auf eine unschuldige Art mit ihr; sie thut es gleichfals. Währender Zeit hat Lelio den Arm unterstützt, als ein Mensch der etwas überlegt, und besonders auf seinen eigenen, und dieser jungen Leute Zustand Achtung giebt.

Lelio. Ich muß mich über meine jählinge Veränderung wundern. Wie schwach ist nicht der Mensch! Kann man sich auch wohl auf seine Entschliessungen und Neigungen verlassen?

Hänschen. Ihr geht doch noch nicht wieder von mir?

Sylvia. Nein; ich esse heute mit der Jungfer Flaminia bey euch.

Hänschen. Was, ihr wollt diesen Abend mit ûns essen?

Sylvia. Ja; ist euch denn das nicht lieb?

Hänschen. Recht von Herzen. . . . Herr?

Er ziehet seinem Herrn bey dem Ermel.

Lelio. Was willst du?

Hänschen. Der Falke muß sterben!

Lelio. Und warum denn?

Hänschen. Weil die Sylvia mit uns essen will.

Lelio. Ey nun, siehe da! Nun hat der arme Vogel keinen Vorsprecher mehr. Aber denke einmal, du sagtest mir ja nur diesen Augenblick: Ich wäre ein Narr daß ich ihn wollte umbringen lassen.

Hänschen. Das ist wohl wahr; ich wußte aber auch da noch nicht, daß die Sylvia miteſſen würde.

Lelio. Du weißt aber, daß wir bloß von diesem

sem Vogel leben, und wenn unsere närrische Liebe uns verblendet, und uns den Vogel raubt, so sind wir ja in Gefahr, in diesem Walde Hungers zu sterben.

Hänschen. Es schadet nichts, wir müssen zusehen, was wir hernach anfangen; ietzt muß die Sylvia was zu essen haben.

Lelio. Aber kannst du dich wohl entschliessen, diesen Vogel zu erwürgen, den du so lieb hattest?

Hänschen. O ja! der Vogel muß es sich noch für eine Ehre schätzen, daß ihn die Sylvia mit ihren kleinen niedlichen Zähnen zerbeisset; kommt, kommt Sylvia!

Fünfter Auftritt.

Lelio.

Ich kann mich kaum des Lachens enthalten über die lächerliche Historie, die seine und meine eigene Schwachheiten hier spielen; dasjenige, was ietzt hier vor gieng, verräth das menschliche Herz gar sehr. Solche Rollen spielen wir auf der Welt; wir verdammen oft an andern eben diejenigen Leidenschaften, die wir selbst an uns haben. Und so bald sich unsere Leidenschaften äussern, so ändern sich auch unsere Gedanken; daher kömmt es, daß wir öfters des Abends dasjenige billigen, was wir des Morgens verwerfen. Weil ich mich nun meines Verstandes, wie ich wohl sehe, zu nichts anders bedienen kann, als meine Schwachheiten damit zu vergnügen, so wird mir die Ankunft

kunft der Flaminia, die ich bereits kommen sehe, abermals gnugsame Gelegenheit dazu geben.

Sechster Auftritt.

Lelio. Flaminia.

Lelio. Madame! durch was für einen Zufall hat der unglückselige Lelio das Glück, euch wieder zu sehen? Ist es möglich, daß ihr noch einiges Andenken für ihn bey euch übrig habt?

Flaminia. Das Glück hat mir diese Gelegenheit verschaft. Uebrigens ist es meine Schuldigkeit, an euch zu gedenken. Doch habe ich mir vielleicht nicht zuviel geschmeichelt, mein Herr, da ich mir eingebildet habe, daß ihr eben so viel Vergnügen haben würdet, mich wieder zu sehen, als ich, euch wieder zu finden?

Lelio. Meine Neigungen gegen euch sind euch nur allzubekannt, als daß ihr an meinem Vergnügen, welches ich empfinde euch wieder zu sehen, zweifeln solltet. Doch habe ich nicht so viel Vermögen, eurem Herzen völligen Glauben zu geben.

Flaminia. Die Reise die ich deßwegen gethan habe, ist ein genugsames Zeugniß davon. Ich zweifle aber fast, daß euch dieses nur einigermassen rühren sollte; ich weiß mehr als allzuwohl, daß ihr mich hasset.

Lelio Ich sollte euch hassen?

Flaminia. Ja; und wenn dieses nicht wäre, würdet ihr wohl diesen Entschluß, hier zu leben, gefaßt haben, ohne mich darüber um Rath zu fragen? Würdet ihr mir wohl euren Aufenthalt

bis jetzt verborgen haben? Ihr seyd ein Grausamer, weil ihr euch meiner Hochachtung zu nichts anders habt bedienen wollen, als, daß ich euren Verlust habe bedauren, und mich in die tödlichsten Unruhen über euer Schicksal versetzet sehen sollen.

Lelio. Ists auch wohl möglich gewesen, daß ihr einigen Antheil daran hättet nehmen sollen?

Flaminia. Zweifelt ihr daran?

Lelio. Ich würde nicht mehr daran zweifeln, wenn ihr mich solches versichertet.

Flaminia. Ich aber zweifle an allem, was ihr mir nur jemals gesagt habt. Ihr schwuret mir vielmals eine ewige Liebe; ich verlangte nichts weiter von euch, als Hochachtung und Freundschaft; in allen diesen waret ihr untreu, und anstatt der Liebe, davon ihr mich versichertet, und anstatt der Hochachtung und Freundschaft, die ich von euch verlangte, habt ihr nichts, als Haß und Verachtung gegen mich.

Lelio. Gerechter Himmel! wie könnt ihr das sagen, Madame?

Flaminia. Und wie könnt ihr es wohl läugnen, da ihr es zu mir selbst in diesem Walde gesagt habt, da ich, als ein Schäfer verkleidet, mit euch redete?

Lelio. O Himmel! waret ihr dieses?

Flaminia. Ja, ich war es; da ich, von eurem Unglück gerührt, euch suchte, mich bey euch zu rechtfertigen, und euch Zeichen meiner Hochachtung und Freundschaft zu geben. Urtheilet nun einmal von den Gedanken, die ihr mir als einem Schäfer

ent-

entdecket, ob meine Neigung bey euch wohl angebracht war, und ob ihr sie auch verdientet?

Lelio. Nein Madame, ich bin derselben ganz unwürdig, und verdiene nichts, als euren gerechten Haß. Ich will hier nicht zu meiner Entschuldigung vorbringen, daß alle diese Ausschweiffungen, worinn ihr mich verfallen sehet, nichts, als die Folgen von demjenigen Uebel sind, das meinen Verstand geschwächet hat. Nein, ich will mich gar nicht rechtfertigen; ich muß meinem Schicksale weichen, und dieses befiehlt, daß ich selbst das Opfer für meine Liebe gegen euch sey. Lebet wohl, Madame, ihr sollt mich niemals wieder zu sehen bekommen.

Flaminia. Nein; bleibet hier, Lelio, ich sehe wohl, daß ihr unschuldig seyd; es thut mir leid, daß ich auf diese Weise mit euch geredet habe.

Lelio. Ihr seyd allzu großmüthig, Madame!

Flaminia. Ich muß euch einmal Gerechtigkeit widerfahren lassen, und ich versichere euch aufrichtig, euer Zustand, worinnen ich euch jetzt sehe, geht mir zu Herzen.

Lelio. Ach, Madame, wie lieb würde mir mein Leben seyn, wenn euch meine Liebe nicht mehr zuwider wäre!

Flaminia. Sie ist mir niemals zuwider gewesen; ich habe euch aber schon so oft gesagt, mein Herz ist zur Liebe ganz unfähig; ihr hättet dieses also gar nicht von mir begehren sollen. Ich bin erkänntlich und aufrichtig, und ihr könnt euch von mir die beständigste Freundschaft versprechen. Sollte es denn nicht möglich seyn, daß zwey aufrichtige Herzen einander freundschaftlich lieben könnten?

Lelio. Ich sehe wohl, Madame, daß mein Uebel unheilbar ist; alles, was ihr thut, es zu lindern, vergrössert es nur vielmehr.

Flaminia. Wann werdet ihr doch einmal vernünftig werden? Hört mich einmal an, wir wollen inskünftige einander wieder sehen; eines von diesen beyden muß nun geschehen, entweder ich muß euch klug, oder ihr müßt mich verliebt machen. Seitdem ich euch nicht gesehen habe, habe ich mein Vergnügen in der Einsamkeit gefunden. Ich habe mir deßwegen ein Landguth in dieser Nachbarschaft gekauft, wo ich jetzt hinreisen wollte, als meine Kutsche, da ich bey diesem Holze vorbey fuhr, zerbrach. Ich vertreibe mir jetzt die Zeit mit Lesen, und mit der Jagd; kommt mit mir dahin; ich liebe ganz besonders die Vogelbeitze; Hänschen hat mir gesagt, daß euch eben diese Lust beschäftige, und daß ihr auch einen vortreflichen Falken abgerichtet hättet. Wollt ihr mir wohl das Vergnügen machen, und mir ihn zeigen?

Lelio. Ihr wollt meinen Falken sehen?

Flaminia. Ja; ich bitte euch recht sehr.

Lelio. Hänschen, Hänschen!

Hänschen. inwendig. Herr!

Lelio. Komm geschwind!

Hänschen. inwendig. Ich bin noch nicht fertig.

Siebenter Auftritt.

Flaminia. Lelio. Columbine.

Columb. Er wird gleich kommen. Ihre Dieneriñ Herr Lelio, ich freue mich, sie einmal wieder zu sehen.

Lelio.

Lelio. Willkommen meine liebe Columbine! ich bin dir sehr verbunden; . . . Kommst du einmal Galgenvogel!

Hänschen. inwendig. Den Augenblick.

Lelio. Bärenhäuter! wenn ich dich selbst werde hohlen sollen? . . .

Achter Auftritt.

Flaminia. Lelio. Columbine. Hänschen.

Hänschen. Der Henker! was wollt ihr denn? ich habe ja kaum Zeit gehabt, daß ich ihn habe todt machen können.

Lelio. O gerechter Himmel, was bin ich unglücklich!

Flaminia. Was fehlt euch, Lelio?

Lelio. Ich möchte verzweifeln!

Flaminia. Und warum denn?

Lelio. Wegen des Falkens, den Hänschen eben ietzt geschlachtet hat. Ich hatte nichts mehr in dieser Welt, als diesen Vogel, damit ich euch ein Vergnügen hätte machen können, und dieser ist nun auch todt.

Flaminia. Und warum hat ihn den Hänschen todt gemacht?

Lelio. Vernehmet mein Unglück, und mein schreckliches Schicksal. Ich hatte nichts anders, damit ich mir mein Leben hätte fristen können, als diesen Vogel; er war meine einzige Hülfe, und alles, was mir noch in diesem Leben übrig war. Ihr lieset mir sagen, daß ihr diesen Abend

mit mir speisen wolltet; etwas zu jagen, war ietzt zu spät; in dieser äusserstен Verwirrung befahl ich Häuschen, ihn zu erwürgen, als das letzte Opfer, das ich euch geben konnte. Doch, da ich selbst das Opfer für alles dasjenige, was ich für euch thue, iederzeit seyn muß, so hat sichs auch zugetragen, daß ich euch noch derjenigen Sache beraube, die ich noch übrig hatte, und womit ich euch einiges Vergnügen hätte machen können.

Columbine. Ach, der arme Mensch! ich kann mich kaum des Weinens enthalten.

Flaminia. Ich bin überwunden, Lelio; meine Augen öfnen sich, und nunmehro reuen mich die Ungerechtigkeiten, die ich euch erwiesen habe. Die Liebe wartete nur auf dieses letzte Opfer, damit ich euch mein Herz schenken sollte. So nehmet demnach meine Hand und mein Herz, ich überreiche euch beydes mit dem alleraufrichtigsten Herzen.

Columbine. Ach, Madame, was thut ihr einmal für ein vortrefliches Werk!

Lelio. Was für unvermuthetes Vergnügen folget auf meinen Schmerz. Doch es ist vielleicht nur ein Traum, der mich verführt. Ihr liebt mich, Madame?

Flaminia. Ja, Lelio, und zwar vom Grunde meines Herzens.

Lelio. So bin ich der glückseligste Mensch von der Welt.

Columbine. Und ich weine für Freuden.

Flaminia. Ich kann mich der Thränen nicht enthalten. Lelio! vergesset was geschehen ist, und

laßt

laßt uns auf nichts anders denken, als wie wir recht glücklich zusammen leben mögen.

Lelio. Mein Herz, und mein Geist sind für Freuden ganz aus sich selbst gesetzt. Ich kann euch unmöglich mein Vergnügen mit Worten beschreiben.

Columbine. Und ich, mein Herr, bin mit Vergnügen ganz erfüllt; ich habe oft über euch geweinet, und weine noch ietzt, da ich euch glücklich sehe.

Lelio. Ich bin dir sehr dafür verbunden, meine liebe Columbine.

Flaminia. Ihr seyd ihr viel Erkänntlichkeit schuldig; das arme Mädchen hat iederzeit das Wort für euch geredet, und es ist gewiß ihr Versehen nicht, daß ihr erst ietzt glücklich geworden seyd.

Lelio. Ich werde auch niemals vergessen, wie viel ich ihr schuldig bin.

Hänschen. Woher kömmts denn, daß ihr so vergnügt seyd?

Lelio. Flaminia liebt mich, und ich werde sie heirathen.

Hänschen. Heirathen, sagt ihr, und darüber seyd ihr so lustig?

Lelio. Ja freylich; dieß bringt mich zu meiner höchsten Glückseligkeit.

Hänschen. Sagt mir einmal, ist das wohl gar das Andere, das Mops sagte, es gäbe sich von sich selbst?

Lelio. Ja freylich; das ist das letzte Ziel in der Liebe!

Hänschen. ruft. Sylvia! Sylvia!

Neunter Auftritt.

Lelio. Flamin. Hänschen. Sylvia. Columb.

Sylvia. Was wollt ihr, Hänschen?

Hänschen. Ich habe das Andere in der Liebe gefunden, das wir letzthin suchten; kommt ich will euch heyrathen!

Sylvia. O! das thut man nicht so gleich.

Hänschen. Mein Herr macht es ja auch so.

Flaminia. Sorge nur nicht Hänschen, ich will euch zusammen verheirathen, wo ihr euch einander recht aufrichtig liebt; ich will Sorge für euch tragen; Sylvia soll mit mir kommen; sie ist viel zu artig, als daß sie ihr Leben in diesen Wäldern zubringen sollte. Ich will euch glücklich machen, damit ihr sehen sollt, daß ich für dasjenige, wozu ihr mir behülflich gewesen seyd, erkänntlich bin. Die Schäfer sollen diesen Abend kommen und uns eine Lust machen. Meine Kinder! ich verheirathe mich nun mit diesem Herrn, der mich schon sehr lange geliebet hat, ihr habt zu meinem Glücke Gelegenheit gegeben; kommt, und nehmet nun auch Theil an meiner Freude!

Ende der dritten und letzten Handlung.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1811696805/phys_0382
DFG

Der Teufel ein Bärenhäuter.

Ein Lustspiel

in einer Handlung in Versen,

von

Johann Christian Krüger.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1811696805/phys_0383
DFG

Personen:

Wilhelm Rabe, ein Pachter.

Hannchen, seine Frau.

Jacob Rabe, des Pachters Bruder.

Valentin, Hannchens Liebhaber.

Ruthe, der Küster im Dorfe.

Anna, Ruthens Frau.

Peter, Ruthens Knecht.

Der Schauplatz ist in einer angenehmen Gegend im Dorfe.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1811696805/phys_0384
DFG

Erster Auftritt.

Wilhelm Rabe. Jacob Rabe.

Wilhelm.

Achthundert Thaler! nein, ich konnt auch Seide spinnen,
Doch so viel konnt ich nicht beym Herrendienst gewinnen.
Vier Jahre haben mir fünfhundert nur gebracht,
Dir achte? Jacob sprich, wie hast du es gemacht?

Jacob.

So wie du mich gelehrt, ich danke dir es immer,
Als Bruder riethst du mir, den Rath vergaß ich nimer;
Du brachtest mich nicht nur zu deinem Edelmann,
Du führtest mich zugleich, ihn zu betrügen an.
Du wolltest dieses Lob nicht mit Erröthen hören,
Mein Reichthum ist die Frucht von deinen weisen Lehren.

Wilhelm.

Die Lehren waren gut, du hast noch mehr gethan,
Allein mich sticht der Neid, der Brüder trennt, nicht an.
Ich hab ein gutes Herz, ich will dirs gerne gönnen;
Doch weiß ich nicht, wie du so viel hast mausen können?

Jacob.

Den allerbesten Schnitt macht ich die beyde Jahr,
Die ich mit meinem Herrn zuerst in Halle war;
Wer Herren dienen will, der diene bey Studenten,
Da macht man ehr sein Glück, als bey dem Prätendenten.

Das Kartengeld hat mir zwar vieles eingebracht,
Allein die Schmause sinds, die mich recht fett gemacht.
Studenten können zwar so gut als Domherrn trinken
Und hören nie ehr auf bis sie zu Boden sinken,
Doch gab ich stets mehr Wein als sie getrunken an.
Weil ihrem Ehrgeitz nichts so kitzelnd schmeicheln kan,
Als daß sie sich beym Wein wie Helden zeigen können,
Drum konnt ich allezeit dreyssig Bouteillen nennen,
Davon sie zwanzig oft schon untern Tisch gebracht
Und aus den andern zehn hab ich mir Geld gemacht.
Wenn mich mein Herr mit Pfand zum Aron schicken wollte,
Sah ichs mit Eyfersucht, daß der was guts thun sollte,
Ich glaubt ein christlich Werk steh mir viel besser an,
Drum ward so gleich mein Schatz zum Wohlthun aufgethan,
Und mußte meinem Herrn ein Pfand verlohren gehen,
So bliebs so gut bey mir, als bey dem Juden stehen.
So wie mein Herr die Welt mit andern überführt,
Daß sich in Halle nicht ein jeder klug studirt,
So hatt ich mir, die Welt zu lehren, vorgenommen,
Wie arme Diener oft von da reich wieder kommen.

Wilhelm.

Gut Bruder, wie ich seh, schlägst du nicht aus der Art,
Wir sind den Bauren recht zu Pachtern vorgespart,
Es freut mich, daß sie mich des Himmels Geissel neñen,
Dich wird der Himmel auch dazu gebrauchen können.
Wir Geister schickten uns gut in ein Richteramt,
Wo man umsonst nicht schont, nicht unbeschenkt verdammt.

Jacob.

Jacob.

Ich mögte nur, sollt ich recht meine Gaben üben
Ein Frauenzimmer seyn, das reiche Thoren lieben,
Wahrhaftig, kein Geschöpf strebt durstger nach Gewin
Kriegt ihn mit leichtrer Müh als solche Bulerinn.
Ich wollte reicher seyn an Dosen, und an Bändern
Als ein Studentenjud an nicht gelösten Pfändern.
Allein, da diesen Wunsch nichts möglich machen kann,
So wend ich mein Talent nach deinem Beyspiel an!
Birndorf hab ich bereits von meinem Herrn gepachtet,
Jedoch mein Herz, das noch nach einem Glücke trachtet,
Das du bereits erlangt, und mir höchst nöthig ist,
Ersucht dich, der du schon vier Jahr verehlicht bist,
Ein schön und reiches Kind mir schleunig auszulesen.
Du bist so lang ein Mann . . .

Wilhelm. (betrübt.)

Ach! wär ichs nie gewesen!
Mein lieber Bruder, glaub, es ist gar keine Lust . . .
Ich hätte noch kein Weib, hätt ich, das eh gewust,
Was ich itzt weiß!

Jacob. (lachend.)

So geht mirs immer nach dem Essen,
Wär man vorher stets satt, so würde nie gegessen.
Mich wunderts nicht, daß dich die Zeit gesättigt hat;
In Städten wird man noch viel ehr der Weiber satt.
Die Eh ist ein Gericht, das einge Wochen schmecket,
Und einem Ueberdruß, der Jahre währt, erwecket.
Ich weiß es, und die Welt ist davon überführt,
Doch dies ist ein Beweiß, der ungefühlt nicht rührt,
Ich wenigstens will gern für einem Monat Freuden
Im Ehestand, zehn Jahr desselben Hölle leiden.

Und glaub, ich bin es nicht allein, der also denkt.
Allein was ist es denn, das dich so herzlich kränkt?
Dein Hannchen ist doch schön, und . . .

Wilhelm.

Leider! sie entzücket
Mich noch so, wie den Tag, da ich sie erst erblicket.

Jacob.

Wie glücklich bist du nicht! das ist erst eine Pein
Noch stets derselben Mann, die man längst haßt zu seyn!
Doch ich errath es bald, schön seyn und häuslich leben
Ist selten einer Frau zu gleicher Zeit gegeben.
Dein Hannchen wird vielleicht die Wirthschaft nicht verstehn!

Wilhelm.

Ach diese Tugend muß ich selbst an ihr erhöhn,
Die macht sie mir so lieb; wenn ihr nur eins nicht fehlte.
Du lachtest mich nur aus, wenn ich es dir erzählte.

Jacob.

Nur eines fehlet ihr? Ha! ich versteh dich schon;
Du bist vier Jahr ein Mann, und hast noch keinen Sohn . . .
Vielleicht giebst du ihr Schuld . . . sey darum unbetrübet,
Vielleicht, daß dir anitzt der Himmel einen giebet,
Ich bleibe wenigstens zwey Monate noch hier,
Des Himmels Segen kömt vielleicht durch mich zu dir;
Denn ist es Hannchens Schuld . . .

Wilhelm.

Ach nein! die Schuld ist meine.
Sie kinderte sehr gern, allein ich mag noch keine.

Ein

Ein kluger Vater ist aufs Erbgut erst bedacht,
Eh er die Haushaltung durch Kinder grösser macht.
So bald es Zeit wird seyn, werd ich schon Anstalt machen,
Dies ist mein Kummer nicht. Es sind ganz andre Sachen,
Die mir den . . .

Zweiter Auftritt.

Wilhelm Rabe. Jacob Rabe. Valentin.

Valentin.

Guten Tag, Herr Rabe; sieh doch da!
Betrüg ich mich auch nicht? Ist das nicht Jacob?

Jacob Rabe.

Ja,
Ich bin es; doch nicht mehr der Jacob von dem Lande.
Herr Rabe heiß ich jetzt nach meinem neuen Stande,
Denn wißt, daß ich bereits seit gestern Pachter bin.
In euch seh ich noch stets den Bauer Valentin.
Vor der Bekanntschaft muß ich itzt bey nah erröthen,
Herr Schweinhirt, ich komm itzt von Universitäten.

Valentin. (sich in Positur stellend.)

Herr Schubürst, ich, verschont ich euren Bruder nicht,
Ich bombardirt euch itzt das pachtrische Gesicht.
Wißt ihr wohl, daß mein Arm das Vaterland beschützet?
Wißt ihr, daß ich mehr Blut, als Cäsarus, versprützet?
Wißt ihr, daß ich drey Jahr in Braband Krieg geführt,
Daß ich bey Dettingen das Feld gemantenirt?
Daß ich . . .

Jacob.

Ihr Held, ihr sollt Studentenschläge fühlen,
Wenn ihr . . .

Wilhelm. (heimlich zum Jacob.)

Halt! du verliehrst! mit ihm ist nicht zu spielen.
Er hat das ganze Dorf bereits in Furcht gejagt,
Der stärkste hat sich nur mit Schand an ihm gewagt.
(Zum Valentin.)
Mein Bruder kennt noch nicht all eure Heldenthaten,
Sonst hätt er gegen euch mehr Hochachtung verrathen.
Vergebt ihm seinen Trotz . . .

Valentin.

Er ist ein weiser Mann,
Herr Rabe, darum nehm ich seinen Fürspruch an.
Er ist der einzige, den ich im Dorf verehre;
Wenn nur sein Glück von mir nicht zu beneiden wäre!
Hätt er nur keine Frau, die ich vor ihm geliebt!
Doch dieses Unglück hat mich schon genug betrübt.
Verzweiflungs voll hab ich drey Jahr den Krieg getrieben,
Doch nur umsonst, ich fühls, ich muß sie immer lieben.
Er ist ihr Mann, allein, ich weiß, er zürnet nicht,
Daß sein Rival so dreist und offenherzig spricht.
Denn seine Gütigkeit, die mir sein Haus vergönnet,
Verdienet, daß mein Mund zu seiner Ruh bekennet,
Daß Hannchen ihm so treu, als mir geliebt, verbleibt,
Daß ihre Tugend nur mein Feuer höher treibt,
Daß sie ihn gar nicht liebt, daß sie mich gar nicht höret,
Daß sie mich nur beklagt, und ihre Pflicht verehret.

Wil-

Wilhelm. (verwirrt.)
Die Offenherzigkeit . . .

Valentin.
Verdienet sein Gehör;
Weil sie ihm Ehre bringt.

Wilhelm.
Ach! zu betrübte Ehr!

Valentin.
Ist das nicht Ehre gnug, solch eine Frau besitzen,
Die ihre Tugend weiß vor einem Feind zu schützen,
Den sie so liebt, und der auch ihrer Liebe werth?
Ist das nicht Ehre gnug, daß die ihn treu verehrt,
Die ihn nicht lieben kann, und die er so betrübet,
Da er sie dem entführt, den sie so sehr geliebet?
Das heißt Beleidigung. Wär Hannchen aus der Stadt,
Sie rächte sich an ihm, wie ers verdienet hat,
Und ich, ich schwör es ihm, wenn es zur Rache käme,
Des Teufels will ich seyn, wenn ichs nicht unternähme.

Wilhelm.
Und mir das ins Gesicht? das heißt zu viel gewagt;
Ich habe meine Noth noch niemanden geklagt,
Doch, weil er sich erkühnt, dergleichen mir zu sagen,
Will ich den Augenblick zum Amtmann gehn und klagen.

Valentin.
Ich will den Augenblick zu seinem Hannchen gehn;
Gönn er ihr diesen Trost, sie wird mich gerne sehn.
Indessen darf er nichts der Ehre wegen scheuen,
Wir sehn uns nur, und das ist gnug uns zu erfreuen.

Dritter Auftritt.

Wilhelm Rabe. Jacob Rabe.

Wilhelm.

Nun, Bruder, merkst du bald den Kummer, der mich plagt?
Hat nicht ein Ehmann recht, wenn er das Glück verklagt,
Das so verlangens werth den unerfahrnen scheinet . . .
Die undankbare . . . ach!

Jacob.

Und wie? ein Pachter weinet?
Ein Herz, das nie das Flehn der ausgepfändten rührt,
Dem keiner Thränen Macht die edle Stärk entführt,
Das bebt vor einer Frau? . . . mich schrecken deine Triebe,
Warum kannst du sie nicht mit Zwang . . .

Wilhelm.

Weil ich sie liebe.
Du sollst, beklage mich, iezt meine Schwachheit sehn;
Ich fühls, wie hoch kömmt mir mein Reichthum doch zu stehn!
Er kann nicht iedes Herz so leicht, als meins, besiegen;
Ich glaubt es, und der Wahn kost't mich mein ganz Vergnügen.
So bald ich Hannchen sah fiel ich in Zauberey,
Von diesen Fesseln bin ich noch bis itzt nicht frey.

Wie

Wie unbesonnen ists auf Geld und Rang zu pochen!
Eh ich ihr Herz gefragt, war ich mit ihr versprochen.
Die Eltern gaben mir die junge Tochter gleich.
Doch die empfand es nicht, wie jene, daß ich reich.
Von ihrem Valentin, von sonst nichts, eingenommen,
Sah sie mich allezeit als ihren Henker kommen.
Die Eltern zwangen sie, ich ward ihr Bräutigam,
Ich sah, ich küßte sie, sie litts und blieb mir gram.
Wie oft hat, wenn mein Mund auf ihrem sich verweilet,
Ihr Blick voll Zorn und Haß die Seele mir zertheilet!
Entzückt, daß nur für mich ihr schöner Mund gemacht,
Fühlt ich den Gram, daß er mich niemals angelacht.
Von meinem Geld hoft ich und von des Priesters Seegen,
Was Blicke Valentins zu meiner Quaal vermögen.
Die Hochzeit kam, die Nacht . . . ach diese schöne Nacht! . . .
Ach wären in der Eh die Tag ihr gleich gemacht!
Doch, wollt ich nach der Zeit mehr solche Nächte haben,
So mußt ich manchen Tag in stillen Schmerz begraben.
Vier ganze Wochen lang mußt ich sie weinen sehn,
Kein freundlich Wort hört ich aus ihrem Munde gehn,
Kurz, wollt ich nicht den Tod sie sehen von mir trennen,
Mußt ich dem Valentin sie zu besuchen gönnen.

Kam

Kam er, so war sie froh, ging er, so weinte sie;
Er war des Tags ihr Mann, und ich des Nachts.
Doch nie
Hab ich etwas gesehn zum Nachtheil meiner Ehre;
Es sey denn, daß ich schon dadurch entehret wäre,
Daß er die Hand ihr küßt, und daß sie mit ihm lacht,
Daß sie sein Scherz erfreut und meiner traurig
macht.

Jacob.

Dein Unglück ist nicht groß; nein, ich muß dich er-
heben.
Es weiß kein Cavalier so gut, als du, zu leben,
Dein Fehler ist, du bist in deine Frau verliebt,
Sonst übst du den Gebrauch, den man an Höfen
übt.
Du bleibst doch stets ihr Mann, was schadet dir ihr
hassen?
Sie lieben mußt du nicht, das mußt du jenem lassen.
Sein Glück ist deines Neids und deines Grams nicht
werth,
Es strafet ihn genug, daß sie dir zugehört.
Allein, da der Phantast drey Jahr im Krieg gewesen,
Ist da dein Hannchen nicht von ihrer Glut genesen?

Wilhelm.

Mein Unglück wuchs mit ihr durch die Abwesenheit.
Ein ganzes Jahr verlief ohn eine Neuigkeit
Von dem, um welchen sie mich hasset, herzubringen,
Und nichts konnt ihren Schmerz, nichts ihren Haß
bezwingen.
Mir fluchend weinte sie um ihres Liebsten Tod,
Mit dem er voller Wut beym Abschied ihr gedroht.

"Dir

"Dir, sprach sie stündlich fast zu mir, hab ich sein Leben
"Mein Glück und meine Ruh zum Opfer hingegeben;
"Doch, Mörder, nein, du hast uns alles dies entwandt;
"Der Eltern Grausamkeit verkaufte meine Hand.
Sie wurde krank, und ich, ich weint an ihrer Stelle.
Dies ganze Jahr fühlt ich des Ehstands ganze Hölle,
Mit desto grössrer Quaal, weil ich zugleich die Lust,
Die sie erträglich macht, dabey entbehren mußt.
Doch, endlich kam ein Brief, das Ende meiner Plagen,
Mein Nebenbuler schrieb. Wie bin ich zu beklagen!
Was meiner Eyfersucht und ganzen Rache werth,
Das wurd anitzt von mir bewillkommt und verehrt.
Ich selbst las ihn ihr vor, sie wusch den Brief mit Zähren,
Worinn ein ieder Strich schien meinen Tod zu schwören.
Sie küßt' ihn so belebt, als hätt er einen Mund;
Der Brief that Wunder; kurz, er machte sie gesund.
Sie fiel mir um den Hals, sie küßte mich so brünstig . .
Kein Tag war diesem gleich, nie war sie mir so günstig!
Wie schön, wie schmeichelhaft, wie reitzend war sie mir!
Und ich . . mit zittern nur, Jacob, erzähl ichs dir . .
Ich . . schließ daraus, wie sehr sie mich bezaubern müssen . .
So schwach war ich . . doch nein . . du brauchst es nicht zu wissen.

Jacob.

Jacob.

Warum nicht? hab ich dich schon warum ausgelacht?
Hab ich denn nicht mit dir stets überein gedacht?
Erzähle mir es nur; ich kann dich doch beklagen,
Und wenigstens ein Wort zu deinem Troste sagen.
Du warst so schwach, daß du . . wenn du sie auch gekützt,
So seh ich doch noch nicht, warum du strafbar bist.

Wilhelm.

Ja freylich küßt ich sie; mir lebten alle Glieder,
Denn niemals gab sie mir so viele Küsse wieder.
Doch, was mir nach der Zeit zum Gram geworden ist,
Sie hat nur seinen Mund auf meinem Mund gekützt.
So lange schmeichelte sie meinen schwachen Sinnen,
Bis ich sie über mich den Vortheil ließ gewinnen:
So sehr mißbrauchte sie, den ihr ergebnen Trieb,
Daß ich dem Valentin für sie die Antwort schrieb.
Ich mußt ihr Herz darinn den Nebenbuler senden;
Vor Eyfersucht fiel mir die Feder aus den Händen.
Doch denn ermunterten mich ihre Küsse gleich,
Und ich lieh ihr die Hand zu meinem Todesstreich.
Die Blicke, die mein Herz ihr unterthänig machten,
Die Seufzer, welche nie nach meinen Blicken schmachten,
Die Küsse, darnach ich oft sterblich lüstern bin,
Sand ich, weil sies befahl, dem Nebenbuler hin,
Und mich, recht lebhaft sie zu senden, zu verbinden,
Ließ sie mich erst davon die ganze Glut empfinden.
So ging es nachdem fort; sie schrieb fast wöchentlich,
Und jeder Posttag war ein Hochzeittag für mich.

Nach-

Nachdem er wieder hier, sind meine schönsten Stunden,
Wenn ich den Valentin durch Wohlthun mir verbunden.
Wenn sie mich brünstig küßt, denkt sie gewiß an ihn,
Und frostig küßt sie mich, wenn ich, ihr, ich nur bin.

Jacob.

Gut; du hast das Geschick nun schon einmahl zum Feinde,
Drum halte wenigstens den Valentin zum Freunde.
Ja, seine Zärtlichkeit ist itzt für dich ein Gut.
Erhitzt er deine Frau, so stillst du ihre Glut.
Laß ihm ihr Herz, wenn sie dir nur die Pflicht gewähret.

Wilhelm.

Wenn seine Heftigkeit nur nicht die Pflicht zerstöhret;
Wenn ihre Tugend nur, von seiner Glut besiegt,
Zu meinem Unglück nicht der Untreu unterliegt!
Herr Ruthe hat es sich aus Freundschaft unternommen,
Den Valentin . . allein, ich seh ihn zu mir kommen;
Vielleicht bringt er mir schon den glücklichen Bericht.
Ich weiß, daß er mit mir gern ohne Zeugen spricht;
Verlaß uns; sieh, wie es in meinem Hause stehet.

Vierter Auftritt.

Wilhelm Rabe. Ruthe.

W. Rabe.

Mit Schmerzen wart ich schon, Herr Ruthe, wie es gehet.

Ruthe. (athemlos.)

Das Ende dieser Welt, Hr. Rab', ist nicht mehr weit,
So hoch stieg sie noch nie in der Ruchlosigkeit.

Kein

Kein Alter und kein Amt wird mehr nach Pflicht verehret.
Mir, welchem der Respect des ganzen Dorfs gehöret,
Der ich dem Vaterland einst gute Bauren zieh,
Und mit den Kindern mich zerpeitsche spät und früh,
Mir darf der Valentin ins würdge Antlitz sagen,
Mit Prügeln woll er mich aus eurem Hause jagen.

W. Rabe.

Aus meinem Hause? wie? habt ihr ihn nicht bekehrt?
Nun ist kein Mittel mehr, wenn er auch euch nicht hört.

Ruthe.

Gewiß, ihr dauret mich. Glaubt mir, bey meiner Ehre,
Zum Hahnrey würdet ihr, wenn ich den Muth verlöhre.
Doch, wißt, ich mach euch heut von euren Hörnern frey.

W. Rabe.

Doch wißt, ich glaub es nicht, daß ich ein Hahnrey sey.
Mein Hannchen ist zu from, die Pflicht ist bey ihr reger,
Als ihre Liebe.

Ruthe.

Gut! so bleibt ein Hörnerträger. (er geht weg.)

W. Rabe. (hält ihn.)

Hört mich nur erst!

Ruthe. (geht weg.)

Helft nur dem Schwager Valentin
Euch zu beleidigen; dies macht ihn auch so kühn.

W. Rabe. (hält ihn.)

Könnt ihr den Eigensinn zu solchem Grade treiben?

Ruthe. (geht weg.)

Ihr seyd gern, was ihr seyd; gut! gut! ihr sollt es bleiben.

W. Rabe.

W. Rabe. (hält ihn.)
Doch, irrt ihr euch auch nicht?

Ruthe.
Und zweifelt ihr daran?

W. Rabe. (seufzend.)
Bin ich wohl . . ?

Ruthe.
Glaubts doch nur!

W. Rabe. (weint.)
Ich unglückselger Mann!

Ruthe.
In solchen Fällen kann man leicht zu wenig glauben.

W. Rabe.
Doch dieser Glaube wird mir alle Ruhe rauben.

Ruthe.
Macht euch vom Valentin nur auf Zeit Lebens los.
So seyd ihr es nicht mehr; die Schand ist noch nicht groß.

W. Rabe.
Daß ichs gewesen bin, werd ich doch nie vergessen.

Ruthe.
Ach! es vergißt sich leicht! ich kans bey mir ermessen.
Darum habt guten Muth, und hört, auf welche List
Zum Schrecken Valentins mein Kopf verfallen ist.
Er brachte mich so weit durch trotzigs Widerstreben,
Daß ich im Eyfer ihn dem Teufel übergeben.
Der Flegel war so frech und lachte drüber, doch
Sein Trotz soll ihn gereun, ein Mittel weiß ich noch.
Er soll noch sehn, daß ich beym Teufel viel vermöge,
Und daß ich ihn niemals umsonst zu rufen pflege.
Gleich soll er da seyn.

W. Rabe. (furchtsam.)

Ach! daß ich ihn nur nicht seh!
Hr. Ruthe, laßt es seyn; ich fürcht . . und ich gesteh,
Ich machte mir daraus ein ewiges Gewissen,
Wenns hieß, er hätt um mich den Valentin zerrissen.

Ruthe.

Nein, noch ist er nicht da, verhüllt nicht das Gesicht,
Mein Teufel, glaubt es nur, zerreißt die Leute nicht.
Erzittert itzt vor mir, ich selbst, ich bin der Teufel.

W. Rabe.

Ihr, unser Küster selbst, ihr seyd der . . ?

Ruthe.

Ohne Zweifel!

W. Rabe.

Ach! kniend bitt ich euch, erweiset mir kein Leid;
Herr Teufel, denkt, daß ihr mein Herr Gevatter seyd.

Ruthe.

Was macht ihr? schämt euch doch; könnt ihr mich nicht verstehen?
Ich will den Valentin verstellt nur hintergehen.
Zu Haus hab ich ein Kleid, das ich mir machen lies,
Als sich einst meine Frau mir ungetreu erwies;
Mein Nebenbuler ward sogleich dadurch vertrieben,
Und seyd der Zeit ist mir mein Weib stets treu geblieben.
Zwey Hörner setz ich auf . . jedoch, ihr sollt schon sehn;
Laßt mich nur itzund gleich zu der Verkleidung gehn.
Die Nacht bricht schon heran, es wird nicht lange währen,
Es wird bald Valentin von euch nach Hause kehren,
Und hier muß er vorbey, und hier erwart ich ihn,
Er soll wohl euer Haus, glaubt mir, in Zukunft fliehn.

W. Rabe.

W. Rabe.

Gewiß, ihr habt Verstand! doch, haltet mirs zu Gnaden,
Es thut dem Valentin doch auch wohl keinen Schaden,
Wenn ihr ihn so erschreckt? ich wollte doch auch nicht --

Ruthe.

Ey! wie gewissenhaft! ich weiß schon meine Pflicht.
Laßt mich nur gehn!

Fünfter Auftritt.

Wilhelm Rabe. allein.

Gewiß, nun bin ich überführet,
Kein Mensch hat mehr Verstand, als Leute die studiret;
Wo tref ich die Vernunft, als bey Herr Ruthen, an?
Nun glaub ich es, er ist ein grundgelehrter Mann.
Die Bücher müssen doch den Leuten viel entdecken!
Ich freu mich schon; wie wird Musj Valentin erschrecken!
Doch, ich unglücklicher, was fällt mir nun erst ein!
Werd ich von Hannchen dann auch mehr geliebet seyn,
Wenn ihr der Teufel den, den sie so liebt, entrissen?
Werd ich hernach nicht mehr, als iemals leiden müssen?
Allein, was seh ich da? ja, es ist Valentin,
Und Hannchen? seh ich recht? ja, sie begleitet ihn.
Ich will nicht weit entfernt, sie zu belauschen, gehen;
Geschick, was werd ich sehn? werd ich mein Unglück sehen? (er geht bey seite.)

Sechster Auftritt.

Hannchen. Valentin.

Hannchen.

Wie unglücklich sind wir! heut sind wir recht gestöhrt.
Erst stöhrt der Küster uns, der nicht des Namens werth,

Valentin.

Den Augenblick darauf mußt uns dein Schwager stöhren.

Hannchen.

Heut nahm ich mir es vor, mein Herz dir zu erklären.

Valentin.

Und ich war heut auch recht zum scherzen aufgeräumt.

Hannchen.

Wie dauret mich die Zeit!

Valentin.

Wie viel hab ich versäumt!
Ich wollte dir so viel aus Braband her erzählen,

Hannchen.

Und ich mein schwaches Herz dir länger nicht verhehlen.

Valentin.

Entdecke mir es noch, und sprich, was nennst du schwach?
Hast du die strenge Pflicht einmal besieget?

Hannchen.

Ach!

Valentin.

Laß es dich nicht gereun!

Hannchen.

Wie? darfst du wohl gedenken,
Ich würde ie die Pflicht . . .

Valentin.

Nur mich, mich kanst du kränken.
Da übertratst du sie, und manchen schönen Eid,
Da du Herr Raben dich . . doch, es hat dich gereut;
Ich denke nicht mehr dran, er ward dir aufgedrungen.
Doch, da man, jenen Eid zu brechen, dich gezwungen,

Da

Da zwang man dich zugleich zur Brechung dieser Pflicht;
Kein Eid verbindt, um den man einen andern bricht.

Hannchen.

Gesetzt, du redtest wahr, es wär auch kein Verbrechen,
Den abgezwungnen Eid, der mich dir raubt, zu brechen.
Sprich, könnt ich . . könntst du selbst so unerkänntlich seyn?
Muß ich mich einen Mann nicht zu beleidgen scheun,
Der mich so zärtlich liebt, der dir so sehr gewogen?
Der deine Gegenwart nie grausam mir entzogen?
Der gar kein Mißtraun fast in meine Tugend setzt?
Der alles uns erlaubt, was dich und mich ergötzt?
Du könntest . . . nein, ich weiß, du hegst nicht solche Tücke;
Du liebest mich, und bist zufrieden mit dem Glücke.

Valentin.

Gewiß, ich schäme mich, daß ich so schlecht gedacht.
Zum Undank ist mein Herz, ich fühl es, nicht gemacht.
Du liebst mich! ach! verzeih es einer heftgen Liebe;
Wie bald besiegt sie nicht die andern edlen Triebe!
Du hebst mich wieder auf. Mein schönstes Hannchen, nein,
Ich will dir immer lieb, nie ein Verräther seyn.
Allein, du bist so schön, ich will es dir gestehen,
Um dich wär ich so schwach, ein Laster zu begehen,
Wärst du so edel nicht zugleich als schön du bist . . .
Ja, schönste, du verdienst, daß der dir ähnlich ist,
Dem du dein Herz geschenkt; nein bey so edlen Trieben
Muß kein verräthrisch Herz, kein Bösewicht dich lieben.

Ich will es auch nicht seyn. Allein, dein schwaches Herz?
Was meintest du damit?

Hannchen.

Ich sehe schon den Schmerz,
Den dies Geständnis dir, mein liebstes Herz, wird bringen.
Du bist auch stark genug?

Valentin.

Das schwerste will ich zwingen,
Wenn du mich liebest.

Hannchen.

Ja, mein Herz, ich liebe dich,
Dies weiß mein Mann genug, denn nie verstell ich mich;
Aufrichtig hab ich ihm oft unsre Lieb erzählet,
Auch du verdienst, daß dir mein Herz gar nichts verhehlet.
Die Liebe meines Manns . . und die Bescheidenheit,
Mit welcher er mich liebt . . . ja die Erkänntlichkeit,
Daß er dich mehr gewährt . . ich fang ihn an zu lieben.
Ich weiß nicht, wär ich ihm auch so getreu geblieben,
Wenn nicht die Lieb in mir die Tugend unterstützt.
Ja, hätt er stolz darauf, daß er mich ganz besitzt,
Als Mann und als Tyrann sich seiner Macht bedienet,
Ich glaub, ich hätte längst zur Rache mich erkühnet.

Valentin.

Ach! warum kam ihm doch die Grausamkeit nicht ein?
Muß er so gütig denn zu meinem Unglück seyn!

Hannchen.

Doch lieb ich dich auch stets.

Valentin.

Doch nicht mehr so vollkommen.
Jetzt hat der glückliche mir mehr, als erst, genommen.

Dein

Dein ganzes Herz war mein! so viel besaß er nicht!
Das mindste nahm er mir durch die Gewalt der Pflicht,
Noch war ich glücklicher, als er; doch seine Liebe
Nimmt mir itzt alles weg.

Hannchen.

Verdammst du meine Triebe?

Valentin.

Nein, mir auch ungetreu, bleibst du noch tugendhaft,
Doch, sehn, daß du ihn liebst, dazu fehlt mir die Kraft.
Wohlan! mein Unglück wills, du sollst mich nicht mehr sehen,
Und deines Mannes Wunsch, nein, dein Wunsch soll geschehen.
Mein Leben hab ich nur um dich dem Krieg entwandt,
Itzt trag ichs wieder hin; das liebe Vaterland!
Ihm hatt ich meinen Arm um deine Liebe entrissen.
Hast du mich je dafür belohnt mit deinen Küssen?
Gieb mir nur einen Kuß in den gewissen Tod,
Denn nur in ihm such ich das Ende meiner Noth.

(Hannchen steht in Gedanken.)

Siebenter Auftritt.

Hannchen. Valentin. Wilhelm Rabe.

(kömmt ganz gerührt und plötzlich hervor.)

W. Rabe.

Ja, Hannchen, küß ihn nur.

Hannchen. (erschrickt.)

O weh!

W. Rabe.

Ich bin entzücket!
Ich hab euch zugehört! wie hast du mich beglücket!

O nie vermutheter glückselger Augenblick!
Mein Freund, mein Sohn, gönnt mir mein ziemlich spätes Glück.
(Zu Hannchen.)
Wie dank ich dir genug! du schenkest mir mein Leben.

Valentin.

O wieviel kostet mich, was sie ihm itzt gegeben!

W. Rabe.

Nein, zieht nicht in den Krieg; bleibt unser beyder Freund.
Mein Hañchen mir getreu! mein Herz hats nie verneint,
Nur Ruthe hat in mir erst den Verdacht erwecket,
Den ich nie gnug bereu, der mich zu sehr geschrecket.

Hannchen.

Was hör ich? Ruthe hat . . .

W. Rabe.

Uns alle drey verletzt,
Mein Ehr und deine Treu in den Verdacht gesetzt.

Hannchen.

Der Bösewicht, der mir . . ? nie hab ichs dir entdecket,
Doch, da er dieses wagt, und unsern Ruhm beflecket,
So wisse, daß er längst schon meine Gunst begehrt,
Dich zu entehren, mir als keine Sünd erklärt;
Und weil er nie gewußt, was Ehr und Tugend heisset,
Glaubt er, daß Valentin ihm nur mein Herz entreisset.

W. Rabe.

Was hör ich? ey! ist dies die Freundschaft gegen mich?
Und spielt er dergestalt den Teufel nur für sich?

Valentin.

Ja, nur aus Eigennutz hat er mich heut verdammet,
Ich kannte gleich den Geist, der ihn so sehr entflammet.

W. Rabe.

W. Rabe.

Wie sehr bin ich erstaunt! Ja wisset ihr noch mehr?
In kurzem kömmt er hier, als Teufel, wieder her;
Er selbst ist der Tyrann, dem er euch übergeben;
Allein, wir wollen ihn der Mühe überheben.
Kommt itzt mit uns zurück, ihr sollt stets um uns seyn;
Ich will mich heute noch auf meinen Gram erfreun.

Valentin.

Herr Rab, ich bin ihm sehr für seine Huld verbunden,
Kein undankbares Herz hat er an mir gefunden.
Allein, erlaubt es mir, daß ich uns alle drey
An Ruthen rächen kann.

W. Rabe.

Wohlan! es steht euch frey.

Valentin.

Ich will dem Teufel hier als ein Soldat empfangen.

W. Rabe.

Komm, Hannchen.

Hannchen. (zum Valentin.)

Du kömmst nach?

W. Rabe.

Erfüllet ihr Verlangen.

Valentin.

Mit Freuden; wenn ich nur erst meinen Sieg vollführt.

Achter Auftritt.

Valentin. allein.

Des Mannes Redlichkeit hat mich so sehr gerührt,
Daß ich fast fähig wär, den Tort ihm zu vergeben,
Daß er sie mir . . nein, ich kann ohne sie nicht leben.
Zwar, ich gesteh es, er ist werth, daß sie ihn liebt,
Doch sie verdient zugleich, daß sich ein Herz betrübt,

Das sie verliehren muß . . ich fühl es! ungetreue!
(Er sieht sich um.)
Herr Teufel kommt ihr bald? . . worüber ich mich freue,
Ist, daß ich sie annoch an Ruthen rächen kann,
Der ihren Tugenden so strafbar wehgethan.
Ich hör etwas, er ists; ich will mich zaghaft stellen,
Und will den Bösewicht durch seine Ränke fällen.

Neunter Auftritt.

Ruthe, als Teufel verkleidet. Valentin.

(Valentin geht als in Gedanken Ruthen entgegen, und prallet erschrocken zurück, da er auf ihn stößt. Ruthe aber, welcher ihm immer auf dem Fusse nachfolgt, springt endlich auf Valentins Schultern, worauf sich dieser mit Ruthen hinterrücks auf die Erde wirft, und ihn übermannet.)

Valentin. (Ruthen schlagend.)
Das wußt ich nie, daß es so feige Teufel giebt,
Ihr habt das Handwerk wohl noch lange nicht geübt?

Ruthe.
Er kennt mich, Valentin, schont mich ich bin Hr. Ruthe.

Valentin.
Herr Küster, was bringt euch zu solchem Uebermuthe?

Ruthe.
Zum Zeitvertreib wollt ich . . .

Valentin. (schlägt immer auf ihn los.)
Ich lieb auch Zeitvertreib;
Auf diesen hab ich längst gewartet.

Ruthe.
Ach! mein Leib!
Ach! ihr zerquetschet mich; habt ihr denn kein Erbarmen?

Valentin. (schlägt noch immer.)
Ihr habt auch keins gehabt, wenn ihr mit euren Armen

In

In meiner Kindheit mir oft ganze Ströme Blut
Aus meinen Lenden hiebt; nun fühlt ihr, wie es thut.
Ich bin schon müde. Doch, ihr müßt noch mehr
empfinden.
Hier ist zum Glück ein Strick, damit will ich euch binden.
Ihr sollt die ganze Nacht hier liegen. Aber ich
Geh zu Herr Raben hin, daselbst erhohl ich mich.
So bald ich ausgeruht, solt ihr mich wieder sehen,
Und dies' Abwechslung soll die ganze Nacht geschehen.
(Er bindet ihn.)

Ruthe.

Ach! liebster Valentin!

Valentin.

Sonst hieß ich Höllenbrand.

Ruthe.

Seyd doch kein Unmensch, schont doch meinen heilgen
Stand.

Valentin.

Ihr schontet uns auch nicht, mich, Hannchen und Herr
Ruthe. (Raben.
Ich sterbe.

Valentin.

Sterbt getrost! wir wollen euch begraben.

Zehnter Auftritt.

Ruthe. allein.

O weh! was fang ich an? verdammter Anschlag! nein,
Ich will mein Tage nicht der Teufel wieder seyn.
Wär ich ihn diesmal los! ach! will deñ niemand komen,
Der mich befreyt! ich Narr, was hab ich unternomen?
Um dich nur that ich es, verführerisches Weib? . . .
Wie kalt ist schon die Nacht! mir starrt der ganze Leib . .
Hätt

Hätt ich nur Raben nicht zum Hahnrey machen wollen,
So hätt ers ungestöhrt durch ienen werden sollen . . .
Ich sterbe, diese Nacht wird meine letzte seyn.
(Er weint.)
Ich armer Teufel ach! will mich kein Mensch befreyn! . .
Ach weh! wenn etwan gar der rechte Teufel käme,
Und mich in dem Habit mit in die Hölle nähme!
Es rauschet was; ich beb! ach vielleicht kömt er schon . .
Nein, es ist meine Frau, sie spricht, es ist ihr Thon.
Ach! die wird mich noch mehr als zwanzig Teufel plagen . .
Mein Knecht kömmt mit ihr . . still, ich will kein Wort mehr sagen.
Vielleicht entdeck ich was.

Elfter Auftritt.

Anna. Peter. Ruthe.

Anna.

Wer weiß wo er itzt ist!
Der alte Hahnrey glaubt, daß du ihm treuer bist,
Als mir; du küssest mich, dies ist ein groß Vergnügen,
Doch, grösser ist die Lust, den alten zu betrügen.

Peter.

Frau Ruthe, glaubet mir, ich lieb euch, ihr seyd schön,
Ein Kuß von euch entzückt; doch ihm zu hintergehn
Verschönert noch den Kuß, und euch, und eure Wangen.
Noch keinen Mann hab ich so gerne hintergangen.

Anna. (stößt mit den Fuß an Ruthen.)

Hier liegt ein Klotz; komm her; komm, Peter, setze dich.
(Sie setzen sich beyde.)

Peter.

Hier stöhret uns kein Mensch; ach, schönste, küsse mich,
Nur einmal!

Anna.

Anna. (sie küßt ihn.)
Ach! wie viel fühl ich bey deinen Küssen!

Peter.
Noch einmal!

Anna.
Sollte dies mein alter Stockfisch wissen!
Ach! wär er doch erst todt! ach stürb er heute noch!
Du würdest gleich mein Mann; nicht wahr? du thätst es doch?

Peter.
Von Herzen gern! gewiß, er muß nicht länger leben!
Wir wollen morgen ihm ein Ratzenpulver geben . .
Doch nein, das merkte man . . von ärgern stirbt er nicht,
Sonst wollten wir ihn schon so lange . .

Ruthe.
Bösewicht!

Anna.
O weh! wer spricht allhier?

Peter. (zitternd.)
Es ist bald wie Herr Ruthe.

Ruthe.
Ich bin es ja.

Anna.
Er ists.

Letzter Auftritt.

Die vorigen, W. Rabe. J. Rabe. Hannchen. Valentin. (mit einer Laterne in der Hand.)

Valentin. (zu Ruthen.)
Nun! wie ist euch zu Muthe?
Ha, seht, Frau Ruthe, seht, kennt ihr wohl euren Mann?
Allein, erschreckt euch nicht, er hat den Teufel an.

Doch

Doch glaubt, sein Teufel ist ein rechter Bärenhäuter.

Anna.

Was heißt das? und warum . . .

W. Rabe.

Ach! untersuchts nicht weiter!

(Zum Valentin.)

Bindt ihn nur los, und laßt den armen Teufel gehn.

Valentin. (bindet ihn los, und sagt zu Raben.)

Doch, erst muß seiner Ehr und Hañchen gnug geschehn.

Ruthe. (will gehn.)

Ich lebe wieder auf.

Valentin.

Nein, bittet erst uns dreyen,
Vornehmlich Hannchen ab, so soll sie euch verzeyhen.
Kniet nieder, sagt mir nach, und schlagt euch auf den Mund.

(Ruthe muß niederknien und dem Valentin folgendes nachsagen:)

Ich mach es aller Welt, und wem es nöthig kund,
Daß Hannchen eine Frau, die Ehr und Tugend liebet,
Die niemals ihrer Pflicht zum Nachtheil was verübet,
Ich habe sie verläumdt.

(Hier giebt Valentin Hannchen einen Wink, welche Ruthen eine Ohrfeige giebt.)

Hannchen.

Und dieses ist dafür.

Valentin. (sagt Ruthen folgende Zeilen noch vor, die er auch nachsagen muß.)

Wer eine Frau verläumdt, dem geh es so, wie mir!

Ruthe.

Ich schäme mich zu Tod, ich kann vor Schimpf nicht leben.

(zu Petern und Annen.)

So

So überheb ich euch, mich morgen zu vergeben.
(er läuft ab.)

Anna. (zu Petern.)

Das ist recht gut für uns.

Valentin.

Und ich, ich sag es frey,
Daß ein Verläumder nur ein Bärenhäuter sey.

Ein Liedgen.

W. Rabe.

Männer, die der Treu der Frauen
Allzuwenig trauen,
Hören den Verläumdern willig zu,
Diesen Mördern ihrer Ruh:
Männer, werdet doch gescheuter!
Höret den Verläumder nicht,
Denket lieber, wenn er spricht,
Ist der Teufel nicht ein Bärenhäuter?

Hannchen.

Weiber, welche gern gefallen,
Traun den Schmeichlern allen,
Auch den Stutzern, die die Schmeicheleyn,
Gleich nach dem Genuß bereun:
Weiber, werdet doch gescheuter!
Leset in des Stutzers Brust
Euren Schimpf und seine Lust;
Ist der Teufel nicht ein Bärenhäuter?

Valentin.

Jünglinge, die ihr genieſſet,
Was ihr selbst nur wisset,
Ihr glaubt stets, daß ohne Plauderey
Euer Glück kein Glück mehr sey:

Jüng-

Jünglinge, seyd doch gescheuter!
Schweiget dem Vertrauten noch,
Sagt er nichts, so denkt er doch:
Ist der Teufel nicht ein Bärenhäuter?

Peter.

Männer, müßt ihr euren Frauen
Allzuwenig trauen,
So macht ihr den Teufel selbst aus euch,
Oder ihr verzweifelt gleich:
Männer, werdet doch gescheuter!
Und, wenn ihr euch auch erhenkt,
Lacht doch eure Frau und denkt,
Ist der Teufel nicht ein Bärenhäuter?

Anna.

Männer, die das Unglück tragen,
Man soll euch beklagen;
Ehgericht' und Freund und jedermann
Rufet ihr um Mitleid an:
Männer, werdet doch gescheuter!
Hört, wie der, der euch beklagt,
Selbst der Richter heimlich sagt,
Ist der Teufel nicht ein Bärenhäuter?

J. Rabe. (zu den Zuschauern.)

Gönner, oft plagt uns der Teufel
Mit dem bittern Zweifel,
Als gefiel euch weder ein Voltär,
Ein Destousch noch Molier:
Gönner, nein, wir sind gescheuter;
Dieses kann nicht möglich seyn,
Und ihr selbst stimmt mit uns ein,
Ist der Teufel nicht ein Bärenhäuter?

E N D E.

Le François à Londres.

Der Franzos zu London.

Ein Lustspiel von einer Handlung

Aus dem Französischen

des

Herrn du Boisy,

übersetzt.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1811696805/phys_0415
DFG

Personen:

Baron von Polenville,]
Marquis von Polenville,] Vetter.

Madame Eliante, eine Wittwe von 19 Jahren.

Finette, ihre Kammerjungfer.

Mylord Housſey, der Eliante Bruder.

Mylord Kraft, der Eliante und des Housſey Vater.

Jacob Rosbyf, ein engliſcher Kaufmann, Elianten verſprochen.

Der Schauplatz iſt in einem vornehmen Gaſthofe in London.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1811696805/phys_0416
DFG

Erster Auftritt.

Baron von Polenville. Marquis.

Marquis.

Es verlohnet sich wirklich der Mühe nicht, daß ich Paris den Sitz der artigen und höflichen Welt verlassen habe: ich hätte gar leicht entbehren können, eine Stadt, wie London zu sehen, wo alles so traurig aussiehet, und in welcher alles so übel auferzogen ist.

Baron. Ich entschuldige dich Marquis, du würdest ganz anders davon reden, wenn du länger hier gewesen wärest, und sie besser kennen gelernet hättest.

Marquis. Nein Baron, ich kenne dein London schon so viel als nöthig ist, ob ich gleich nur seit drey Wochen darinnen lebe: Höre! weißt du, was noch das beste an den Engelländern ist? daß sie Französisch reden, und dennoch radebrechen sie es nur.

Baron. Wir radebrechen es ja gröstentheils selbst, und an statt daß wir nichts als unsre Sprache wissen, so findet man, daß ihre Unterredungen voller gesunden Vernunft stecken.

Marquis. Ihre Unterredungen? Sie haben ja keine. Sie sprechen ja in einer ganzen Stunde nichts, und können weiter nichts vorbringen als ein How do you do? Wie befinden sie sich? das ist eine sehr angenehme Unterredung.

Baron. Bey den Engelländern findet man keinen flüchtigen Glanz, sondern lauter Gründlichkeit.

Marquis. Willst du, daß ich dir kurz meine Meinung sage: ich halte dafür, daß sie, an statt den dritten Theil ihres Lebens in den Caffeehäusern zuzubringen, Lappen von Zeitungen zu lesen und von Staatssachen zu reden; lieber gute Gesellschaften in ihren Häusern halten, den Besuch ehrlicher Leute besser aufnehmen, und ein wenig mehr Einsicht von dem, was den Werth eines artigen Menschen anbelanget, erlernen solten.

Baron. Weißt du wohl Marquis, weil du mich zum ernsthaften Reden zwingest, daß nur noch drey oder vier närrische Köpfe, wie der deinige ist erfordert werden, um uns völlig einen übeln Ruf in einem Lande zuzuziehen, wo wir ohne dem an dem Ruhme der Klugheit nicht viel Theil haben, und daß du schon zwey biß drey Streiche gespielet hast, die dich in der ganzen Stadt bekannt gemacht haben?

Marquis. Um so viel besser! Leute von Verdiensten verliehren ja nichts, wenn sie bekannt werden.

Baron. Das ist wahr; allein das Unglück ist, daß man dich nicht im guten kennet. Man macht dich überall lächerlich: man sagt, du wärest ein französischer Edelmann, der so für die Höflichkeit seines Landes eifere, daß er bloß nach London gekommen wäre, um darinn öffentlich zu unterrichten, und ganz Engelland die Kunst zu leben beyzubringen.

Marquis. Die hätte Engelland höchstnöthig, und ich wäre vollkommen fähig dazu.

Baron.

Baron. Allein weißt du wohl mein junger Herr Vetter! Die blinde Liebe, die du für die französischen Sitten hast, verleiten dich zu Ausschweiffungen; und an statt, daß du eine ganze Nation, bey der du lebst, deiner Lebensart unterwürfig machen willst, solltest du dich nach der Ihrigen richten. Und ohne die gute Policey, die in London ist, würdest du dir schon mehr als zwanzig Händel auf den Hals gezogen haben.

Marquis. Allein weißt du wohl mein altkluger Herr Sittenlehrer! daß du in den drey Jahren, die du in London zugebracht, wirklich deinen Geschmack verdorben, und daß du selbst ein wenig von diesem ausländischen Wesen angenommen hast, so allen Einwohnern dieser Stadt eigen ist?

Baron. Die Einwohner dieser Stadt haben ein ausländisches Wesen? was Teufel! willst du damit sagen?

Marquis. Ich will sagen, daß sie nicht das Wesen haben, das man haben muß: das freye, ungezwungene, zuthätige, geschäftige und angenehme Wesen; das Wesen, das man Wesen nennet, mit einem Worte das Wesen, das wir Franzosen haben.

Baron. In der That, die Herren Engelländer thun unrecht, daß sie in ihrem Lande ein englisches Wesen haben, sie solten in London das parisische Wesen an sich nehmen.

Marquis. Scherze nicht! so wie man nur einen guten Geschmack hat, so hat man auch nur ein gutes Wesen, und das ist ohne Zweifel das unsrige.

Baron. Das werden sie dir streitig machen.

Marquis. Und ich behaupte, daß ein Mensch,

der nicht das Wesen an sich hat, das wir in Frankreich besitzen, ein Mensch ist, der alles auf eine ungehobelte Art thut. Der nicht weiß, wie er gehen, sitzen, aufstehen, ausspucken, husten, niesen, oder sich die Nase schneutzen soll; daß folglich ein solcher Mensch, ein Mensch sey der keine Manieren hat; ein unmanierlicher Mensch aber kann nirgendswo vornehme Gesellschaften besuchen: und also ist ein unmanierlicher Mensch wehrt, daß man ihn zum Fenster hinauswerfe.

Baron. O mein manierlicher Herr Marquis! könnten sie ihre Manieren nur gegen ein wenig gesunde Vernunft vertauschen; ich riethe ihnen einen ziemlichen Theil ihrer Manieren abzuschaffen.

Marquis. Diesen Manieren, die du so tadelst, habe ich es doch zu danken, daß ich eine Dame eingenommen, eine Dame so schön wie die Sonne.

Baron. Das ist noch eine von den Schwachheiten unsrer reisenden Franzosen: Sie sind von ihren eingebildeten Verdiensten bey dem schönen Geschlechte so eingenommen, daß sie glauben: daß nichts dem Glanze ihres artigen Wesens und der Anmuth ihrer Person widerstehen könne; daß sie sich nur zeigen dürfen um allen Schönen eines ganzen Strich Landes zu gefallen. Ein Blick so von ohngefehr auf sie geworfen wird, eine Höflichkeit so ohne Absicht bezeiget worden, sind ihnen ein sichres Unterpfand eines vollkommenen Sieges. Sie werfen sich zu kleinen Ueberwindern der Herzen auf, und nach den Absichten, mit welchen sie Frankreich verlassen, läßt es, daß sie nicht so wohl aufbrechen, zu reisen, als hauptsächlich ihr Glück beym Frauenzimmer zu machen, aber Marquis . .

Mar-

Marquis. Aber ewiger Baron! Ich rede weder von einem zweydeutigen Blicke, noch von einer blossen Höflichkeit. Ich bin versichert, daß man mich liebet, weil man es mir gesagt, und es mir in eigner Person gesagt hat.

Baron. Darf man nicht wissen, wer dieser rare Gegenstand sey?

Marquis. Es ist eine junge Wittwe von Cantorbury, die Tochter eines Mylords, die schön und reich ist, und die in London jetzo einige Geschäfte hat. Ein Zufall hat mich zu ihrer Bekanntschaft geholfen, und ich bin eben deswegen in diesen vornehmen Gasthof eingezogen, weil sie seit acht Tagen hier wohnet, nachdem sie ihre Wohnung verändert hat.

Baron. Wie nennet man sie?

Marquis. Eliante.

Baron. Eliante? Ich kenne sie, ich habe sie oft bey ihrer Freundinn der Clorinde gesehen. Es ist eine Frau von sehr hohem Werthe.

Marquis. Du sprichst mir von ihr mit einem Tone, der mich auf die Gedanken bringet, daß du gegen sie nicht gleichgültig bist.

Baron. Es ist wahr, ich kann es nicht leugnen, sie ist von allen Damen, die ich noch gesehen habe, diejenige, um deren Besitz ich mich mit dem größten Eifer bestreben würde; und ich gestehe frey, daß wenn es auf mich ankäme, würde ich alles unternehmen dich auszustechen.

Marq. lacht stark. Du? mich ausstechen? mich?

Baron. Ja, dich selbst, ich würde die Verwegenheit haben.

Marquis. Das möcht ich wohl sehen; allein sage mir doch mein herzlieber Vetter, weiß sie die Neigungen, die du für sie hegest?

Baron. Ich glaube nicht, daß sie ihr bekannt sind.

Marquis. Ich habe Mitleiden mit dir, du armer Schelm! Wenn du es verlangst, so nehme ich es auf mich, sie ihr in deinem Namen zu eröfnen.

Baron. Du bist gar zu höflich; ich werde mir schon die Mühe selbst geben, und erwarte dazu nur bloß eine Gelegenheit.

Marquis. O! das hat nichts zu sagen. Genug, ich will sie dir verschaffen und ohne viele Weitläuftigkeiten zu suchen, . . Siehe! da kömmt Eliante selbst recht zu gelegener Zeit dazu.

Zweeter Auftritt.

Eliante. Vorige.

Marquis. Erlauben sie mir Madame! daß ich ihnen diesen französischen Edelmann zuführe; er ist mein Vetter und zugleich mein Nebenbuler! Er hat sie bey Clorinden gesehen; sie haben sein Herz erobert ohne es zu wissen; er sucht Gelegenheit es ihnen kund zu thun; sie ereignet sich: und ich verschaffe ihm solche.

Eliante. In Warheit, Marquis . . .

Marquis. Er ist bey seinem stillen und furchtsamen Wesen ein gefährlicher Knabe; er will mich ausstechen! Madame! er will mich ausstechen!

Eliante.

Eliante. Genug davon! Sie treiben den Spaß ein wenig zu weit.

Baron. Der Spaß, Madame! fällt auf keinen als auf mich. Ich verdiene solchen. Der Marquis hat im Scherz die Warheit gesagt. Verzeihen sie mir eine heftige Regung, von der ich nicht Meister gewesen bin. Ich sahe mich gezwungen ihm zu bekennen, daß ich in meinem Leben nichts so anbetenswürdiges als sie gesehen habe, und muste ihm zugleich eine mit Verachtung vermischte Verwunderung über seine Erzehlung blicken lassen: daß er nämlich das Glück hätte von ihnen geliebet zu werden.

Eliante. Wie? mein Herr! sie unterstehen sich . .

Marquis. Ach Madame! Ist denn das was Böses? Sie sind eine Dame von hohem Stande; ich bin ein Mensch von gutem Geschlechte. Sie sind reich; ich habe Vermögen. Sie sind eine Wittwe; ich bin ein Junggeselle. Sie sind neunzehn Jahr alt; ich vier und zwanzig. Sie sind schön; ich bin liebenswürdig. Wir scheinen eines für das andere gemacht zu seyn. Wir lieben uns beyde; warum soll man es geheim halten?

Eliante. Allein, ich liebe sie nicht, mein Herr! Und wenn es wäre, so will ich, daß man verschwiegen sey. Ich liebe Geheimnisse.

Marquis. Geheimnisse Madame? Pfuy? was das für ein verderbter Geschmack ist!

Eliante. Ja, in Frankreich, wo man liebet, bloß weil es Mode ist; wo man sich bestrebet geliebet zu werden, bloß daß man die Eitelkeit haben kann, es zu sagen; wo die Liebe nur ein blosser

Scherz und eine beständige Betrügerey ist; wo derjenige für den geschicktesten gehalten wird, welcher am besten betrüget. Hier aber ist es eine ganz andere Sache. Wir sind von besserer Treue; wir lieben bloß das Vergnügen zu haben, daß wir lieben; wir machen eine ernsthafte Sache daraus, und die Zärtlichkeit ist unter uns eine Unterhandlung von Neigungen, und kein blosser Worthandel.

Marquis. Aber man muß doch allezeit einen haben, mit dem man von seinen Liebessachen reden kann; und selbst in den besten Romanen trift man keinen Helden an, der nicht seinen Vertrauten hätte. Ich habe den Baron für den meinigen angenommen; er ist ein verschwiegener Mensch, und also habe ich vollkommen nach den Regeln gehandelt.

Baron. Ich will in Ansehung der Madame verschwiegen seyn, denn deinetwegen zwinget mich nichts zum Stillschweigen, du hast mir alles bloß aus Eitelkeit und nicht aus einem Zutrauen geoffenbahret.

Eliante. Ich sehe, sie sind ein vortreflicher Mensch, und . . .

Marquis. Baron! Nimm doch Abschied von der Madame; du hast nicht Verstand genug zu merken, daß ihr die Zeit bey dir lange wird: du sagest ihr unangenehme Sachen; du thust ihr Zwang an; du bist hier überflüßig.

Eliante. Wenn einer hier überflüßig ist, so ist es nicht dieser Herr.

Marquis. A! anjetzo spür ich, daß sie aufgebracht sind,

sind, und sie dafür zu bestraffen, so laß ich sie mit ihm allein; er mag sie mit einem Gespräche unterhalten Madame; er mag sie unterhalten; ich werde nichts dabey verlieren: sie werden nachgehends einen um so viel bessern Geschmack an mir finden.

Dritter Auftritt.

Eliante. Baron.

Eliante. Das ist nun das Bild eines Franzosen!

Baron. Ich bitte, Madame! sehen sie nicht alle mit gleichen Augen an, und seyn sie versichert, daß . . .

Eliante. Ich weiß es, mein Herr! ich bin weder so unbillig, noch so unvernünftig, daß ich den Unterschied nicht zwischen ihm und ihnen merken, und ihnen nicht alle Hochachtung zugestehen sollte, welche sie verdienen.

Baron. Ja, Madame! sie halten mich hoch; allein sie lieben den Marquis.

Eliante. hitzig. Ich liebe den Marquis? wer hat ihnen das gesagt, mein Herr?

Baron. Ihre Unruhe, die Art selbst mit welcher sie es verneinen.

Eliante. Nein; ich hasse ihn zu sehr, daß ich ihn lieben sollte.

Baron. Ich verstehe mich darauf Madame; ein solcher Haß ist weiter nichts, als eine verstellte Liebe. Ihre Liebe gegen ihn ist um so viel heftiger, jemehr sie Verdruß darüber bezeigen.

Eliante.

Eliante. Allein, was würden sie sagen, wenn ich einen andern heyrathtete?

Baron. Einen andern? wie glücklich würde ich seyn, wenn diese Wahl auf mich fiele. Sie könnten sich nicht edler an den Marquis rächen, und auch zu gleicher Zeit nicht besser das Glück eines Menschen befördern, von welchem sie auf das zärtlichste geliebet werden.

Eliante. Mein Herr Baron . . .

Baron. Ohne mich zu rühmen, besitze ich ein ziemlich ansehnliches Vermögen; ich stamme aus einem vornehmen Hause her, und hege für sie hochachtungsvolle Meinungen.

Eliante. Die Sache ist ernsthaft genug, eine reife Ueberlegung zu verdienen; ich bitte mir einige Zeit aus, daß ich darauf denken kann.

Baron. Leben sie wohl, Madame! ich verlasse sie; die Liebe spricht bey ihnen für den Marquis: sie lieben ihn allezeit; dieß ist der einzige Fehler, den ich an ihnen verspüre, und ich befürchte sehr, daß sie solchen nicht so bald verlassen werden.

Vierter Auftritt.

Eliante.

O! ich werde ihn schon verlassen, ich werde ihn schon verlassen. Ich habe als eine Frau mich durch die Anmuth und den falschen Schein eines äusserlichen Verdienstes verblenden lassen können: Allein ich bin als eine Engeländerinn zugleich auch fähig mich meiner Vernunft zu bedienen, wenn der Marquis fortfähret . . .

Fünfter

Fünfter Auftritt.

Eliante. Finette.

Finette. Madame! hier ist ein Brief, so man gestern Abend vergessen hat, ihnen einzuhändigen.

Eliante. Laß sehen! ich kenne die Hand, er ist von meinem Vater. liest.

Ich reise von hier, eben da ich diesen Brief an euch absende, und werde Morgen ohnfehlbar in London eintreffen. Man hat mir geschrieben, daß euer Bruder liederlichen Gesellschaften anhänge, und daß er kürzlich mit einem französischen Marquis Bekanntschaft gemacht habe, der ihn vollends verderbe. Da ich nur drey Tage in London seyn kann und nachhero nach Jamaica verreisen muß: so bin ich entschlossen ihn mit mir zu nehmen, und euch vor meiner Abreise mit Jacob Rosbyf zu verheyrathen. Er ist ein reicher Kaufmann, und ein braver Mann; und ob er gleich in einigen Stücken etwas eigen ist, so besitzt er dem ohngeachtet nicht wenig Vernunft. Eure zarte Jugend erlaubet euch nicht, die übrige Zeit eures Lebens im Wittwenstande zuzubringen. Ich hoffe, es wird euch keine Mühe kosten dem Willen eures Vaters ein Genüge zu thun, der nur euren Vortheil suchet, und euch zärtlich liebet.

Mylord Kraft.

Finette. Ihr Herr Vater kömmt heute an, um sie mit Jacob Rosbyf zu verheyrathen? Ach barmherziger Himmel! das ist gewiß der unangenehmste, dümmste, verwirrteste und unhöflichste Engelländer, den ich kenne.

Eliante. Ach Finette, was ist das für eine Nachricht! Mein Herz ist von so unterschiedenen Regungen in Bewegung gebracht worden, die ich nicht zusammen stimmen kan. Ich liebe den Marquis,

und

und kann ihn nicht hochschätzen; ich schätze den Baron hoch, und möchte ihn gerne lieben; ich hasse den Rosbyf und muß ihn heyrathen, weil mein Vater es so haben will.

Finette. Allein Madame? Sind sie nicht eine Wittwe, und folglich Herr, zu thun was sie wollen?

Eliante. Meine zarte Jugend, die Zärtlichkeit, welche mein Vater allezeit für mich geheget, das Gut selbst, so ich mir daher versprechen muß, erlauben mir nicht, daß ich mich seines Befehls entziehe.

Finette. Was Madame? Sie können sich entschliessen noch einmal einen Menschen von ihrer Nation zu heyrathen, nachdem sie so viel mit ihrem ersten Gemal ausgestanden haben? Haben sie bereits die traurige Lebensart vergessen, welche sie schon zwey Jahr lang, die sie zusammen gelebet, geführet haben? Er war allezeit traurig, allezeit trotzig, sagte ihnen niemals die geringste Höflichkeit. Er stund des Morgens murrisch auf, und legte sich des Abends trunken nieder; ließ sie den ganzen Tag allein; sie waren gezwungen täglich ihre Zeit traurig mit andern eben so unglücklichen Damen, wie sie, zuzubringen. Knoten zuschlagen oder das Spinnrad zu drehen war ihre ganze Lust; und ihre ganze Unterredungen bestanden bloß in einem Spiele mit dem Fächer. Wenn es mein Leben kosten sollte, so will ich nicht zulassen, daß sie eine solche Heyrath treffen, oder sie müßten mir gleich meinen Abschied geben.

Eliante. Was soll ich denn anfangen?

Finette. Das Herz haben sich glücklich zu machen, und einen meiner Landesleute einen Franzosen heyrathen. Erwegen sie Madame, daß

dieß

dieß die Männer vom besten Schrot und Korn sind, die man nur auf der Welt finden kann; daß sie allen andern Nationen zum Muster dienen müssen; und daß ein Franzos hundertmal mehr Höflichkeit und Willfährigkeit für seine Gemalinn heget, als ein Engelländer für seine Maitresse. Eine schöne Dame, wie sie, würde in Frankreich von ihrem Mann angebetet werden. Er würde dafür halten, daß er seine Mittel nicht besser anwenden könnte, als wenn er sich ihnen zu gefallen zum armen Mann machte. Er würde kein grösser Vergnügen haben, als wenn er sie allezeit geschmückt und geputzt sähe, wodurch sie alle Blicke auf sich zögen und alle Herzen sich unterwürfig machten. Die besten Zimmer, die beste Kutsche, die schönsten Bedienten würden für Madame seyn. Sie würden beständig einen Haufen Anbeter um sich haben, die so bemüht ihnen zu gefallen, als sinnreich seyn würden sie zu belustigen; sie würden ihren Geschmack ausforschen; ihrem Verlangen allezeit entgegen gehen; sich in galanten Lustbarkeiten erschöpfen; und sie unvermerkt aus einer Ergötzlichlichkeit in die andere führen, ohne daß ihr Gemal etwas daran auszusetzen hätte, aus Furcht von allen ehrlichen Leuten ausgepfiffen zu werden.

Eliante. Allein Finette, wie soll ich es anfangen meinen Vater dazu zu bereden?

Finette. Sie müssen ihm mit dem gesetzten Gemühte, daß einer Wittwe wohl anstehet, zureden, ohne daß sie die Ehrfurcht, welche sie als Tochter ihrem Vater schuldig sind, aus den Augen setzen. Man muß ihm zeigen, daß die Männer in diesem Lande

de nicht gebohren sind eine Frau glücklich zu machen; daß sie schon davon die harte Probe ausgestanden hätten; und daß sich eine Gelegenheit für dieselben ereigne, die nicht nur vortheilhaft, sondern auch ihren Neigungen gemäß sey: nämlich, ein junger, reicher und wohlgewachsener französischer Marquis.

Eliante. Mein Vater wird niemalen darein willigen; er ist schon wider ihn eingenommen, wie du aus seinem Schreiben ersehen hast: Denn es ist ganz gewiß dieser Marquis, dessen er darinnen gedenket.

Finette. Der Mylord Kraft, ihr Herr Vater ist ein vernünftiger Mann; es wird nicht viel Mühe kosten ihn dahin zu bringen, daß er die Sache vernünftig einsiehet.

Eliante. Ich selbst habe nicht Ursache mit dem Marquis zufrieden zu seyn; sein Plaudern, seine Unbesonnenheit . . .

Finette. Nun, nun, man muß ihm etwas in Ansehung seiner Jugend und seiner Annehmlichkeit zu gute halten. Allein, da kömmt ihr Herr Bruder, Mylord Houssey, daß ist jetzo ein seltner Gast.

Sechster Auftritt.

Mylord Houssey. Vorige.

Mylord Houssey. Ach! Guten Morgen meine liebe Schwester.

Eliante. Guten Morgen Bruder! Man sieht dich seit einiger Zeit sehr selten.

Mylord Houssey. Was wilst du damit sagen?

Du

Du hast ja deine Wohnung verändert, und ich habe erst heute erfahren, wo du hingezogen bist. Ausserdem habe ich, seit dem ich dich nicht gesehen, tausend Vergnügen genossen. Ich habe mit einem gewissen französischen vornehmen Herrn, einen Marquis von Polenville Bekanntschaft gemacht; das ist gewiß der artigste und angenehmste Mensch . . . Sieh nur, ich verdiene gewiß, ohne mich dessen zu rühmen, den Preis unter allen denen, die in London zu leben wissen; und ich bin doch in Ansehung seiner nur ein dummer Tropf. Ich rechne auch erst von dem Tage seiner Bekanntschaft an, daß ich angefangen habe, Lebensart zu besitzen. Ach! was hat er mir für Dinge in fünf bis sechs Unterredungen beygebracht! Und es ist nicht auszudrücken, was ich für einen neuen Anstand in drey bis vier Tage in seiner Gesellschaft bekommen habe. Siehst du auch nicht, daß ich ganz verändert bin?

Eliante. Es ist wahr; ich sehe, daß du jetzt viel lächerlicher bist, wie sonst.

Finette. Ach! glauben sie ihr nicht; ich habe sie mein Tage nicht so artig gesehen.

Mylord Houssey. Ich war dumm, furchtsam, ungemächlich, wenn ich mich in Gesellschaft von Damen befand. Ich wuste nicht, was ich ihnen sagen sollte. Jetzo ist es ganz anders. Du würdest dich wundern, meine liebe Schwester! wenn du mich jetzo in einem Kreyse von Damen sehen solltest. Ich bin recht nach der Frauen Sinn. Ich scherze, ich dahle, ich flattere, und springe von einer zur andern; ich belustige sie alle. Ich er-

scheine ehrfurchtsvoll und höflich vor der Welt; aber bin ich nur selbstander: so bin ich verwegen, und im Stande alles zu unternehmen. Nichts gefällt dem schönen Geschlechte so wohl als eine edle Kühnheit.

Eliante. Du wirst ganz verderbt, mein Bruder! du wirst lüderlich.

Finette. Ein wenig Lüderlichkeit kleidet jungen Leuten nicht übel, und nichts macht sie höflicher, als der Umgang mit Frauenzimmer.

Mylord Boussey. Finette hat recht. Sie war es, welche mir die ersten Lehren der Höflichkeit gegeben; ich werde es nicht vergessen. Sie ist bescheiden, sieh nur! mein Lob macht sie roth. Bey meiner Treu! Es lebe das Frauenzimmer! Es ist die Seele von allen Lustbarkeiten. Zum Exempel: es ist ja bey der Tafel nichts vortreflichers, als eine artige Frau, die ein Spitzchen hat; die ein Trinklied singet; oder deren Herz beym Glase Wein zärtlich wird. Wir Engelländer sehen unsere Vortheile gar nicht ein, daß wir euch aus unsern Gesellschaften verbannen. Wir trinken, bloß aus Lust zu trinken, und sind traurig beym größten Grad der Freude. Die Franzosen verstehen es allein auf eine angenehme Art zu schwärmen. Ich habe ehegestern Abend mit dem Marquis im rothen Löwen auf das leckerste gespeiset; alles war durch einen französischen Koch zubereitet, und wurde in kleinen Schüsseln aufgetragen; aber sie waren vortreflich! Wir hatten auch Frauenzimmer bey uns. Höre einmal meine liebe Schwester! ich habe in meinem Leben nicht so viel Vergnügen gehabt.

Was

Was für Geist! Was für Ergötzlichkeit! Was für Lust! Was machten wir nicht! . . . und was sagten wir nicht für artige Dinge! Ich habe dich mehr als einmal bey uns gewünschet! Sieh! So ein guter Bruder bin ich.

Eliante. Der französische Marquis ist ein sehr guter Lehrmeister; er unterrichtet dich sehr wohl, wie ich sehe.

Mylord Houssey. Ich will dir zu seiner Bekanntschaft verhelfen. Es wird nicht schwer seyn; denn ich höre, daß er auch in diesem Hause wohnet. Ich habe schon von dir, ohne dich dem ohngeachtet zu nennen, mit ihm geredet, . . . Pst! es fällt mir etwas ein. Ich habe ihn auf heute Abend im rothen Löwen zu Gaste gebeten, alles ist schon dazu eingerichtet. Komm! du sollst mit in unsere Gesellschaft seyn, und Finette auch.

Finette. neigt sich. Die Ehre ist zu groß für mich.

Eliante. Ich bin damit zufrieden; allein mit der Bedingung, daß mein Vater, welcher heute ankömmt auch mit dabey sey.

Mylord Houssey. Mein Vater kömmt heute an?

Eliante. Ja! heute noch; und deine lüderliche Streiche, die er alle weiß, sind eines theils Ursache daran.

Mylord Houssey. Er kömmt recht zu ungelegner Zeit; wie beschwehrlich sind nicht die Väter! Da ists nun mit unserer heutigen Zusammenkunft aus. Lebe wohl, Schwester! Ich gehe und will das Abendessen und meinen Gästen absagen.

Siebenter Auftritt.

Eliante. Finette.

Finette. Ihr Bruder, Madame! bekömmt einen artigen Anstand.

Eliante. Er wird vielmehr verderbt. Da ist er nun jetzo in der Gesellschaft der englischen Stutzer einverleibet. Leute, die um so viel unerträglicher sind, weil sie alle Laster eurer französischen Petitsmaitres an sich haben, ohne daß sie das geringste von ihrer Artigkeit besitzen. Jedoch, da kömmt jemand. Ach! das ist der garstige Rosbyf. Seit der Zeit, daß er mein Mann werden soll, finde ich ihn noch abscheulicher.

Finette. Das ist ganz natürlich. Gehen sie nur Madame, und überlassen mir die Sorge, seinen Besuch an ihrer statt anzunehmen; ich will ihm auf französisch die Thüre weisen.

Achter Auftritt.

Jacob Rosbyf. Finette.

Finette. macht viele Reverenzen.

Rosbyf. Macht ein Ende mit allen euren Verbeugungen, die zu nichts taugen.

Finette. Sie sind von Natur so höflich und artig gegen andere, daß man es auch gegen sie nicht genug seyn kann.

Rosbyf. Das ist noch ein unnützes Geschwätz. Laßt uns zur Sache kommen. Wo ist Eliante?

Finette. Sie läßt sich nicht sprechen.

Rosbyf.

Rosbyf. Sie muß sich sprechen lassen. Ich bin ihr Versprochener.

Finette. Sie? Ihr Versprochener? ha! ha! ha!

Rosbyf. Ja, ich selbst. Kömmt euch das so lächerlich vor?

Finette. Ich bitte sie um Vergebung, mein Herr! Allein, ihre Figur ist so ganz besonders, daß ich mich des Lachens nicht enthalten kann.

Rosbyf. Ihr seyd eine Unverschämte mit aller eurer Höflichkeit.

Finette. Allein mein Herr . . .

Rosbyf. Ich heisse Jacob Rosbyf, und nicht, mein Herr. Ich habe euch so oft gesagt, daß dieses Wort meinen Ohren nicht gefällt. Es giebt so viele Bärenhäuter die sich so nennen lassen.

Finette. Nun, wohlan denn, Jacob Rosbyf! weil sie denn Jacob Rosbyf sind, so besehen sie sich doch einmal in ihren Spiegel, und sprechen sich selbst Recht. Er wird ihnen selbst zeigen, daß sie weder gut genug gekleidet sind, eines Mylords Tochter vorgestellet zu werden, noch auch liebenswürdig genug, sich mit ihr zu vermälen. Ich will ihnen einen jungen Marquis aus meinem Lande zeigen, der hier wohnet. Der ist ein rechtes Muster eines artigen Menschens, und demohngeachtet ist er doch noch nichts in Vergleichung unserer jungen Herren am Hofe.

Rosbyf. Ich wette, daß dieses vollkommene Muster der Marquis von Polenville ist. Ich möchte ihn wohl sehen; man hat mir einen sehr lächerlichen Abriß von ihm gemacht, . . .

Finette. Sprechen sie mit mehrerer Ehrerbietigkeit

tigkeit von einem Franzosen, und zumal von einem Franzosen, der ein Mensch von Stande ist.

Rosbyf. Was schreyt ihr mir da von eurem Menschen von Stande vor? Ich verlache einen eingebildeten Adel; alle ehrliche Leute sind wahre Edelleute: was aber den Lastern anhängt, gehört zum Pöbel.

Finette. Dieß sind die Reden eines Kaufmanns, der einen Weltweisen vorstellen will. Allein ich sehe schon den Herrn Marquis herein treten; sie werden schon sehen, mit wem sie zu thun haben.

Neunter Auftritt.

Marquis. Jacob Rosbyf. Finette.

Finette. Mein Herr Marquis! hier ist ein Mensch, den ich ihnen zum abhobeln anvertraue; er hat es ungemein nöthig. Er heißt Jacob Rosbyf; vergessen sie es nicht!

Zehnter Auftritt.

Marquis. Jacob Rosbyf.

Marquis. bey Seite. Sie hat recht; die Aussicht dieses Menschen ist nicht zu seinem Vortheile. Was schadets? Ich will ihm höflich begegnen und mich nicht verläugnen. zum Rosbyf. Mein Herr! darf ich wissen, wodurch ich die Ehre ihrer besondern Aufmerksamkeit auf mich ziehe?

Rosbyf. Durch meine Neugierigkeit.

Marquis. Allein, kann ich nicht wissen, ob ich ihnen worinnen dienen kann?

Rosbyf.

Rosbyf. Mir zu sagen, ob sie der Marquis von Polenville sind.

Marquis. Ja, ich bins.

Rosbyf. Wenn dem also ist, so will ich mich hinsetzen, daß ich sie mit mehrerer Bequemlichkeit beobachten kann.

Marquis. Sie machen keine Umstände, wie es scheinet, mein Herr?

Rosbyf. mit einem phlegmatischen Wesen. Nun, frisch! Geben sie sich einmal ein Ansehen! Lassen sie einige Mienen blicken! Sagen sie mir einige artige Dinge! Ich will sie anhören und betrachten.

Marquis. Wie mein Freund, Jacob Rosbyf? ihr wollt mich aufziehen, wie ich merke; ihr zieht auf mich loß! Um so viel besser! Vorm Henker, um so viel besser! Ich mag gern mit Leuten umgehen, die Witz verrathen, wenns gleich auf meine Unkosten geschieht. Ich sehe, daß ihr hieher gekommen seyd, mich mit eurem Witze zu bestürmen. Hand her! Das heißt mich zu einer Lustbarkeit auffordern. Aber nehmt euch in acht, ich bin ein grober Spieler; ich warne euch, ich habe bessere als euch aus dem Sattel gehoben. Wenn mein Gehirn einmal erhitzt ist, so sollt ihr glauben, es wäre ein Feuerwerk; es giebt nichts als Schwärmer, Raquetten, pif! puf! paf! puf! Ein Schlag jagt den andern. Ey, wie denn? Seyd ihr schon furchtsam? Ihr habt ja schon die Sprache verlohren? Nun beherzt! Vertheidiget euch doch! Versetzt mir doch eins wieder! Ich mag den Sieg nicht mit so geringer Mühe davon tragen. Ihr thut nicht mehr als einen Schuß auf mich,

und lasset es auch dabey bewenden. Ihr antwortet ja nichts. Da! bekennt wenigstens, daß ihr verlohren habt! Hm? wie gehts? beyseite. Ich möchte toll werden. Nicht ein Wort! zum Rosbyf. Holla he! Jacob Rosbyf, ihr schlafet ja! Erwachet doch! beyseite. Ach vorm Teufel! das ist ein stummes Vieh! Ich glaube, daß ers mit Fleiß thut mich ungedultig zu machen. Jedoch, ich will darüber nicht zum Narren werden; ich will seinem Beyspiele folgen, und eine Unterredung auf englische Art mit ihm halten.

Er setzt sich in einen Sessel gegen Rosbyf über, sieht ihn lange an, ohne zu reden, unterbricht darauf das Stillschweigen, durch drey oder vier Fragen, How do you do, und grüßt ihn dabey.

Wenn es einem eingefallen wäre uns bey der Thüre zu belauschen, der würde seyn recht bezahlet worden. Ist denn das alles mein Herr, was sie mir zu sagen haben? Man muß in der That gestehen, daß ihr Umgang sehr angenehm ist, und daß man ungemein viel dabey lernen kann. Wo nehmen sie doch alle diese schöne Dinge her, die sie vorbringen? Sie bedienen sich ja zuweilen Stichelreden, aber Stichelreden die da werth wären, daß man sie drucken liesse. Wäre ich an ihrer Stelle, so wollte ich allezeit einen Menschen mit mir führen, der alle meine Gegenantworten aufschriebe, das würde ein unvergleichliches Buch seyn.

Rosbyf. steht eilend auf. Es würde wenigstens den Leuten die Zeit nicht dabey lang werden. Es ist besser, daß man stillschweiget, als daß man schlechte Dinge herplappert; und es ist besser wegzugehen,

zugehen, als solche anhören. Lebt wohl! Ich habe euch die Zeit gelassen, allen euren Uebermuth an den Tag zu legen. Ich habe sehen wollen, ob ihr auch so lächerlich wäret, als man mir gesagt hat. Man muß euch Recht wiederfahren lassen. Ihr übersteiget noch euren Ruf. Ihr thut Unrecht, daß ihr euch für nichts sehen lasset. Ihr seyd ein artiger Narr und noch wohl ein Paar Schilling werth.

Eilfter Auftritt.

Marquis.

Ich wollte dem Trotzigen das Maul schon stopfen, wenn er einen Degen trüge.

Zwölfter Auftritt.

Eliante, Marquis. Finette,

Finette. Nun mein Herr! haben sie den Menschen ein wenig zugestutzt?

Marquis. Geh nach dem Henker! Du hast mich da mit dem dümmsten und gröbsten Kerl zusammen gehetzt.

Eliante. Geben sie, wenn es ihnen gefällt, der Person einen andern Beynamen, welcher mein Gemal werden soll.

Marquis. Er, Madame! ihr Gemal? ach! hätt ich das gewußt, er hätte mit zwey Ohren weniger von hier hinaus gehen sollen. Allein, sie scherzen... Und diese Figur...

Eliante. Ich scherze im geringsten nicht; mein Vater kömmt bloß in die Stadt, diese Heyrath zu bewerkstelligen.

Marquis. Und sie werden darinn willigen.

Eliante. Ich hätte es vielleicht nicht gethan, wenn sie mehr Vernunft in ihren Handlungen gezeigt hätten; allein ihr Plaudern und ihre alberne Geberden . . .

Finette. O! wir haben hier keine Zeit zum Zanken übrig. Lassen sie uns nur darauf denken, daß wir uns alle drey wohl verstehen, und den Jacob Rosbyf ausbannen. Fangen sie an, Madame! alles zu vergessen . . .

Eliante. Es sey darum. Ich bin von Natur gut; ich will ihm wohl noch diesesmal verzeihen; aber das ist auch gewiß zum letztenmale, und zwar mit der Bedingung, daß er künftig bescheidener sey, und eingezogener lebe. Mein Vater wird gleich ankommen. Mäßigen sie also, mein Herr! diese französische Lebhaftigkeit, wenn sie ihn sehen werden; vornemlich müssen sie keine Mienen und sehr wenig von ihren Manieren blicken lassen.

Marquis. affectirt. Ich versichere, ich schwöre Madame, daß ich nach diesem vor allen andern Menschen im höchsten Grade schlecht und gerade weg seyn werde.

Eliante. Sehr gut; indem sie mir sagen, daß sie nach diesem vor allen andern Menschen im höchsten Grade schlecht und gerade weg seyn wollen, so zeigen sie in allem das Gegentheil. Sie drehen den Kopf; sie machen so viele Geberden; sie sprechen mit einem Tone, und mit einer Art . . .

Finette.

Finette. Wie? Madame! wollen sie denn, daß der Herr Marquis bey seinen Jahren dem Cato nachahmen soll?

Marquis. Ach nein! sie will, daß ich dem Jacob Rosbyf ihren Versprochenen gleich sehe.

Eliante. Ich will, mein Herr! daß sie sich vernünftig bezeigen, und den Herrn Baron zum Modell annehmen sollen.

Marquis. Ich Madame? Ich unterwerfe mich keinen Modell; ich habe das gute Vertrauen zu mir, daß ich selbst zu dem vollkommensten Muster dienen kann.

Eliante. Man sieht es wohl. Erinnern sie sich nur allezeit, daß ich ihnen nur unter der Bedingung verzeihe, daß sie ihr Wesen und ihre Aufführung ändern, und daß sie nicht mehr des Abends im rothen Löwen speisen. Leben sie wohl! ich will mit Finetten meinem Vater entgegen gehen.

Dreyzehnter Auftritt.

Marquis.

Sie spricht vom rothen Löwen! Wer Henker hat ihr wohl die Nachricht gegeben, daß ich des Abends da gespeiset habe? Ich bin noch für heute dorthin gebeten. Allein da kömmt der kleine Mylord Houssey her. Das ist eben unser Amphitrion; ich will suchen mich von ihm loszumachen.

Vierzehnter Auftritt.

Mylord Houssey. Marquis.

Mylord Houssey. Mein Herr Marquis! ich verspühre einen rechten Schmerz, daß ich sie nicht heute

heute Abend zum Essen bey mir haben kann; mein Vater kömmt heute an: ich habe sie also ersuchen wollen, zu erlauben, daß unser Vorhaben auf ein andermal vollzogen wird.

Marquis. Ich bin sehr erfreut mein lieber Mylord über diesen Zufall; denn ich konnte ebenfalls an ihrer Gesellschaft nicht Theil nehmen.

Mylord Houssey. Ich meines Theils bin ganz verzweifelt darüber; ich schätze alle Augenblicke, die ich nicht das Glück habe in ihrer Gesellschaft zuzubringen, für verlohren. Ihre Gespräche vertreten bey mir den Platz guter Lehren; jemehr ich sie sehe, jemehr werde ich von denen Vorzügen überzeuget, die sie vor uns haben.

Marquis. beyseite. Für einen Engelländer ist der junge Mensch noch höflich genug.

Mylord Houssey. Sagen sie mir doch, ich bitte sie sehr, wie sie es machen, daß sie so liebenswürdig sind. Es ist solches ein, ich weiß nicht was, das wir nicht haben, und welches ich nicht ausdrücken kann.

Marquis. Es wird ihnen nicht schwer fallen solches zu erhalten. Ihre Reden, ihre Gebräuche unterscheiden sie schon von ihren Landsleuten. Sie wissen zu leben; sie führen sich ihrem Stande gemäß auf, und sehen dabey wie ein Franzos aus.

Mylord Houssey. Ich sehe wie ein Franzos aus? Ach! mein Herr, sie konnten mir nichts sagen, welches mir mehr schmeichelt. Unter allen Arten des äusserlichen Ansehens bilde ich mir auf die ihrige am meisten ein.

Marquis. Sie haben einen guten Geschmack;

Mylord

Mylord. Sie können es hoch bringen. Sie sind wohl gemacht. Sie haben viel Anmuth; man würde einen Mord begehen, wann man solche ersticken wollte. Man muß sie ans Licht bringen, mein Herr Mylord, man muß sie ans Licht bringen. Die Natur legt den Grund zum artigen Menschen; allein die Kunst legt die letzte Hand daran.

Mylord Houssey. Worinnen bestehet denn eigentlich diese Kunst?

Marquis. In einem Nichts, daß einem entwischt, und welches man ergreiffen muß; in Kleinigkeiten, die das Zierliche dabey ausmachen müssen; als: ein Drehen des Kopfs, ein Zucken der Achseln, eine Miene, ein Lächeln, ein Ausdruck in Erhebung der Stimme, die Art sich niederzusetzen, aufzustehen, seinen Hut zu halten, Toback zu nehmen, sich zu schneuzen, auszuspucken. Als zum Exempel, erlauben sie mir, daß ich ihnen sage, daß sie ihren Hut wie ein Kaufmannsbursche halten. Sehen sie mich an, so trägt man ihn am französischen Hofe. Ja so.

Mylord Houssey. Ich werde es nicht vergessen; ich bin ein Freund, von einem guten Ansehen, von Manieren, von Umständen.

Marquis. Nicht so geschwinde, mein Herr! Lassen sie uns bedächtlich gehen; wir wollen nicht eins mit dem andern vermengen. Die Art sich ein Ansehen zu geben ist von den Manieren unterschieden, und die Manieren sind es wieder von den Umständen. Manieren hat man an sich, Umstände macht man, und ein Ansehen giebt man sich.

sich. Als zum Exempel: Ein Mensch, der die Welt kennet, (hören sie dieses ja mit Aufmerksamkeit an, dieß ist die Quintessenz von dem, was zur Lebensart erfordert wird.) Ein Mensch, der die Welt kennet, bedienet sich der Manieren in Ansehung der Aufmerksamkeit anderer, um ihnen so wohl die Hochachtung zu zeigen, die er für sie heget, als auch die Begierde, welche er hat ihnen zu gefallen und ihre Wohlgewogenheit sich zuzueignen. Befindet er sich in einem Kreyse von vielen Personen, so ist er wohl bedacht, nichts zu thun, oder zu sagen, als was die Höflichkeit erfordert. Er giebt einem höflich Gehör; antwortet auf eine angenehme Art dem andern: giebt diesem Recht durch ein Lächeln; und macht jenem auf die artigste Weise eine Einwendung. Schmeichelt hier die Mutter, und wirft dort zärtliche Blicke auf die Tochter. Erweiset er einem eine Gefälligkeit; so ist die Art womit er solche macht, hundertmal der Gefälligkeit selbst vorzuziehen: zum Exempel, er weiß, daß sie einer Summe Gelds benöthiget sind, so steckt er es ihnen leise, ohne daß sie es merken in die Tasche. Von allen Manieren ist dieses die beste; das Unglück ist nur, daß sie am wenigsten im Gebrauch ist. Schlägt er ihnen was ab, als welches gemeiniglich geschiehet, so würzt er seine abschlägige Antwort mit so süssen Worten und mit so vieler Höflichkeit, daß sie ihm noch dazu Dank schuldig zu seyn glauben. Legen sie einen Besuch bey seiner Frauen ab, so schleicht er sich davon, und läßt ihnen das Feld frey. Dieses

heißt

heißt also ein Mensch, der zu leben weiß und ein Mensch der Manieren hat.

Mylord Housley. Und ein Mensch, dessen Bekanntschaft sehr vortheilhaft ist. Und die Umstände, mein Herr Marquis?

Marquis. Umstände macht ein Landjunker aus einer Höflichkeit, die er nicht versteht; aus einer Unwissenheit der Sitten, und aus Mangel einer Kenntniß des Hoflebens. Als ein ewiger Complimentenschneider überhäufet er sie mit seiner bäurischen Höflichkeit; er ist im Stande ihnen was am Leibe zuverrenken, damit er darthue, wie hoch er sie schätze; oder er wird mit ihnen einen Faustkampf anfangen, um sie zu zwingen die Oberhand auf der Gasse zu nehmen; oder er wird sie der Quere zur Thüre hinauswerfen, damit sie voran gehen sollen. Man nennet dieses auf eine höfliche Art grob, oder auf eine grobe Art höflich seyn. Merken sie sich also wohl, daß sie niemals Umstände machen.

Mylord Housley. Ich will es mir schon merken.

Funfzehnter Auftritt.

Mylord Kraft. Vorige.

Mylord Kraft. ganz hinten. Ich suche überall meinen Sohn; allein, da ist er sonder Zweifel in Gesellschaft des französischen Marquis. Ich will mich hier niedersetzen, um ihre Unterredung ein wenig anzuhören.

Mylord

Mylord Houssey. Und die Art sich ein Ansehen zu geben?

Marquis. Ein artiger Mensch giebt sich ein Ansehen aus Höflichkeit für sich selbst, um andern anzudeuten, wie hoch er seine Person schätzt; um kund zuthun, daß er Verdienste hat, daß er ganz von solchen überhäufet ist, damit man sie beobachte. Gehet er wo spatzieren, so tritt er steif einher, hält den Kopf in die Höhe, und die beyden Hände in dem Gurte; als wollte er denen, die um ihn herum sind, sagen: Stellen sie sich in Ordnung meine Herren, und beobachten sie mich einmal, wenn ich vorbeygehe. Habe ich nicht eine gute Stellung? Bin ich nicht wie gedrechselt? Und ihr meine liebe schelmische Frauen, die ihr mit euren lächelnden Augen mich betrachtet; wollt ihr mich nicht gern unter eure Bothmäßigkeit haben? Sieht er einen seiner Bekannten vorbeygehen, so zwingt er sich die Höflichkeit eines grossen Herrn anzunehmen. Er macht eine Neigung mit dem Kopfe, als wollt er sagen: Schon gut! Guten Morgen mein Herr, ich erinnere mich eurer; ich nehme euch in meinen Schutz. Kommt er wo in ein Haus, so stürzt er sich in einen Lehnstuhl, wirft ein Bein übers andere; stampft mit dem Fusse; murmelt ein Liedchen; spielt mit einer Hand an dem Gekräusel, und liebkoset mit der andern sein Kinn. Er schmeichelt auf diese Weise sich selbst, und scheinet sich also anzureden: Ich bin doch in Wahrheit ein liebenswürdiges Schelmchen, und dieß ist ein Gesicht, so sonder Zweifel der

Frauen

Frauen vom Hause Unruhe genug im Herzen machen wird. Besucht er eine vom bürgerlichen Stande, so schreyt er, He! Guten Morgen mein liebes Närrchen! wie befindest du dich? Du bist ja heute so schön wie ein kleiner Engel! Komm geschwinde, setze dich bey mir! Küsse mich ein wenig, liebkose mich! Nimm doch den Handschu ab, laß mich deine Hand sehen, laß mich sie zerdrükken, laß mich sie auffessen. Du dreheſt den Kopf weg! du ziehst dich zurücke! du wirst roth! Pfuy! schäme dich du armes Kind! du weist ja nicht zu leben. Schlägt man einem Menschen wie mir etwas ab? Läst man sich denn noch erst viel bitten? Schämt man sich noch in der Welt?

Mylord Houssey. Dieß ist ein Unterricht, dem ich mir wohl zu Nutze machen werde.

Marquis. Alles, was ich ihnen hier sage scheint vielen Leuten ganz abgeschmackt; allein es ist solches doch höchst nothwendig. Man muß seine Verdienste an allen Ecken der Stadt ausposaunen; man muß sich für das ausgeben, was man wirklich ist; man muß Herz haben, ganz laut zu sagen, daß man Verstand besitze; daß man herzhaft sey; daß man von alten Adel herstamme, und daß man wohlgewachsen sey. Die Welt schätzt einen nicht höher, als man sich selbst lobet; und von allen schlechten Eigenschaften, die ein Mensch haben kann, kenn ich keine schlechtere, als die Bescheidenheit. Sie erstickt die wahren Verdienste, und begräbet sie ganz lebendig. Da ist nichts, wie die Unverschämtheit; ja wahrhaftig!

nichts wie die Unverschämtheit, so solche an den Tag leget, und ihnen einen Glanz giebt.

Mylord Houssey. Anjetzo da ich sehe, worauf es bey der Art sich ein Ansehen zu geben ankömmt; ach! wie will ich dem nachleben; ach! wie will ich dem nachleben.

Mylord Kraft. Mein Sohn hat gar schöne Gaben, und das ist eine gar feine Unterredung.

Mylord Houssey. Da wir doch von dieser Sache handeln, so habe ich sie ersuchen wollen, mir die Eigenschaften zu sagen, die nothwendig zu der Zusammensetzung eines artigen Menschen erfordert werden.

Marquis. Zuerst muß man von Natur einen grossen Schatz von gutem Zutrauen und guter Meinung von sich selbst besitzen; dabey eine glückliche Neigung zum Spassen und Verleumden, mit einem immer anwachsenden Geschmack zu Lustbarkeiten, und wohl gar zur Lüderlichkeit; und endlich eine ausserordentliche Liebe zur Veränderung und zum lustigen Leben beym Frauenzimmer.

Mylord Houssey. O! dem Himmel sey Dank! mit diesem allen bin ich sehr wohl versehen.

Marquis. Aber vor allen andern Dingen muß es einem nicht an Anmuth fehlen; sonst wären alle andere Eigenschaften nichts nütze. Als: ein freyes Wesen, einen guten Geschmack, beständige Frölichkeit, unermüdeten Scherz, und eine besondere Leichtsinnigkeit bey allem was man thut. Man kann lieber den Wohlstand aus den Augen setzen, als sich etwas an seiner Artigkeit abgehen lassen.

lassen. Die Artigkeit hat das Vorrecht vor allem; durch sie kann man in allem zu seinem Zweck kommen. Hätte ich die Wahl, so wollte ich hundertmal lieber eine Grobheit mit einer Artigkeit begehen, als auf eine ungeschliffene Art eine Höflichkeit zeigen. Ferner müssen sie in allem, was sie sagen, artige Einfälle, eine Lebhaftigkeit, etwas zierliches und glänzendes blicken lassen. Bekümmern sie sich nicht um die gesunde Vernunft, wenn sie nur ihren Witz sehen lassen können. Das eine kann sich ohnmöglich anders als zu des andern Nachtheil in seiner Schönheit zeigen.

Mylord Kraft. Was für Unbescheidenheit!

Mylord Houssey. Mich deucht, mein Herr Marquis! daß sie zwey Haupteigenschaften vergessen haben.

Marquis. Und welche?

Mylord Houssey. Die Gabe ohne Mühe zu lügen und die Fähigkeit mit Nachdruck zu fluchen.

Marquis. Sie haben Recht. Nichts zieret eine Rede besser, als eine Unwarheit, welche an ihrer rechten Stelle, und ein Fluch, so zu seiner Zeit und am rechten Orte angebracht wird.

Mylord Houssey. Hierinn bin ich zum guten Glücke von der Natur im Ueberflusse versehen, und besonders kann ich recht niedlich fluchen. Kein Mensch, spricht so gut, ein Teufel hohl mich! oder, ein Wetter zerschlage mich! als ich aus.

Mylord Kraft. Ach! der kleine Schalk!

Marquis. Ey, pfuy! mein Herr! das sind Flüche, die ganz abgenutzt sind, die sich in aller

Leute Mäuler herumwälzen. Man muß ganz auserlesene Flüche haben; Flüche, die ganz neu sind. Das erstemal, daß ich sie wiedersehen werde, will ich ihnen eine Sammlung von Flüchen und Eydschwüren schenken, welche ganz neulich von einem Dragonerhauptmann erfunden, von einem Seeofficier verbessert, und von einem Geistlichen aus Gasconien, der sein Geld in Trictrac verlohren gehabt hat, vermehret worden sind. Es ist ein sehr schönes Buch, und wird sie wohl unterrichten.

Mylord Kraft. steht eilend auf. Dazu gehöret zu viel Gedult; ich kann mich nicht länger halten.

Mylord Houssey. Ach! da sehe ich meinen Vater; ich dachte nicht, daß er uns so nahe wäre.

Mylord Kraft. mit einer spöttischen Miene. Erlauben sie mir mein Herr Marquis, daß ich ihnen für den guten und gründlichen Unterricht, so sie meinem Sohne geben, danke. zum Mylord Houssey. Was euch anbelangt, mein junges Herrchen, so bin ich froh, daß ich sehe, wie ihr eure Zeit zubringet.

Mylord Houssey. mit einer ängstlichen Art. Der Herr Marquis . . . hat die Güte . . . mir einen guten Geschmack beyzubringen.

Marquis. indem er den Mylord Kraft ansiehet. Ja, ja, mein Herr! Ich bringe ihm Dinge bey, welche, wenn sie solche auch erlernten, ihnen sehr zuträglich seyn würden.

Mylord Kraft. zum Mylord Houssey. Geht ihr nur weg! Ich werde euch bald ganz andre Lehren geben.

Sechs-

Sechszehnter Auftritt.

Mylord Kraft. Marquis.

Marquis. Sie sollen es vorm Henker! wohl bleiben lassen, daß sie ihm in ihrem ganzen Leben so viel Witz beybringen, als ich in einer Viertelstunde gethan habe.

Mylord Kraft. Ehe ich ihnen antworte, so bitte ich, daß sie mir sagen, was der Witz ist, und worinnen er bey ihnen besteht.

Marquis. Der Witz ist in Ansehung der Seelen, was die Manieren in Ansehung des Körpers sind. Er giebt ihr Zierlichkeit und Artigkeit. Er besteht bey mir darinn, daß man bey einem Nichts artige Dinge anbringt, daß man den geringsten Kleinigkeiten einen glänzenden Schein, und den gemeinsten Sachen ein neues Ansehen giebt.

Mylord Kraft. Wenn dieses Witz ist, so haben wir hier keinen; ja wir machen uns eine Ehre daraus, daß wir keinen haben. Allein wenn sie unter dem Witze die gesunde Vernunft begreiffen . . .

Marquis. Ich bin so thöricht nicht, daß ich nicht die gesunde Vernunft von dem Witze unterscheide. Die gesunde Vernunft ist weiter nichts, wie diese alltägliche Vernunft, so man bey dem gemeinsten Pöbel und in allen Ländern findet; aber den Witz trift man nur in Frankreich an. Dieses ist sein Grund und Boden, und wir theilen davon allen europäischen Völkern mit. Der

Witz berührt nur ganz obenhin die Sachen; er nimmt den Kern, das Zierlichste davon weg. Er macht einen Menschen angenehm, feurig, lebhaft, frölich und vergnügt. Er macht ihn zur Zierde der Gesellschaft, zu einem schönen Redner, angenehmen Spaßvogel, und kurz, zu einem Menschen, wie wir Franzosen sind. Die gesunde Vernunft im Gegentheil fällt ganz schwer auf alle Sachen: sie will alles ergründen, sie handelt alles auf eine verdrüßliche Art nach gewissen Methoden ab; sie macht einen Menschen schwermüthig, schulfüxisch, voller Grillen, verdrüßlich. Sie macht ihn zur Pest der Gesellschaft, zu einem Sittenlehrer, zu einem Nachgrübler, mit einem Worte, so wie die, die, die . . .

Mylord Kraft. Engelländer sind. . . . Ists nicht so?

Marquis. Ich habe es aus Höflichkeit nicht sagen wollen, aber sie haben es vollkommen getroffen.

Mylord Kraft. Nach ihrer Rede wäre also ein Engelländer ein Mensch der gesunde Vernunft besitzt, aber keinen Witz hat.

Marquis. Ganz recht!

Mylord Kraft. Und ein Franzos ein Mensch der Witz hat, aber keine gesunde Vernunft besitzet.

Marquis. Unvergleichlich!

Mylord Kraft. Ganz Frankreich ist ihnen Dank schuldig für diese schöne Beschreibung.

Aber

Aber wissen sie wohl, mein Herr! weil sie nicht an der gesunden Vernunft Theil haben wollen, daß ich Recht habe ihnen auch den Witz abzusprechen?

Marquis. Gehen sie, mein Herr! Sie wollen, glaub ich, mich aufziehen? Wie können sie mir etwas absprechen, so ich besitze und sie nicht haben?

Mylord Kraft. Ich unterstehe mich, ihnen zu beweisen, daß der Witz ohne die gesunde Vernunft nicht seine Wirklichkeit haben kann.

Marquis. Seine Wirklichkeit? Wirklichkeit! das ist ein Wort, so sehr nach der Schule riechet.

Mylord Kraft. Ob ich gleich ein Mann vom Stande bin, so ist es mir doch keine Schande, wie ein Gelehrter zu reden; und ich behaupte, daß der Witz nichts anders ist, als eine ausgezierte gesunde Vernunft, und daß folglich . . .

Marquis. Ha! wie ich sehe, so wollen sie Vernunftschlüsse aufs Tapet bringen.

Mylord Kraft. Ich will noch mehr thun, ich will ihnen beweisen . . .

Marquis. Nein, mein Herr! man beweißt mir nichts, man kann mich nicht einmal überreden.

Mylord Kraft. Sie mögen so eigensinnig seyn, wie sie wollen, so will ich sie vermöge meiner Vernunftschlüsse überführen . . .

Marquis. Sie haben da einen Diamant,

der sehr kostbar und ganz bewundernswürdig eingefaßt ist.

Mylord Kraft. Seht mir nun da einen Menschen, der Witz haben will; der durch ein Nichts verwirret wird, und den die geringste Kleinigkeit einnimmt in dem Augenblicke, da man eine ernsthafte Sache abhandelt.

Marquis. He, mein Herr! sehen sie nicht, daß dieses eine geschickte Art ist, der ich mich bediene um ihnen höflich zu verstehen zu geben, daß sie einen Streit endigen mögen, welcher mir beschwerlich fällt?

Mylord Kraft. Es ist doch ganz wunderbar, daß die gesunde Vernunft einem so zur Last wird, und daß ein Nichts wie diese Kleinigkeiten . . .

Marquis. singt.

Ohne Lieb und deren süsse Regung,
Fehlt der Erden Leben und Bewegung . .

Mylord Kraft. Für einen Menschen, der Höflichkeit verstehen will, heißt dieß stark darwider verstossen, und ich bin gar zu gut, daß ich solchem Pickelhäring sein Unrecht zeigen will.

Marquis. Halt, mein Herr! Wenn man uns durch einen netten Einfall, oder eine sinnreiche Stachelrede antastet, so suchen wir durch andere darauf zu antworten; allein kömmt es bis zur Beschimpfung, und daß man uns grobe Scheltworte sagt, so ist dieß unsre Antwort. zieht den Degen.

Sieben-

Siebenzehnter Auftritt.

Baron. Mylord Kraft. Marquis.

Baron. greift dem Marquis nach dem Degen. Halt Marquis! weist du, daß in London verbothen ist den Degen zu ziehen.

Marquis. Wie? vorm Teufel! Man macht mich verdrüßlich, und ich darf es nicht sehen lassen? Nachgehends macht man mich toll, und ich darf keine Rache suchen? Ach! mir soll schon recht geschehen und wäre es auch von der ganzen Stadt.

Mylord Kraft. Ich habe alle meine Gelassenheit vonnöthen meinem gerechten Zorne Einhalt zu thun.

Baron. Lindre diese Wuth, du bist hier nicht in Frankreich.

Marquis. Ich muß nur gehen; denn bliebe ich hier, so würde ich nicht länger Meister über mich selbst seyn können. Leben sie wohl, mein Herr Engelländer! Haben sie Herz, so sehen wir uns ausserhalb der Stadt.

Achtzehnter Auftritt.

Baron. Mylord Kraft.

Baron. Ich thue für ihn ihrer Ehre Genugthuung. Ich bitte, verzeihen sie die Unbesonnenheit dieses jungen Menschens, der zum erstenmal, aus seinem Lande kömmt, und der da glaubet, daß alle Sitten wie die französischen sind.

Mylord Kraft. In Warheit mein Herr, sie setzen mich in Erstaunen.

Baron. Wie so?

Mylord Kraft. Sie sind ein Franzos, und sind vernünftig?

Baron. Wie, mein Herr! Können sie einem Vorurtheile Platz geben, welches einem galanten Mann wie sie mir zu seyn scheinen gar nicht anstehet? Und können sie von einem unbesonnenen Menschen, wie dieser ist auf einer ganzen Nation einen Schluß machen? Glauben sie mein Herr, es giebt in Frankreich so viele vernünftige Leute als anderwärts, und wenn wir unter uns Unbesonnene finden, so betrachten wir sie mit eben den Augen, wie sie, und sind die Ersten, welche ihr lächerliches Wesen einsehen und es ihnen empfinden lassen. Ueberdem haben wir dieses Unglück mit andern Ländern gemein. Eine jede Nation hat ihre Schandflecke, und jedes Land hat seine Vollkommenheiten. Verlassen sie also mein Herr einen Irrthum, welcher ihnen selbst nicht zur Ehre gereichet, und geben sie der Vernunft, welche sie hoch schätzen, Raum.

Mylord Kraft. Ja mein Herr, ich thue es; ich spüre, wie viel Vermögen die Vernunft über die Gemüther hat, wenn solche von einer Höflichkeit und einem artigen Wesen begleitet wird. Ich bitte sie um ihre Freundschaft und Hochachtung, sie haben sich der meinigen schon ganz eigen gemacht.

Baron.

Baron. Ach mein Herr! sie besitzen die Meinige schon. Erlauben sie, daß ich sie umarme, und daß ich ihnen die Freude zeige, so ich empfinde, da ich das Herz eines Engelländers, und zwar eines Engelländers von ihren Verdiensten gewonnen habe. Der Sieg ist für mich zu vortheilhaft, daß ich nicht dabey ruhmredig werden sollte.

Mylord Kraft. Ich gehe mein Herr; ich bin ganz eingenommen von dem, was sie mir gesagt haben. Leben sie wohl!

Neunzehnter Auftritt.

Baron.

Auf diese Weise kommen die Menschen ohne sich zu kennen einer dem andern zuvor. Sie mögen so vernünftig seyn, wie sie wollen, so sind sie nicht ausgeschlossen in Vorurtheile, welche von der Auferziehung herrühren, zu verfallen.

Zwanzigster Auftritt.

Baron. Finette.

Finette. A! wissen sie wohl mein Herr, mit wem sie da eben gesprochen haben?

Baron. Mit einem sehr galanten Mann, das ist alles, was ich weiß.

Finette. Er ist der Madame ihr Vater.

Baron. Der Elianten Vater? der Zufall ist glücklich für mich.

Finette.

Finette. Aber um so viel schlechter für den Marquis. Er hat eben mit ihm, ohne ihn zu kennen Lerm gehabt; er erzählte mir voll Zorn die Sache, und ging davon ohne mich anzuhören. Es muß dieß eben zu der Zeit geschehen seyn, da die Madame und ich, dem Mylord Kraft den schlechten Begrif, den man ihm von ihm gemacht, aus dem Sinne geredet hatten, und da er schon bereit war, ihn zu seinem Schwiegersohn anzunehmen.

Ein und zwanzigster Auftritt.

Eliante. Baron. Finette.

Baron. zur Eliante. Nun, Madame! sind sie entschlossen? . . .

Eliante. Ja; meines Vaters Willen in allem zu folgen. Sie müssen sich also mein Herr, wenn sie mich erhalten wollen, zu ihm wenden.

Baron. Ich eile zu ihm Madame.

Zwey und zwanzigster Auftritt.

Eliante. Finette.

Finette. Was thun sie Madame?

Eliante. Das, was ich thun muß. Ich würde der Liebe meines Vaters unwürdig seyn, wenn ich dem Marquis das vergäbe, welches man mir eben von ihm erzählet hat. Dieser letzte Streich öfnet mir die Augen und stellet mir den Marquis so verächtlich vor, wie er es verdienet.

Drey-

Drey und zwanzigster Auftritt.

Mylord Kraft. Baron. Jacob Rosbyf. Eliante. Finette.

Mylord Kraft. im herausgehen. Meine Herren! Ich kann ihnen nur in Gegenwart meiner Tochter antworten; hier sehe ich sie.

Vier und zwanzigster und letzter Auftritt.

Mylord Houssey. Marquis. Vorige.

Mylord Houssey welcher den Marquis bey der Hand hält, zum Mylord Kraft. Mein Vater! Hier ist der Marquis. Er ist in Verzweiflung über das, so geschehen; er ist von Natur so höflich . . .

Mylord Kraft. Seyd stille, Galgenvogel! Ihr habt selbst einen nöthig, der für euch redet.

Marquis. zum Mylord Kraft. Mein Herr! Ich hatte nicht die Ehre sie zu kennen.

Mylord Kraft. Genug mein Herr, ich verzeihe es ihrer Jugend. Ich will auch nicht einmal meiner Tochter einen Zwang anthun; ich bin zufrieden, daß ich ihr hier vorstelle . . .

Eliante. Nein, mein Vater! entschliessen sie sich selbst. Der Gemal, den sie mir geben werden, soll mir gewiß gefallen.

Marquis. zur Eliante heimlich. Madame! Sie lauffen Gefahr mich zu verliehren; es wird sie gereuen.

Mylord

Mylord Kraft. zur Eliante. Da ich nur drey Tage hier bleiben kann, und da ich euch vorher unumgänglich verheyrathen will: so will ich suchen eine Wahl zu treffen, die eurer und meiner würdig ist. Mein Her Marquis! sie sind ein sehr artiger Cavalier: ' ' '

Marquis. Das weiß ich, mein Herr.

Mylord Kraft. Allein sie halten gar zu wenig von der Vernunft; und sie ist doch in einer so ernsthaften Sache wie das Heyrathen ist, höchstnöthig. zum Rosbyf. Sie, mein Herr! besitzen eine vortrefliche Vernunft: allein sie lassen die Höflichkeit aus der Acht; und diese ist nöthig eine Heyrath glücklich zu machen, weil sie in einer beyderseitigen Hochachtung bestehet, so am meisten zu dem Vergnügen der Verheyratheten beyträgt. Sie werden also nicht übel nehmen meine Herren, daß ich ihnen den Herrn Baron vorziehe, in dessen Person man beydes zugleich verknüpft antrift. Er besitzt alle Eigenschaften die erfordert werden, das Glück meiner Tochter zu machen.

Baron. zum Mylord Kraft. Sie, mein Herr! machen das meinige. Es kann aber nicht vollkommen seyn, wenn das Herz der Madame nicht mit ihrer Güte übereinstimmet.

Eliante. Zweifeln sie nicht daran, mein Herr! weil mein Vater mir denjenigen zum Gemal giebt, den ich vor allen andern hochschätze.

Marquis. Leben sie wohl, Madame! Sie sind mehr gestraft als ich. Sie lieben mich, und ich reise fort. geht ab.

Mylord

Mylord Housley. Wir reisen zusammen; ich will nach Frankreich gehen und dort Collegia über die Höflichkeit hören. geht ab.

Rosbyf. zum Mylord Kraft. Leben sie wohl! Ich verzeihe ihnen, daß sie mir den Korb gegeben haben. Dieser Franzos ist werth ein Engelländer zu seyn; sie hätten nicht besser wählen können. geht ab.

Baron. zum Mylord Kraft. Sie haben mich überführt, mein Herr! daß nichts einen höflichen Engelländer übertrift.

Mylord Kraft. Und sie, mein Herr! haben mir zu erkennen gegeben, daß nichts einem vernünftigen Franzosen gleich komme.

E N D E.



Die

didaten,

oder:

tel zu einem

gelangen.

Lustspiel

Handlungen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1811696805/phys_0465
DFG